

Kurt Loewenstein

Thomas Mann

=====

zur jüdischen Frage

=====

Analyse von Werk und Leben

Eine Spiegelung des deutschen Judenproblems

Copyright Kurt Loewenstein, Kirjath Ono (bei Tel Aviv, Israel)
Copyright für alle Thomas Mann-Zitate Katia Mann, Kilchberg
(bei Zürich, Schweiz)

Inhalt

Vorwort	4
Liste der Abkuerzungen	7
<u>Anfaenge</u> / Blick auf erste Jugend-Schritte / Die Episode des "Zwanzigsten Jahrhundert" / Vorherrschaft konventioneller Vorstellungen /	8
<u>Rasse</u> Bewusstsein und Herkunft / Die grosse Lebensbegegnung / Rasse und Rassenlehre /	27
<u>Antisemitismus</u> Zu Thomas Manns "Ambivalenz" / Antisemitismus : Seine Erkenntnis / Antisemitismus und das persoenliche Erleben / Der schwere Weg des Humanisten / Gewalttaetiger Antisemitismus / USA - und Nachkriegs-Antisemitismus / Zum Problem der Vergeltung / Gegen den Vorwurf antisemitischer Vorstellungen /	57
<u>Aspekte der Judenfrage</u> Psychologische Ausgangspunkte / Zum Problem des juedischen Kuenstlers / Die juedische Sonderleistung / Zur Frage der gesellschaftlichen juedischen Position / Deutschtum und Judentum /	142
<u>Juedische Rand-Erscheinungen</u> Reaktion und Faschismus / Religioes-idealistischer Terrorismus / Juedischer Selbsthass	186
<u>Judentum</u> Juedische Grundeigenschaften / Ostjudentum und Ghetto / Die heiligen Buecher / Juedische Zukunft /	221
<u>Loesung der J.,denfrage</u> Juedische Emigration / Zukunfts-Optimismus und Assimilation / Fluechtlingshilfe und Siedlungsprojekte / Zionismus und Israel /	240
<u>Anmerkungen</u> Register	281
<u>Personen-Register</u>	343

Vorwort

Es erscheint im Grunde befremdlich, dass die Stellung Thomas Manns zur jüdischen Frage noch keine umfassende Untersuchung und Darstellung gefunden hat. Denn das Problem liegt offen zutage, sowohl was den Lebenslauf des Dichters anbelangt wie auch im Hinblick auf wichtige Partien seines Werkes. Wohl gibt es Darstellungen einzelner Fragen aus diesem Gebiete, aber es fehlt bisher eine gründliche Untersuchung des Gegenstandes.

Wenn wir diesen Versuch unternehmen, so sind wir uns bewusst, in gewissem Sinne Neuland zu betreten. Dabei soll keinerlei polemische oder apologetische Absicht verfolgt werden, sondern es geht darum, die Haltung und die Ansichten Thomas Manns mit einem Maximum an Objektivität an Hand der Dokumente und, soweit dies möglich ist, der ihnen zu Grunde liegenden Motivierungen darzustellen.

Das Thema ist nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Thomas Mann-Forschung von Bedeutung; wir möchten einschränkend sogleich hinzufügen, dass hier nicht etwa der Eindruck erweckt werden soll, es handle sich bei unserem Problem um eine der zentralen künstlerischen oder persönlichen Fragen, die den Dichter beschäftigen. Aber sie besass für ihn und sein Werk ein nicht zu übersehendes Gewicht. Dazu kommt, dass unter dem Blickpunkt der deutsch-jüdischen Beziehungen in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts hier eine Problematik auftaucht, die schon deshalb von grösstem Interesse ist, weil Thomas Mann in dieser Periode zu den führenden Gestalten der deutschen literarischen und geistigen Szene gehörte; auch war das Echo ausserordentlich stark, das sein Werk gerade unter den deutschen Juden erweckte. Unsere Erörterung wird zeigen, wie sich die Entwicklung der deutschen Judenfrage - und später der Judenfrage im allgemeinen - im Geiste eines Mannes vom Range Thomas Manns spiegelte. Die Entwicklung und Wandlung seiner Vorstellungen ergibt ein Bild davon, wie sich das jüdische bzw. das deutsch-jüdische Problem von der anderen Seite her darstellte, während wir heute gewohnt sind, das Bild weitgehend oder ausschliesslich unter jüdischen Aspekten zu betrachten (wenn wir einmal vom antisemitischen Blickpunkt absehen). Das gilt sowohl von seiner Stellungnahme zum Antisemitismus, wie von der künstlerischen Formung seiner jüdischen Gestalten in den erzählerischen Werken, aber auch von zahlreichen mehr theoretischen Äusserungen und

schliesslich von einer Reihe ausgesprochen "politischer" Stellungnahmen zu jüdischen Problemen. Nähe und Distanz sind dabei die vielleicht bezeichnenden Charakteristika, die auf das Verhältnis des Dichters zu diesem ganzen Fragenkreis angewandt werden dürfen. Dabei war es naturgemäss vor allem das Problem des jüdischen Intellektuellen, das ihn fesselte. Dass er, ein Dichter der bürgerlichen Epoche, im Wesentlichen den Juden bürgerlicher Herkunft vor Augen hatte, wenn er ihn schilderte oder über ihn sprach, darf nicht wundernehmen. Die jüdischen Volksmassen des Ostens, die jüdische Armut blieben ihm nahezu unbekannt. Thomas Manns Stellungnahme ist ein Faktor zur Erkenntnis der jüdischen Position in der Epoche des Höhepunktes der Emanzipation in Deutschland wie auch in der Zeit des Zusammenbruches, ein wesentlicher Beitrag zum Verständnis der deutsch-jüdischen Beziehung und ihrer Problematik.

Ich bin mir bewusst, dass der hier gemachte Versuch manche Unzulänglichkeiten aufweist. Das Material, das in alle Welt verstreut ist, konnte nur zu einem, wenn auch wesentlichen Teil ausgewertet werden. In jedem Falle soll die Arbeit dazu anregen, auf einem Gebiete zu forschen, das sowohl literargeschichtlich von Bedeutung ist wie vor allem auch für die Klärung der deutsch-jüdischen Beziehungen in einem geistigen Bezirk und in einer Zeit, die zunächst äusseren Glanz besass und Sicherheit zu versprechen schien, bis eine unausdenkbare Katastrophe zeigte, welche Untiefen und Abgründe hinter der Fassade sich verbargen. So möge auch diese Darstellung dazu beitragen, das Verständnis für die Vorgänge zu vertiefen, sie möge eine Mahnung für kommende Generationen bilden.

Kurt Loewenstein

+ +

Die Durchführung dieser Arbeit wäre nicht möglich gewesen ohne die Hilfe, die dem Verfasser seitens des Thomas Mann-Archivs der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich durch die Gewährung des Einblicks in seine Schätze aufs bereitwilligste geleistet wurde. Dem Archiv, insbesondere seinem Konservator, Herrn Prof. Hans Wysling, wie auch der Bibliothekarin, Fräulein Marianne Fischer, und der Sekretärin, Fräulein Rosemarie Hintermann,

gilt mein aufrichtiger Dank. Für die Genehmigung zur Veröffentlichung einer grossen Zahl bisher unbekannter Briefe und anderer Dokumente von der Hand Thomas Manns bin ich Frau Katia Mann auf tiefste verpflichtet.

Eine grosse Zahl von Persönlichkeiten und Institutionen waren stets bereit, Rat und Hilfe bei der Entstehung der Arbeit und bei der Beschaffung des Materials zu geben. Aus der langen Liste kann ich an dieser Stelle nur nennen: Prof. Walter A. Berendsohn (Stockholm), Dr. Hans Bürgin (Kappeln), Erich Gottgetreu (Jerusalem), Ida Herz (London), Prof. Paul Hübinger (Bonn), Prof. Klaus W. Jonas (Pittsburgh, Penns., USA), Prof. Herbert Lehnert (Irvine, Ca., USA), K.L. Maschler (London), Dr. Hans Otto-Mayer (Düsseldorf), Consul Dr. Herbert Rauter (Säckingen), Dr. Hans Tramer, (Tel Aviv), die Jüdische National- und Universitätsbibliothek in Jerusalem sowie das Leo Baeck Institut mit seinen Arbeitszentren in Jerusalem, London und New York. Ihnen sei an dieser Stelle herzlichst gedankt. Besonders verbunden bin ich Dr. Max Kreutzberger (Locarno) für die grosse Mühe, die er mit der kritischen Durchsicht des Manuskripts auf sich genommen hat, und für die zahlreichen wertvollen Anregungen für seine endgültige Gestaltung.

Um die Fertigstellung des Manuskripts hat sich Fräulein Lilly Frei (Zürich) verdient gemacht.

Zuletzt - aber nicht in letzter Linie - gilt mein Dank meiner Frau Hanna, ohne deren unermüdliche Geduld und tägliche Hilfe durch Jahre es undenkbar gewesen wäre, diese Arbeit durchzuführen und zu einem, hoffentlich guten, Ende zu bringen.

Liste der Abkuerzungen -----

Werke	Thomas Mann "Gesammelte Werke" in zwoelf Baenden - S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 1960
Werke T.B.	"Thomas Manns Werke. Das Essayistische Werk". Taschenbuchausgabe in acht Baenden. Hsg. von Hans Bûrgin - Fischer Buecherei 1868
Briefe	Thomas Mann "Briefe". Drei Baende (1898/1936, 1937/1947, 1948/1955 und Nachlese). Hsg. von Erika Mann - S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 1962/1963/1965
Briefe Th.M.-H.M.	"Thomas Mann Heinrich Mann Briefwechsel 1900-1949". Hsg. von Hans Wysling - S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 1968
Briefe Th.M.-E.B.	"Thomas Mann an Ernst Bertram, Briefe aus den Jahren 1910-1955". Hsg. von Inge Jens - Verlag Günther Neske, Pfullingen 1960
Briefe H.H.-Th.M.	"Hermann Hesse - Thomas Mann: Briefwechsel". Hsg. von Anni Carlsson - Suhrkamp Verlag, S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 1968
Manifeste	Walter A. Berendsohn "Sieben Manifeste zur juedischen Frage 1936-1948" - Joseph Melzer Verlag, Darmstadt 1966
Bulletin	Bulletin des Leo Baeck Instituts - Verlag Bitan, Tel Aviv
Th.M.A., Z.	Thomas Mann-Archiv der Eidgenoessischen Technischen Hochschule in Zûrîch
A.	Abschrift
F.C.	Foto-Copie
Mp.	Mappe
Ms.	Manuskript

Anfänge

=====

Blick auf erste Jugend-Schritte - Die Episode des

"Zwanzigsten Jahrhundert" - Vorherrschaft

konventioneller Vorstellungen

Zur Darstellung der Haltung Thomas Mann dem jüdischen Problem gegenüber ist es an sich kaum von Bedeutung, die wenigen literarischen Dokumente zu berücksichtigen, die aus seiner Schülerzeit erhalten sind. Dennoch wollen wir diesen Punkt in der Entwicklung des Heranreifenden nicht ganz übergehen, und zwar im Hinblick darauf, dass in seinen frühesten Äusserungen auch ein Hinweis für die Beurteilung einer etwas späteren Periode liegen mag, die in der Wertung umstritten ist. Die ersten im Druck erschienenen literarischen Versuche des jungen Thomas Mann finden sich in der Schülerzeitschrift "Der Frühlingssturm, Monatsschrift für Kunst, Litteratur und Philosophie" 1), deren zwei Hefte von Mai bis Juli 1893, im letzten Schuljahr Thomas Manns, erschienen. Er publizierte seine eigenen Beiträge unter dem Pseudonym Paul Thomas. Ein gewisses Interesse hat für uns die einer Skizze mit dem Titel "Vision" vorangestellte Widmung: "Dem genialen Künstler, Hermann Bahr". Diese Widmung deutet darauf hin, wie stark der junge Thomas vom Werke Hermann Bahrs beeinflusst war. Es handelte sich wohl vor allem um den Roman "Die gute Schule. Seelenzustände" 2), der ihn beeindruckt hatte. Arthur Eloesser hat in seiner zum 50. Geburtstag des Dichters erschienenen Biographie 3) darauf hingewiesen, dass Bahr durch "Die gute Schule" "ein Vorbild artistischen Raffinements gab, das den jungen Adepten völlig überzeugte". Nun war Bahr kein Jude, aber er hatte damals - im Gegensatz zu seinen studentischen Anfängen - bereits eine Position der Unvoreingenommenheit dem jüdischen Problem gegenüber bezogen. Dies kommt etwa in seinen Bemerkungen über Max Liebermann zum Ausdruck, über den in dem genannten Roman berichtet wird, er habe den grossen Preis erhalten, "mein alter Freund Liebermann", wenn auch diese Freundschaft keine "echte" sei, weil Liebermann "doch nur unter die Kleinen und Gewöhnlichen" gehöre 4). Im gleichen Jahre 1893 verfasste Bahr die Einleitung zu seinem "internationalen Interview" über den Antisemitismus, das allerdings erst 1894 erschien 5), so dass der junge Thomas noch keine Kenntnis davon haben konnte, als er seine Widmung für Bahr schrieb.

In dieser Einleitung sagte Bahr u.a.: "Der Antisemitismus ist der Morphinismus der kleinen Leute" - eine Formulierung, der Thomas Mann selbst viel später recht nahe gekommen ist. In unserem jetzigen Zusammenhange geht es uns nur um den Einfluss, den ein für jene Tage so moderner, ja in seinen künstlerischen Anschauungen revolutionärer Schriftsteller auf den eben Herangewachsenen ausübte. Noch 1910 nahm Thomas Mann für Bahr Stellung "soweit er es verdient", gegenüber einer Kritik aus der Feder seines Freundes Kurt Martens, obwohl er selbst an ihm damals manches auszusetzen hatte, u.a. seine Hinwendung zur demokratischen Bewegung in Deutschland.6)

Vielleicht wesentlicher als diese Beziehung zu Bahr ist für die Beurteilung der allgemeinen Stimmung des jungen Paul Thomas die Tatsache, dass im "Frühlingssturm" auch eine Skizze aus seiner Feder "Heinrich Heine, der 'Gute'" erschien - seine erste Äusserung über Heine, für den sein Interesse lebenslang erhalten geblieben ist. Damals polemisierte er gegen einen im "Zeitgeist", der literarischen Beilage des "Berliner Tageblatt" erschienenen Artikel, in dem der Verfasser unter dem Pseudonym Dr. Conrad Scipio das "lockere Privatleben Heines" damit entschuldigte, er sei ein guter Protestant, ein guter Patriot etc. gewesen. Darüber machte sich der junge Paul Thomas lustig und stellte den Heine verkleinernden Thesen den lapidaren Satz gegenüber: "Nein, Heinrich Heine war kein 'guter' Mensch. Er war nur ein grosser Mensch. - Nur ...!" Hier zeigt sich der junge Mann als streitbarer Geist gegen jede Verbürgerlichung des Genies; er kommt nicht etwa auf den Gedanken, das Judentum Heines in irgend einer Form für seine Lebensführung und geistige Haltung wertend heranzuziehen. Wahrscheinlich war er sich dieser Seite im Wesen des Dichters Heine noch kaum bewusst. Ja, er ging so weit, dass er in dieser polemischen Äusserung von dem angeblichen Patriotismus Heines sagte - unter Anführung des Wortes eines seiner Lehrer über Goethe -, "der Mensch muss schon von einer gewissgradigen geistigen Beschränktheit sein, um Patriot sein zu können". Es sind Worte des achtzehnjährigen Paul Thomas, die von eigentümlicher Symbolkraft für denjenigen sind, der Thomas Manns Leben und Werk als ganzes rückblickend überschaut; sie sind auch bedeutsam für die Betrachtung einer kurze Zeit später folgenden

Episode im Leben des Dichters.

+ + +

Die frühesten Zeugnisse aus dem literarischen Entwicklungsprozess des jungen Thomas Mann lassen die Voraussetzungen erkennen, aus denen heraus sich vielleicht die zutreffende Beurteilung einer Episode ergibt, die sich relativ kurze Zeit danach anschliesst. Dabei handelt es sich um die Mitarbeit Thomas Manns an der Zeitschrift "Das Zwanzigste Jahrhundert".7) Das Blatt war eine nationalistische, völkische und antisemitische Tendenzen vertretende Publikation. Die Redaktion hatte im April 1895 Thomas Manns Bruder Heinrich übernommen, nachdem bis Oktober 1894 der Elsässer Friedrich Lienhard die Zeitschrift geleitet hatte. Thomas Mann selbst war 1894 nach München übergesiedelt, und in das Jahr der Redaktionsführung durch den Bruder fällt seine Mitarbeit. Er hat in keinem seiner später veröffentlichten Lebensdokumente die Tatsache dieser publizistischen Tätigkeit erwähnt, was auch für Heinrich gilt. 8) Dies deutet darauf hin, dass er selbst der Episode keine besondere Bedeutung beimass bzw. sich von den Produkten dieser Mitarbeit ausdrücklich distanzieren wollte. Der Vorgang wurde erst vor wenigen Jahren gleichsam "neu entdeckt" und seitdem mehrfach erörtert, wobei es zu scharfen Diskussionen darüber kam, ob und inwieweit aus der Tatsache der Mitarbeit Thomas Manns an dieser ominösen Zeitschrift und aus dem Inhalt seiner Beiträge eine antisemitische Gesinnung für sein damaliges Entwicklungsstadium herauszulesen ist. 9)

Wir möchten unterscheiden zwischen der Tatsache, dass Thomas Mann sich dazu entschloss, für ein solches Blatt zu schreiben, und dem Inhalt der einzelnen von ihm gelieferten Beiträge. Zur ersten Frage ist wohl zu sagen, dass es sich dabei um den Schritt eines jungen Schriftstellers handelte, der in jener Periode eine Chance auf dem Gebiete des Journalismus suchte und jede sich ihm bietende Gelegenheit ergriff, zu schreiben und zu publizieren. Dazu verhalf ihm in diesem Falle die Tatsache, dass sein Bruder die Redaktion führte, dem er wohl sogar einen Gefallen damit erwies, dass er sich an dem Blatt beteiligte. Auch darf man nicht übersehen, dass

gewichtige geistige Einflüsse, die in seiner späteren Entwicklung eine Rolle spielten, ihm den Entschluss, an dieser Stelle zu schreiben, vielleicht nicht allzu schwer machten. Vor allem ist in diesem Zusammenhange der Einfluss des französischen Konservativen Paul Bourget zu nennen, mit dessen Werk ihn sein Bruder Heinrich bekannt gemacht hatte. In einem seiner Beiträge zum "Zwanzigsten Jahrhundert", der Besprechung eines Buches "Von Gibraltar nach Moskau" von Karl Weiss - unter der Überschrift "Ein nationaler Dichter" - 10), zitiert Thomas Mann Bourgets Roman "Kosmopolis" und identifiziert sich ausdrücklich mit den Ansichten einer der Romanfiguren, des katholischen Legitimisten Montfanon, der sich gegen "die Entwurzelten, die letzten Ausläufer der Rasse", gegen die "Kosmopoliten" wandte. 11) Es war ein für den jungen Thomas Mann bezeichnendes und ehrliches Bekenntnis zur konservativen Haltung, obwohl er damit, ironischerweise, seine deutsch-nationalistischen Leser mit einer aus Frankreich stammenden Ansicht konfrontierte. Er selbst geriet sehr bald in eine geistige Position, in der sich der Charakter eines solchen Konservatismus oder, besser gesagt, Traditionalismus in seiner eigensten künstlerischen Sphäre als eine Art von Rückzugsmanöver offenbarte. Nicht zufällig lautet ja der Untertitel der "Buddenbrooks": "Verfall einer Familie".

Bedeutsamer als die allgemeine Fragestellung nach der Ursache für Thomas Manns Bereitschaft zur Mitarbeit an der Zeitschrift erscheint uns jedoch die Betrachtung einzelner Beiträge, soweit in ihnen Gegenstände erörtert werden, die für das Verhältnis des Autors zum jüdischen Problem von Bedeutung sind. Dies ist in dem vielleicht interessantesten Aufsatz Thomas Manns im "Zwanzigsten Jahrhundert" der Fall, der den Titel "Aus dem Geistes- und Kulturleben unserer Tage" trägt. 12) Er beschäftigt sich im Anschluss an einen literarischen Skandal, der zwischen Alfred Kerr und dem Schwankdichter Richard Skowronnek 13) vorgefallen war und zu einer Duell-Forderung Skowronneks an Kerr geführt hatte, mit dem Problem der literarischen Kritik und des Kritikers im allgemeinen, ganz im Sinne der Anschauungen Hermann Bahrs: Der Kritiker ist danach ein "Verwandlungskünstler", der die Welt mit den Augen ganz verschiedener künstlerischer Persönlichkeiten zu sehen vermag.

In diesem Aufsatz nennt Thomas Mann zum ersten Male den Namen Alfred Kerrs, der später in seinem Leben eine bedeutsame Rolle spielen sollte. Kerr ist für ihn "ein begabter Kritiker", dem der Inhalt von Thomas Manns Darlegungen zum Thema der geistigen Position des Kritikers "natürlich vollkommen klar" ist; ja "er wüsste es höchst wahrscheinlich weit treffender zu formulieren". Dennoch bleibe es "unverständlich, wie er sich hinreissen lassen konnte, einen unschuldigen Herrn, der auf vollkommen loyale Weise sein Brot verdient, persönlich zu beleidigen". Hier zeigt sich deutlich der Spott gegenüber Herrn Skowronnek, zugleich eine milde Kritik an dem im übrigen mit Respekt behandelten Kerr. Nichts deutet darauf hin, dass eine Animosität Thomas Manns gegen Kerr bestanden hätte. Eher ist anzunehmen, dass er die Aufgabe einer kritischen Behandlung der Affäre in einem Kerr möglichst schonenden Sinne zu lösen gesucht hat.

Noch ein anderer jüdischer Name findet sich in diesem Beitrag: Georg Brandes. Thomas Mann kannte sein Werk, war damals - und später - von ihm beeinflusst und führte ihn in diesem Zusammenhange als Beispiel eines Kritikers an, der ein "durchaus künstlerischer Mensch" ist. Weiter heisst es: Georg Brandes, als private Persönlichkeit betrachtet, ist ein ganz uninteressanter freisinniger Jude; aber er vermag, unter Umständen, sich selbst auszulöschen und Heine oder Mérimée oder Tieck oder ein Anderer zu sein - oder ihn zu spielen." - "Freisinniger Jude" - diese beiden Worte in ihrer nicht zufälligen Verbindung waren für die Leser des "Zwanzigsten Jahrhundert" Symbole einer von ihnen abgelehnten Welt. Es fragt sich, ob Thomas Mann diese Formulierung wählte, um seine Darlegung in den Rahmen der Zeitschrift einzufügen, oder ob er seine eigene Stellungnahme zur Persönlichkeit Brandes" durch eine gewisse Reserviertheit zum Ausdruck bringen wollte, wobei ihm die Polemik gegen den "Freisinn" in der Bedeutung jener Tage wohl nicht schwer fiel. Vielleicht liegt die Wahrheit in der Mitte der beiden Möglichkeiten, die hier angedeutet sind, sodass der Wunsch nach einer gewissen Anpassung des Aufsatzes an den Charakter des Blattes mit der eigenen Auffassung ein Bündnis einging.

Auch war sich der junge Thomas Mann mit seiner norddeutsch-protestantischen Tradition der "Abgrenzung" wohlbewusst, die zwischen Juden und Nichtjuden bestand, sodass ihm der "Jude Brandeis" in der Tat erst dadurch interessant wurde, dass er in eine andere, Thomas Mann selbst nahe liegende Sphäre "transzendierte": diejenige der Kunst. Brandeis der Kritiker war für ihn zugleich ein echter Künstler. Damit aber - und dies zeigt die Stelle deutlich - trat er ihm ohne Vorurteil gegenüber und stellte ihn in eine Reihe mit den grossen Kritikern vom Range der Saint-Beuve und Lemaitre.

Ein weiterer für unseren Zusammenhang besonders bedeutsamer Beitrag Thomas Manns ist die Besprechung eines Geschichtsbandes "Ostmarkklänge" von Theodor Hutter.¹⁴⁾ Der Verfasser des rezensierten Buches stammte aus Nordböhmen. Es enthielt u.a. "nationale Lieder, die warme Liebe zum deutschen Vaterland und zur deutschen Sprache bekunden" - schrieb Thomas Mann. Am bemerkenswertesten sei in dieser Gruppe vielleicht "ein Gedicht, das mit dem Weckruf: 'Wach auf, mein Volk!' beginnt". Und nun führt Thomas Mann zwei Strophen an, in denen von einem Feind die Rede ist, der "inmitten deutscher Lande rastet", der "zum Fluche ward jedem Volk" u.s.f. Das Gedicht endet mit dem Aufruf, diesen Feind "hinwegzufegen" aus allen Gauen: "Und lass ihn nicht in Deinem Land Nomadenzelte bauen." - An antisemitischer Deutlichkeit lassen solche Worte des sudetendeutschen Autors nichts vermissen. Für uns ist die Frage, was Thomas Mann in seiner Besprechung mit den Worten "am bemerkenswertesten in dieser Gruppe" (d.h. unter den nationalen Liedern) zu sagen beabsichtigte. Hatte dieser Hinweis einen positiven oder einen negativen Sinn, soweit Thomas Manns eigene Position in Frage kam - oder einen Doppelsinn, wenn man davon ausgeht, dass der Rezensent die Richtung des Blattes respektieren musste bzw. auch wollte, aber möglicherweise gerade durch die Zitierung eines besonders "radikalen" und primitiven Gedichtes seine Distanzierung von der Tendenz und künstlerischen Qualität des Verfassers anstrebte. Eine eindeutige Antwort hierauf ist nicht möglich.

Damit sind im Grunde die Stellen erschöpft, in denen sich in Thomas Manns Beiträgen zu dieser Zeitschrift Hinweise auf seine damalige Stellung zu jüdischen Problemen finden. Vielleicht kann man noch auf die Besprechung eines Gedichtbandes von Maurice Reinhold von Stern "Dagmar, Lesseps und andere Gedichte" hinweisen 15), dem "Meisterschaft" zuerkannt wird. Thomas Mann zitiert freilich - verständlicherweise, wenn man die Tendenz der Zeitschrift bedenkt - ein Gedicht nicht, das sich in diesem Buch findet und den Titel trägt: "Heine im Urwald". Es handelt von einem im afrikanischen Urwald errichteten Heine-Denkmal, und Stern schliesst mit den Worten: "Stadträte von Düsseldorf, Ihr seid Esel! ..." (Die Düsseldorfer Stadträte hatten die Schaffung eines Heine-Denkmals abgelehnt.) Stern war also, jedenfalls in diesem Punkt, gewiss kein Antisemit und fand in den Augen des jungen Thomas Mann, der das Buch ja als ganzes kannte, dennoch recht viel Gnade, ohne dass er eine Einschränkung machte.

Man kann allerdings nicht übersehen, dass in seinen Beiträgen der dem Blatte eigene nationalistische und stur patriotische Gesichtspunkt im allgemeinen zum Ausdruck gelangt, gelegentlich in extremer Form, so etwa wenn er formuliert: "das Gespenst unseres deutschen Gottes, des Wodan" (in dem Beitrag "Tiroler Sagen") 16); oder: "Die Deutschen sind, als das jüngste und gesündeste Kulturvolk Europas, wie keine andere Nation berufen, die Träger von Vaterlandsliebe, Religion und Familiensinn zu sein und zu bleiben" (in dem bereits erwähnten Aufsatz über das Buch von Karl Weiss). Die Frage bleibt, ob all diese Formulierungen von dem jungen Publizisten ernst gemeint waren und seiner persönlichen Gesinnung entsprachen. Gewiss, er nahm die Chance der Mitarbeit am "Zwanzigsten Jahrhundert" wahr - wie es sein Bruder Heinrich in weit profiliierterer Weise tat -, es war ein Schritt auf dem Wege zur öffentlichen Wirksamkeit, wahrscheinlich auch von einer gewissen materiellen Bedeutung. Die Frage ist also jedenfalls erlaubt, ob nicht Form und Inhalt der Beiträge - oder wenigstens einiger von ihnen - einen Hinweis darauf geben, dass der Autor mit seinem Leser ein Spiel trieb, ihn durch Übertreibungen zu verspotten suchte. So liesse sich etwa die Zitierung eines grob antisemitischen Gedichts aus dem Buche des böhmischen Dichters erklären, dem er zu Anfang der Besprechung bescheinigte, er vermöge das, was er auszudrücken habe, "schlicht und

gross zu sagen". Von Schlichtheit und Grösse kann in den dann zitierten Strophen gewiss keine Rede sein, selbst wenn man die Tendenz akzeptiert, Thomas Mann stellte Dichter dieser Art in Gegensatz zu den Vertretern der damals beliebten "Dionysischen Kunst", denen er "bacchantisches Geheul" nachsagte. Er sprach von der "lustigen Popularität" von Dehmels "Taglom gleia glühlala" - obwohl er Dehmel, mit dem er in brieflichen und persönlichen Kontakt nach Erscheinen seiner Novelle "Gefallen" in der Zeitschrift "Die Gesellschaft" im Oktober 1894 gekommen war, sehr schätzte. 17) Man kann diese Stellungnahme vielleicht verstehen, wenn man seine prinzipielle Beziehung zur Dichtung im allgemeinen in Betracht zieht. Dazu sagte im Jahre 1970 Golo Mann in einem Vortrag über seinen Vater: "... im Gedicht liebte er die Ordnung, die Bändigung des Chaos durch die schöne Form; Chaos im Gedicht war ihm ein Widerspruch in sich selber ..." 18) Es ist jedoch schwer zu glauben, dass sein Geschmack relativ kurze Zeit, bevor er selbst zu eigener Leistung gelangen sollte, durch die von ihm gelobten patriotischen Ergüsse wirklich im Sinne von "Schlichtheit" und "Grösse" beeindruckt war, und dass er nicht die Banalität dieser Art von Dichtung empfand. Der Gedanke liegt daher zumindest nahe, dass nicht alles ernst gemeint war, was Thomas Mann an jener zweifelhaften Stelle schrieb, dass er gelegentlich mit den Lesern, die einer bestimmten geistigen und politischen Kategorie von nicht sehr hohem intellektuellem Range angehörten, ein Spiel trieb.

Die Annahme, dass der junge Publizist Thomas Mann sich nicht unbedingt mit dem Inhalt seiner Beiträge für das "Zwanzigste Jahrhundert" identifizierte, wird auch durch Briefe gestützt, die er in jener Zeit an seinen Freund Otto Grautoff schrieb. So heisst es in einem Schreiben aus München vom 23.5.1896: "Seit einiger Zeit ist mein Bruder hier, ich helfe ihm feueereifrig sein Blatt redigieren und schreibe ausserdem an einer neuen gänzlich psychopathischen Novelle 'Der kleine Herr Friedemann'. Was ich lesen soll, weiss ich nicht mehr - ein solcher Platzregen von Rezensionsexemplaren ist über mich hereingebrochen. Ich lese immer bloss die 'Waschzettel' und schreibe dann, je nach Laune, eine wohlwollende oder höhnische Note. Fürs Juni-Heft habe ich sogar ein paar längere Artikel gedichtet,

die ebenso gut von Herrn Harden sein könnten, und die ich Dir vielleicht schicken werde ..." - In dem hier genannten Heft erschienen dann die Beiträge "Tiroler Sagen" und "Ein nationaler Dichter". - Besonders interessant ist der Hinweis auf Maximilian Harden, mit dem sich Thomas Mann vergleicht, was gewiss in einem schmeichelfaften Sinne gemeint war. Man darf vermuten, dass er dabei besonders an seine Rezension des Buches von Karl Weiss (unter dem Titel "Ein nationaler Dichter") mit ihrer Anknüpfung an Paul Bourget's "Kosmopolis" dachte. Während er also solche Beiträge durchaus ernst nahm, war dies in bezug auf andere Rezensionen nicht der Fall, bei denen er sich mit dem Lesen der "Waschzettel" begnügte und "nach Laune" etwas in dieser oder jener Richtung hinzufügte. Dies mag für einiges von dem gelten, was wir an dieser Stelle zitiert haben, etwa für die Rezension von "Ostmarkklänge". - In einem späteren Brief an Grautoff, vom 27.9.1896, beschäftigte sich Thomas Mann wiederum mit der Novelle "Der kleine Herr Friedemann" sowie mit seiner Arbeit für den "Simplizissimus". In bezug auf das "Zwanzigste Jahrhundert" findet sich nur die lakonische Bemerkung: "Hin und wieder schreibe ich für das 'Zwanzigste Jahrhundert'". Zu jenem Zeitpunkt war sein Interesse an dieser Arbeit wohl bereits sehr stark abgeschwächt; nach dem Datum dieses Briefes sind nur noch zwei Beiträge aus seiner Feder in der Zeitschrift erschienen, darunter der oben erwähnte Aufsatz über den Fall Skowronnek. Dass er vor allem auch seinem Bruder Hilfe bei der Arbeit leisten wollte, geht eindeutig aus dem Brief vom 23.5.1896 hervor. Er kommt dann nochmals auf das Thema in einem Brief an Grautoff vom 23.4.1897 aus Rom zurück, wo er zusammen mit Heinrich weilte: "Was zunächst meinen Bruder betrifft, so ist, wie Du weisst, das XX. Jahrhundert bereits im Jahre 1896 selig entschlummert, womit er, der das ziemlich einfältige Blättchen stets mit einigem Widerwillen und nur um Geld zu verdienen, dirigierte, recht einverstanden ist." 19) Hier findet sich also, wenige Monate nach dem Ende dieser Mitarbeit Thomas Manns (Oktober 1896), eine recht deutliche Absage an den Charakter des ziemlich einfältigen "Blättchens" und eine für den Bruder gegebene, aber gewiss auch für Thomas Mann selbst zutreffende finanzielle Motivierung. Vor allem ist Verwendung des Beiwortes "einfältig" in diesem Zusammenhange nicht zu übersehen, deutet es doch auf die Einschätzung hin, die

Thomas Mann seinem Leserkreis zuteil werden liess. Dies macht gewisse Passagen seiner Beiträge verständlich, die er "mit einigem Widerwillen" schrieb.

Späterhin hat sich Thomas Mann über diese Jugend-Episode nicht mehr geäußert, soweit bekannt geworden ist. Die Briefe an den Jugendfreund Gautoff beleuchten jedoch seine Einstellung unmittelbar in der Zeit dieser Tätigkeit, seine eigene Distanzierung, sie machen auch deutlich, warum er die Episode als unwesentlich bzw. als für seinen Entwicklungsgang unerheblich in den Hintergrund gedrängt hat. Sie besitzt natürlich ein gewisses biographisches Interesse, sollte jedoch nicht zu weitgehenden Schlüssen auf die geistige Position des jungen Thomas Mann ausgenützt werden, wie es geschehen ist. Hierzu äusserte sich Golo Mann in seinem bereits erwähnten Vortrag über seinen Vater 20): "Er verschwieg kein Erlebnis dieser Art [Beeindruckung durch Schriftsteller, auch durch "kleinere Götter"]". Der junge deutsche Literaturhistoriker [gemeint ist Klaus Schröter, s. Anm.9)], der unlängst entdeckte, den stärksten zur Nachahmung spröhenenden Eindruck auf ihn habe der zweieinhalbrangige französische Romancier Paul Bourget gemacht, einen so illegitim mächtigen Eindruck, dass er ihn arglistig verheimlicht habe, dieser Gelehrte befindet sich ganz sicher im Irrtum ..."21)

+ + +

In die gleiche Zeit wie die Mitarbeit Thomas Manns an der Zeitschrift "Das Zwanzigste Jahrhundert" fiel die Veröffentlichung seiner Erzählung "Der Wille zum Glück" im Münchner "Simplizissimus" - eine literarische Verbindung, die für seinen Werdegang von erheblicher Bedeutung sein sollte. Für unsere Betrachtung ist diese frühe Erzählung deshalb von Gewicht, weil sie zeigt, in welchem Masse der Autor in konventionellen Vorstellungen befangen war, wenn es sich um die Darstellung von Juden und Jüdischem handelte. Es ist charakteristisch, dass er derartige Denk-Konventionen noch relativ lange Zeit beibehielt, in gewissem Masse sogar über den Zeitpunkt hinaus, der für ihn in jeder Hinsicht ein Lebensumbruch, nicht zuletzt auch in bezug auf das jüdische Problem war, seine Begegnung mit dem Hause Pringsheim und seine Ehe mit der Tochter dieses Hauses, Katia, (s.S. 34ff). In der erwähnten Erzählung spielt ein Freiherr von Stein eine Rolle - es wird nicht gerade zart

darauf hingedeutet, dass seine Erhebung in den Adelsstand die Opferung einiger Silben seines Namens erfordert hatte. 22) An der gleichen Stelle stellt der Dichter fest, dass Steins "Gattin einfach eine hässliche kleine Jüdin in einem geschmacklosen grauen Kleid" war, an deren Ohren grosse Brillanten funkelten. Der Typ der reich gewordenen Jüdin, die hässlich und ohne Geschmack ist, wird hier nach einem konventionellen Schema gezeichnet. Daneben gibt es auch noch eine Tochter, deren Gesicht keinen Zweifel über ihre "wenigstens zum Teil semitische Abstammung" aufkommen liess. Sie hatte volle und weiche Lippen, eine fleischige Nase, mandelförmige, schwarze Augen, dunkle und weiche Brauen: sie "war aber von ganz ungewöhnlicher Schönheit". 23) Diese Schilderung erinnert an diejenige der Fanny Hafner, der Tochter des Barons Justus Hafner, der zwar protestantischer Religion, aber jüdischer Herkunft war, in Paul Bourgets Roman "Kosmopolis". Dort wird von diesem jungen Mädchen gesagt, dass es "von beinahe erhabener Schönheit /war/, mit grossen dunklen Augen, die von einem gelblichen, aber warmen, lebendigen Teint noch gehoben wurden. Ihr Profil von reinstem orientalischen Schnitt war eine zu vollständige Verwirklichung des semitischen Schönheitsideals, um über den hebräischen Ursprung dieses Wesens Zweifel übrig zu lassen ...". 24) In der bei weitem nicht so enthusiastischen Schilderung Thomas Manns zeigt die Benutzung des Wortes "aber" die Befangenheit des Autors in festgelegten Vorstellungen dem Jüdischen gegenüber. Eine antisemitische Absicht ist damit keineswegs verbunden, denn mag nun der Freiherr oder seine Frau von jüdischer Herkunft sein oder nicht, sie werden als "äusserst angenehme und feine Leute" charakterisiert. 25)

Abgesehen von literarischen Beeinflussungen, die möglicherweise vorliegen können, wie etwa hier durch Bourget, ist die tiefe Wurzel für die Konventionalität der Auffassung des jungen Thomas Mann, wenn er Juden charakterisiert, in besonders einleuchtender Art auch in den "Buddenbrooks" zu spüren. In ihnen zeigt sich ja in einem weit gespannten Gemälde jene Welt, der Thomas Mann entstammte, die ihn in der Jugend geprägt hatte, auch wenn er ihr, herangewachsen, entfliehen wollte und ihre Grenzen tatsächlich weit hinter sich liess. Das Schicksal hat ihn nicht zuletzt auf dem Gebiete der

Beziehung zu Juden und der Erkenntnis der Gestalt und des Wesens des Judentums einen weiten Weg geführt - zunächst durch seine Ehe, später in der politischen Sphäre bis zur Emigration, vor allem auch in Amerika, ganz abgesehen von seiner nachhaltigen Begegnung mit dem biblischen Judentum. In den "Buddenbrooks" wird die Beziehung des Lübecker patrizischen Bürgertums zu diesem - für die gebildeten Menschen gewiss nicht wichtigen - Problemkreis deutlich. Gelegentlich ist von Land~~s~~leuten in Hessen die Rede, die "in den Händen von Juden" sind, von Halsabschneidern.²⁶⁾ Oder man spricht von hausierenden Juden, denen man getragene Kleider überlässt, obwohl man weiss, übervorteilt zu werden.²⁷⁾ Ein jüdischer Anwalt aus Berlin wird deshalb gerühmt, weil er jüdischen Bankerotteuren am Zuchthaus vorbeigeholfen habe.²⁸⁾ So erscheint der Jude im Berufsleben im Grunde als eine Randerscheinung, den man nicht recht achtet, weil man ihm misstraut, selbst wenn er bereits die akademische Stufenleiter emporgeklommen ist.

Umso schlimmer, wenn es ihm gelingt, diese Schranken zu durchbrechen und sich in der anerkannten "Gesellschaft" zu etablieren. Das wird ihm zwar auch nicht gerade leicht gemacht und erfordert schon besondere Tüchtigkeit. So steht es um die Familie Hagenström, der es bestimmt war, in gleichem Masse aufzusteigen, in dem die Buddenbrooks verfielen. In diese Familie hatte eine junge Frankfurterin eingeheiratet, Laura Semlinger, "mit ausserordentlich dickem schwarzen Haar und den grössten Brillianten der Stadt an den Ohren" ²⁹⁾, und diese Heirat hatte "einiges Befremden erregt"³⁰⁾. Auch die Tochter aus dieser Familie trug später bereits Brillianten in den Ohren, die beinahe ebenso gross sind wie ihre blanken, schwarzen Augen.³¹⁾ Der Sohn aus der "zweifelhaften" Heirat, zum Konsul avanciert, besass die Nase seiner Mutter, auffallend platt auf der Oberlippe liegend.³²⁾ Auch sein Bruder, der hochintelligente, kränkliche Moritz, der Staatsanwalt wurde, war gerade keine Schönheit mit seiner flachen Brust, gelblichem Teint und spitzigen, lückenhaften Zähnen.³³⁾ Aber dennoch: diese "hergelaufene Familie", Menschen "ohne jede Kulanz und Vornehmheit" ³⁴⁾, ein "Geschmeiss"³⁵⁾, schafften es durch ihre Lebenstüchtigkeit und werden gleichsam zu den Erben des Hauses der Buddenbrooks. Sie erscheinen als Vertreter einer neuen Zeit, aber ihr Aufstieg schützt sie nicht vor

Verachtung oder, bei aller Anerkennung ihrer Fähigkeiten, vor einer tief begründeten, nahezu körperlichen Abneigung. Ob Konsul Hagenström dies in der Stunde seines Triumphs selbst empfindet, als er das Haus der Buddenbrooks besichtigt, ist schwer zu sagen: jedenfalls wird er vom Autor in seiner grotesken Körperlichkeit mit all ihren Einzelheiten geschildert, und hier findet sich wieder der Satz: "Seine Nase lag platter als jemals auf der Oberlippe und atmete mühsam in den Schnurrbart hinein".³⁶⁾ Er war und blieb ein imposanter Börsentypus "von weltmännischem ~~Be~~gabungen" ³⁷⁾ - das musste auch die Gegenseite anerkennen, aber weiter zu gehen, dazu war man nicht bereit.

Es sei hervorgehoben: die Darstellung bezieht sich auf objektive Verhältnisse in den Relationen einer noch stark traditionell gestimmten Gesellschaft zu dem Eindringen eines tüchtigen Aussen-seiters mit familiärer, jüdischer Beimischung. Diese Gesellschaft war nicht ausgesprochen antisemitisch, ja Antisemitismus lag ihrem Bewusstsein an sich wohl fern. Die Hauptsache war, dass die aufstrebende Firma Erfolg hatte, und man gab zu, den Leuten wäre Tüchtigkeit nicht abzusprechen.³⁸⁾ Aber sie blieben dennoch eigenartig, ein wenig fremdartig, und vor allem erschienen sie unschön. In solcher Typisierung liegt die Wurzel der Konventionalität, die sich in dem Judenbilde des jungen Thomas Mann findet. Wie sehr man ihn aber gerade auf Seite der Antisemiten missverstanden hat, zeigt ein Aufsatz, der sich mit seinem Roman "Königliche Hoheit" beschäftigte und in dem der Kritiker Otto Schmidt-Gibichenfels in der "Deutschen Tageszeitung" auch auf die "Buddenbrooks" zu sprechen kam. Thomas Mann habe "dem deutschen Lesepublikum ... vorzuschwindeln versucht", wie eine alte, durch Inzucht, Wohlleben und lang andauernde Stadtkultur körperlich und seelisch heruntergekommene deutsche Kaufmannsfamilie nur dadurch wieder und zwar nicht bloss wirtschaftlich, sondern auch rassenhaft in die Höhe kommt, dass sie in eine jüdische Familie hineinheiratet". ³⁹⁾ Abgesehen davon, dass der Kritiker die Familien Hagenström und Buddenbrooks verwechselt, verkennt er auch die Tendenz des Romans, der in keiner Weise dartut, der jüdische Blutzustrom habe dazu geführt, dass eine neue Zeit im patrizischen Lübeck anbricht. Eine solche

Auffassung ist von der Wahrheit ebenso weit entfernt wie die Ansicht, dass sich Thomas Mann als Autor der "Buddenbrooks" nun mit den angeführten, antisemitisch gestimmten Bemerkungen seiner Roman-gestalten identifiziert habe. Zwischen Identifikation und mehr oder weniger unbewusster, stimmungsmässiger Beeinflussung liegt ein weiter Abstand. - Der Dichter hat sich nur einmal, viel später, über unmittelbare jüdische Eindrücke aus seiner Lübecker Jugendzeit geäußert. Dies war in seinem Beitrag "Zur jüdischen Frage" der Fall, den er im Jahre 1921 für den in München erscheinenden "Neuen Merkur" geschrieben hatte. Die Veröffentlichung unterblieb jedoch damals.⁴⁰⁾ In dieser Arbeit berichtet Thomas Mann von seinen frühesten Erinnerungen an Juden. Es sind drei jüdische Mitschüler, die ihm im Gedächtnis geblieben waren: Einmal der Rabbinersohn Carlebach - "markanter und farbiger, wie mir schien, als Hans und Jürgen". Der Name Carlebach taucht später als derjenige des Rabbiners von Kaisersaschern als Jugenderinnerung des Erzählers Serenus Zeitblom im "Doktor Faustus" auf.⁴¹⁾ Ein anderer jüdischer Mitschüler, Fehér, war von ungarischer Herkunft. Er wird geschildert als ein "Typus, prononciert bis zur Hässlichkeit, mit platter Nase und früh dunkelnden Schnurrbartschatten". Hier findet sich also die Erinnerung an eine als hässlich empfundene Physiognomie mit der platten Nase - vielleicht die Wurzel jener häufigen Charakterisierung jüdischer Gestalten durch den jungen Thomas Mann. Der "fremdartig schleppende Dialekt" dieses Kindes erregte sein besonderes Interesse. Dennoch kam es nicht zu einem Besuch des Schülers Mann im - wohl musikalisch interessierten - Hause des kleinbürgerlichen jüdischen Schneiders, obwohl ihn eine geplante Theater-Hausaufführung des "Freischütz" besonders lockte, "wahrscheinlich, weil bei aller Begierde Scheu des Herrensöhnchens, soziales Vorurteil mich hinderte". Das ist natürlich aus der Schau einer viel späteren Zeit heraus gesagt, aber wohl zutreffend. Auch der Name Fehér findet sich im "Doktor Faustus" als derjenige eines "ungarischen Musikologen und Kulturphilosophen Desiderius Fehér", der über das Schaffen Adrian Leverkühns geschrieben hatte.⁴²⁾ Der dritte jüdische Mitschüler, Gosslar, Besitzer von "mandelförmigen" Augen, stellte den ersten Fall eines "durchaus vergnügten Juden" dar, den Thomas Mann kennen lernte. Er war ein hervorragender Rechner, aber

auch der Poesie zugetan und zeigte für Thomas Manns erste poetische Versuche "eine intelligente und vorurteilslose, wenn auch mit einiger Ironie gemischte Teilnahme" (vgl. S. 146). Das sind also, aus der Sicht späterer Jahre, gewiss keine negativen Erinnerungen an jüdische Mitschüler. Aber es sind eben doch nur knappe Reminiszenzen, die darauf hindeuten, dass es kaum einen Kontakt zwischen dem Kreise, dem Thomas Mann entstammte, und Juden gab, jedenfalls nicht in gesellschaftlicher Hinsicht. In dieser Atmosphäre herrschten vorgeformte, teilweise recht abstrakte Begriffe über das, was man als "jüdisch" zu bezeichnen pflegte.

Auch in der im Jahre 1902 erschienenen Erzählung "Gladius Dei" findet sich wieder eine jüdische Gestalt, der Kunsthändler Blütenzweig, dessen Nase gleichfalls platt auf der Oberlippe lag, so dass er beständig in seinen Schnurrbart schnüffelte. 43) Dieser dem jüdischen Typ nicht unbedingt eigene physische Zug erscheint bei den frühen jüdischen Gestalten Thomas Manns häufig. Blütenzweig wird im übrigen als ein Händler charakterisiert, der den Kunden die Ware mit sich immer wiederholenden Redensarten aufzuschwätzen sucht; er ist aufdringlich und nicht recht appetitlich - es scheint, als ob er die Kunden "beröche". 44) Wir haben also erneut das Bild eines wahrscheinlich auch unseriös gedachten jüdischen Händlers, nur geht es hier nicht um alte Kleider, sondern um Kunstwerke.

Die Darstellung körperlicher Mängel bei jüdischen Gestalten setzt sich fort. In der Novelle "Tristan" (1903) findet sich in der Person des Schriftstellers Spinell - er ist "bloss aus Lemberg gebürtig" 45) -, ein Besitzer "kariöser Zähne" 46): es scheint, dass schlechte Zähne zum Bilde der Hässlichkeit gerade intellektuell hoch entwickelter Gestalten von jüdischer Herkunft gehören, wie in den "Buddenbrooks" beim Staatsanwalt Hagenström. - Schönheit ist auch kein Attribut des jungen Erwin Jimmerthal im "Tonio Kröger" (1903), einem Mitschüler Tonios, Sohn eines Bankdirektors, der in der Erzählung mit krummen Beinen und Schlitzaugen ausgestattet ist. 47)

Wie schwer es Thomas Mann wurde, von den Bildern und Klischees seiner Jugendwelt loszukommen, zeigt sich nicht zuletzt in der Tatsache, dass sie gelegentlich auch nach dem tiefen persönlichen Umbruch seines Lebens auftauchen: sie stehen unmittelbar neben der

Darstellung von Juden, die von ganz anderer Art ist. Das gilt sogar für jene Erzählung, die in besonderem Masse durch das Erlebnis seiner Heirat mit Katia Pringsheim geprägt war, für "Wälsungenblut" (1906). Wieder ist es die Schilderung einer nicht mehr jungen jüdischen Frau, die Thomas Mann zur Anwendung der üblichen Schablone führt: Frau Aarenhold "war unmöglich. Sie war klein, hässlich, früh gealtert und wie unter einer fremden, heiseren Sonne verdorrt. Eine Kette von Brillianten lag auf ihrer eingefallenen Brust". Entsprechend geschmacklos ist ihr graues Haar geordnet, in dem eine "mit einem weissen Federbüschel gezierte Brilliant-Agraffe" nicht fehlt. 48) Auch beim Essen erscheint sie "gierig", ihre Rede ist durchsetzt "mit sonderbaren und an Kehrlauten reichen Worten", die dem Dialekt ihrer Kindheit entstammen. 49) Es mag sein, dass es die Absicht des Erzählers bei der Schilderung der Mutter war, den Abstand zu den höchst verfeinerten Zwillingsskindern, den eigentlichen Helden der Geschichte, umso grösser erscheinen zu lassen. Dies aber ändert nichts daran, dass Thomas Mann sich der ihm vertrauten Vorstellungen auch hier bedient, während die Erzählung als ganze, soweit sie für die Beziehung des Autors zu Juden relevant ist, von ganz anderen Voraussetzungen und Einsichten getragen ist. Allerdings: die ein wenig niedergedrückte Nase kann selbst den Zwillingen nicht erlassen werden. 50) - Noch viel später, in den "Bekenntnissen des Hochstaplers Felix Krull", taucht die Frau eines jüdischen Bankiers - einer "der verhärtesten Halsabschneider, welche jemals bedrängte und unbedachte Geschäftsleute in ihre Nähe gelockt haben" - auf, eine "mit Jett überladene Frauensperson" 51), aber auch zwei junge Leute, vielleicht Juden, von denen es heisst, "luxuriös erzogene Kinder dieses Stammes können höchst anziehend sein", 52) eine Parallele zu den Geschwistern in "Wälsungenblut". Selbst im "Zauberberg" findet sich der hässliche Semit, wenn es dort von Naphta heisst: "Und dabei hat er ja eine Judennase! So miekrig von Figur sind auch immer nur die Semiten" 53)

Kehren wir zu einer früheren Periode im dichterischen Schaffen Thomas Manns zurück, so erscheint in "Königliche Hoheit" (1909) die für ihn "traditionelle" Judennase auch im Bild des Doktors Sammet: "Seine Nase, zu flach auf den Schnurrbart abfallend, deutete auf seine Herkunft hin". 54) Im übrigen zeigt "Königliche Hoheit"

in Hinsicht auf unser Problem nicht mehr jene Fixierung an Jugendeindrücke des Autors und wird von neu gewonnenen Erkenntnissen bestimmt. (Vgl. S. 158 ff).

Bereits zwei Jahre früher, 1907, hatte sich Thomas Mann in einem speziell der Judenfrage gewidmeten Aufsatz dazu geäußert. 55) Auch bei dieser Gelegenheit tritt allerdings das Bild einer "verelendeten" Rasse auf. Wir sollten jedoch nicht vergessen, dass der Gedanke der Verelendung des jüdischen Typus im Ghetto auch Juden nicht fremd war, dass ein Jahrzehnt früher kein anderer als Theodor Herzl, der Begründer des politischen Zionismus, ihn klassisch formuliert hatte, obwohl kaum anzunehmen ist, dass Thomas Mann damals von dieser Tatsache Kenntnis hatte. Er spricht in seinem Aufsatz von der Notwendigkeit der "Europäisierung des Judentums", "gleichbedeutend mit einer Nobilisierung der zweifellos im Ghetto verelendeten Rasse: einer Wiedererhöhung und Veredelung des jüdischen Typus, die ihm alles für gute Europäer Abstossende nehmen würde." Heute sitze das Ghetto dem Juden noch in den Augen, den Händen und zutiefst in der Seele. Der Jude müsse nicht immer "einen Fettbuckel, krumme Beine und rote, mauschelnde Hände" behalten, ein "leidvoll-unverschämtes Wesen zur Schau tragen", einen "fremdartig schmierigen Aspekt" gewähren. Dagegen gebe es heute schon "junge Leute, die bei englischem Sport und unter aller Gunst der Bedingungen erwachsen, ohne ihre Art zu verleugnen, doch einen Grad von Wohlgeratenheit, Eleganz und Appetitlichkeit und Körperkultur darstellen, der jedem germanischen Mägdlein oder Jüngling den Gedanken einer 'Mischehe' recht leidlich erscheinen lassen muss". Solcher Ton klingt sowohl im "Wälsungenblut" wie auch in der bereits zitierten Stelle im "Krull" deutlich an. Aber auch in dieser Äußerung zeigt sich immer noch überwiegend ein Judenbild, das der Erziehung des Autors in einer konservativ-traditionellen Umgebung entspricht. Nur sehr langsam konnte er es überwinden und durch Vorstellungen ersetzen, die der Wirklichkeit an der Wende des Jahrhunderts bzw. im zwanzigsten Jahrhundert entsprachen.

Diese Entwicklung wurde entscheidend davon beeinflusst, dass Thomas Mann in München mit jüdischen Intellektuellen, Künstlern und Schriftstellern in Berührung gekommen war, und dass er das Erlebnis seiner Liebe zu Katia Pringsheim hatte und die Ehe mit ihr einging.

Es war für ihn Grund zum Erstaunen, ein soziales und geistiges Milieu kennen zu lernen, in dem Juden und Menschen jüdischer Herkunft eine führende Rolle spielten. Ihre Art, Lebensform, ihr Auftreten und ihre Interessen standen in scharfem Kontrast zu allen Vorstellungen, die er über Menschen solcher Abstammung mitgebracht hatte. Charakteristisch hierfür ist ein Brief an seinen Bruder Heinrich, in dem er einen Besuch von Klaus Pringsheim, Katias Zwillingsbruder, schildert: "Ein höchst erfreulicher junger Mensch, soigniert, unterrichtet, liebenswürdig, mit norddeutschen Formen. Kein Gedanke an Judenthum kommt auf, diesen Leuten gegenüber: man spürt nichts als Kultur." 56) Es leuchtet hier geradezu der Schock auf, den der damals immerhin fast 29 Jahre alte Thomas Mann empfand, als ihm der Kontrast zwischen seinen gewohnten Vorstellungen über Juden und jüdisches Verhalten und dem Bilde bewusst wurde, das er jetzt vor sich sah. Dieser jüdische Gast, sein späterer Schwager, hatte so gar nichts an sich, was er bisher als "typisch jüdisch" betrachtet hatte. Besonders charakteristisch ist wohl die Bemerkung über "norddeutsche Formen" - ein Hinweis auf die eigene, von ihm geschätzte Art des der Atmosphäre Norddeutschlands Entstammenden. Auch diese Äusserung zeigt deutlich die Stärke seiner Verhaftung in den - ihm wohl ganz unbewussten - Vorstellungen des Milieus seiner Jugend.

Dennoch ist die Langsamkeit von Thomas Manns Entwicklung in dieser Beziehung wohl nur durch den ausgesprochen konservativen Charakter der Persönlichkeit des Dichters zu erklären. Thomas Mann war ja bereits ein gern gesehener Gast im Hause des Münchner Rechtsanwalts Max Bernstein und seiner Gattin, die unter dem Pseudonym Ernst Rosmer schrieb, einem literarischen Salon der Stadt, in dem sich Menschen von "Kultur" trafen - Juden wie Nichtjuden. Er hatte seinen Verleger S. Fischer in dessen Berliner Haus besucht und auch dort ein Milieu gefunden, das ihm ein Bild jüdischer gesellschaftlicher und geistiger Existenz zeigte, das von seinen vorgeformten Anschauungen radikal abwich. Ja, er hatte in der Berliner Zeitung "Der Tag" vom 14. und 17.2.1904 ein Essay über "Gabriele Reuter" veröffentlicht, also kurz vor dem oben erwähnten Brief an seinen Bruder Heinrich, in dem sich am Schluss die Worte finden: "Ist man ein Jude, so wird man heute die Echtheit seiner Wirkung zu beein-

trächtigen fürchten, indem man darauf bestünde, den Hellenen zu spielen." Und weiter schrieb er dann damals: "Das bewusste und betonte Judentum, etwa bei Jakob Wassermann ..." Dies sind Worte, die davon zeugen, dass die Begegnung mit geistigen Juden von der Art Wassermanns, die ihr Erbe nicht verbargen oder verleugneten, auf ihn einen sehr positiven Eindruck gemacht hatte. Aber all dies genügte nicht, um die von Jugend an eingefahrenen Gedankenbahnen völlig umzubiegen; dies dürfte besonders dann schwierig gewesen sein, wenn, wie im Falle des Besuches von Klaus Pringsheim, ein ganz persönliches, emotionelles Element eine wichtige Rolle spielte.

Rasse

=====

Bewusstsein und Herkunft - Die grosse Lebensbegegnung -

Rasse und Rassenlehre

Das Bewusstsein seiner Herkunft aus einer Patrizierfamilie und daneben die Abstammung seiner Mutter bildeten wohl die Basis dafür, dass Thomas Mann "rassebewusst" war. Dieser Begriff ist in dem doppelten Sinne zu nehmen, der ihm eigen ist: Bewusstsein der Rasse als einer anthropologischen Tatsache wie auf der anderen Seite das Gefühl dafür, was "gute Rasse" ist, d.h. eine qualitative Bewertung. Gerade diese zweite Ausprägung des Rassebewusstseins besass für Thomas Mann wesentliche Bedeutung. Er wuchs in einem Milieu auf, in dem Familien-Tradition erhebliches Gewicht besass. Zugleich brachte das sich dem Ende zuneigende 19. Jahrhundert ein Anwachsen des Interesses an Rassefragen - sei es im wissenschaftlich-anthropologischen Sinne, sei es auch mit politischen Motivierungen, wobei das Problem des Rasse-Antisemitismus mehr und mehr in den Vordergrund rückte, Vorläufer und weitgehend geistige Basis der verhängnisvollen Entwicklung, die im 20. Jahrhundert eintrat. Jedenfalls glaubte der junge Thomas Mann, er besäße ein ausgesprochenes Gefühl für Rasseeigentümlichkeit: so etwa wenn er 1901 von der "germanischen Schwerfälligkeit" des Münchener Dirigenten Fischer schrieb, die er z.B. bei einer "Tristan"-Aufführung gegenüber der Art des Dirigenten Zumpe, der "augenscheinlich Jude" sei, sympathischer fand. 1) Aus ähnlicher Tendenz heraus äusserte er sich in seinem Aufsatz "Der französische Einfluss" (1904) mit den Worten: "Ich bin nordisch gestimmt, bin es mit der ganzen Bewusstheit, die heute überall in Sachen der Nationalität und der Rasse herrscht". 2) Auch in seiner Studie über Chamisso (1911) schlägt Thomas Mann dieses Thema an: "... Wir Heutigen, die wir weniger an das 'Herz' als vielmehr an Rasse und Blut glauben und diesen Glauben vielleicht bis zum Aberglauben übertreiben, mögen hier zum Zweifel neigen; und in der Tat wäre heute, unter dem Druck einer allgemeinen Devotion vor der bindenden Macht des Blutes, der Fall Chamisso auch subjektiv kaum möglich ..." 3) Aus dieser erheblich später formulierten Bemerkung geht zwar wiederum der Glaube an "Rasse und Blut" hervor, aber Thomas Mann schlägt das Motiv des "Aberglaubens" an - ein Zeichen zumindest für eine leichte Distanzierung von dieser Zeitströmung. Er selbst hat in seinem "Lebensabriss" (1930) betont,

dass er sich schon mit 20 Jahren zu "aller Blut- und Schönheits-grossmäuligkeit [unter Nietzsches Einfluss]...durchaus verachtungsvoll verhielt": die "'Blonde Bestie' spukt auch in seiner Jugenddichtung, "aber sie ist ihres bestialischen Charakters so ziemlich entkleidet..." heisst es dort weiter.⁴⁾ Man darf annehmen, dass für ihn der Rassebegriff bereits frühzeitig nicht rein oder nicht hauptsächlich physischer Natur war. In seinem Bibliotheks-Exemplar von Paul de Lagarde's "Deutscher Glaube, Deutsches Vaterland, Deutsche Bildung" finden sich unter den zahlreichen Anstreichungen des Dichters - und es ist nicht zu übersehen, dass der Einfluss Lagarde's auf ihn bedeutend war - u.a. die Sätze: "Das Deutschtum liegt nicht im Geblüte, sondern im Gemüte. Von unseren grossen Männern sind Leibniz und Lessing sicher Slaven, Händel als Sohn eines Halloren ist ein Kelte, Kants Vater war ein Schotte und doch, wer wird diese undeutsch schelten? Wer wird uns schelten, wenn wir sie als Exponenten deutscher Art ansehen?"⁵⁾ In ganz ähnliche Richtungweisend findet sich in der Bibliothek Thomas Manns eine von ihm angestrichene Stelle bei Oswald Spengler, in der es u.a. heisst: "Rasse haben ist nichts Stoffliches, sondern etwas Kosmisches und Geschichtliches, gefühlter Einklang eines Schicksals, gleicher Schritt und Gang im historischen Sein ..."⁶⁾ Nun besagen diese Anstreichungen noch nicht mit Sicherheit etwas über die positive oder negative Stellungnahme Thomas Manns zu diesen Sätzen, aber bei einer Eingliederung in sein gesamtes Deksystem ist es mehr als naheliegend, dass er der unstofflichen Fassung des Rassebegriffs zuneigte.

Von ganz ausserordentlicher Bedeutung für das Verständnis der Haltung Thomas Manns zum Rassenproblem war die Tatsache, dass er seine eigene Herkunft sehr genau kannte und schätzte, und dass diese von mütterlicher Seite gemischtrassig war. Er hat sich darüber unzählige Male geäussert, zunächst unter dem Eindruck der Angriffe gegen ihn, die von deutsch-völkischer Seite kamen, nachdem er sich durch seine Ehe mit der Familie Pringsheim verbunden hatte. Die Folge war, dass er als Jude oder als mehr oder weniger zum Judentum hinneigend verunglimpft wurde. In späteren Lebensperioden wurden diese Angriffe umso stärker, je mehr sich Thomas Mann in die Front des Kampfes gegen den überhandnehmenden deutschen

Nationalismus und später gegen den Nationalsozialismus stellte. Schliesslich, nach seiner Emigration aus Deutschland und besonders in den Vereinigten Staaten, wurde ihm gerade auch von Wohlgesinnten, darunter von Juden, irrtümlich eine jüdische Abstammung beigelegt. Seine erste öffentliche Äusserung zu diesem Thema erschien im Jahre 1912 in der antisemitischen "Staatsbürgerzeitung" in Berlin im Zusammenhang mit einer Behauptung des nationalistisch-antisemitischen Literaturhistorikers Prof. Adolf Bartels (1862-1945) über die jüdische Herkunft des Dichters. Bartels hatte sich damals zu einer Kontroverse zwischen Thomas Mann und Theodor Lessing über den Literaturkritiker Samuel Lublinski geäussert und die Gelegenheit benutzt zu behaupten, Thomas Mann habe seine jüdische Abstammung nicht bestritten; dabei verwechselte Bartels die eigene Familie Thomas Manns mit derjenigen seiner Frau. Er habe es sich nicht träumen lassen, schrieb dazu Thomas Mann, dass er "durch diese Heirat zum Juden geworden und dass meine Person und namentlich meine Arbeit nun 'biologisch' nach der jüdischen Seite hin zu verrechnen" seien. Der Dichter fügte, mit Recht, hinzu, dass seine Produktion ein falsches Gesicht bekäme, wenn er als Jude gälte. "Was wäre der Roman 'Buddenbrooks', wenn er von einem Juden herührte? Ein Snob-Buch. Dies meinte ich, als ich Ihnen schrieb: Da ich keiner sei, könnte ich nicht wünschen, für einen Juden gehalten zu werden. Was einen Forscher wie Prof. Bartels an meiner und meines Bruders Produktion fremdartig anmutet, wird wohl, teilweise wenigstens auf jene lateinische (portugiesische) Blutmischung zurückzuführen sein, die wir tatsächlich darstellen."7) Die Bemerkung Thomas Manns, er könne nicht wünschen, für einen Juden gehalten zu werden, knüpft an einen wenige Tage vorher an die "Staatsbürgerzeitung" von ihm gerichteten Brief an, in dem sich die Formulierung findet: "Wenn ich ein Jude wäre, würde ich hoffentlich Geist genug besitzen, mich meiner Abstammung nicht zu schämen; da ich keiner bin, - und zwar nicht nur meiner Konfession nach, sondern mit keinem Tropfen meines Blutes - kann ich nicht wünschen, dass man mich für einen hält ..."8) - Ironisch schrieb er seinem Bruder Heinrich im Zusammenhang mit der Behandlung eines Protest-Inserats seines Onkels Friedrich gegen die "Buddenbrooks" durch die konservativ-antisemitischen Zeitungen: "ich bin ja jetzt Jude."9)

In ähnlichem Sinne sagte er in bezug auf seine publizistische Wirkung Jahrzehnte später, im Jahre 1948, in einem Briefe:

"... I myself ... have no Jewish blood in me. I don't know whether to be sad or happy about the fact, but if occasionally I do enjoy it, it is for the sole reason that certain things I say carry more weight because they come from a 'gentile'."10)

In den Zuschriften an die "Staatsbürgerzeitung" zeigte sich relativ frühzeitig, wenn man die allgemeine geistige Entwicklung im Deutschland jener Tage zum Vergleich heranzieht, eine zutreffende Erkenntnis über die problematische Stellung eines Schriftstellers bzw. eines geistigen Menschen überhaupt innerhalb der deutschen Kultur, sofern er jüdischer Abstammung war. Aus dem gleichen Geiste heraus sind auch Sätze zu verstehen, die sich in Thomas Manns Notizen zu einem von ihm geplanten, aber nicht ausgeführten Literatur-Essay finden. Er schrieb 1908: "Gott lob, dass ich kein Jude bin. Man würde sonst sofort sagen: Natürlich, drum auch! - Ich habe dafür ein wenig romanisches Blut, das in mir gegen die antiliterarische Simpelei protestiert."11) In dieselbe Richtung weist eine Notiz vom Ende des gleichen Jahres oder von Anfang 1909, in der es heisst: "Man wird vielleicht von Heinrich und mir einmal sagen, dass unsere Zuthat romanischen Bluts uns vor solchen Albernheiten (obgleich wir der Zeit unsern Tribut gezollt haben) im Ganzen bewahrt habe."12) (Mit den Worten "solche Albernheiten" war die Kunstanschauung des Lyrikers Alexander von Bernus (1880-1965) gemeint, eines Epigonen Stefan Georges.) Ebenfalls noch aus dem Jahre 1909 stammt eine Notiz über Fontane: "Fontane mit seiner 'Plauderlyrik', dem jüdischen Geiste entgegenkommend!? (Busse.) Unsinn. Diese nord- und niederdeutsche Schwerfälligkeit des Tons (bei allem Zusatz romanischer Grazie), dieses sublime Geklöhn, wie im Stechlin, soll jüdisch sein. Busse und Bartels: der unanständige Antisemitismus; bei Busse nur feiger und verschämter, als bei Bartels." 13) Der Literaturkritiker und Erzähler Carl Busse (1872-1918) hatte im vorangegangenen Jahre in einer Besprechung des Buches "Aus dem Nachlass Fontanes" diesen heftig angegriffen. In unserem Zusammenhange wichtig ist auch hier wieder der Hinweis auf Fontanes "romanische Grazie". Es ist wohl bedeutsam, zu sagen,

dass diese Notizen Thomas Manns aus der Zeit vor dem Erscheinen seines Romans "Königliche Hoheit" bzw. vor seinem Abschluss stammen. Immerhin schrieb Thomas Mann 1910 in seinem Aufsatz "Der alte Fontane", dass dieser zwar die Juden liebte und ihre Bedeutung für Freiheit und Kultur anerkannte, "aber von den Juden regiert sein will er nicht."14) Auch diese Bemerkung, von der man annehmen kann, dass sie von Thomas Mann nicht als eine Kritik an Fontanes Haltung gemeint war, wirft ein Licht auf seine Position.

Thomas Mann stammte von Seiten seiner Mutter, deren Mädchenname Julia da Silva-Bruhns war, aus einem national gemischten Milieu. Sie war als Tochter eines deutschen Plantagenbesitzers und einer portugiesisch-kreolischen Brasilianerin in Brasilien geboren. Die künstlerisch-sinnliche Richtung, die "Lust zu fabulieren", habe er von der Mutter geerbt. Über den Stammbaum der Familie da Silva finden sich Einzelheiten in dem Buch von Thomas Manns jüngerem Bruder Viktor "Wir waren fünf", 15) Der dort enthaltene Stammbaum verfolgt die Vorfahren von Thomas Manns Mutter vier Generationen zurück; sie waren Pflanzler in Brasilien und ursprünglich dorthin als Bauern aus Portugal eingewandert. Der Name da Silva ist in Portugal wie in Brasilien sehr häufig. Gelegentlich ist der Gedanke aufgetaucht, es könnte sich bei dieser Familie um Nachkommen von Marannen handeln, also von Juden, die in der Zeit der Verfolgung durch die Inquisition Scheinchristen geworden waren. Auch unter ihnen ist der Name da Silva weit verbreitet. Es liegt aber, soweit die Forschung es zulässt, keine Ursache dafür vor, die Linie da Silva im Falle der Mutter Thomas Manns auf marannische Vorfahren zurückzuführen. Man wird gut tun, den eigenen Äusserungen Thomas Manns über seine mütterliche Familie Glauben zu schenken, auch wenn dieser Punkt von Antisemiten vom Typ eines Adolf Bartels zu einem bequemen Anlass genommen wurde, Zweifel zu äussern, indem vor allem der Begriff der "Kreolin" zum Gegenstand des Spottes gemacht wurde. 16)

Wie bereits erwähnt, hat sich Thomas Mann selbst über seine süd-amerikanische Rassenbeimischung höchst positiv geäußert. Dies gilt auch für die Zeit des ersten Weltkrieges, als der Dichter in seiner politischen Haltung einen ausgeprägt national-deutschen Weg eingeschlagen hatte. So schrieb er an seinen Freund Ernst

Bertram: "Mein Herz ist deutsch; aber ein stärkerer Spritzer lateinamerikanischen Blutes bewirkt, dass ich das, was die Pariser Oratoren und Advokaten können, auch noch kann ..."17) Bekennt er hier, dass seine eigenen Fähigkeiten eine Ausweitung durch sein mütterliches russisches Erbe erfahren haben, so geht er später (1916), allerdings bereits einigermaßen kriegsmüde, noch weiter, indem er seinen Europäismus und Intellektualismus auf sein Blut zurückführt: "... Nun, meine Natur war, schon von Blutes wegen, immer mehr europäisch-intellektuell, als deutsch-poetisch.." - schreibt er an Paul Amann.18) Auch in den "Betrachtungen eines Unpolitischen" versagt er es sich nicht zu bemerken: "Zu einem Teil romanischen, latein-amerikanischen Blutes, war ich von jung auf mehr europäisch-intellektuell als deutsch-poetisch gerichtet.."19) (also eine ganz analoge Formulierung wie in dem Briefe an Amann), und weiter meint er, "dass ohne einen Zusatz von Fremdem vielleicht kein höheres Deutschtum möglich ist ..."20) - Die Bedeutung der Blutsmischung gerade für die künstlerische Veranlagung war von dem Dichter auch bereits im "Tod in Venedig" (1912) angeschlagen worden. Dort wird über die Familie des Schriftstellers Felix von Aschenbach, in dessen Gestalt die Persönlichkeit Gustav Mahlers anklingt, berichtet: "... Innere Geistigkeit hatte sich einmal, in der Person eines Predigers, unter ihnen verkörpert, rascheres, sinnlicheres Blut war in der Familie in der vorigen Generation durch die Mutter des Dichters, Tochter eines böhmischen Kapellmeisters, zugekommen. Von ihr stammten die Merkmale fremder Rasse in seinem Äusseren. Die Vermählung dienstlich nüchterner Gewissenhaftigkeit mit dunkleren, feurigeren Impulsen liess einen Künstler und diesen besonderen Künstler erstehen."21) Die Verbindung der Familien Mann - da Silva-Bruhns scheint hier wiederum auf. Ganz ähnlich, nun aber ausdrücklich aufs Jüdische bezogen, heisst es in einem Aufsatz "Max Liebermann zum achtzigsten Geburtstag" (1927), wo er von der Kunst Fontanes spricht, dessen "Berlinertum durch das Gascognische sublimiert, raffiniert, europäisiert wurde, wie diejenige Liebermanns durch das Jüdische..."22)

Aus Thomas Manns Emigrationszeit liegen eine Reihe von Äusserungen vor, die sich gegen die vor allem auch in Verehrerkreisen des

des Dichters verbreitete Ansicht wandten, er sei Jude. Nicht zuletzt war es der Joseph-Roman, der zu diesem Missverständnis beitrug, sowohl durch die in ihm zum Ausdruck gelangende Haltung zum Volke des Alten Testaments wie durch das Ausmass, in dem dieses Werk in den Jahren seines Erscheinens als eine Art von Huldigung an das verfolgte jüdische Volk empfunden wurde. In einem Schreiben Thomas Manns aus dem Jahre 1940 sagte er dazu: "... Of course, I am glad to answer your questions concerning my race and nationality, particularly as you pay me the compliment of assuming from what I have written about the Jewish people in the Joseph books that I belong to that great race. You were wrong, however, and your informant in the American Hospital was right. I am not a Jew." 22) Eine derartige Äusserung steht nicht allein, wobei Thomas Mann in der Periode der Judenverfolgung nicht davon ablässt, die Annahme, er selbst sei Jude, zwar richtig zu stellen, aber zugleich dem Gedanken Ausdruck zu geben, wie hoch seine Bewunderung für die Leistungen und Kultur des jüdischen Volkes - "that great race" - ist.

+ + +

Neben der eigenen Familiengeschichte spielt in der Beziehung Thomas Manns zum Problem der Rasse ein weiteres familiäres Element eine Rolle, seine bereits erwähnte Heirat mit Katia Pringsheim. Obwohl selbst nicht mehr im jüdischen Glauben erzogen, war die Braut von väterlicher Seite rein jüdischer Herkunft. Ihr Vater, Prof. Alfred Pringsheim, entstammte einer bekannten jüdischen Familie Schlesiens. Aber auch die Mutter, Hedwig Pringsheim, hatte jüdische Vorfahren. Sie war die Tochter von Ernst und Hedwig Dohm, die beide als Schriftsteller bzw. Publizisten bekannt waren. Ernst Dohm, Gründer des Berliner "Kladderatsch", konnte seine Familiengeschichte ebenfalls nach Schlesien zurückführen. Er selbst trug bei seiner Geburt den Vornamen Elias-Levi bzw. Levin und hatte sich taufen lassen; bei dieser Gelegenheit erhielt er wohl den Vornamen Ernst. Seine Familiengeschichte führt auf in jüdischer Hinsicht nicht unbedeutende Vorfahren zurück, die z.T. in der Öffentlichkeit ihrer Zeit bekannt waren. Was Hedwig Dohms Eltern - also die Urgrosseltern Katia Manns - anbetrifft, so war der Urgross-

vater ein getaufter Jude. Er hiess Schleh, liess sich im Alter von 19 Jahren taufen und nahm den Namen Gustav Adolph Schlesinger an; dieser Übertritt erfolgte wahrscheinlich noch vor seiner Heirat mit Wilhelmine Henriette Jülich (oder Gülich), die nach Thomas Manns eigener Angabe die Tochter eines jüdischen oder halb-jüdischen Musiklehrers war. Hieraus ergibt sich, dass von den Urgrosseltern Katia Manns zweifelsohne sieben Vorfahren jüdischer Herkunft waren, vielleicht sämtliche acht. 24)

Thomas Mann selbst hat Hedwig Dohm im Jahre 1942 in Amerika ein literarisches Denkmal gesetzt in dem Essay "Little Grandma". Dort finden sich die Sätze: "Little Grandma ... stammte aus dem kleinen Berliner Mittelstande. Ihr Vater war ein Tabakimporteur gewesen, der die Tochter eines jüdischen oder halbjüdischen Musiklehrers geheiratet hatte - es war wohl dieser Einschlag von biblischem Wüstenblut, dem Little Grandma den Glanz ihrer Augen, das Ausserordentliche ihrer Physiognomie verdankte ... Die Heirat, die sie selbst in jungen Jahren einging, ähnelte der ihres Vaters. Es war ein junger, protestantischer Theolog aus längst getauftem jüdischem Hause, den sie zum Manne nahm, nachdem er aus überwiegender Neigung dem geistlichen Beruf mit dem eines politischen Publizisten vertauscht hatte... Die Mitarbeiter der berühmten Wochenschrift /des "Kladderadatsch"/... verkehrten in Little Grandma's Berliner Salon, der sich als eine Art von Fortsetzung des romantischen Salons der Rahel Varnhagen dargestellt haben muss..." 25) In der Tat spielte Hedwig Dohm als Schriftstellerin wie als Vorkämpferin der Frauenrechte in ihrer Zeit eine bedeutsame Rolle.

Die Verbindung mit dem Hause Pringsheim bildete für den jungen Thomas Mann, der durch seine "Buddenbrooks" bereits weit bekannt geworden war, einen tiefen Lebenschnitt - nicht nur in äusserer Hinsicht, obwohl auch diese Tatsache nicht zu übersehen ist. Der Übergang aus der Sphäre des Lübecker Patriziats mit seiner gewissen Schwerfälligkeit in das Milieu einer grossbürgerlichen, weltoffenen, vor allem der Kunst zugewandten Gesellschaft musste den innersten Wünschen des jungen Schriftstellers entgegenkommen. "Das im Geiste kaufmännischer Kultureleganz Vertraute fand ich hier /im Hause Pringsheim/ ins Prunkhaft-Künstlerische und Literarische

mondänisiert und vergeistigt" - schrieb er hierüber später.²⁶⁾ Dass es für ihn eine Überraschung bildete, dieser Welt in einem jüdischen Gesellschaftskreis zu begegnen, ist nur verständlich. Zugleich aber bildete die Konfrontation den Hintergrund für das grosse Liebeserlebnis, das den wohl stark Introverten zum Ausdruck seiner Gefühle führte, wie es nur selten in seinem Leben zu finden ist. In dieses Erlebnis ging als nicht wegzudenkendes Element der Eindruck ein, den die geliebte junge Frau durch ihre fremdartige Erscheinung auf ihn machte. Hier zeigte sich Thomas Mann das Rassische in seiner schönsten Form, der Anziehung des ausgeprägt Eigenartig-Fremden, und zugleich der "guten Rasse" im Sinne einer seelisch-körperlichen Qualität.

Das schönste literarische Dokument, in dem dieses Erlebnis seinen Niederschlag findet, stammt erst aus dem Jahre 1919, aus einer Zeit also, in der Thomas Mann noch keine ganz eindeutige Stellung zu dem Problem-Komplex der Rasse bezogen hatte, (~~vgl.~~ S. 61 ff). Nach der Geburt seiner jüngsten Tochter Elisabeth schrieb er ein Epos, den "Gesang vom Kindchen". Darin verherrlichte er die Rassenmischung, die sich in dem Neugeborenen zeigte, Orient und Okzident schienen ihm zusammenzufließen, und zugleich wurde das Gedicht zu einem Hymnus auf den Osten:

"Heimat und phantastische Ferne treffen sich in dir,
Kindchen; Nord im West und östlich tieferer Süden,
Nieder- und Morgenland. Von gelber Wüste erzählt
Mir das zierlich vorgebaute Untergesichtchen
Und das arabische Näschen ...

Wisse, du bist im Osten gezeugt. Es zeugte im Märchen
Nordisches Seefahrerblut dich, nach Abenteuern begierig.
Doppelt ist deine Heimat, niederdeutsch und exotisch...

.....
Also sinn' ich von Heimat zu Heimat in deiner Betrachtung
Liebling mit der Väterbraue, dem maurischen Näschen.
Tiefst beheimatet ist ja der Osten, Heimat der Seele,
Heimat des Menschen, Heimat ältester, mildester Weisheit." 27)

Wer könnte sich beim Lesen dieser Verse des Gedankens enthalten, dass sich in ihnen der Dichter der Joseph-Romane ankündigt, der das Ursprünglich-Menschliche in den Geschichten der östlichen Urväter sucht?

Geht es hier um das Kind, die vom Dichter gepriesene Verbindung von Rassen und Kulturen, so kommt er in seinem Gedicht in nahezu hymnischen Worten auch auf die Mutter zu sprechen - Katia Mann, "schlicht vertraut durch die Zeit mir", als er "im goldenen Saal des Mädchenbildes gewahr ward". Dies ist ein Hinweis darauf, dass in Thomas Manns Zimmer im Lübecker Elternhaus ein von ihm aus einer Zeitschrift ausgeschnittenes Bild "Kinderkarneval" von Fritz von Kaulbach über dem Arbeitstisch hing; unter den auf diesem Bilde porträtierten fünf Kindern des Professors Fringsheim war auch seine künftige Frau, Katia. 28) In einem anderen Zusammenhang finden wir den Eindruck seiner ersten Begegnung mit Katia Fringsheim: "... Katja ... ein Wunder, etwas unbeschreiblich Seltenes und Kostbares, ein Geschöpf, das durch sein blosses Dasein die kulturelle Tätigkeit von 15 Schriftstellern oder 30 Malern aufwiegt" - schrieb er seinem Bruder Heinrich, nachdem er sie bei einem Hausball bei Fringsheims kennen gelernt hatte. 29) An solche Worte erinnern die folgenden Zeilen im "Gesang vom Kindchen", wo er seine Gefährtin "Prinzessin des Ostens" nennt:

"... Es fiel ihr das schwarze
Golden gekränzte Haar auf die elfenbeinernen Schultern,
Welche kindlich gebildet und anders als die unsrer Frauen,
Schultern von Flötenspielerinnen, Schultern des Miltals,
Und auf das rote Gewand. Das fremde, ernste Gesichtchen
Zeigte die Blässe der Perlen, und dunkle, fliessende Sprache
Führte darin ein Augenpaar, vorherrschend an Grösse ...
Märchenosten! Traum vom Morgenland! ... 30)

Der Dichter selbst hat den "Gesang vom Kindchen" in seiner bereits früher erwähnten für den "Neuen Merkur" bestimmten Abhandlung zur jüdischen Frage (1921) zitiert, wobei er angesichts der inzwischen eingetretenen Wendung der Stimmung in Deutschland zum Rassen-Antisemitismus ironisch sagte, "die Hexameter ... sind ... zynisch in ihrer abenteuerhaft-unverantwortlichen Verleugnung

aller grossen Gesichtspunkte, wie zum Beispiel des rassenpolitischen". Und er fügte hinzu: "Des gemischtesten Volkes Sohn, bin ich selber Mischling noch einmal, lateinischen Geblütes zu einem Viertel ... Was verschlägt es, dass meine Kinder nun auch noch einen goldenen Kuppel-Traum von Märchen-Osten und Morgenland im Blute führen? Mögen sie als unvollkommene Versuchsexemplare jener 'eurasisch-negroiden Zukunftsrasse', von der die Literaten träumen, auf dem Wege des Fortschritts wandeln ...".31)

Die Anziehungskraft des Fremdartigen, des Morgenländischen, das sich in Körper und Ausdruck der jungen Frau offenbarte, fand damals begeisterten Ausdruck. Obwohl die Verse erst 1919 entstanden, entsprachen sie doch, vielleicht noch vertieft, völlig dem Gefühl, das den jungen Thomas Mann im Jahre 1904 beherrschte, also in einer Zeit, in der er - wie wir sahen - von stereotypen Vorstellungen über Juden und Jüdisches noch weitgehend bestimmt war. Man darf dabei wohl hinzufügen, dass sich in seinem Begriff vom "Morgenland" ein romantischer Unterton zeigt, der ihn auch später in seiner Beziehung zum Judentum nicht ganz verlassen hat. So manche Schwierigkeit, die ihm angesichts der Wirklichkeit jüdischer Existenz in der Welt widerfahren ist, kann man auf diesen Zug zurückführen. Die Gedankenverbindung liegt nahe, dass Thomas Manns hier zitierte Verse ihrem Ton nach, wenn auch nicht in der Form, aus einer ähnlichen Stimmung geboren sind, wie wir sie bei der Dichterin Else Lasker-Schüler in ihren den biblischen Osten preisenden Gesängen finden - wobei selbstverständlich keinerlei direkte Verbindung bestanden hat. 32)

Den oben zitierten Gedanken über seine Kinder hatte Thomas Mann, leicht ironisch gefasst, bereits einige Jahre früher in einem Brief an Ernst Bertram formuliert: "... Gestern musste ich mich unterbrechen. Es war 6 Uhr geworden, die Kinder kamen herein, es wurde dunkel gemacht, und aus den Kehlen der europäischen Mischrasse erklangen die alten Lieder ..." 33), die Lieder des Weihnachtsabends.

In einer weit später liegenden Periode interessierte sich der Dichter gleichfalls für diese Frage, wie eine Anstreichung in einem 1939 erschienenen und wohl ca. 1943 von ihm gelesenen

Werke über Nietzsche zeigt. Dort wird gesagt: "Es unterliegt für Nietzsche keinem Zweifel, dass die Juden zur Gründung einer 'kräftigen europäischen Mischrasse ebenso geeignet sind, wie irgend ein anderer nationaler Rest'" 34) In ähnliche Richtung weist eine Bemerkung Thomas Manns in "Leiden an Deutschland (1933/34)" wo er sagt: "Gobineaus Lehrsatz war gerade die hoffnungslose Gemischtheit der europäischen Völker, und dass namentlich die Deutschen wesentlich keine Germanen seien ..."35)

Das Problem der Beziehung Thomas Manns zu Katia Pringsheim, gerade auch in bezug auf die rassische Differenz, fand ein Echo in einem Werk, das in den ersten Jahren seiner Ehe entstand, dem Roman "Königliche Hoheit" (1909). Der Autor selbst hatte schon 1910 in einer Polemik gegen fürstliche Kritik an diesem Roman sich dahin geäußert, er habe, auch diesmal, von seinem Leben erzählt. 36) Noch pointierter unterstrich er - wiederum unter Bezugnahme auf Kritik - diese Tatsache in dem 1939 erschienenen "Vorwort zu einer amerikanischen Ausgabe von 'Königliche Hoheit'", wo sich der für unseren Zusammenhang besonders wichtige Satz findet: "Das Biographische ist das eigentlich humane Element der Kritik; und gerade der Kritiker von 'Königliche Hoheit' wird den biographischen Gesichtspunkt kaum entbehren können. Der Roman ist das Werk eines jungen Ehemannes ..., ganz bestimmt von dem persönlichen Erlebnis menschlicher Lebensgründung ..."37) - Der Plan zu der Erzählung ging bereits auf das Jahr 1903 zurück 38), jedoch war von dem in ihm wichtigen Motiv der "Erlösung durch Liebe, von Befreiung zum Leben anfänglich noch nicht die Rede".39) Dieses Element fand in das Werk erst unter dem Einfluss der Liebe zu Katia Pringsheim Eingang. Die Arbeit an dem Roman war 1906, nach Abschluss von "Wälsungenblut", zu dem es an Beziehungen nicht mangelt, in vollem Gange. Des Dichters junge Liebe spiegelt sich in "Königliche Hoheit" in einer Übertragung auf das Verhältnis und die Eheschließung zwischen dem Prinzen Klaus Heinrich und Imma Spoelmann, der Tochter eines reichen Amerikaners. Diese Gestalt scheint 1906 in das Roman-Konzept eingefügt worden zu sein, wie Eintragungen in Thomas Manns Notizbuch jenes Jahres zeigen.40) - Die junge Amerikanerin, die, charakteristischerweise, dem Prinzen zwar schon aus

der Ferne anlässlich einer etwas turbulenten Szene bekannt war, wurde ihm von dem jüdischen Arzt Doktor Sammet vorgestellt. 41) Sie teilt dem Prinzen auf eine Bemerkung, er wisse um ihre südliche Abstammung, mit, sie sei "eine Quinterone". "Mein Grossvater, unbedenklich wie er in allen Stücken war, heiratete dort unten [in Bolivien] eine Dame mit indianischem Blut." Diese Grossmutter "stammte im dritten Gliede von Indianern ab, sie war die Tochter eines Weissen und einer Halbindianerin und also eine Terzerone, wie man es nennt, - oh, sie soll erstaunlich schön gewesen sein! - und sie wurde meine Grossmutter. Die Enkel solcher Grossmütter aber werden Quinteronen genannt...". Auf die Frage des Prinzen nach der Bedeutung dieser Tatsache in Amerika muss er erfahren, "dass indianisches Blut dort drüben einen schweren Makel bedeutet, - einen solchen Makel, dass Freundschaften und Liebesbündnisse mit Schimpf und Schande auseinandergehen, wenn eine derartige Abstammung des einen Teiles ans Licht der Sonnen kommt. Nun steht es ja so arg nicht mit uns, denn bei Quarteronen, - in Gottes Namen, da ist der Schade nicht mehr so gross, und ein Quinterone gehört im ganzen schon fast zu den Makellosen. Aber mit uns, die wir so sehr dem Gerede ausgesetzt waren [wegen ihres Reichtums], war es natürlich etwas anderes, und mehrmals, wenn hinter mir drein geschimpft wurde, habe ich zu hören bekommen, dass ^{ich} eine Farbige sei. Kurz, es blieb eine Beeinträchtigung, eine Erschwerung, und sonderte uns selbst von den Wenigen ab, die sich übrigens ungefähr in der gleichen Lebenslage befanden, - blieb immer etwas, was zu verstecken oder zu vertreten war." 42)

Imma Spoelmanns Vater 43) litt unter diesem Zustand; es war der Grund dafür, dass er Amerika verlassen hatte, während Imma selbst den Tatsachen mit Distanz gegenüberstand. Ihre Gestalt ist deutlich von dem Bilde Katia Pringsheims beeinflusst und von dem Erlebnis, das die Begegnung mit dem Hause Pringsheim für Thomas Mann bedeutete. So heisst es von ihr: "Imma Spoelmann sass weich in ihrem rotgoldenen Kleide am Tische im Saal, in lässiger Haltung, mit launisch verwöhnter Miene, sass in üppiger Sicherheit, während ihre Rede scharf ging wie dort, wo es gilt, wo Helligkeit, Härte und wachsamer Witz zum Leben geboten sind ... Bestaunt, gehasst und verachtet zu gleicher Zeit ..., so hatte sie gelebt, und das hatte

die Dornen in ihre Rede gebracht, jene Schärfe und spöttische Helligkeit, die Abwehr war, wenn sie Angriff schien ..."44) Dies ist verwandt einer Formulierung in "Wälsungenblut", wo von der Sprache der Zwillinge, Siegmund und Sieglinde, gesagt wird: "... ihre Rede ging scharf wie dort wo es gilt, wo Helligkeit, Härte und Notwehr und wachsamer Witz zum Leben geboten sind ... Sie fielen über ein Wort her, ein einzelnes, ... zerzausten es, verwarfen es und trieben ein anderes auf, ein tödlich bezeichnendes, das schwirrte, traf und bebend im Schwarzen sass..."45) Die Eindrücke aus der intellektuellen Sphäre Münchens und nicht zuletzt aus dem Hause Fringsheim, wo sich eine geistige Elite zu versammeln pflegte, finden in diesen sprachlichen Charakterisierungen einen Ausdruck, wobei nicht zu vergessen ist, dass es sich in beiden Fällen um die scharfzüngige Intellektualität von Menschen handelt, die ein besonderes rassisches Erbe besitzen und sich in ihrer Umwelt gerade deshalb zu behaupten haben.

Von vielleicht noch grösserer Bedeutung - gerade in Hinsicht auf den umwälzenden Einfluss, den die Begegnung mit Katia Fringsheim auf den Dichter hatte - ist die Tatsache, dass er sich bei der Darstellung der Beziehungen zwischen Klaus Heinrich und Imma Spoelmann, die schliesslich zur Heirat führten, der Briefe bediente, die er selbst an Katia in der Zeit seiner Werbung an sie gerichtet hatte. Im Material zu "Königliche Hoheit" finden sich Abschriften dieser Briefe mit Unterstreichungen oder Anstreichungen von der Hand des Autors. 46) Wir lesen etwa im Roman die Worte des Prinzen, die er an seinen Lehrer und Freund Doktor Überbein richtet: "Sehen Sie denn nicht, dass die, von der wir reden /Imma Spoelmann/ ... eine Prinzessin ist ... Es ist zum ersten Male das erlaubte und innerlich hoffnungsvolle und glückselige Glück..."47) Analog hierzu finden sich in einem Brief an Katia von Anfang Juni 1904 die Sätze: "Eine Heilung von dem Repräsentativ-Künstlichen, das mir anhaftet, von dem Mangel an harmlosem Vertrauen in mein persönliches-menschliches Theil ist nur durch Eines möglich: durch das Glück: durch Sie, meine kluge, süsse, gütige, geliebte kleine Königin!..."48) - Der Ausdruck "Prinzessin" erscheint in einem Brief an Katia von Mitte September 1904: "Wissen Sie, warum

wir so gut zu einander passen? Weil Sie, auf Ihre Art, etwas Ausserordentliches, - weil Sie, wie ich das Wort verstehe, eine Prinzessin sind..." 49) Im Roman zeigt Imma dem Prinzen an seinem Geburtstag ihre Bücher, bei dieser Gelegenheit kommt es zu seiner Liebeserklärung. 50) In einem Brief an Katia heisst es Ende September 1904, kurz vor der Verlobung: "... dass Sie mir - unsterbliche Redensart - 'Ihre Bücher zeigten' ..." 51) Ganz besonders stark ist der Anklang, wenn man einen Brief von Mitte August 1904 liest: "Katja, liebe, geliebte, kleine Katja, nie war ich mehr erfüllt von Ihnen als in diesen Tagen! Ich glaube, den seltsamen und unbestimmten Klang Ihrer Stimme zu hören, den dunklen Glanz Ihrer Augen, die perlenartige Blässe Ihres süssen, klugen, wechsellvollen Gesichtes unter dem schwarzen Haar vor mir zu sehen..." 52) Hier fällt der Eindruck auf, den die ein wenig fremdartige Physiognomie des geliebten Mädchens auf ihn machte - die er später, wie wir bereits sahen, im "Gesang vom Kindchen" so enthusiastisch zeichnete. In "Königliche Hoheit" heisst es, in den Worten des grossherzoglichen Bruders Klaus Heinrich: "... Das Mädchen deiner Wahl ist recht fremdartig ... Sie hat vielerlei Blut ... ich habe mir sagen lassen, dass sogar indianisches Blut in ihren Adern fliesst. Das ist vielleicht gut. Mit einer solchen Gefährtin läufst du vielleicht weniger Gefahr, bequemen Sinnes zu werden." 53) Dies erinnert an Wendungen in Thomas Manns bereits erwähntem Briefe an Katia von Anfang Juni 1904: "Sie begreifen auch, dass dies kein leichtes, kein lustiges Leben sein und selbst bei starker Antheilnahme der Aussenwelt kein gelassenes und keckes Selbstvertrauen zeitigen kann." - Auch das Beiwort "klein", das in den Briefen immer wieder erscheint, findet sich im Roman, und zwar in der entscheidenden Liebesszene: "'Kleine Schwester', sagte er. 'Kleine Schwester...'" Und weiter: "Imma ... kleine Imma ..." 54) Bei all dem ist für uns wesentlich, dass sich in diesen Äusserungen und Analogien die rückhaltlose Bejahung der Verbindung des Prinzen mit der russisch gemischten Amerikanerin zeigt, und dass die eigene Verknüpfung des Autors mit der "rassefremden" Familie Pringsheim damit in Parallele gesetzt wird. Der Geist der Briefe an Katia klingt in der Liebesbeziehung des Prinzen zu der "Quinterone" Imma an.

Dass Thomas Mann selbst in dieser Sache sehr empfindlich war, beweist eine Bemerkung in einem Brief an seinen Freund Kurt Martens, in dem er zunächst bedauert, dass dieser /in seinem Buch "Literatur in Deutschland" 55) von "Wälsungenblut" gesprochen habe. Thomas Mann fährt fort: "Und zweitens /nehme er ihm übel/ Deine Kritik der 'Imma Spoelmann', - eine Kritik, die entschieden persönlichen Charakter trägt ... Ein freches, unfreiwillig komisches Persönchen niederer (?) Rasse konntest Du sie unmöglich nennen, ohne dass es Dir persönlich am nötigen guten Willen zum Verständnis fehlte, und das ist schade, denn ich konnte meiner Frau Dein Buch nicht vorenthalten, und - wir hätten so nett mit einander verkehren können..." 56) Hier offenbart sich besonders klar die enge Verbindung zwischen der Gestalt Immas und Katia Manns. Bedeutungsvoll ist die Hinzufügung eines Fragezeichens hinter dem Wort "niederer" in seiner Beziehung zu Rasse. Es ist eine deutliche Abkehr von dem Gedanken einer Rassen-Minderwertigkeit, der ihm nach seinem grossen Lebens-Erlebnis völlig absurd erschien, sofern überhaupt jemals der Rassebegriff von ihm ernsthaft mit einer solchen Tendenz empfunden worden ist. Ganz ähnlich schrieb er viel später (1925) an Ernst Bertram: "... Ein paar mal, bei Ihren strengen Romantizismen, musste ich an ein Kind denken, ein kleines Mädchen, halb spanisch, halb deutsch: ein märchenhaft edles Geschöpfchen, grazil, perlbluss, schwarz, ganz überaus liebevoll. Eine deutsche Puten-Madam erklärte: 'Die schlechtere Rasse schlägt immer durch.' Ich kann nicht sagen, wie elend das Weibsbild mir vorkam ..." 57)

+ + +

Das bisher angeführte Material, das in der Hauptsache den persönlichen Voraussetzungen gewidmet war, die Thomas Manns Position zur Rassenfrage mitbestimmten, ermöglicht noch keine einigermaßen systematische Darstellung seiner Stellungnahme zu diesem Problem. Dazu ist die Heranziehung weiteren Stoffes erforderlich, doch kann auch dies nicht die Schwierigkeit beseitigen, die darin besteht, dass sich seine Haltung allmählich entwickelt und verändert hat - unter dem Eindruck der Zeitströmungen, der auf diesem Gebiete tief eingreifenden Ereignisse und des damit verbundenen eigenen Schicksals. Hinzu kommt die Komplikation, das Rassenproblem, wie es sich

im deutschen Kulturbereich zeigte, von der Judenfrage oder, vielleicht besser ausgedrückt, von der Erscheinung des Antisemitismus zu trennen, der diejenige Form des "Rassismus" bildete, die in der in Frage kommenden Epoche am bedeutsamsten war.

Dennoch lassen sich einige allgemeine Prinzipien herausstellen, die für Thomas Manns Anschauungen charakteristisch sind. Wir möchten dabei von jener Erzählung ausgehen, die er selbst lange Zeit verworfen hat, von "Wälsungenblut"; in ihr finden sich eine Reihe von Zügen, die für das Problem als solches bedeutsam sind, über die spezifische jüdische Seite hinaus, die in der Erzählung eine Rolle spielt. Das Bewusstsein der rassischen Eigenart führt in dieser Darstellung zu einer ambivalenten seelischen Haltung: zur Rasse-Überheblichkeit auf der einen Seite, zu einem rassebedingten Minderwertigkeitsgefühl auf der anderen. Dabei bleibt dahingestellt, inwieweit diese seelischen Erscheinungen ganz allgemein auf das Rassebewusstsein zurückzuführen sind, oder ob sie, vorwiegend oder ganz, auf die Tatsache eines solchen Bewusstseins angesichts einer Minoritätsstellung ihrer Träger zurückgehen.

Was die Rasse-Überheblichkeit anbelangt, so finden sich im "Wälsungenblut" eine Reihe von Beispielen. "Mochten die blonden Bürger des Landes unbekümmert in Zugstiefeletten und Klappkrägen gehen..." meint Siegmund. Die Bezeichnung "blonde Bürger" ist deutlich verächtlich gemeint, obwohl der Nachsatz: "Er gerade, er musste unangreifbar und ohne Tadel an seinem Äußern sein vom Kopf bis zu Füßen..." 58) die innere Unsicherheit zeigt, die dem jungen Mann jüdischer Herkunft eigen ist; die Bemerkung weist, in leichter Form, auf ein Minderwertigkeitsgefühl hin. Dem Ausdruck "blonde Bürger" ähnlich ist die Charakterisierung des Verlobten seiner Zwillingschwester Sieglinde, des Herrn von Beckerath, wenn Siegmund sagt: "Übrigens möchte ich dich bitten, dieses Germanen im Laufe des heutigen Abends nicht mehr Erwähnung zu tun." 59) Ob nun "blonde Bürger" oder "Germane" - das Gefühl eines wohl mit Ekel verbundenen Empfindens der Überlegenheit wird nicht unterdrückt. Es ist allerdings in diesem Falle nicht die rassische Überlegenheit, die man sich angesichts eines an Macht Gleichgestellten zumisst, etwa wie sie in der Auseinandersetzung zwischen zwei annähernd gleich starken Völkern zum Ausdruck gelangt x / "germanisch"

gegen "welsch" sei als Beispiel angeführt ~~7~~, sondern im Grunde ist es das übersteigerte Überlegenheits-Bewusstsein des in der realen Welt Schwächeren; dieser leidet unter dem Gegensatz, "eigentlich" doch mehr zu sein als der mehr oder weniger verachtete Gegenspieler, aber in der Realität diesem gegenüber in einer ungünstigeren Position zu leben (s.S.223). Hierfür bietet die Schlussszene in "Wälsungenblut" ein charakteristisches Beispiel. Es ist die Unterhaltung zwischen dem Geschwisterpaar, das sich in Liebe vereinigen wird. Wir meinen die Worte Siegmunds in bezug auf die Beziehung der Liebenden zu Beckerath, dem sozusagen Betroffenen: "sich zu rächen, Sieglind ..." 60), das ist die Motivierung des bevorstehenden Aktes und seine Rechtfertigung. In diesem Rache-gedanken vereinigt sich das Überlegenheits-Bewusstsein mit dem Gefühl der schwächeren Position in der realen Welt gerade in dem Augenblick, in welchem sich Gelegenheit bietet, die eigene Macht dennoch höchst wirksam, wenn auch im Geheimen auszuüben.

Es ist eine treffende Erkenntnis des Dichters, die seinem psychologischen Instinkt und seiner künstlerischen Intuition ein hohes Zeugnis ausstellt, vor allem wenn man bedenkt, dass in der Zeit der Abfassung bzw. des geplanten Erscheinens der Novelle(1906) viele Erfahrungen kaum bekannt waren, die in unseren Tagen in Wissenschaft und praktischem Leben nahezu zur Selbstverständlichkeit geworden sind. Erst im Jahre 1911 hat Thomas Mann selbst eine Stelle in Georg Brandes' "Gesammelten Schriften" in seiner Bibliothek angestrichen, die einen gewissen Bezug auf den Gedanken der Rassen-Überheblichkeit hat; dort werden aus Disraelis erstem Roman "Vivian Grey" (1826) u.a. die Worte des Autors zitiert: "Wie überlegen über der Menge steht schon der Mann da, der sich nur eines hervorragenden Vaters rühmen kann! Man stelle sich nun die Gefühle dessen vor, der seine Herkunft eine tausendjährige Reihe von Helden und Fürsten zurück verfolgen kann!" 61)

Jedoch auch für den rassisch bedingten Minderwertigkeitskomplex bietet "Wälsungenblut" Beispiele. Der Vater Aarenhold ist sich darüber klar, dass die Kinder ihn verachten "für seine Herkunft, für das Blut, das in ihm floss und das sie von ihm empfangen ..."62)

Siegmund betrachtet sich kritisch und kann dabei einen Zug der Trauer nicht unterdrücken. Gewiss besitzt die nachfolgende Schilderung einen leicht narzissischen Anhauch, aber überwiegend ist das Motiv der negativen Haltung bei der unmittelbaren Anschauung des eigenen rassistisch unverkennbaren Bildes: "Er stand vor dem Mittelstück [des Spiegels], ganz dicht, Aug in Aug mit sich selbst, und betrachtete sein Gesicht. Sorgfältig und neugierig prüfte er jeden Zug, öffnete die beiden Flügel des Schrankes und sah sich, zwischen drei Spiegeln stehend, auch im Profil. Lange stand er und prüfte die Abzeichen seines Blutes, die ein wenig niedergedrückte Nase, die voll und weich aufeinander ruhenden Lippen, die hervorspringenden Wangenknochen, sein dichtes, schwarz gelocktes, gewaltsam auf der Seite gescheiteltes Haar, das ihm weit in die Schläfen wuchs, und seine Augen selbst unter den starken, zusammengewachsenen Brauen, - diese grossen, schwarzen und feuchtblanken Augen, die er klagvoll blicken liess und in müdem Leide." 63) Nach dieser Selbstbetrachtung geht er "mit tragisch schleppenden Schritten" zu dem im Zimmer liegenden Eisbärfell, der Stätte der kommenden Liebeszene mit Sieglinde, und bleibt dort liegen "versunken in den Anblick seines Spiegelbildes ..." Als es dann pocht - es ist die Schwester -, "sank er zurück, liess wieder den Kopf ganz hinab auf den ausgestreckten Arm fallen und schwieg". 64) Die depressive Stimmung des jungen Mannes angesichts des eigenen, rassistisch bestimmten Bildes kommt hier eindrucksvoll zum Ausdruck. Gerade hieraus wird der in der unmittelbar sich anschliessenden Liebeszene aus seinem Munde fallende Ausdruck der Rache besonders verständlich: er ist das Gegenmotiv zur Depression.

Der Schluss der Erzählung hat seine besondere Geschichte. Er lautet in der heute vorliegenden Form: "'Nun', sagte er [Siegmund], und einen Augenblick traten die Merkzeichen seiner Art sehr scharf auf seinem Gesichte hervor, dankbar soll er [Beckerath] uns sein. Er wird ein minder triviales Dasein führen, von nun an.'" 65) In diesen Worten, nach der Vereinigung des Geschwisterpaares, wird das rassistische Element, wenn überhaupt, nur leicht angedeutet; die Formulierung "minder triviales Dasein" mag sich in erster Linie auf den Übergang von Sieglindes Bräutigam in die bildungsmässig

und materiell höhere Sphäre beziehen, die für ihn die Heirat bedeuten wird, auch wenn die Braut dem geliebten Bruder als erstem angehört hat. Im ursprünglichen Manuskript hatte der Schlusssatz jedoch gelautet: "'Nun', sagte er, und einen Augenblick traten die Merkzeichen seiner Art sehr scharf auf seinem Gesichte hervor, 'was wird mit ihm sein? Beganeft haben wir ihn, - den Goy!'" 66) Diese Formulierung liegt ganz auf der Linie des Werkes, was die Haltung Siegmunds anbelangt: sie ist Ausdruck rassistischer Überheblichkeit, die in dem leicht abfällig gemeinten Ausdruck "Goy" wie auch in der in diesem Zusammenhang triumphierenden Benutzung des hebräisch-jiddischen Verbuns "beganeft", d.h. heimtückisch bestohlen oder übervorteilt, zum Ausdruck gelangt. Ohne Zweifel war diese Fassung des Schlusses künstlerisch stärker als die von Thomas Mann für das geplante Erscheinen der Novelle in der "Neuen Rundschau" gewählte; die Änderung des Satzes ging auf die Intervention des - jüdischen - Redakteurs der Zeitschrift Oskar Bie zurück; Thomas Mann entschloss sich zunächst für den geplanten Zeitschriftenabdruck zu der weniger "anstössigen" Fassung, ohne deshalb auf die ursprüngliche Formulierung endgültig verzichten zu wollen. 67)

Die Problematik von "Wälsungenblut" - dessen Inhalt durch eine zufällige Indiskretion zur Zeit der von Thomas Mann selbst im Jahre 1906 verhinderten Veröffentlichung zu vielen Erörterungen Anlass gegeben hatte - kam in der Öffentlichkeit nochmals zum Ausdruck, als im Jahre 1931 eine französische Übersetzung unter dem Titel "Sang Réservé" 68) - mit dem ursprünglich geplanten Schluss - erschien. In der französischen Zeitschrift "Les Nouvelles Littéraires" wurde damals ein Aufsatz von Jacques Lobstein publiziert 69), der die Gerüchte über angebliche familiäre Zusammenhänge, die zur Entstehung und Zurückziehung der Erzählung geführt haben sollte, von neuem aufgriff. Dagegen polemisierte Thomas Mann in "Noch einmal 'Wälsungenblut'", wobei er die Ansicht ausdrückte, "seine jugendliche Unbedingtheit und Weltfremdheit wäre von selbst auf die Einwände um/ Besorgnisse nicht verfallen, die aus seinem Lebenskreise gegen die Publikation geltend gemacht werden ...", und er habe damals eingesehen, "dass in der

Sphäre des Wirklichen seine ideell bestimmte Fiktion tatsächlich der Fehldeutung, dem primitiven Missbrauch ausgesetzt wäre." 70) Für uns ist in diesem Zusammenhange nicht die biographisch-familiäre Seite der Vorgänge von Bedeutung, sondern die Auslegung, die man dem Werk als solchem, vor allem also seiner Haltung zur Rassenfrage gegeben hat. In bezug auf die Rückkehr der französischen Fassung zu dem ursprünglich geplanten Schlusssatz - der ja, wie die ganze Erzählung, damals (1931) in Deutschland nur einem sehr kleinen Kreise bekannt war - schrieb der Kritiker Heinz Stroh: "... deswegen ist dieser Schluss so gefährlich, weil Gegensätze - verschärft - den einen Anmassung und den anderen Verhöhnung als W/affen in die Hand geben." 71) Er hielt den Schluss für so bedenklich, weil zeige, "dass die Taufe, gestische Handlung, das Blut nicht zu ändern vermag". Es ist im Grunde die gleiche Argumentation, die 25 Jahre früher zur Neufassung dieses Schlusses geführt hatte, die Furcht davor, dass er - wie überhaupt die ganze Novelle - den Rasse-Fanatikern, ^(Lager Berlin 1906) die ~~inzwischen~~ in Deutschland ~~ab~~ ^(inzwischen) 1906 agitierten, ^(inzwischen) aber mächtigen Einfluss gewonnen hatten, Material in die Hand gebe. Und in der Tat, in Frankreich konnte es sich der reaktionäre Antisemit Léon Daudet nicht versagen, das ganze Werk und vor allem diesen Schluss zu rühmen 72), wogegen - pikanterweise - Alfred Kerr polemisierte. 73) Sua fata habent libelli ...

Der Dicher selbst hat in recht prägnanter Weise zum Thema "Wälsungenblut" Stellung genommen in seinem ebenfalls von ihm vor der Publikation zurückgezogenen Aufsatz "Zur jüdischen Frage" (1921) - eine eigenartige, aber nicht ganz zufällige Parallele, die das Gefühl seiner Unsicherheit dem Problem gegenüber beleuchtet. Er nennt dort die Erzählung "eine ganze Judengeschichte", "die Novelle eines wild verzweiferten Zwillingspaars und seiner Gefühlsverwirrung aus Üppigkeit, Einsamkeit und Hass ...". Jedoch geht es nicht allein um die Verwirrung des Geschwisterpaares, sondern auch um die des Lesers, "der nicht mehr weiss, von welchem Geschlechte denn eigentlich die Rede ist", wenn in der Erzählung von dem "'verhassten, respektlosen und gotterwählten Geschlecht' die Rede ist". 74) Ist es nun das Geschlecht der germanischen Sage aus Wagners "Walküre", oder ist es das reale Geschlecht der Zwillinge jüdischer Rasse, von dem hier gehandelt wird? Die auf den Leser

bezogene Verwirrung ist keine Abschwächung, sondern eher eine Bestätigung der in diesem Werk eingenommenen Haltung des Autors, zugleich aber ein Hinweis auf das für ihn typische Kunstmittel der "Verwirrung" von Handlung und Leser, das viel später seinen Höhepunkt in einer anderen - wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf - "Judengeschichte" Thomas Manns erreicht hat, dem Joseph-Roman. 75)

Höchst charakteristisch für die Zuordnung des Rasse-Begriffs durch Thomas Mann erscheint uns die Beobachtung, wie er ihn als Qualitäts-Merkmal auffasst. In "Wälsungenblut" ist dies nicht unbedingt der Fall; der gepflegte Ästhetizismus des jungen Paares ist für den Dichter zwar ein Wert, aber doch wohl kein solcher ersten Ranges, keine "kämpferische" Qualität, die von ihren Trägern einen besonderen Einsatz verlangt. Diesen Gedanken hat er in einer gelegentlichen Äusserung nachdrücklich Ausdruck verliehen, in seinem "Vorwort zu dem Roman eines Jungverstorbenen". Es handelte sich um den Roman "Nacht und Tag", der nach dem Tode seines Verfassers Erich von Mendelssohn 76) erschien (1914). In diesem Vorwort heisst es u.a.: "Ich übersehe nicht das persönliche Problem des jungen Mendelssohn, das ein Problem des Blutes - seines halb jüdischen, halb junkerlichen Blutes - war und das ihn wahrscheinlich zum Schriftsteller machte; denn nur wo das Ich eine Aufgabe ist, hat es einen Sinn, zu schreiben." 77) Das Motiv der Herausforderung zur Leistung durch die eigene Besonderheit klingt hier an - ein Thema, das uns noch ausführlich zu beschäftigen haben wird. In diesem Zusammenhange entscheidend ist die Feststellung, dass das Problem des Blutes, d.h. der Rasse, den verstorbenen Schriftsteller zum Leben aktivierte, zum Leben des Schriftstellers, wobei allerdings in seinem schmalen Werk wie im Schicksal Mendelssohns selbst Leben und Tod benachbart sind. Thomas Mann drückt diesen Gedanken in den letzten Worten des Vorwortes aus: "Das Leben ist oft auf jener Seite, wo im Grunde nur eines geliebt wird: der Tod." Die Wendung ist romantisch bestimmt, wie auch die Bluts-Theorie als Aufgabe und Herausforderung zur Leistung romantischen Ursprungs ist. Vergessen wir nicht, dass Thomas Mann diese Worte weniger als ein Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges schrieb unter dem

Eindruck der Lebensstimmung einer jungen Generation, zu der auch Erich von Mendelssohn gehörte, die auf den Schlachtfeldern Flanderns den Tod finden sollte; sie starb in einem romantisch zu begreifenden Enthusiasmus, der mit der Wirklichkeit deutscher und europäischer Politik und mit der Zerstörungskraft des modernen Krieges wenig zu tun hatte und im Wesen a-historisch war. Vielleicht war es Thomas Manns Haltung, die sich in der zitierten Bemerkung zeigt, ebenfalls, aber sie entsprach jedenfalls seiner Stimmungslage in jener Zeit.

Rasse als Qualitätsmerkmal blieb für Thomas Mann auch unter sich wandelnden äusseren Bedingungen stets ein wichtiges Element. Er unterschied dabei sehr scharf zwischen diesem Merkmal und dem Begriff der Rasse als einer Naturgegebenheit. Als Beispiel sei eine Äusserung aus relativ später Zeit angeführt. Der Dichter schrieb in einem Brief an Harrison Parker (Los Angeles) am 9.8.1945 u.a. in Hinsicht auf Oswald Spenglers Lehre: "He had ... contempt for the Nazi race theory. He said what mattered was that a person had character, not which race he belonged to. (In German this goes as follows: 'Es kommt darauf an, dass einer Rasse hat, nicht darauf, welcher Rasse er angehört!') ..." 78) Dies ist also wiederum der Gedanke des "von guter Rasse sein", der hier bejaht wird im Gegensatz zu dem materialistisch-naturwissenschaftlichen (oder pseudowissenschaftlichen) Rassebegriff der Zeit mit seinen verhängnisvollen Anwendungen. Diese Art der Bejahung des Rassebegriffs führte Thomas Mann in den schärfsten Gegensatz zu denen, die dem Nachweis der blutmässigen Abstammung konstituierende Bedeutung gaben, obwohl das Produkt einer solchen Abstammung von höchst minderwertiger Klasse im Sinne der Qualität einer menschlichen Persönlichkeit sein kann und es oft genug ist.

Auch zu diesem Gegenstand finden sich Hinweise in Thomas Manns Lektüre. Er strich z.B. eine Stelle bei Georg Brandes an, wo von dem Roman Disraelis "Coningsby" (1844) die Rede ist, in welchem der Verfasser seine jüdische Gestalt Sidonia die Ansicht vertreten lässt, "die Nationalität wurzelt in der Rasse, denn ohne Rassengepräge sei die Nationalität undenkbar und bedeutungslos. Sein Glaube an die Rasse verschmilzt mit seiner Überzeugung von dem überwältigenden Einfluss des individuellen Charakters; denn nur als Personifikation der Rasse erscheint ihm das Individuum gross."

Hier findet sich also ebenfalls die Verschmelzung des Rasse-Elementes mit demjenigen des Charakters, ein Gedanke, der zumindest nahe an den Begriff der "guten Rasse" heranführt. Auch aus seiner Nietzsche-Lektüre sei auf eine Text-Ankreuzung Thomas Manns hingewiesen. Im Anschluss an eine Polemik gegen "ehrgeizige Juden", die von "Aristokraten des Geistes" reden, sagte Nietzsche: "Geist allein nämlich adelt nicht; vielmehr bedarf es erst etwas, das den Geist adelt. - Wessen bedarf es denn dazu? Des Geblüths." 80) Die Stelle ist polemisch gegen Juden gerichtet, die "etwas zu verheimlichen" haben (in Nietzsches Worten), nämlich die Tatsache ihres Judentums. Aber im Positiven läuft auch sie auf den Gedanken der schöpferischen Union zwischen Abstammung ("Geblüt") und Geist hinaus - auf die "gute Rasse", auf den Rassebegriff im qualitativen Sinne, den Thomas Mann bejaht.

Von hier aus führt eine direkte Linie zur Ablehnung dessen, was man als "Rassismus" bezeichnet, d.h. die Lehre von der alleinbestimmenden Bedeutung der physischen Herkunft eines Menschen für seine Qualifikation. "Der Rassismus persönlich genommen ist ein Elends-Aristokratismus, der klägliche Ersatz des Armen im Geist, der sich immer noch vornehm vorkommen kann, wenn er sagt: ich bin zwar nichts, aber ich bin kein Jude und auch kein Neger ... 81) An diesem Satze interessiert uns hier die Ablehnung einer Rassevorstellung, bei welcher der Geist keine Rolle spielt, im Gegensatz zu dem Gedanken der "guten Rasse" eines Menschen oder auch der oben zitierten Anschauung Nietzsches über die Verbindung von "Geist" und "Geblüt". Dass eine derartige Auffassung bei Thomas Mann nicht erst relativ spät auftrat unter dem Eindruck der politischen Vorgänge seiner Zeit, zeigt eine Stelle in seiner Antwort auf eine Umfrage von Dr. Julius Moses über die Judenfrage im Jahre 1907; dort verweist er auf seine romanische Blutmischung und sagt anschliessend, er habe "weder Recht noch Lust zu irgendwelchem Rassen-Chauvinismus". 82) Es ist genau dasselbe gemeint, was Thomas Mann später als "Rassismus" bezeichnet und von sich gewiesen hat.

Der Dichter gewann die Überzeugung, dass die sogenannte Rassen-theorie und Rassenforschung, wie sie von den deutsch-völkischen Kreisen betrieben wurde, die z.T. ihre eigenen "Meister" vom Ende

des 19. bzw. Beginn des 20. Jahrhunderts missverstanden oder vergrößerten, radikal abzulehnen und zu bekämpfen war. "Die völkische Rassentheorie und -forschung halte ich für die bedenklichste und unsicherste Art von Wissenschaft, bestimmt von Ressentiments, in ihren Konsequenzen kulturwidrig und absurd. Das Verhältnis ist eigentlich umgekehrt: Der Wunsch, die praktischen Konsequenzen zu ziehen, ist das Primäre und die Forschung nur dazu da, ihn ideologisch zu rechtfertigen" - schrieb er zu diesem Thema 1930. 83) Er hat zu dieser Frage eine Stelle in einem Nietzsche-Buch von R.M. Lonsbach angestrichen, wo dieser in bezug auf Nietzsches Bemerkung: "wo Rassen gemischt sind, der Quell grosser Kulturen" hinzugefügt: "Nicht nur dem revolutionären Antisemitismus, auch der reaktionären Rassenlehre hatte somit Nietzsche eine eindeutige Absage erteilt." 84) Noch schärfer formuliert sind in dieser Hinsicht auf Nietzsche bezügliche Zitate, die Thomas Mann bei der Lektüre des Buches "Gestalten um Nietzsche" von Erich F. Podach hervorhob, das er wohl 1933 las. Der Autor dieses Buches zitiert Nietzsche selber: "Wieviel Verlogenheit und Sumpf gehört dazu, um im heutigen Mischmasch-Europa Rassenfragen aufzuwerfen? (gesetzt nämlich, dass man nicht seine Herkunft in Borneo und Horneo hat)." - "Maxime: Mit keinem Menschen umgehen, der an dem verlogenen Rassenschwindel Anteil hat." 85) Auch Podachs Schlussfolgerung wird von Thomas Mann hervorgehoben, wenn dieser sagt: "Nicht zuletzt hielt Nietzsche schon auf Grund seiner historischen Kenntnisse das Gerede von 'reinen' und 'echten' Rassen in dem heutigen Europa für pseudowissenschaftliche Schaumschlägerei ..." 86)

Die Lektüre Thomas Manns zeigt in den von ihm vorgenommenen Anstreichungen und in seinen Bemerkungen noch manche Hinweise auf seine strikte Ablehnung des Rassismus. So etwa in José Ortega Y Gasset's "Der Aufstand der Massen" (das er wohl 1932 las), wenn er dort hervorhebt: "Seinem Ursprung nach besteht der Staat aus der Verbindung von Rassen und Zungen. Er ist die Überwindung jeder natürlichen Gemeinschaft. Er ist gemischtrassig und vielsprachig." 87) Oder: "... die Hartnäckigkeit, mit der man ... dabei beharrt, Blut und Sprache zur Grundlage der Nationalität zu machen, ist erstaunlich ..." 88) Schliesslich sei, aus einer ganz anderen gei-

stigen Sphäre, eine von Thomas Mann hervorgehobene Stelle in Spenglers "Untergang des Abendlandes" erwähnt, das er bereits ca. 1923 las, wo auch dieser konservative Historiker sich gegen die Rassenlehre als eine politische Maxime wendet: " ... Man glaube doch nicht, dass je ein Volk durch die blosse Einheit der leiblichen Abstammung zusammengehalten wurde und diese Form auch nur durch zehn Generationen hatte wahren können. Es kann nicht of genug wiederholt werden, dass diese physiologische Herkunft nur für die Wissenschaft und niemals für das Volksbewusstsein vorhanden ist und dass kein Volk sich je für dieses Ideal des 'reinen Blutes' begeistert hat ..." 89) Der Historiker irrte hier insofern, als er die in seinem eigenen Volk heranreifenden Möglichkeiten der "Blutsbegeisterung" nicht sah; er erkannte die Rassenlehre als Wissenschaft an, was zumindest eine fragwürdige Position darstellte, lehnte ihre politische Auswertung jedoch scharf ab.

Thomas Mann ist trotz der Klarheit seiner Erkenntnisse in der Rassenfrage, die er aus den Erfahrungen im deutschen bzw. europäischen Bezirk gewonnen hatte, dennoch nicht völlig aus den allgemeinen Vorstellungen einer Zeit herauszulösen, die in vieler Hinsicht von dem abwichen, was heute das Bewusstsein eines sehr grossen Teiles der Menschheit, auch der westlichen Gesellschaft, bestimmt. Diese Tatsache wird durch eine gelegentliche Bemerkung aus dem Jahre 1927 beleuchtet. In der Periode zwischen den beiden Weltkriegen war der Gedanke der Entkolonialisierung und des Erwachens der farbigen Völker zu politischer Selbständigkeit im besten Falle in seinen Anfängen spürbar; jedenfalls bildete diese Idee keinen wesentlichen politischen oder auch nur geistigen Faktor, wie es unmittelbar nach dem Zweiten Weltkriege der Fall sein sollte. Aus dieser Situation heraus ist folgende Briefstelle Thomas Manns zu erklären, die im Gegensatz zu seiner europäisch bestimmten Anschauung der Rassenfrage steht. Er schrieb 1927 an seinen Jugendfreund, den Schriftsteller Korfiz Holm: "Das neue Buch Willy Seidels 'Schattenpuppen' 90) ist sehr anziehende Lektüre. Ich bin eigentlich nicht fürs Exotische, vielmehr entschieden europatreu und der Meinung, dass sich, wenigstens geistig, um unseren Erdteil eine gute Weile noch alles drehen und das Schicksal des Menschen hier entschieden werden wird ...

Dann gab das Rassenphysiologische und- psychologische mir zu denken. Man möchte unseren tendenziösen Liebhabern des Problems nicht gern zum Munde reden, aber es genügt, von der Welt dort drüben nur zu lesen, um eine Ahnung davon zu bekommen, dass der rein humanitäre Gesichtspunkt hier doch wohl nicht zulänglich ist, und dass es Unterschiede gibt. Üble, gefährliche Leute, diese Indos [gemeint sind die Indonesier]. Man neigt zur Billigung angelsächsischer Rigorosität in der Distanzierung." 91) Die Äusserung macht deutlich, wie sehr der Dichter zu jenem Zeitpunkt in "europäischen" Vorstellungen befangen war, sein tiefgehende Konservatismus kam darin zum Ausdruck. Er stand damit gewiss nicht allein, sondern befand sich in der Gesellschaft vielleicht der überwiegenden Mehrheit der Geistigen des alten Erdteils. Andererseits wollte er gewiss nicht durch seine Haltung zu "exotischen" Rassen den Rassefanatikern nahe kommen - was, ohne sein Wollen, natürlich der Fall war, wenn man seine hier zitierte Äusserung heranzieht; in relativ kurzer Frist sollte dies deutlich werden. Die Episode des Briefes beleuchtet die innere Schwierigkeit, eine grundsätzliche Erkenntnis auf völlig fremde Verhältnisse zu übertragen, die dem Schreibenden sehr fern liegen. Thomas Manns Äusserung erinnert an viele Diskussionen aus der Zeit der Juden-Emanzipation in Deutschland und Frankreich, als nicht zuletzt auch von christlichen Anhängern des Emanzipationsgedankens die fremdartige "Gefährlichkeit" der Juden empfunden, betont und auch zu einem Element der Emanzipations-Forderung mit dem Ziele der "Entjudung" der Juden gemacht wurde. Diese Schwierigkeit für das Verständnis der Eigenart und des Eigenwertes von Rassegruppen spielte jedoch bei Thomas Mann keine Rolle, wenn es um die Beurteilung näher stehender Nationen ging. Hier wurde für ihn der Begriff der "Zersetzung" von Bedeutung; dies ist nicht erstaunlich bei einem Manne, der in einer Zeit gross geworden war, in welcher diese Formulierung - deren spätere Folgen so verhängnisvoll sein sollten - in der deutschen Diskussion des Rasseproblems eine prominente Stellung gewonnen hatte, vor allem in bezug auf die jüdische Rolle. Thomas Mann äusserte sich 1932, anscheinend in Beantwortung einer Art von Fragebogen, der seine Ansichten zu verschiedenen politischen und künstlerischen Problemen wiedergeben sollte, u.a. über das Slaventum, wobei man nicht vergessen darf, dass "slavischer Geist" in Deutschland jener Tage oft als "zersetzend"

und "anarchisch" bezeichnet wurde: "Ich würde mich scheuen, das slavische Element in Bausch und Bogen als anarchisch und zersetzend zu bezeichnen, schon aus dem Grunde, weil der Begriff des Zersetzenden sehr unbestimmt ist und einen Einschlag bürgerlicher Ängstlichkeit hat, dem man keine Gültigkeit zugestehen darf. Was man zersetzend nennt, ist sehr oft nicht gegen das Leben Gerichtetes, sondern vielmehr eine Erfrischung und Erneuerung des Lebens." 92) Der Schreiber nennt anschliessend als Beispiele solcher angeblicher "Zersetzung" des deutschen Wesens das "zermalmende" Lebenswerk Kants und Goethes Mephistopheles mit seinem lyrisch-persönlichen Charakter. Wandte sich Thomas Mann bei dieser Gelegenheit vor allem gegen Generalisierungen bei der Anwendung eines solchen Begriffes, so erkannte er einige Jahre später, an persönlichen Erfahrungen um Vieles Bereichert, dass der Rassismus seinem eigenen Wesen, ja seiner Absicht nach ein Mittel der Zerstörung ist. Er schrieb 1939: "Armes Italien! Dass Deutschland ihm den Rassismus oktroyiert, statt sich an der eigenen Reinheit genügen zu lassen, ist der beste Beweis dafür, dass es sich beim Rassismus überhaupt nicht um Rasse, sondern um ein Zersetzungsmittel handelt, geeignet, bei der Verwirrung und Auflösung der Weltordnung revolutionär mitzuwirken. Wenn einem nur nicht das Wort 'revolutionär' noch immer zu gut wäre für diese nihilistische Schweinerei..." 93) In diesen Worten offenbart sich der Abscheu des Dichters vor einer Erscheinung zu einem Zeitpunkt, in dem er die grausigsten Auswüchse des Rassismus deutscher Prägung noch nicht kennen konnte, stand ja ihre Verwirklichung erst bevor. Dennoch muss man, in gewissem Sinne einschränkend, sagen, dass auch diese Charakterisierung des Rassismus den Stempel der Zeit trägt. Es war immer noch eine Periode, in der die sogenannte rassische Auseinandersetzung in der Hauptsache in Europa ausgetragen wurde. Der Rassenkampf als Ausdruck der Emanzipations-Bestrebungen kolonialer Völker wie auch der Aufstand der Neger in den Vereinigten Staaten oder in Südafrika wurde durch die scharfe Formulierung des Dichters nicht erfasst und konnte zu jener Zeit auch kaum miteinbegriffen werden, als diese Phänomene noch nicht oder nur rudimentär sichtbar waren. Diese Einschränkung besagt selbstverständlich nichts gegen die tatsächliche politisch wie auch moralisch einwandfreie Position Thomas Manns angesichts einer aktuellen Situation.

Es ging bei ihm um eine totale Abwendung von jenen Ideen, die im Deutschland seiner Jugendjahre entstanden waren und sicher auch einen gewissen Einfluss auf seine eigene frühe Entwicklung gehabt hatten.

Kaum weniger scharf als in seiner Bemerkung über Italien hatte er die Rassenlehre bereits 1938 in einer Danksagung nach Überreichung eines Ehrenbuches mit 293 Briefen von Amerikanern in New York abgelehnt: "... Die Welt ist genötigt, die Denkungsart des Nationalsozialismus, seine Terminologie, seine stupiden Unterscheidungen weitgehend anzunehmen. So lässt er die Welt auch zu seinen gehässigen und unsinnigen Rassentheorien hinaussteigen, zwingt ihr den albernen Begriff der 'Arier' auf, im Gegensatz zum Judentum und gewöhnt uns zu unserem eigenen Erstaunen und Verdruss, diese vulgärmythische Denkungsart mitzumachen..." 94) In "Leiden an Deutschland" (1933/34) hatte er von dem "halbgebildeten und rückständigen Materialismus der Rassenideologie" gesprochen. 95) Es ist wiederum der Hinweis auf die "Halbgebildeten" als Träger dieser Ideologie, also auf Benachteiligte im Geistigen, wie auch die Hervorhebung des materialistischen Charakters einer Lehre, die sich selbst ein idealistisches Gepräge zu geben suchte.

Wenn wir versuchen, diese Skizze der Beziehung Thomas Manns zum Rassismus abzuschliessen, so möchten wir Äusserungen aus relativ später Zeit anführen, die unmittelbar nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Deutschland formuliert wurden. In seinem Vortrag "Deutschland und die Deutschen" (Mai 1945) sprach er vom "Rassenphantasma" der Deutschen und meinte, man möchte sagen, "sie hätten ihre abscheulichen Verbrechen aus weltfremdem Idealismus begangen". Der Ton dieses Satzes wie auch der folgenden zeigt den Dichter in der geistigen Stimmung des Schöpfers des "Doktor Faustus", an dem er zu jener Zeit arbeitete: "Die Deutschen liessen sich verführen, auf ihren eingeborenen Kosmopolitismus den Anspruch auf europäische Hegemonie, ja auf Weltherrschaft zu gründen, wodurch er zu seinem strikten Gegenteil, zum anmasslichsten und bedrohlichsten Imperialismus wurde. Dabei merkten sie selbst, dass sie mit dem Nationalismus wieder einmal zu spät kamen, dass dieser sich bereits überlebt hatte. Darum setzten sie etwas Moderneres dafür ein:

die Rassenparole - die sie denn prompt zu ungeheuerlichen Missetaten vermocht und sie ins tiefste Unglück gestürzt hat." 96) - Thomas Mann dringt mit diesen Bemerkungen tief in den historischen Ablauf der deutschen Geschichte ein. Er zeichnet die Dialektik der deutschen politischen Grundhaltung und die Stellung, die in ihrem Zusammenhange der Rassismus gewann. Dabei nahm er zum Nationalismus und seiner Zukunft eine Haltung ein, die aus dem Zeitpunkt der Niederschrift dieser Worte verständlich ist, und die z.B. von dem englischen Historiker Arnold Toynbee in sehr ähnlicher Form - in übertriebenem Optimismus - vertreten wurde: die Ansicht, er habe seine Rolle ausgespielt. Dass sich Thomas Mann in dieser Hinsicht geirrt hat, wie die Geschichte der inzwischen verstrichenen Jahrzehnte beweist, steht auf einem anderen Blatte und ist kein Argument gegen die negative Zuordnung des deutschen Rassismus durch den Dichter. Seine Absage an diese Lehre war ja nicht nur aus dem aktuellen Geschehen heraus begründet, sondern er hat sie sowohl in der Beurteilung eines langen historischen Prozesses verankert wie, und dies ist das entscheidende Element, in der moralischen Abscheu vor der Struktur und vor den Konsequenzen einer solchen Ideologie.

Antisemitismus

=====

Zu Thomas Manns "Ambivalenz" - Antisemitismus:

Seine Erkenntnis - Antisemitismus und das persönliche

Erleben - Der Schwere Weg des Humanisten - Gewalttätiger

Antisemitismus - Zum Problem der Vergeltung - Gegen den

Vorwurf antisemitischer Vorstellungen

Wenn wir uns nunmehr vom Rassenproblem im allgemeinen der Frage der Beziehung Thomas Manns zum Antisemitismus zuwenden, so wird sich eine gewisse Willkür der Darstellung nicht vermeiden lassen. Denn der Fragenkreis, um den es bisher ging, war ja in Wirklichkeit nicht abstrakter oder theoretischer Natur, sondern es handelte sich vor allem um die Stellung zu den inmitten der europäischen Völker bzw. des deutschen Volkes lebenden Juden. Dennoch erschien es notwendig, zunächst die Position Thomas Manns zur Rassenfrage in ihren allgemeinen Umrissen zu kennzeichnen, um auf dieser Grundlage auch sein Verhältnis zum Antisemitismus zu verstehen.

Der Dichter ist von jüdischer Seite gelegentlich beschuldigt worden, er habe antisemitische Tendenzen zum Ausdruck gebracht; einzelne seiner Werke und seiner Stellungnahmen wurden antisemitisch gedeutet. Dafür gibt es Gründe, die im Werk, in der Art der Menschenschilderung wie in manchen Problemstellungen Thomas Manns angelegt sind. Wir denken dabei weniger etwa an die von uns erörterte Episode aus den Jahren seiner Jugend, die Mitarbeit an der Zeitschrift "Das Zwanzigste Jahrhundert", auch nicht an konventionelle Vorstellungen dem jüdischen Komplex gegenüber, die in seinem Werk ihren Niederschlag gefunden haben, Folge seiner Herkunft und Erziehung wie auch mancher geistiger Einflüsse seiner Entwicklungsjahre. Wesentlicher ist die Tatsache, dass sich in seinem literarischen Werk und in manchen persönlichen Äußerungen eine ambivalente Position dem Antisemitismus gegenüber gezeigt hat.

Eine solche "Ambivalenz" - wenn auch nur in ganz leichter Andeutung - darf man wohl in gewissen Stellen der "Buddenbrooks" erkennen, wobei wir nicht jene Züge meinen, die für die Konventionalität der Vorstellungen Thomas Manns in bezug auf Jüdisches zeugen, über die wir früher gehandelt haben. Es geht dabei um die Wertung der geschäftlichen und gesellschaftlichen Position der Hagenströms, in deren Familie eine Frankfurter Jüdin eingeheiratet hatte. "Herr Hagenström ... entwickelte in städtischen Angelegenheiten viel Eifer und Ehrzeiz, hatte jedoch bei Leuten mit strengerer Tradition, den Möllendorpfs, Langhals und Buddenbrooks, mit seiner Heirat einiges Befremden erregt und war, davon abgesehen,

trotz seiner Rührigkeit als Mitglied von Ausschüssen, Kollegien, Verwaltungsräten und dergleichen nicht sonderlich beliebt..." 1) Nun bedeutet diese Darstellung gewiss keine Identifizierung des Autors mit der von ihm geschilderten Stimmung in den Lübecker Patrizierhäusern gegenüber Hagenström; aber es leuchtet doch wohl ein gewisses Verständnis für das Gefühl der Ablehnung gegen eine Art von Eindringling in eine fest gefügte Gesellschaft durch, der sich für seinen Aufstieg unkonventioneller Mittel bedient, dessen Tradition eben weniger "streng" ist. Ganz ähnlich heisst es später einmal: "... 'Strunk & Hagenström' machen sich geschäftlich heraus; das ist die Hauptsache ..." "Selbstverständlich! und man weiss ja auch, wie sie's machen ... Mit den Ellenbogen, ... ohne jede Kulanz und Vornehmheit ..." "Ja, ja, ja, das ist nun einerlei. Verdienen wird gross geschrieben." 2) Hierbei geht es vielleicht auch um den Gegensatz zwischen einer noch weitgehend statisch denkenden Gesellschaft und moderneren kapitalistischen Methoden und ihrem Erfolge, der im Aufstieg des Hauses Hagenström zum Ausdruck gelangt. Aber es bleibt die Frage offen, bei wem nun die Sympathie des Dichters liegt - bei den "Vornehmen" oder bei den "Erfolgreicheren"? Zweifelsohne findet sich hier eine Fragestellung, die in der Geschichte des wirtschaftlich begründeten Antisemitismus eine wesentliche Rolle gespielt hat. Man ist sich in den "Buddenbrooks" - Szenen eines solchen Zusammenhanges wohl kaum oder sogar überhaupt nicht bewusst; dies gilt vielleicht auch für den Dichter, aber es wäre dennoch verfehlt, die sich hier zeigende Ambivalenz in der Beurteilung objektiver Erscheinungen zu übersehen, oder mindestens ihre Möglichkeit.

Gleichsam als Gegengewicht gegen die kritische Distanzierung der "guten Gesellschaft" von den Hagenströms erfahren wir später: "Hermann Hagenström [der Sohn der jüdischen Mutter] hatte Anhänger und Bewunderer ..." 3) - war er ja auch bereits zum Konsul avanciert. "Das Neuartige und damit Reizvolle seiner Persönlichkeit, das, was ihn auszeichnete und ihm in den Augen vieler eine führende Stellung gab, war der liberale und tolerante Grundzug seines Wesens. Die legere und grosszügige Art, mit der er Geld verdiente und verausgabte, war etwas anderes als die zähe, geduldige und von streng überlieferten Prinzipien geleitete Arbeit seiner kaufmännischen

Mitbürger. Dieser Mann stand frei von den hemmenden Fesseln der Tradition und der Pietät auf seinen eigenen Füßen, und alles Altmodische war ihm fremd ... Gewiss, wenn Konsul Hagenström irgend einer Tradition lebte, so war es die von seinem Vater ... übernommene unbeschränkte, fortgeschrittene, duldsame und vorurteilsfreie Denkungsart, und hierauf gründete sich die Bewunderung, die er genoss." 4) Ist dies ein Bekenntnis des Dichters zur neuen Zeit, zur Toleranz vor allem in Gegensatz zum Traditionalismus der Buddenbrooks? Seine Sympathie für den Konsul scheint durchzuleuchten. Wahrscheinlich sah Thomas Mann in beiden Haltungen, die hier geschildert werden, die ihnen eigenen Werte. So Abwegig es daher war, wenn Antisemiten den Dichter der "Buddenbrooks" beschuldigten, er habe in seinem Werk den Verfall einer Familie zugunsten einer "verjudeten" Sippe gerühmt, so verfehlt ist es auch, ihm nun etwa Antipathie gegen diese Hagenströms nachzusagen. Seine Haltung als Erzähler ist ambivalenter - oder objektiver - Natur; dem Leser bleibt es überlassen zu erraten oder zu empfinden, wohin die Sympathien des Autors gehen mögen. 5)

Thomas Mann selbst hat in einem relativ frühen Zeitpunkte, im Jahre 1907, die psychologische Grundlage gekennzeichnet, die den "Novellisten" - wie er sich bei dieser Gelegenheit nannte - in seiner Beziehung zur Judenfrage bestimmt. In seiner Antwort auf eine Umfrage von Dr. Julius Moses über "Die Lösung der Judenfrage" findet sich der Satz: "Überall als Fremdling kenntlich, das Pathos der Ausnahme im Herzen, stellt er der Jude eine der ausserordentlichen Daseinsformen dar, die sich, in einem erhabenen oder anrühigen Sinne von der gemeinen Norm ausgezeichnet, aller human-demokratischen Nivellierung zum Trotz, inmitten des bürgerlichen Lebens erhalten." 6) Thomas Mann spricht hier von der Judenfrage, nicht nur vom Antisemitismus als einer ihrer Seiten. Aber in den beiden von ihm gewählten Begriffen des "Erhabenen" und des "Anrühigen" bei der Kennzeichnung der jüdischen Existenz unter den Völkern wird ganz vortrefflich die Wahl charakterisiert, die für die Möglichkeit der Beziehung zum Phänomen des Juden existiert, zumindest in einer modernen Gesellschaft. In der psychischen Realität sind diese beiden Bedeutungen aber keinesfalls getrennt,

sondern sie bestehen nebeneinander, können alterieren, ja sie mögen gleichzeitig ihren Ausdruck finden, auch in der literarischen Darstellung. Hier - so scheint uns - liegt die psychologische Wurzel für eine Ambivalenz in der gefühlsmässigen und auch in der intellektuellen Beziehung zum Juden als zu einem menschlichen Phänomen, wobei solche Ambivalenz weit entfernt ist von irgend einer Form des politischen Antisemitismus, auch wenn dieser sich gelegentlich ihrer Äusserung zu seinen eigenen Zwecken bedient. Es soll hier auf eine psychologische Eigenart Thomas Manns hingewiesen werden, die Golo Mann in seinem Vortrag über seinen Vater erwähnt hat. In bezug auf die Arbeit "Okkulte Erlebnisse" sagte der Sohn: "... Denn weder glaubte er, noch glaubte er nicht; er liess in der Schweben [hier hervorgehoben - d.Verf.]. Dies In-der-Schweben-Lassen, dies Sich-anregen-Lassen, ohne sich zu entscheiden, bezeichnete auch sein Verhältnis zur Philosophie.."

7) Diese Haltung mag auch manche Erscheinungen auf dem uns hier interessierenden Gebiete erklären, obwohl die Zeit kommen sollte, in der sich Thomas Mann ohne Schwanken zu "engagieren" verstand.

Auf diesem Hintergrund müssen wir eine Äusserung Thomas Manns aus dem Jahre 1920 verstehen, die aber einer grösseren Öffentlichkeit erst 1959 bekannt geworden ist. Es handelt sich um einen Brief vom 16.9.1920 an den Schriftsteller Hanns Johst, der sich mit dem Drama Johst's "Der König" beschäftigt. In diesem Brief findet sich der Satz: "Sie stellen Jugend dar, Kühnheit, Radikalismus, stärkste Gegenwart, - ohne irgend etwas mit jener gallo-jüdisch-internationalistischen 'Geistigkeit' zu schaffen zu haben, von der das deutsche Geistesleben sich eine Weile tyrannisieren lassen zu müssen glaubte."8) Der Brief ist zunächst deshalb nicht ohne eine gewisse Pikanterie, als Thomas Mann schon sehr bald von dem immer offener ins nationalistisch-völkische Lager übergegangenen Johst die Quittung für seine freundlichen Worte erhalten sollte. Was den Inhalt des hier zitierten Satzes betrifft, so liegt er noch ganz auf der Linie der "Betrachtungen eines Unpolitischen". Die Worte besitzen einen antisemitischen Ton. Der Satz klingt dem Sinne nach an den Begriff des "Anröchigen" an, der hier im Zusammenhang mit den Vorstellungen von "gallisch" und "internationalistisch" gebracht wird.

Um jedoch den allgemeinen Hintergrund dieses Satzes zu verstehen, ist es notwendig, einen Blick auf andere Gedankengänge des Dichters aus der gleichen Zeit zu werfen. Er beschäftigte sich im Jahre 1920, und zwar noch vor dem Datum des Briefes an Johst, mit dem Plan der Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Gedanken "eines deutsch verwurzelten Kosmopolitismus", die "ein Bollwerk gegen die allgemeine Verwilderung und Verwirrung, gegen den geistigen Bolschewismus" sein sollte, und zwar "herausgegeben von einem Konsortium deutscher und österreichischer, im Letzten und Entscheidenden irgendwie verbundener und gleichgesinnter Schriftsteller, nämlich von: Hugo von Hofmannsthal, Jakob Wassermann, Ricarda Huch, Thomas Mann und- Hermann Grafen Keyserling ..." 9) Allein die Zusammenstellung der für dieses Zeitschrift-Projekt in Betracht gezogenen Namen zeigt, dass Thomas Mann in jener Periode in seiner literarischen Arbeit von antisemitischen Tendenzen weit entfernt war. Die Begriffe der "Verwilderung" und des "geistigen Bolschewismus" weisen in eine Richtung, die aus der deutschen Situation mit ihrer damals deutlichen Wendung zum kommunistischen Osten zu erklären ist; dem sollte ein geistig fundierter literarischer Konservatismus entgegengestellt werden. In dem Brief an Johst ist eine Verquickung dieser Vorstellung mit einem Nachklang der antiwestlichen Position der "Betrachtungen" zu spüren. Mit dem Thema der Zeitschrift-Gründung hatte sich der Dichter bereits im Januar 1920 in einem Brief an Hugo von Hofmannsthal befasst, in dem von einer ausgesprochen Münchnerischen Monatsschrift gesprochen wurde, einem Plan, an dem u.a. der mit Thomas Mann 10) befreundete jüdische Schriftsteller und Übersetzer Alexander Eliasberg beteiligt war. Thomas Mann dachte an eine Kombination der verschiedenen damals umlaufenden Gedanken: "Eine Monatsschrift, herausgegeben von einem Kreise im Letzten und W./esentlichen gesinnungseinigiger Schriftsteller, zu welchen Sie, Pannwitz, Graf Keyserling, Kassner, Werfel, auch Wassermann, Ricarda Huch und wenn Sie wollen, auch ich gehören könnten ..." 11) Es ist also deutlich der Gedanke des Zusammenschlusses einer Gruppe mehr "traditionell" gerichteter Schriftsteller; dabei spielte es für Thomas Mann keine Rolle, ob es sich um Juden oder Christen handelte. Seine Gegnerschaft galt bestimmten geistigen - und politischen - Erscheinungen.

Dass die Formulierung in seinem Brief an Johst ihn, im Jahre 1920, in die Nähe von schon damals sehr gefährlichen Vorstellungen führte, die von Reaktionären und Völkischen vertreten wurden, musste Thomas Mann selbst bald erkennen. Nur kurze Zeit nach diesem Schreiben äusserte er sich in seinem "Brief an Hermann Grafen Keyserling" in scharfer Abgrenzung gegen den Missbrauch seiner im Kriege gebildeten und dargelegten Anschauungen, "wenn ich mich in den 'Betrachtungen' gegen die Geistestugend auf die Seite der Romantik schlug, so ist es nur darum unnötig, unsere Fyogrom-Monarchisten und Patriotenlummel vor Verwechslungen zu warnen, weil sie die 'Betrachtungen' nicht lesen können". 12) Es ist wohl angebracht, an dieser Stelle auf die Parallele zwischen dem Wort "Patriotenlummel" und einer relativ bald zu erwähnenden äusserst zugespitzten Formulierung hinzuweisen.

Die Ermordung Walther Rathenaus (24.6.1922) stellte den unmittelbaren Anlass dafür dar, dass Thomas Mann mit seiner Rede "Von Deutscher Republik" am 15.10.1922 in Berlin vor die deutsche Öffentlichkeit trat. Er hatte in einem Brief an Ernst Bertram die Mordtat als "einen schweren Choc" für sich bezeichnet. "Welche Finsternis in den Köpfen dieser Barbaren! Oder dieser idealistisch Verirrten ...". 13) Merkwürdigerweise gibt es in den Äusserungen Thomas Mann zum Rathenau-Mord keinen Hinweis darauf, dass sich die Tat insbesondere gegen den Juden Rathenau in seiner Stellung als deutscher Aussenminister richtete, vor allem nicht in der hier zu behandelnden Rede. Die einzige leichte Andeutung findet sich erst in der Rede "München als Kulturzentrum" (1926), in der er auf den Mord zu sprechen kam, die Gefahr eines Selbstmordes Europas als eine Tat "aus tiefstem Gemüte" für möglich erklärte und daran die Worte knüpfte: "Leider ist es beinahe an dem, dass, wer in Deutschland Spuren von Gescheitheit an den Tag legt, sogleich für einen Juden gehalten wird und damit also endgültig erledigt ist ...". 14) Ein tieferes Eingehen auf diese Problematik versagte er sich. Seine Rede "Von Deutscher Republik", mit der er sich an die deutsche Jugend wandte, hatte er selbst nicht als einen "Umbruch" seiner Anschauungen empfunden, sondern als "die grade Fortsetzung der wesentlichen Linie der 'Betrachtungen'", und er fügte hinzu: "... ich halte mich an die grossen Meister

übrigens nicht nur in "Wälsungenblut" - benutzte Formulierung von der "Rede, [die] scharf ging wie dort, wo es gilt, wo Helligkeit, Härte und Notwehr und wachsamer Witz zum Leben geboten sind", erinnert, wo es dann von dem Wort heisst, "das schwirrte, traf und bebend im Schwarzen sass". Dies ist die "Schärfe" - hier im Sprachlichen, aber auch im Gedanklichen - ,die den "Judenjungen" eigen ist und für die der Dichter im Namen der deutschen Republik warb. /Thomas Mann selbst hatte sich schon weit früher, nicht nur in dieser hier vorgenommenen Identifizierung mit dem Intellektualismus der Romantik, mit der intellektuellen Schärfe des Ausdrucks solidarisiert, denken wir etwa an eine Formulierung in "Bilse und ich" (1906), wo dieser Ausdruck als eine "sublime Rache des Künstlers an seinem Erlebnis" bezeichnet wurde; dort sprach Thomas Mann gleichfalls von dem Wort: "das scharfe, gefiederte Wort, das schwirrt und trifft und bebend im Schwarzen sitzt ..." 18) - hier also in einer ganz allgemeinen Betrachtung über die Funktion des Schriftstellers und ohne jede Begrenzung auf einen bestimmten Kreis, etwa den jüdischen. Wir möchten hieraus die Folgerung ziehen, dass er mit dem Attribut "scharf" in keiner Weise eine negative Wertung beabsichtigte; im Gegenteil wollte er wohl 1922 seine Zuhörer davon überzeugen, dass intellektuelle Schärfe nicht "undeutsch" sei, wie man in jenen Tagen behauptete. Dennoch trägt diese Stelle der Rede einen ambivalenten Charakter durch die Anwendung des Begriffes "Judenjungen". Es ist eine Konzession an den Geist der Zeit oder, vielleicht genauer gesagt, der Versuch, eine Art von gemeinsamer Sprache mit den Hörern zu finden, vor allem den "idealistisch Verirrten". Ihnen erschien ja all das, was sie ablehnten, wofür Thomas Mann jedoch nun eintrat, im geistigen wie im politischen Bezirk, als Ausdruck einer verachtenswerten, aber zu Einfluss und Macht gelangten Gruppe, der "Judenjungen". Es ist nicht dasselbe wie "junge Juden", sondern es ist eine durch "Anruchigkeit" ausgezeichnete Gruppe, wie es Thomas Mann einst selbst als eine der Möglichkeiten jüdischer Existenz bezeichnet hatte, zu deren Charaktereigenschaften auf der negativen Wagschale Frechheit, Zynismus und Schärfe gehörten. 19) Dass sich an diesem Punkte der nachhaltige Einfluss Paul de Lagarde's auf Thomas Mann zeigt, ist zu vermuten. Der Dichter hat in seinem Exemplar von "Deutscher Glaube. Deutsches Vaterland. Deutsche Bildung" u.a.

folgende Sätze sehr nachdrücklich angestrichen bzw. unterstrichen:
" ... Wir wollen Freiheit, aber nicht Liberalismus: Deutschland,
aber nicht jüdisch-keltische Theoreme über Deutschland ... wir
wollen ... nicht von einem russischen Kutscher an einer französi-
schen Leine gefahren und mit einer jüdischen Geißel geschlagen
werden." 20) Diesen Gedankengängen gegenüber muss allerdings auf
die extreme Formulierung "Patriotenlümmel" zurückverwiesen werden,
die Thomas Mann bereits im Jahre 1920 in seinem Brief an den
Grafen Keyserling gebraucht hatte und die zeigt, wie scharf er sich
nach der anderen Seite hin abzugrenzen wusste. Seine Darlegungen
in der Rede "Von Deutscher Republik" bildeten in ihrem Zusammenhange
zweifelloos den Bestandteil einer zutreffenden Beobachtung des jüdi-
schen Problems - jedenfalls für den damaligen Zustand Deutschlands;
von den Hörern und von der deutschen Öffentlichkeit des Jahres 1922
musste die Formulierung jedoch als eine Konzession an antisemiti-
sche Instinkte verstanden werden.

Genutzt hat all dies der von Thomas Mann vertretenen republikani-
schen Sache kaum etwas oder nichts. "Aber ich fürchte, die
'scharfen Judenjungen', denen wir nach Ihrem Rat die Republik nicht
überlassen sollen, werden schon heute in der Presse von Dan bis gen
Beersebe ihr Triumphlied anstimmen ..." hiess es in einem "Offenen
Brief an Thomas Mann" in der Kreuz-Zeitung". 21) Auch der noch
zwei Jahre früher so freundlich behandelte Hanns Johst liess es
sich nicht nehmen, Thomas Mann nicht nur anzugreifen, sondern so-
gar zu beschimpfen. Er schrieb u.a.: "... Sie, werter Thomas Mann,
sprechen von den 'scharfen Judenjungen', denen wir den Wind aus den
Segeln nehmen sollen, um die Fahrt als deutsche Republik zu gewin-
nen. Wir denken gar nicht daran in diesen windigen Wettstreit zu
treten ... Wir verzichten auf das Wort, weil wir an die Tat glau-
ben... Das Schwert ist uns sakral wie Ihnen und Ihresgleichen
der Federhalter... Sie haben Ihr Deutschtum an die Zeit verraten,
an den Kompromiss, an die politische Praxis ..." 22) Der Völkische
Johst sollte nur zu recht behalten. Das Schwert, d.h. die Gewalt-
tat gewann ein Jahrzehnt später die Oberhand. Die Feinheit von
Definitionen, die ein Thomas Mann versuchte, konnte am Ablauf der
Dinge nichts ändern.

Der Weg, den Thomas Mann zurücklegen musste, um das Wesen des Antisemitismus tiefer zu erfassen, war lang. Es gibt darüber eine Fülle von Äusserungen in seinem literarischen Werk wie auch gelegentliche Bemerkungen, deren Zahl naturgemäss in dem Masse wuchs, in welchem der deutsche Antisemitismus mehr und mehr in den Vordergrund der deutschen politischen Szene trat.

Eine relativ frühe Äusserung des Dichters findet sich in der schon mehrfach zitierten Antwort auf eine Umfrage von Dr. Julius Moses im Jahre 1907. Dort sagte Thomas Mann, er sei "ein überzeugter und zweifelloser 'Philosemit'". Und weiter: "Diesen unentbehrlichen europäischen Kultur-Stimulus, der Judentum heisst, heute noch.. in irgend einem feindseligen und aufsässigen Sinne zu diskutieren, scheint mir so roh und abgeschmackt, dass ich mich ungeeignet fühle, zu solcher Diskussion auch nur ein Wort beizusteuern." 23)

Eine eigentliche Diskussion des Antisemitismus-Themas lehnte Thomas Mann also ab, aber in dem zitierten Satze klang bereits ein Motiv an, das seine Stellung zum Judentum auch weiterhin mitbestimmt hat: es ist der Gedanke seines Charakters als eines "Kultur-Stimulus". Dieser Begriff erblickt einerseits im Judentum einen wichtigen Wert kultureller Art, dessen Bedeutung vor allem in der Relation und in der Reaktion zu anderen - europäischen, deutschen - Faktoren liegt.

Ein höchst eindrucksvolles Bild vom Wesen des Antisemitismus, wie er es selbst konzipiert hatte, zeichnete Thomas Mann in einer sehr peinlichen Szene im "Zauberberg". Es handelt sich um die in eine Prügelei ausartende Feindschaft zwischen dem antisemitischen Patienten Wiedemann und einem jüdischen Leidensgefährten namens Sonnenschein. Von Wiedemann heisst es: "... Der Mann war Juden-gegner, Antisemit, war es grundsätzlich und sportmässig, mit freudiger Versessenheit, - die aufgelesene Verneinung war Stolz und Inhalt seines Lebens. Er war ein Kaufmann gewesen, er war es nicht mehr, er war nichts in der Welt, aber ein Judenfeind war er geblieben. Er war sehr ernstlich krank, hustete schwer beladen und tat zwischendurch, als ob er mit der Lunge nieste, hoch, kurz, einmalig, unheimlich. Jedoch war er kein Jude, und das war das Positive an ihm ... Wiedemann hatte einen kurzen, lauernden Blick.

Es sah tatsächlich und unbildlich so aus, als hänge dicht vor seiner Nase eine Puschel, auf die er boshaft schielte und hinter der er nichts mehr sah. Die Missidee, die ihn ritt, war zu einem juckenden Misstrauen, einer rastlosen Verfolgungsmanie geworden, die ihn trieb, Unreinheit, die sich in seiner Nähe versteckt oder verlarvt halten mochte, hervorzuziehen und der Schande zuzuführen. Er stichelte, verdächtigte und geiferte, wo er ging und stand. Und kurz, das Betreiben der Anprangerung alles Lebens, das nicht den Vorzug besass, der sein einziger war, füllte seine Tage aus ...²⁴) Es ist eine meisterhafte Schilderung der Physiognomie und der Psychologie des kleinbürgerlichen Antisemiten, wie ihn der Dichter in der Zeit vor dem Ersten Weltkriege, in der die Erzählung spielt, und auch nach dem Kriege, als sie geschrieben wurde, beobachtet hatte.

Antisemitismus ward zum Lebensinhalt eines völlig leeren Menschen, im Falle der Gestalt des "Zauberberg", einer wohl wenigstens teilweise durch Krankheit bewirkten Leere, die dem Mann seinen Beruf genommen hatte. Der Ersatz-Charakter des Antisemitismus tritt ins volle Licht, seine Krankhaftigkeit, die eine nahezu körperliche Form bei dem annimmt, der von ihm besessen ist - die Missidee "ritt" ihn. Der Dichter schildert hier ein einfach abscheuliches Wesen, obwohl er ihm im Grund keine Schuld auferlegt. Der bemitleidenswerte Mann kann nichts dafür, dass er so leer ist, wie es ihm das Schicksal beschieden hat. Antisemit zu sein ist sein Geschick, das er allerdings, "freudig" bejaht. Hier zeigt sich eine Art von deterministischer Lebensphilosophie: man ist zum Antisemiten geboren oder wird dazu durch nahezu zwingende Lebensumstände bestimmt. Die Konsequenz einer solchen Auffassung liegt darin, dass Antisemitismus ein ständiger Begleiter der jüdischen Existenz in der Welt ist, da man nicht erwarten kann, es werde jemals und irgendwo an Menschen mangeln, deren Schicksalsanlage nicht jener des Wiedemann aus dem "Zauberberg" entspricht. So wird in dieser Auffassung Antisemitismus zu einer Art von Reflex des Jüdischen, der sich bei bestimmten menschlichen Typen zeigt und sich in ihnen unter gewissen Bedingungen extrem entwickeln kann.

Im Roman kommt es dann zu einer peinlichen Prügelzene zwischen

Wiedemann und Sonnenschein, die beiden geraten sich "auf ausschweifende und tierische Weise in die Haare", sie "katzbalgten sich wie kleine Jungen, aber mit der Verzweiflung erwachsener Männer ...". Es beleuchtet die Einfühlungsfähigkeit des Autors in die Empfindungen der beiden Männer, nachdem man sie mit Mühe voneinander getrennt hat, wenn er berichtet: "Wiedemann, speichelnd und wütend, wutverblödeten Angesichts, zeigte das Phänomen der zu Berge stehenden Haare - ... und so stürzte er davon"; wie ein Tier wird er gezeichnet, das jede Beherrschung verloren hat. Sonnenschein dagegen, stark angeschlagen und blutend, wurde ins Bureau geführt, "wo er sich niederliess und bitterlich in seine Hände weinte". 25) Die Reaktion eines normalen, von natürlichen Empfindungen erfüllten Mannes wird hier gezeigt, der auf das erschütternde, ja beschämende Erlebnis mit Tränen reagiert, die nicht Ausdruck von Schwäche sind, sondern im Gegenteil Zeichen seiner menschlichen Stärke und Würde.

Dem Grundgedanken dieser "Zauberberg"-Szene zum Thema des Antisemitismus hat Thomas Mann auch später, sowohl vor wie nach der deutschen Katastrophe, vielfach Ausdruck gegeben. Es ist hervorzuheben, dass er im Jahre 1936 bereit war, öffentlich von seiner oben erwähnten "philosemitischen" Erklärung im Jahre 1907 abzurücken, die ja auf einer noch relativ oberflächlichen Beziehung zu dem Problem beruhte. In seinem für eine jüdische Zeitschrift 1936 geschriebenen Aufsatz "Warum braucht das jüdische Volk nicht zu verzweifeln?" meinte er, nach all seinen Lebenserfahrungen: "Es gibt zu verschiedene Juden, als dass ich mich einen Philosemiten nennen möchte." Der Begriff des "Philosemitismus" hatte in den dazwischen liegenden Jahrzehnten eine erhebliche Abwertung erfahren, ja er war geradezu mit einem leicht spöttischen Nebenton belastet. Thomas Mann fuhr dann fort: "Der deutsche Antisemitismus aber, als Produkt und Zubehör eines rassistischen Pöbel-Mythus, ist mir in der Seele zuwider und verächtlich. Er ist der Not-Aristokratismus kleiner, sehr kleiner Leute. 'Ich bin zwar nichts - aber ich bin kein Jude': darauf läuft es hinaus." 26)

Im folgenden Jahre äusserte er sich anlässlich einer Lesung aus "Joseph und seine Brüder" in Zürich zu diesem Problem. U.a. sagte er: "... Unter den bösen und gehässigen Leidensreaktionen

der Zeit, den schlimmen Palliativen, die sich zur Erleichterung, zur närrischen Erklärung sogar ihre Nöte und Ängste gönnt, ist der Antisemitismus das verbreitetste, beliebteste, populärste, - ein Grund mehr, so sollte ich denken, für den geistigen Menschen, ihm am entschiedensten zu widerstehen, es am entschlossensten zu verwerfen. Das Bedürfnis einer Zeit, für ihre Schmerzen, ihre Übergangsnöte und kritischen Verlegenheiten einen Schuldigen zu suchen und zu finden; einen Sündenbock dafür in die Wüste des Hasses und der Diffamation zu schicken; einen Popanz der Verruchtheit und Minderwertigkeit aus ihm zu machen, um sich in seinem Anblick dann vielleicht ein wenig kräftiger, besser, sogar vornehmer zu fühlen - das Bedürfnis ist menschlich. Aber man soll mit dem Worte 'menschlich' nicht die Schwäche, Torheit, Ungerechtigkeit zudecken wollen, denn das sogenannte Menschliche ist oft das Allzumenschliche, das Gemeine, das Menschenunwürdige, das man so nennen, und dem man widersprechen und widerstehen muss. Der Antisemitismus ist ein Zubehör und Lösungswort aller trüben, wirren und mit der Brutalität vermischten Massenmenschlichkeit und Massenmystik von heute ..." 27) Hier wird also der dem Antisemitismus zugrunde liegende Minderwertigkeitskomplex vom Einzelnen auf das sich antisemitisch gebärdende und handelnde Kollektiv übertragen. Thomas Mann kam auf diese Seite des Problems in der Rede zurück, wenn er darlegte: "... Nun, der Antisemitismus ist der Aristokratismus des Pöbels. Er ist auf eine sehr einfache Formel zu bringen: 'Ich bin zwar nichts; will er besagen, 'aber ich bin kein Jude.' Damit glaubt der Tropf dann immerhin etwas zu sein. Wer aber wirklich irgend etwas ist, hat es nicht nötig, sich mit Hilfe eines so negativen Vorzugs, der selbst in seiner Negativität kein Vorzug ist, auch gar nicht als solcher erlebt, sondern mit Furcht und Neid als Nachteil empfunden wird, vor sich selbst zu etwas aufzustützen - ... Ich bekenne ... die tiefe Abneigung, die ich von jeher gegen den antisemitischen Dünkel empfunden habe, und die sich zum Abscheu verstärkt in dem Mass, wie die schlechten Instinkte ... überhand genommen haben ..."

In einer bereits im Zweiten Weltkriege gehaltenen Radio-Ansprache in Amerika findet sich der ähnliche Gedanke: "First of all Anti-Semitism appeals to those wretched people who, in order to feel

bigger, must crush others under their heels ... I maintain, is the mob's substitute for nobility." 28) Ganz analog drückte er sich in einem Aufsatz "Culture against Barbarism" (1940) aus: "... The aristocracy of the intellect is a necessity, a far more justifiable necessity than the craving for superiority which at present is finding its expression, among other things, in vulgar anti-Semitism. Not unaptly someone described fascism as the socialism of the stupid. Well, vulgar anti-Semitism is the aristocracy of the rabble. It can be brought down to a still more simple formula. 'I must admit that I am nothing,' it means to say, 'but I am at least not a Jew.' Whereupon the duffer believes that, therefore, he is something. Anyone, who is really anything at all does not need so negative an advantage to prop himself up." Und er fügte als persönliches Bekenntnis hinzu: "I hereby profess the profound aversion that I have always felt against the anti-Semitic presumption ..." 29) In einer leicht humoristisch gefärbten Form erscheint die These von den Benachteiligten als Trägern des Antisemitismus auch im "Doktor Faustus", und zwar in bezug auf Rüdiger Schildknapp: "... Er liess sich viel einladen, ass da und dort zu Mittag in Leipziger Häusern, auch in reichen jüdischen, obgleich man antisemitische Ausserungen von ihm hören konnte. Leute, die sich zurückgesetzt, nicht nach Gebühr gewürdigt fühlen und sich dabei einer edlen Physis erfreuen, suchen oft ihre Genugtuung in rassischem Selbstgefühl. Das Besondere seines Falles war nur, dass er auch die Deutschen nicht mochte, von ihrer völkergesellschaftlichen Inferiorität durchdrungen war, und es nun wieder damit erklärte, dass er es eher noch oder lieber gleich mit den Juden hielt. Diese ihrerseits, die jüdischen Verlegersfrauen und Bankiersdamen, blickten mit der tiefgefühlten Bewunderung ihrer Rasse für deutsches Herrenblut und lange Beine zu ihm und genossen es sehr, ihn zu beschenken ..." 30)

Die entscheidende Quelle, die Thomas Mann zu dieser Auffassung vom Antisemitismus brachte, liegt bei Nietzsche. An einer an sich merkwürdigen Stelle - wenn man die allgemeine Position des hier zu zitierenden Autors im allgemeinen und Thomas Manns Haltung zu

ihm bedenkt - findet sich eine Anstreichung des Dichters: in Ludwig Klages' Buch "Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches". Dort sagt Klages: "... Wohl wusste er /Nietzsche/, dass der Lebensneid /der "Schlechtweggekommenen", wie Nietzsche sie genannt hatte/ in letzter Linie auf Mord sinnt; doch wagen wir nicht zu entscheiden, ob er es völlig durchschaute ..." 31) Es ist eine bei dem Antisemitismus Klages' eigenartig anmutende prophetische Bemerkung, bezeichnete ja Nietzsche die Antisemiten als die im Leben "Schlechtweggekommenen". Immerhin war die Bewertung des Lebensneides durch Klages, die im Jahre 1926 publiziert wurde, selbst der damaligen Zeit voraus, obwohl natürlich die Erfahrungen der deutschen Vorgänge aus den ersten Nachkriegsjahren bereits vorlagen. - In der Lektüre Thomas Manns aus späterer Zeit finden sich in einem Buch von R.M. Lonsbach von ihm hervorgehobene Bemerkungen über den von Nietzsche vorausgesagten Sklavenaufstand. "Er nannte sich Antisemitismus ... Wer aber waren die Träger dieses Antisemitismus? Es war kein Volk, es war weder eine Masse, noch eine Klasse. Träger dieses neuen Sklavenaufstandes in Europa, der von Deutschland ausging, war eine besondere Art Mensch, der sich vertikal durch alle Schichten der Gesellschaft zog und deshalb nicht mit einem herkömmlichen Begriff bezeichnet werden konnte. Nietzsche nennt sie, sprachschöpferisch wie immer, 'die Schlechtweggekommenen'." 32) Ja, Nietzsche ging in seiner Feindschaft gegen diese Erscheinung so weit, dass er mit zitternder Hand in einem Brief an Overbeck die Worte schrieb: "Ich will alle Antisemiten erschossen lassen." 33)

Die Schwäche bzw. Einseitigkeit der These Nietzsches über die Basis des antisemitischen Affekts und ihrer Übernahme durch Thomas Mann ist nicht zu übersehen, wenn man auf die Geschichte des Antisemitismus in Deutschland - und in Europa- zurückblickt. Dann kann man keinesfalls die Behauptung aufrecht erhalten, dass der Antisemitismus stets und überall das Monopol der "Schlechtweggekommenen" war oder blieb. Zutreffend daran ist wohl, dass der Antisemitismus als politische Massenbewegung unter seinen Trägern und Mitläufern eine Fülle von Menschen hatte oder auch noch hat, die zu den sogenannten "Schlechtweggekommenen" in der Terminologie Nietzsches

gehören und dem Muster des Antisemiten Wiedemann aus dem "Zauberberg" entsprechen. Aber man darf doch nicht verkennen, dass es unter Antisemiten auch Menschen von hohen Fähigkeiten gibt und gegeben hat, dass unter den Wegbereitern des Antisemitismus, auch in der Neuzeit bis zur Gegenwart, im Leben Erfolgreiche und geistig nicht Unbedeutende sich finden. Wohl ist die Charakterisierung der Antisemiten als "Nichtse" und des Antisemitismus selbst als einer Ersatzbefriedigung für echte Werte zutreffend, aber es ist nur eine Teilerkenntnis, die sich in dieser These ausdrückt. Thomas Mann ist bei ihr nicht stehen geblieben.

Auch sein weiteres Vordringen in diese Materie wurzelt in den Anschauungen Nietzsches, obwohl sie bei Thomas Mann eine durchaus abgewandelte Bedeutung erhalten haben. Zitieren wir wieder eine Anstreichung des Dichters aus dem vorher herangezogenen Buch über Nietzsche: "... Worin er /Nietzsche/ aber den eigentlichen Sklavenaufstand erblickte, war der Kampf gegen das geistige Prinzip, dessen grosser Repräsentant er selbst war, und so sieht er in diesem Kampfe das wahrhaft Pöbelhafte, den Sklavenaufstand gegen Kulturwerte und Kulturträger, den die Idee des Antisemitismus letztthin darstellt; und er kommt zu dem Ergebnis, dass der 'Kampf gegen die Juden immer ein Zeichen der schlechteren, neidischeren und feigeren Naturen gewesen sei. Wer jetzt daran Teil nimmt, muss ein gutes Stück pöbelhafter Gesinnung in sich tragen'." 34) Hier ist also die Minderwertigkeit der Träger des Antisemitismus bereits mit dem Gedanken verbunden, dass dieser einen Kampf gegen das geistige Prinzip an sich darstellt.

Das ist weit mehr als nur der Neid von "Schlechtweggekommenen" gegen diejenigen, denen das Leben mehr zugeteilt hat, sei es im materiellen, sei es im geistigen Bezirk. Für Thomas Mann ging es indessen - nicht zuletzt unter dem Eindruck der von ihm erlebten Entwicklung - um die Erkenntnis der wirklichen Absichten des Antisemitismus. So blieb er nicht bei Nietzsches Vorstellung eines Sklavenaufstandes gegen Kulturwerte und Kulturträger im allgemeinen stehen, sondern er erkannte, viel realer, die antichristliche Gesinnung gerade derer, die vom Geistigen her zum Antisemitismus gelangten. Solche Erkenntnis findet sich bei dem Dichter schon relativ früh. Bereits in den "Betrachtungen eines

Unpolitischen" zeigt sich eine Vorahnung, wenn er dort sagt: "... Und endlich wird es irgend etwas auf sich haben, dass gegen Deutschland ... der Vorwurf des Heidentums ... geschleudert werden konnte, - irgend etwas, meine ich, wird es auf sich haben damit, da in unserer eigenen Mitte das Witzwort geprägt worden ist, die einzigen Christen in Deutschland seien die Juden." 35) Als dann in der Republik die faschistischen Tendenzen immer heftiger hervortraten, erkannte sie Thomas Mann relativ bald als eine "ethnische Religion". In einem Aufsatz über die Situation Deutschlands hiess es Anfang 1925: "... Es /der deutsche Faschismus/ ist eine ethnische Religion, der nicht nur das internationale Judentum, sondern ausdrücklich auch das Christentum, als menschheitliche Macht, zuwider ist. ..." 36) Besonders hervorzuheben ist, dass er im 1925 erschienenen Text seines Vortrages "Goethe und Tolstoi" folgende Sätze schrieb, die in der ursprünglichen Fassung des 1921 gehaltenen Vortrages nicht enthalten waren: "Wir brauchen hier über den deutschen Faschismus, seine Entstehung, die vollkommene Erklärlichkeit seiner Entstehung, nicht viel Worte zu machen. Es genügt die Feststellung, dass er eine ethnische Religion ist, der nicht nur das internationale Judentum, sondern ausdrücklich auch das Christentum, als menschheitliche Macht, zuwider ist, ... er ist völkisches Heidentum, Wotanskult ..." 37)

Von dieser Andeutung gelangen wir dann in der Arbeit über Theodor Storm (1930) zu den wichtigen Sätzen: "... Wirklich ist in Storm ein Zug - und ein sehr starker - nordgermanischen Heidentums ... Man muss bedenken, dass er einer spät und oberflächlich christianisierten Sphäre entstammt, die das Religiöse eigentlich nur als Sittenpietät und Totenkult ... kennt, diesem friesischen Thule, das der mittelmeerischen Heimat des Jesus-Glaubens am nebelhaft-fernsten liegt und, möge es sich auch mit dem Munde und selbst seinem Bewusstsein nach zu ihm bekennen, seine Wurzeln zäh und Brauchtreu im Ur-Heidnischen hat ..." Und weiter: "... Tiefer darin /in der Ablehnung des Auferstehungsglaubens durch Storm/ steckt das nordstämmige Heidentum, das ihn natürlich auch ein bisschen zum Antisemiten macht - nicht bewusst und grundsätzlich; dem standen seine Bildung und Menschlichkeit, die Liberalität seines Jahrhunderts und persönliche Erfahrungen entgegen -, aber regungs-

weise und instinktiv." Thomas Mann berichtet dann von einer Kontroverse zwischen Storm und "dem Alemannen Gottfried Keller" über den Schriftsteller Georg Ebers, den Storm als "von der Menge und seinen Stammesgenossen, den Juden, auf den Thron Gehobenen" bezeichnet, worauf Keller kühl erwiderte, von Ebers' Judentum wisse er nichts /dieser war in der Tat jüdischer Abstammung/, im übrigen aber brauche er keine Juden, dass Dummheiten gesagt würden, auf jeden vorlauten und schreienden Juden kämen zwei dergleichen Christen. Daran knüpft Thomas Mann die Bemerkung: "Ich erzähle das, um den Unterschied in der natürlichen Psychologie zweier Sphären zu kennzeichnen. Es ist gut, sich die seelischen Zusammenhänge sachlich klarzumachen: derjenige von nordblonder Heimatlichkeit und Antisemitismus ist unverbrüchlich, ganz zuletzt versagt er selbst nicht in einem persönlichen Falle höchster musischer Verfeinerung - wie sehr auch der Züricher sich darüber gewundert haben mag." 38) Hier erkennt Thomas Mann also die antisemitischen Neigungen einer Persönlichkeit hohen Ranges als Konsequenz einer "natürlichen" Bedingung, des "nordstämmigen Heidentums". Diese Haltung ist nicht mehr Ausdruck einer Benachteiligung, auch nicht einer allgemeinen kulturphilosophischen Tendenz im Sinne der Anschauungen Nietzsches, sondern sie wurzelt in einer Naturgegebenheit mit ihren geistigen und spezifischen religiösen Konsequenzen: der Neigung zum Heidnischen.

Mit grösster Klarheit hat der Dichter diese religiöse Ausrichtung des Antisemitismus im Laufe der folgenden Jahre erkannt; dabei dürfen wir allerdings nicht vergessen, in welchem Masse er sich in jener Lebensperiode in das religiöse Problem und vor allem in die Rolle des Orients für den Okzident hineinversetzt hatte - in seinen Studien für den Joseph-Roman. Die Konsequenz seiner Erkenntnisse zeigte sich, als er nach dem Umsturz von 1933 in seinen "Leiden an Deutschland" von der "Austreibung des mittelländisch-humanen Geistes, die sich hauptsächlich in Antisemitismus kleidet" 39) sprach. Ein Jahr später schrieb er in "Meerfahrt mit 'Don Quijote'": "... Sagt, was ihr wollt: das Christentum, diese Blüte des Judentums, bleibt einer der beiden Grundpfeiler, auf denen die abendländische Gesittung ruht und von denen der andere die mediterrane Antike ist. Die Verleugnung einer dieser Grundvoraussetzungen unserer Sittlichkeit und Bildung, oder gar ihrer beider, durch

irgendeine Gruppe der abendländischen Gemeinschaft würde ihr Ausscheiden aus dieser und eine unvorstellbare, übrigens gar nicht vollziehbare Zurückschraubung ihres humanen Status, ich weiss nicht, ^{was} ~~was~~ ^{bedeuten} ..." 40) Der relative Optimismus des Dichters leuchtete, zu diesem Zeitpunkt, noch durch. - Auch in seiner Auseinandersetzung mit Eduard Korrodi im Jahre 1936 - die dann zu Thomas Manns Ausbürgerung führte - kam er auf dieses Motiv zurück. Er schrieb dort: "... Die 'internationale' Komponente des Juden, das ist seine ^{meer} mittelländisch-europäische Komponente - und diese ist zugleich deutsch; ohne sie wäre Deutschtum nicht Deutschtum, sondern eine weltunbrauchbare Bärenhäuterei ... Man ist nicht Deutsch, indem man völkisch ist. Der deutsche Judenhasse aber, oder derjenige der deutschen Machthaber, gilt, geistig gesehen, gar nicht den Juden oder ihnen nicht allein: er gilt Europa und jedem höheren Deutschtum selbst; ... er gilt ... den christlich-antiken Fundamenten der abendländischen Gesittung ..." 41) Ganz ähnlich findet sich in seiner Rede über "Christentum - Demokratie - Barbarei" vor dem American Committee for Christian Refugees 1938 der Hinweis: "... Der deutsche Geist existiert erst, seit die Söhne des Teut das Christentum annahmen. Die Ehe zwischen teutonischer und mittelmeerländischer Lebensform brachte Deutschland als Nation hervor ..." 42) Auch in seiner bereits erwähnten Rede in Zürich vom Jahre 1937 hatte Thomas Mann dieses Thema berührt: "... Mit dem Christentum ist ein mittelmeerländisch-orientalisches Element ins Germanentum eingetreten, dessen von Zeit zu Zeit von den Deutschen versuchte gewaltsame Verleugnung immer einen Rückfall ins Barbarische, ins Vorgeschichtlich-noch-nicht-Deutsche, sondern bloss Völkisch-Germanische bedeutet; und ein Merkmal dieses Rückfalls, zu dem bei den Deutschen die Neigung und Versuchung von jeher ebenso gross wie bei den alten Juden diejenige zum Rückfall ins Vor-Mosaische und bloss Kanaanitische [war], ist jedenfalls der Antisemitismus ... Die Juden ... stellen in deutscher Sphäre dies geistige Element [^{meer} das mittelländisch-europäisch-orientalische] körperlich, blut- und rassenmässig, physiognomisch, ich möchte sagen: persönlich dar; was man ihre 'internationale' Komponente nennt, ist nichts anderes als die ^{meer} mittelländisch-europäische ... der von Zeit zu Zeit ausbrechende deutsche Judenhasse gilt, geistig gesehen, gar nicht den Juden oder nicht ihnen allein: er ist der unmögliche Versuch, aus dem

deutschen Bildungskörper ein Element auszustossen, das man als dunkel und fremd empfinden will, obgleich es das erhellende, das formschenkende, das menschliche ist, nämlich das mediterrane, dessen blutmässige Repräsentanten die Juden in Deutschland sind..." 43)

Die Erkenntnis dieser Zusammenhänge war aber in Wirklichkeit älter. Im Jahre 1922 schrieb Thomas Mann in seinem Essay "Das Problem der deutsch-französischen Beziehungen" über Äusserungen von André Suarès, dass Nietzsche, "wiewohl dem Anscheine nach französischer und griechischer selbst als Goethe, sogar noch deutscher als dieser /war/, und zwar weil mehr, als er, 'am alten Orient'.)" Mann zitiert Suarès dann weiter: "Die Haltung des deutschen Geistes ist zutiefst orientalistisch, im Denken kommt man dem Geheimnis Deutschlands desto näher, je mehr man den Orient anrührt. Von dort ihr Hang zu den Ursprüngen, ihre Erfindung des Ariers, ihr Hass gegen den Semiten, ihr Geschmack für die Inder und die indischen Gedanken. Von dort haben sie allmählich den Okzident erobert; er schlägt ihre Waffen zurück und weicht ihrer Dialektik." Der Dichter fügte hinzu: "Sehr klug, sehr merkwürdig ..." 44)

Unmittelbar nach dem Kriegsausbruch im Jahre 1939 sprach Thomas Mann vor dem internationalen Pen Club-Kongress in Stockholm über "Das Problem der Freiheit". Er sagte über die Revolution des Nationalsozialismus u.a.: "Aber worauf sie im Moralischen aus ist, das ist Vernichtung der Grundfesten unserer Zivilisation. Der letzte Sinn ihres Antisemitismus ist nicht die unsinnige Idee der Rasse-Reinheit des deutschen Volkes, sondern der Angriff auf das Christentum selbst; und auch wenn sie die Demokratie verhöhnt, so meint sie das Christentum ... Eine Revolution, die an die Stelle jeder einzelnen von ihnen /der Ideen von Freiheit, Wahrheit, Recht, Vernunft, Menschenwürde/ und an die Stelle ihrer Gesamtheit die Gewalt setzt, - das ist der Antichrist." 45)

Thomas Mann hat diesen Gedankengang - und die in ihm liegende Warnung - in der Folge oft wiederholt, Anlässlich der Verleihung des Ehrendoktorats durch die amerikanische Universität Dubuque (Iowa) proklamierte er einfach: "... The final meaning of its /Hitlers/ anti-semitism is not the foolish idea of racial purity of the

German people but an assault upon Christianity itself." 46)

Im Sinne der geistesgeschichtlichen Entwicklung begründete er diese These tiefer in der gleichen Zeit in seinem bereits erwähnten Aufsatz "Culture against Barbarism": "... with Christianity ... a Mediterranean element entered into Germanism, which the Germans from time to time have repeatedly attempted to deny. Each time this denial resulted in a lapse into barbarism, into something which is prehistoric and not yet German, but only tribally Germanic." Hier findet sich also eine ganz analoge Beobachtung wie in der früher erwähnten Charakterisierung des heidnischen Elements bei Theodor Storm, aber bereits auf die deutsche Geschichte als solche angewandt. Der Joseph-Dichter fügt, charakteristischerweise, hinzu: "An earmark of this lapse, which has always been a temptation for the Germans just as it was a temptation for the ancient Jews to relapse into the pre-Mosaic, the merely animistic, has always been anti-Semitism". Er sieht also jetzt die welthistorischen Parallelen, wenn auch die Vergleichsgegenstände sehr verschiedener Natur sind. Aber es geht noch weiter, um den spezifischen "geistigen" Charakter des Antisemitismus zu deuten: "It is self-evident that even if there were no Jews in Germany, the Mediterranean-European-oriental element, the humanistically universal element, would be irrevocably one with the Germanic history. In the Germanic sphere, however, the Jews represent this spiritual element physically by their very appearance. What is usually termed their international component is nothing but this Mediterranean-European element, which, over and above all this, is an unalienable Appurtenance of German morals and culture. The hatred which breaks out from time to time against the Jews is not aimed at Jews alone at all: it is aimed against Europe and all that is higher in Germanism itself... Anti-Semitism is the weapon used to shake off the bonds of civilization without which there would be no Germany in any higher sense of the word..." 47)

Der Gedanke des Mittelmeer-Erbes, das von den Juden bewahrt wird, zeigt sich auch in einer Anstreichung, die Thomas Mann in Sigmund Freud's "Der Mann Moses und die monotheistische Religion" vornahm, wo es u.a. heisst: "... sie [die Juden] sind nicht fremdrassige Asiaten, wie die Feinde behaupten, son-

dern zumeist aus Resten der mediterranen Völker zusammengesetzt und Erben der Mittelmeerkultur ..." 48) Eine solche Auffassung von der Verknüpfung des Deutschen mit dem mediterran-europäisch-orientalischen Erbe, dessen Repräsentanten die Juden sind, über deren objektive Berechtigung hier nicht geurteilt werden soll, zeigt sich auch in der Ablehnung, die Thomas Mann einer Nietzsche-Interpretation durch dessen Herausgeber Alfred Baeumler, zuteil werden liess, die dieser in seinem einführenden Aufsatz über "Nietzsche der Philosoph und Politiker" gegeben hatte. Thomas Mann strich - wohl 1933 - u.a. folgende Stelle an: "... 'Will man behaupten, dass der Germane für das Christentum vorgebildet und vorbestimmt gewesen sei, so darf es einem nicht an Unverschämtheit fehlen. Denn das Gegenteil ist nicht nur wahr, sondern auch handgreiflich. Woher sollte auch die Erfindung zweier, ausgezeichneten Juden, des Jesus und des Saulus, der zwei jüdischsten Juden, die es vielleicht gegeben hat, gerade die Germanen mehr anheimeln als andere Völker?' So dachte Nietzsche zur Zeit der 'Morgenröte'." 49) Baeumler, der das Nietzsche-Bild den Anforderungen einer mehr und mehr nationalistisch werdenden deutschen Umwelt anzugleichen bestrebt war, hatte dieses Zitat mit klarer Absicht ausgewählt, um damit die Anerkennung der Kluft zwischen Deutschtum und Judentum in Nietzsches Vorstellungen darzulegen. Das Zitat selbst ist authentisch, es stellt auch einen Tatbestand fest, über den kaum zu diskutieren ist, und den Thomas Mann selbst in seinen Bemerkungen über Theodor Storm erkannt hat. Aber seine Verwendung durch Baeumler, dessen Nietzsche-Interpretation von Thomas Mann als verfälschend betrachtet wurde, steht im Gegensatz zu Nietzsches Gesamtanschauung über das Verhältnis des deutsch-germanischen Wesens zum Jüdischen; es ist daher verständlich, dass Thomas Mann an ihm Anstoss genommen hat. Seine eigene Anschauung über das Wesen des Deutschtums als eines kulturellen, europäischen Phänomens war damit nicht zu vereinbaren. In seiner Radioansprache über Antisemitismus (1940) bekräftigte er diese Ansicht mit den Worten: "... That humanitarian creed for which we are to war indebted to the people of the Holy Writ, originated in the old Mediterranean world. What we are witnessing today is nothing else than the ever recurrent revolt of unconquered pagan instincts, protesting against the

restrictions imposed by the Ten Commandments. The Jews of Middle Europe had the misfortune, as living Exponents of this old Mediterranean culture, to earn the wrath of the younger Nordics." Thomas Mann ging bei dieser Gelegenheit noch einen Schritt weiter, indem er hinzufügte: "The Jewish cause is, therefore, not a Jewish question alone ... The flames in whom the Jew burns, will not stop at his stack, but will lap to surrounding houses ..." 50) Damit war er zu der Erkenntnis vorgestossen, dass der Antisemitismus nicht nur ein spezifisch deutsches, sondern ein Weltproblem darstellt, das in der Form, die er angenommen hatte, an die Grundlagen der Gesittung, zumindest der westlichen, rührt. Wie tief ihn diese Erkenntnis ergriffen hatte, zeigt eine Anstreichung in Mereschkowsky's "Die Geheimnisse des Ostens", als die Frage des Verhältnisses des Antisemitismus zum Religiösen generell, über das Christentum hinaus, gestellt wird. Die bezeichnete Stelle lautet: "Kann ein religiöser Mensch Antisemit sein? Nein, er muss eher ein Antiarier sein. Die Semiten schaffen Religion, die Arier zerstören sie. Ihre religiöse Unbegabtheit ist so gross, dass sie sich selbst im Atheismus nicht ohne die Hilfe der Semiten behelfen konnten: den persönlichen und betrüblichen Atheismus der Arier haben die Semiten in einen sozialen Faktor, in den atheistischen Sozialismus verwandelt. So ist Japhet auch heute noch der geistige Sklave Sems." 51) Es ist hervorzuheben, dass Thomas Mann diese Stelle bereits lange Zeit vor den von ihm unter dem Eindruck der Nazi-herrschaft gezogenen weitgehenden Konsequenzen gelesen und hervorgehoben hatte, wahrscheinlich schon im Zusammenhang mit seinen Vorstudien zur Joseph-Tetralogie.

+ + +

Es erscheint uns an dieser Stelle angezeigt, einen Blick auf persönliche Erlebnisse zu werfen, die Thomas Manns Haltung zum Antisemitismus mitbestimmten. Schon früher wurde auf die Erörterungen hingewiesen, die sich auf seine angebliche jüdische Abstammung bezogen, vor allem auf die Verunglimpfungen durch den antisemitischen Literaturhistoriker Prof. Adolf Bartels (S. 30 ff). Aber man darf wohl sagen, dass diese frühen Auseinandersetzungen relativ an der Oberfläche verliefen, jedenfalls an der Oberfläche des Bewusstseins des Dichters. Sie trafen ihn als eine Peinlich-

keit, aber doch kaum im Innersten, war ja die Zeit nicht dazu angetan, wenigstens den äusseren Umständen nach, und so konnte er im Besitze der von ihm bereits erworbenen Position in solchen Erörterungen nicht viel mehr als eine Kuriosität sehen, auch wenn sie ihn gewiss erregten.

Allmählich jedoch änderte sich die Umwelt, und damit wandelte sich auch der Erlebnisinhalt ganz persönlicher Natur, den die Erscheinung des Antisemitismus für Thomas Mann besass. In seinem für den "Neuen Merkur" bestimmten Aufsatz vom Jahre 1921 finden sich die bekenntnishaften Worte, es habe ihm von jeher mehr gelegen zu fragen: "'Wie komme wohl ich durch die Welt', als: 'Welche Meinungen bilde ich mir über dieselbe?'" Er fährt fort: "Da aber ist nun so gleich die Sache die, dass eben die Schwierigkeit des Durch die Welt Kommens einem Menschen wie mir durch das Judentum aufs höchste erleichtert wird, - dies in dem Grade, dass ein Aufgreifen und Vorweisen antisemitischer Meinungen ... meinerseits einer grotesken Undankbarkeit kolossalischen Styles gleichzuachten wäre, wie sie allenfalls Richard Wagner zukaum, aber doch mir nicht." 52) Hier ist es also der Gedanke der Verflochtenheit mit dem Judentum, die Thomas Mann als moralisch mit dem "Aufgreifen und Vorweisen antisemitischer Meinungen" unvereinbar betrachtet. Damit spielt er auf seine familiären Bindungen, auf seine Beziehungen zum Verlagshause Fischer, auf seine zahlreichen jüdischen Freunde aus dem Bezirk von Literatur, Kunst und Geistesleben an, aber nicht zuletzt auf sein Publikum, das ihn las, verstand und anerkannte, unter dem Juden eine ganz wesentliche Rolle spielten. In Anknüpfung an Goethes positive Erfahrungen mit den Juden als Leser, die dieser in einem Gespräch mit Riemer gerühmt hatte, bekannte sich Thomas Mann zu der gleichen Erfahrung, ja er meinte sogar, "wo ist der irgend etwas bedeutende Künstler und Schriftsteller, der sie nicht mit mir teilte?" Obgleich der Dichter es nicht unterliess, bei dieser Gelegenheit auf Konflikte hinzuweisen, die zwischen seiner "Natur und der jüdischen" entstanden seien und wiederum die Parallele zu Goethe heranzog, von dem ein Jude - Börne, - sagte, sein Todestag sei der Geburtstag der deutschen Freiheit, gelangte er zu dem Schluss: "Juden haben mich 'entdeckt', Juden mich verlegt und propagiert, Juden haben mein unmögliches Theaterstück /"Fiorenza"/ aufgeführt; ein Jude,

der arme S. Lublinki, war es, der meinen 'Buddenbrooks', die anfangs doch nur mit saurer Miene begrüsst wurden, in einem links-liberalen Blatte prompt die Verheissung gab: "Dies Buch wird wachsen mit der Zeit und noch von Generationen gelesen werden." Und wenn ich in die Welt gehe, Städte bereise, so sind es, nicht nur in Wien und Berlin, fast ohne Ausnahme Juden, die mich empfangen, herbergen, speisen und hätscheln." 53)

Mehr als 10 Jahre später als das Datum der Niederschrift dieser Wortes strich Thomas Mann, wohl bereits angesichts des deutschen Umsturzes, in dem von ihm gelesenen Buche "Gestalten um Nietzsche" u.a. die folgende Stelle an: "... Mit den Juden hatte Nietzsche in seinem Leben stets gute Erfahrungen gemacht, die Judenfeinde bereiteten ihm nur Ärger, von dem antisemitisch gewordenen Verleger Schmeitzner bis zu dem Schwager Bernhard Förster, dem Anreger der antijüdischen Petition vom 13.4.1881/. Die geistige Beweglichkeit der Juden imponierte ihm früh. Über die Aufnahme der 'Geburt der Tragödie' schrieb er am 7. November 1872 an Rohde: 'Mein Buch ist tatsächlich in Leipzig vergriffen. Das neueste ist, dass Jakob Bernays 54) erklärt hat, es seien seine Anschauungen, nur stark übertrieben. Ich finde das göttlich frech von diesem gebildeten und klugen Juden, zugleich aber als ein lustiges Zeichen, dass die 'Schlauen im Lande' doch bereits etwas Witterung haben. Die Juden sind überall und auch hier voran, während der gute teutsche Usener dahinten im Nebel bleibt." 55) Hier erscheint sozusagen als zweiter "Kronzeuge" für Thomas Manns Beziehung zum jüdischen Element nach Goethe nun auch Nietzsche, die andere grosse bestimmende Kraft seines geistigen Lebens.

In all diesen Äusserungen und Zitaten, die von ihm hervorgehoben wurden, machte sich das Vordringen der Erkenntnis in Thomas Mann selbst bemerkbar, dass es in seinem Leben und Wirken eine schicksalhafte Verknüpfung mit dem jüdischen Element gab. Noch allerdings - wir beziehen uns auf seine Äusserung aus dem Jahre 1921 - unterliess er es nicht, auf Konflikte hinzuweisen, die sich zwischen seiner "Natur und der jüdischen" ergeben hätten. Er meinte dabei wohl in erster Linie den Streit mit Theodor Lessing im Anschluss an dessen Angriffe auf Samuel Lublinki, vielleicht aber noch stärker die Spannung mit Alfred Kerr, die - mehr oder weniger

ausgeprägt - fast ein Leben lang gedauert hat. Interessant an der Formulierung ist, dass Thomas Mann nicht von Konflikten zwischen ihm selbst und Juden spricht, sondern von solchen zwischen "seiner Natur" und der "jüdischen", d.h. er scheint hier an einen Kausalzusammenhang zu denken, der im Wesen der Persönlichkeit angelegt ist, bei seinen Gegnern im Streit in ihrem jüdischen Wesen. Hier leuchtet noch einmal jene Differenzierung auf, die er einst, 1907, zwischen dem "Erhabenen" und dem "Anrühigen" im jüdischen Charakter gemacht hatte. Die Konflikte mit jüdischen Menschen von der Art Lessings und Kerrs empfand er als solche mit Vertretern der "anrühigen" Variante des Judentums - auch hier übrigens mit einer erheblichen Differenzierung in bezug auf die Qualität der beteiligten Personen, Wesentlich ist festzuhalten, dass in dieser Phase, in der Thomas Mann jeden Gedanken an antisemitische Neigungen weit von sich wies, er solche Konflikte dennoch nicht rein zufällig verstand, sondern in ihnen den Ausdruck einer gewissen generellen Typisierung sah; daraus konnte sich ergeben, dass eine solche innere Konstellation auch bei anderen menschlichen Konflikten hervortritt, an denen Juden auf der einen Seite beteiligt sind. Der Gedanke liegt jedenfalls nicht fern, dass aus der Summierung solcher Zusammenstöße eine Atmosphäre entstehen könnte, die einen günstigen Boden für antisemitische Verallgemeinerungen abgibt und auch eine Art von geistiger "Berechtigung" dafür liefert - eben in der Disqualifizierung jenes Typus der "jüdischen Natur", die der Dichter früher mit dem Begriff des "Anrühigen" bezeichnet hatte. Wie sehr ihn das Problem beschäftigt hat, zeigen seine Notizen zu einem Novellenplan mit dem Titel "Ein Elender", den er nicht ausgeführt, sondern im "Tod in Venedig" dessen Helden Gustav von Aschenbach gleichsam überlassen hat. Aus den vorhandenen Notizen geht hervor, dass seine Erlebnisse mit Theodor Lessing und Alfred Kerr wohl eine entscheidende Bedeutung für diesen Plan hatten. Ein Nachhall seiner Abwehr des "Elenden" im Menschen, eines Begriffes, der mit jenem der "Anrühigkeit" eine gewisse Verwandtschaft besitzt, findet sich bis in die "Betrachtungen eines Unpolitischen", ja bis zu "Bruder Hitler" (1939) 56).

Dennoch muss mit aller Deutlichkeit gesagt werden, dass Thomas Mann hier genannte Stellungnahme nicht zuletzt auch die oben zi-

zitierte Bemerkung über Richard Wagner, das Mass seines Gefühls der Verknüpfung mit dem Judentum anzeigen, das ihn beherrschte. Es ging weit hinaus über das "rassische" Erlebnis - um dieses Wort zu gebrauchen -, über das wir im Zusammenhang mit seiner Liebe und Ehe gesprochen haben und dessen literarischer Ausdruck höchst eindrucksvoll war. Jetzt handelte es sich nicht allein um Gefühle, nicht mehr um das "Morgenländische", das eigentümlich Fremdartig-Vertraute. Dieses Motiv sollte den Dichter noch in einem gewaltigen Umfange beschäftigen, als er zum Erzähler des Joseph-Romans wurde. Hier dagegen handelt es sich um seine schicksalhafte Verknüpfung mit den Juden in ihrer bereits heftig angegriffenen Position. Thomas Mann stellt sich auf ihre Seite, auch wenn er sich nicht unbedingt mit ihnen identifiziert. Aber abseits stehen kann er nicht mehr; dazu ist sein Weg als deutscher Schriftsteller zu pointiert und gleichzeitig - dies dürfen wir nicht vergessen - die Situation der Juden Deutschlands zu kritisch geworden, auch wenn sie in der hier in Frage kommenden Zeit nur von ganz Wenigen, gewiss auch nicht von Thomas Mann, als unmittelbar in ihrer Existenz gefährdet angesehen wurde.

All dies bedeutete für Thomas Mann eine gewisse Vorbereitung auf das Schrecknis, das auch auf ihn zukommen sollte. Der Umsturz des Jahres 1933 fand ihn nicht ganz unvorbereitet, obwohl er von ihm überrascht wurde und sich sowohl im ersten Augenblick wie noch längere Zeit danach Illusionen über sein Ausmass und seine Stärke hingab, insbesondere was die antisemitischen Triebkräfte anbetraf. Die Gefahr hatte er gesehen, die sich am Horizont zusammenzog: aber ob er ihre gegen ihn selbst gerichtete ganz persönliche Zuspitzung rechtzeitig erkannt hatte, die sie für ihn bedeuten sollte, ist schwer zu sagen. Fest steht dagegen seine Reaktion gerade in der persönlichen Sphäre; er wusste sogleich und ohne Zögern, dass der Zeitpunkt der Identifikation mit dem Schicksal der um ihrer jüdischen Abstammung ^{wegen} Verfolgten für ihn gekommen war. Man hat es dem Dichter gelegentlich übel genommen, dass er den Versuch machte, den Kontakt mit seinem Leserpublikum in Deutschland nicht ganz bzw, nicht unmittelbar zu verlieren, obwohl er sich auch über die in dieser Hinsicht bestehenden Möglichkeiten kaum Illusionen hingab. Höchst charakteristisch für seine wirkliche Haltung aber ist ein Brief, den er am 14.6.1933 aus seinem

damaligen Zufluchtsort Sanary s/mer in Frankreich schrieb. Dort heisst es: "... Denn wenn das Aussenbleiben, die Trennung von Deutschland vieles und Schreckhaftes bedeutet, - was bedeutet nicht auch wieder die Heimkehr, welche demütigende Unfreiheit, welche zu 'loyalem' Schweigen verurteilte und dennoch bürgerlich zweitklassige Existenz - mit einer geliebten, um mein Leben hochverdienten Frau, die ich Beleidigungen ausgesetzt sehen würde, mit Kindern, die ich ebenfalls liebe, und von denen die Einen nicht ins Land dürfen (ob ich zu ihnen würde hinausdürfen, ist sehr zweifelhaft), die Anderen es ihres Vaters und ihrer Mutter wegen zu nichts, keinem Amt, keiner öffentlichen Stellung bringen können ..." 57) Hier ist es das ganz persönliche Schicksal, das Thomas Mann zu Entscheidungen veranlasst: seine eigene Stellung gegenüber der ihn mit Sicherheit bedrohenden geistigen oder gar physischen Unfreiheit, die ihm unerträgliche Atmosphäre des Nazi-Regimes bildete das entscheidende Motiv, nicht mehr zurückzukehren. Dazu kam seine Verknüpfung mit Frau und Kindern, die in dem rassistisch-antisemitischen Deutschland keine ihrer würdige Existenz führen könnten. Dem entsprechend schrieb er in jenen Tagen auch an Hermann Hesse in bezug auf eine Möglichkeit des Lebens in Deutschland: "... Es ginge nicht, ich würde verkommen und ersticken. Es geht aus einfachen menschlichen Gründen um der Meinen willen nicht ..." 58)

Auch seinem alten Freund Ernst Bertram, der sich der Sache der Nationalsozialisten verschrieben und Thomas Mann gebeten hatte, nach Deutschland zurückzukehren, sagte er in grosser Schärfe, ja mit Erbitterung: "... ich weiss, dass Ihre seelische Spannkraft nie weit gereicht hat. Sie reicht jetzt so weit, dass Sie das mir von Grund aus Abscheuliche bejahen und verherrlichen und mich zugleich herzlichst einladen, ebenfalls gemeinsame Sache damit zu machen. Ich kann diese Mahnungen nur als Äusserungen einer etwas gedankenlosen Gutmütigkeit empfinden. Von allem Übrigen abgesehen, kann ich ja nicht gut in einem Lande leben, wo meine Frau Beleidigungen ausgesetzt wäre und meinen Kindern grundsätzlich jede Betätigungsmöglichkeit abgeschnitten ist ... Was mich persönlich angeht, so trifft mich der Vorwurf nicht, dass ich Deutschland verlassen hätte. Ich bin daraus verstossen worden.

Beschimpft, angeprangert und ausgeplündert von den fremden Eroberern meines Landes ... muss ich zusehen, wie ich mir in einer meinem Wesen freundlicheren Welt eine neue Lebensbasis für meine alten Tage schaffe ..." 59) Die Erbitterung und Verzweiflung über den "deutschen" Vorgang, der Thomas Mann, damals jedenfalls, nicht als seinem Wesen nach deutsch, sondern als von aussen auferlegt erschien - wohl eine Anspielung auf die Herkunft des "Führers" -, wird auch in diesem Schreiben verknüpft mit dem Problem der Identifikation mit seiner Familie, die in der Terminologie des Nationalsozialismus aus Juden und Halbjuden mit ihrer entsprechenden "Einstufung" bestand. Persönliches, familiäres Schicksal und geistige Position ergaben eine zwingende Antwort auf die Ereignisse. So war der Punkt erreicht, an dem sich Thomas Manns eigenes Schicksal mit demjenigen des deutschen Judentums kreuzte, einen identischen Punkt erreichte. Die Wucht des antisemitischen Angriffes traf ihn mit aller Kraft und führte ihn auf den Weg der Emigration, in Gemeinschaft mit unzähligen Gefährten aus dem jüdischen Bezirk.

Es darf auch nicht übersehen werden, dass in der bereits berührten Frage der Fortsetzung eines unmittelbaren Kontaktes mit Lesern in Deutschland bei ihm sehr rasch starke Zweifel auftraten. In dem bereits zitierten Brief an Hermann Hesse vom 31.7.1933 äusserte er sich dazu: "Fischer bleibt dabei, den ersten Band meines biblischen Romans im Herbst herausbringen zu wollen ... Wie es unter den obwaltenden Umständen ... mit dem Vertriebe in Deutschland werden wird, ist nicht recht abzusehen. Ich denke mir, das Buch wird bald dort sein, wo sein Autor ist, nämlich draussen ..." Sein Pessimismus in bezug auf den Versuch, den Fischer-Verlag in Deutschland zu halten, stieg mehr und mehr; 1935 schrieb er: "... Ist es denn irgendwie wahrscheinlich, dass Fischer sich wird halten können? Der offizielle Antisemitismus ist ja, statt zurückzugehen, in beständiger Steigerung begriffen... Warum sollte man gerade Bermann auf die Dauer gestatten, das Volk zu vergiften? ..." 60) Einige Wochen später hiess es: "... Die antisemitische Propaganda-Welle steigt in Deutschland als Zeichen der wirtschaftlichen Beängstigung und der Abkapselung von Europa: das Monstrum Streicher kommt nach Berlin, und es ist schwer vorstellbar, dass er einen Fremdkörper und Dorn im Fleische wie den

Fischer Verlag noch lange dulden wird ..." 61) Besonders hervorzuheben ist ein erhaltener früherer Brief Thomas Manns an Hermann Fischer, der "in der Stunde, die mir die Nachricht von der Beschlagnahme unseres Münchener Hauses brachte" geschrieben und durch Kurier abgesandt wurde (d.h. zwischen dem 21. und 25.8.1933). Der Dichter wies den Verleger "noch einmal, im letzten Augenblick, mit allem Ernst auf die Unvernünftigkeit, ja Unsinnigkeit des Unternehmens" /der Publikation der "Geschichten Jaakobs"/ hin. Er fuhr dann fort: "Überlegen Sie alles noch einmal, und Sie müssen finden, dass es fast illusorisch wäre, in diesem Augenblick mit diesem Buch, nämlich dem ersten Bande, hervorzutreten. Frau Fischer ... hat ganz recht: Als Judenbuch, wenn auch von einem 'Arier', gerade weil von einem 'Arier', ist der Roman eine Herausforderung. Auf der anderen Seite ermöglicht seine Ironie sogar eine anti-semitische Ausdeutung." Thomas Mann schlug dann vor, das Buch dem Querido-Verlag in Holland zur Publikation zu übergeben. Am 31.8.1933 stimmte er schliesslich der Veröffentlichung in Deutschland aufgrund des - nicht erhaltenen - Briefwechsels mit seinem Verlage zu. 62) -

Diese Dokumente zeigen, wie die von Thomas Mann gewonnene theoretische Erkenntnis vom Wesen des Antisemitismus, von seiner über das spezifische jüdische Angriffsziel hinausgehenden Tendenz der Kulturfeindlichkeit bzw. der Antichristlichkeit, in der praktischen Lebenssphäre durch ein erschütterndes Erlebnis ergänzt wurde: die moralisch und praktisch notwendige Identifizierung mit den Verfolgten. Es war zweifellos eine schwere, ja traumatische Erfahrung, die der Dichter in dieser Periode seines Lebens machen musste; sie wurde im besten Falle von dem Gefühl der Abscheu gemildert, die ihn angesichts der hereinbrechenden Pöbelherrschaft erfüllte. "Weit klüger ist's, dem Vaterland entsagen, / Als unter einem kindischen Geschlechte / Das Joch des blinden Pöbelhasses tragen" - mit diesen Versen August Graf Platens hatte er seinen oben zitierten Brief an Ernst Bertram beschlossen. Der Stolz eines Mannes war es, der ihn mit Verachtung all dem gegenüber erfüllte, was das ihm sachlich und persönlich Teure und Nächste lästerte. So wurde Thomas Mann zum Gefährten der Verfolgten, ja in mancher Hinsicht zu einem ihrer vornehmsten Repräsentanten. Der Schicksalsweg hatte sich gerundet.

Der Weg, den Thomas Mann zurücklegen musste, um zur Erkenntnis der Gefahr, des Umfanges und der Tiefe der antisemitischen Bewegung zu kommen, war trotz der für ihn geltenden persönlichen Bedingungen lang; es mangelte nicht an Umwegen. Man darf vielleicht feststellen, dass seine humanistische Grundhaltung es ihm letzten Endes so erschwerte, das Phänomen des Antisemitismus als einer politischen Kraft in vollem Umfange der Wirklichkeit entsprechend einzuschätzen, obwohl er schauernd vor all dem stand, was er sehen, erfahren und selbst erleben musste. In dieser psychologischen Schwierigkeit liegt in weitem Umfange die Problematik seiner Beziehung zu einer Gegebenheit, die er ihrem Wesen nach sehr frühzeitig als degoutierend, später als verabscheuungswürdig und schliesslich als die Grundlagen der Gesittung vernichtend erkannte. Die früher hier dargestellte Auffassung vom Antisemitismus als einer Ausflucht der "Schlechtweggekommenen" in eine Scheinexistenz, die ihnen mehr Würde gab oder vorspiegelte, als sie in Wirklichkeit besaßen, deutet darauf hin, der Dichter habe im Antisemitismus, relativ lange Zeit hindurch, in erster Linie eine krankhafte Erscheinung gesehen; diese aber konnte auf einen verhältnismässig kleinen Kreis der von dieser Krankheit Befallenen bzw. für sie gleichsam Prädestinierten beschränkt bleiben. So lag der Schluss nahe, dass die grosse Masse der "Gesunden", der "Normalen", der "Erfolgreichen" dieser Infektion nicht erliegen würde oder gar könnte. In einer solchen Konstruktion der Betrachtung liegt bereits die Schwierigkeit dafür, sich mit einer Massenbewegung im eigenen Volk auseinanderzusetzen, wie es Thomas Mann bevorstand.

So war sein Weg zur Erfassung der wirklichen Bedeutung des Antisemitismus langwierig. Wir möchten in diesem Zusammenhange an seine Beziehung zur Dreyfus-Affäre anknüpfen, deren Bedeutung für die Beurteilung der antisemitischen Erscheinung in Europa überhaupt kaum zu überschätzen ist. Er hat sich in den "Betrachtungen eines Unpolitischen" dazu geäussert. Im Zusammenhang mit der Verteidigung des deutschen Einmarsches nach Belgien und der Forderung Romain Rollands, Thomas Mann hätte gegen das "belgische Verbrechen" protestieren müssen, zitierte er die Worte des französischen Dichters, "denn wahrhaft gross, sagen Sie, seien

selen nur die Völker, die gegen die Doktrin des Staatswohles ihre unsterbliche Seele verteidigen". Und er knüpfte daran die Frage: "Welches Volk es getan habe? Wie Frankreich es [nach Rolands Ansicht] im Dreyfus-Prozess getan habe: Man könnte darauf erwidern, dass Frankreichs Bestehen nicht davon abhing, ob es den jüdischen Hauptmann endlich freisprach oder zum ich weiss nicht wievielten Male verurteilte; dass aber Deutschland ... heute vielleicht nicht mehr in der Lage wäre, sich seiner unsterblichen Seele zu erfreuen, wenn es August 1914 nicht ähnlich [wie Friedrich der Grosse beim Einfall in Sachsen] gehandelt hätte." 63) Die Diskussion betrifft also das Problem, ob in der Politik "Tugend" eine Rolle spiele oder spielen dürfe. Thomas Mann bagatellierte die Bedeutung solcher Tugendhaftigkeit in bezug auf die Behandlung des Falles Dreyfus; dabei war er sich wohl dessen bewusst, dass es sich um eine, ja die antisemitische cause célèbre handelte, wie aus der Bezeichnung "jüdischer" Hauptmann hervorgeht. Aber das Problem des Antisemitismus, in seiner Kooperation mit allen Kräften der Reaktion in Frankreich, bei der Auseinandersetzung mit dem, was eben die "unsterbliche Seele" eines Volkes ist, erschien Thomas Mann in jenen Kriegstagen nicht als so wesentlich, um den Vergleich mit real oder angeblich notwendigen politisch-militärischen Akten eines Staates auszuhalten. "Die Dreyfus-Affäre war ein geistreicher Zank und Stank, wie Deutschland, es ist wahr, bisher noch keinen hervorbrachte." 64) Der Dichter sah also in diesem skandalösen Vorgang, der Weltgeschichte gemacht hat, nur einen kleinlichen Vorgang, der seiner Ansicht nach auf der besonderen Struktur der französischen Gesellschaft beruhte. Es war für ihn nicht jener Testfall, der an der Wende des Jahrhunderts, auf dem Höhepunkt der Judenemanzipation, die Kraft der antisemitischen Welle an dem Beispiel des unglücklichen kleinen Hauptmanns exemplifizierte. Für uns ist in diesem Zusammenhange nicht bedeutsam, wie Thomas Mann die Dreyfus-Affäre in seine Kriegspolemik einordnete. Vielmehr zeigt die Abwertung ihres Schwergewichtes für die französische Entwicklung deutlich, jedenfalls aus der Perspektive der späterhin eingetretenen historischen Vorgänge, wie fern Thomas Mann in jener Zeit einem Empfinden dafür war, dass der Antisemi-

tismus in seiner ganzen Tiefe und Stärke und durchaus europäisch bzw. welthistorisch, nicht etwa nur, in diesem Falle, französisch-provinziell zu begreifen und zu deuten war.

Thomas Mann hat sich später, unter gewandelten Verhältnissen, noch mehrfach über Dreyfus ausgesprochen. Er sprach 1931 in "Die Wiedergeburt der Anständigkeit" von dem "Menschheitsmärchen, wie es mit dem happy end des Triumphes der universellen Gerechtigkeits-idee, unter dem Namen des Dreyfusprozesses in Frankreich sich abspielte ...". Weiter fügte er hinzu, dass ein solcher Ausgang in Deutschland, ja in ganz Europa unmöglich wäre. "Dreyfus würde im Namen des bios, der Macht, des Staates, der Federbüsche - und in was für Namen noch, man kann es sich denken - heute überall, endgültig unschuldig verurteilt, auf der Teufelsinsel bleiben ..." 65) - ein ganz anderer Ton als "geistreicher Zank und Stank", aber die Bemerkung bildet ebenfalls noch keine eindeutige Einordnung der "Affäre" in jenen Zusammenhang, in dem sie ihre grösste Bedeutung besass: in der Entwicklung des Antisemitismus. Vielleicht darf man in Thomas Manns Parenthese "und in was für Namen noch, man kann es sich denken" einen Hinweis auf diese Seite der Sache vermuten, aber die Andeutung ist doch nur recht versteckter Natur. Der Dichter selbst hat wenige Jahre später, unmittelbar nach dem nationalsozialistischen Umsturz, auf die Wandlung seiner eigenen Beziehung zum Fall Dreyfus hingewiesen. Er schrieb am 4.3.1933 an den Verlag Paul Zsolnay in Wien: "... für die Übersendung der Aushängbogen von Wilhelm Herzogs 'Fall Dreyfus' bin ich Ihnen besonders dankbar. Ich lese das Buch ... mit einer Erschütterung, die es meiner deutsch-bürgerlich unpolitischen Jugend nicht bereitet hätte ... Sie bemerken, der Verfasser lasse in dem Dreyfus-Drama die heutigen Verhältnisse in Deutschland sich spiegeln. Aber das ist fast schon zu viel gesagt ... gewisse Stellen, nein, ganze Absätze aus den Kampfsartikeln Zolas brauchen eben nur zitiert zu werden, um schlagend aktuell zu wirken. Ach, und welche Scham, welcher Neid fasst uns, wenn wir sie lesen!" Der Brief schliesst: "Die ganze scheussliche Moral der Unterdrückung wird fühlbar beim Lesen dieses Buches, das, zusammen mit unserem unmittelbaren Erleben, uns Deutsche wieder lehren kann, was Freiheit ist, und dass es eine dumme hässliche Geckerei des Geistes war, sie zu verhöhnen." 66) Die Erkenntnis der Bedeutung der "Affäre"

ist jetzt eindeutig geworden. Thomas Mann hat inzwischen selbst erfahren, dass er sie einst falsch eingeschätzt hat. Aber auch in dieser Äusserung ist kein ausdrücklicher Hinweis auf ihren spezifischen jüdischen bzw. antisemitischen Charakter enthalten, obwohl der Vergleich mit dem Deutschland des Jahres 1933 dieses Element doch wohl ipso facto einbezieht.

Ganz eindeutig wird Thomas Mann in dieser Beziehung in seinen Notizen zur Literatur für seine Rede "Deutschland und die Deutschen" (1945). Dort findet sich die Eintragung: "Das Wort 'Nationalismus' stammt aus der Dreyfus-Affäre u. meint eigentlich Antisemitismus, Reaktion und absolute Monarchie. Die nationale Idee an sich, in ihrer klassischen Form von Mazzini vertreten, war stets humanistisch und kosmopolitisch, das Gegenteil des aktivistischen Nationalismus." 67) Im Text der Rede steht dann der Satz: "Es ist verfehlt, auf ihre /der deutschen/ vaterländische Leidenschaft das Wort 'Nationalismus' anzuwenden, - es heisst französiern und Missverständnisse schaffen." 68) Hier endlich schliesst sich nach einem langen Prozess der Kreis: Thomas Mann hat den engen Zusammenhang zwischen der Dreyfus-Affäre und dem Antisemitismus voll erfasst. Er stützte sich dabei, wie aus einer Anstreichung in seiner Bibliothek hervorgeht, auf Benedetto Croce's Feststellung: "... Und wenn man, wie es gewöhnlich geschieht, 'Nationalismus' nennen wollte, dann muss man daran erinnern, dass dieser Name zur Zeit des 'Antidreyfusianismus' in Frankreich entstanden ist und Antisemitismus, Reaktion und den Gedanken der absoluten Monarchie in sich einschloss. Die nationale Idee an sich, wie sie in ihrer klassischen Form von Mazzini vertreten wurde, war aber stets humanitarisch und kosmopolitisch und somit gerade das Gegenteil von jedem Nationalismus, der zum Aktivismus geworden ist ..." 69) So gibt schon die Reaktion Thomas Manns zur Dreyfus-Affäre einen Hinweis auf den langen und mühevollen Weg, den er zur Erkenntnis ihrer Bedeutung für die Entwicklung des modernen Antisemitismus benötigte, wie auch für seine innere Schwierigkeit, diesen voll zu begreifen.

Greifen wir jedoch zeitlich nochmals zurück, um uns einer Diskussion zuzuwenden, die sich zwischen Thomas Mann und Jakob Wassermann abgespielt hatte, einem führenden Schriftsteller-Kollegen

seiner Lebens Epoche, der in besonders prägnanter Form der Problematik des jüdischen Intellektuellen in Deutschland Ausdruck verliehen hat. Anfang 1921 erschien Wassermanns Bekenntnisschrift "Mein Weg als Deutscher und Jude" 70). Thomas Mann äusserte sich dazu ausführlich in einem Brief an Wassermann, in dem er gegen seine Thesen polemisierte, u.a. schrieb er: "Manche ihrer Klagen beziehen sich auf deutsche Verhältnisse überhaupt und auch jeder nichtjüdische deutsche Romanschriftsteller könnte sie erheben ... Diese Dinge haben daher ... mit ihrem persönlichen, ihrem Schicksal als deutscher Jude nichts zu tun. Bei Licht, d.h. objektiv betrachtet, wie steht es mit diesem Schicksal? Ihre natürlichen Gaben, Charakter und Talent haben Sie hoch emporgeführt, geistig und auch sozial ... Ihr Name glänzt, alle Instrumente öffentlicher Wirksamkeit sind zu Ihrer freiesten Verfügung. Ihre Produktion hat ein gewaltiges Publikum. Das Erscheinen Ihres ersten Meisterwerks, des 'Haus der Ärzte', fiel noch in eine geistig recht unbewegte Zeit, die grosse Bucherfolge kaum kannte. Trotzdem ist der bewunderungswürdige Roman bewundert worden, - annäherungsweise will ich sagen, so, wie er es verdient. Und das 'Gänsemännchen'? Der 'Wahnschaffe'? Riesenerfolge, wie, sagen wir einmal Hermann Stehr sie nie gehabt hat, und wie fünftausend nichtjüdische Schlucker sie sich in ihren frechtesten Träumen nicht träumen lassen, weil sie eben Schlucker sind und Sie ein enormer Künstler. Grob gesagt: Ist Ihnen Unrecht geschehen? Sie sagen: 'Aber ich habe keinen Kredit. Ich muss mich jedes Mal aufs neue beweisen.' - Das muss jeder. Das muss innerlich jeder! Und wenn Sie antworten: 'Ja, innerlich, aber nicht vor der Nation', so reißen Sie die Existenz des Künstlers, die eine einsame Öffentlichkeit und eine öffentliche Einsamkeit ist, auseinander und denken mir zu 'gesellschaftlich' und nicht 'idealistisch' genug ... dieses /jüdische/ Publikum /von dem Goethe einst sprach/ ist doch heute in einer Masse weltbestimmend, dass der jüdische Künstler sich eigentlich geborgen und in der Welt zu Hause fühlen könnte, - es sei denn, er gäbe sich über die wahre Verfassung dieser modernen Welt romantischen Grillen hin. Ein nationales Leben, von dem man den Juden auszusperren versuchte, in Hinsicht auf welches man ihm Misstrauen bezeugen könnte, gibt es denn das überhaupt? Deutschland zu-

mal, kosmopolitisch wie es ist, alles aufnehmend, alles zu verarbeiten bestrebt, ein Volkstum, in dem Nordheidentum und Südsehnsucht sich ewig streiten, westliche Bürgerlichkeit und östliche Mystik sich vermischen, - sollte es ein Boden sein, worin das Pflänzchen Antisemitismus je tief Wurzel fassen könnte? Wie ich bin und lebe, muss ich so fragen." 71)

Die entscheidenden Worte dieses Briefes sind wohl die letzten: "Wie ich bin und lebe, muss ich so fragen." Thomas Mann stand im Jahre 1921 unter dem Eindruck von äusseren und existentiellen Lebensumständen, die es ihm verwehrten, die Kraft der Wurzeln des "Pflänzchens Antisemitismus" im deutschen Boden - und nicht nur in diesem - zu erkennen. Dabei hätte schon der eigene Hinweis auf das Ringen der nördlichen und der südlichen, der westlichen und der östlichen Elemente im deutschen Volkstum ihm die Möglichkeit wenigstens andeuten können, dass eine solche Auseinandersetzung einmal nicht zu einer Synthese führen könnte, sondern zum Überwuchern eines Elementes, das dann auch den Boden für das Wachsen, das Wuchern und Überwuchern jenes "Pflänzchens" abgeben würde. Aber eine solche Vorstellung lag dem Dichter damals ganz fern, er sah die Synthese der Elemente und das von ihm im Goethischen Sinne betrachtete glückliche Ergebnis. Auf der anderen Seite war gerade die Tatsache, dass ein jüdisches Leserpublikum jene kritisch massgebliche Bedeutung gewonnen hatte, von der er hier sprach, eines der Motive dafür, dass sich eine Art von reaktiver "Grundwelle" gegen die geistige Sphäre vorbereitete: sie richtete sich gegen dieses Publikum, gegen seine soziale Basis und gegen die von ihm getragenen literarischen und künstlerischen Erscheinungen. Nicht Wassermann war der "Romantiker", der sich seinen "Grillen" hingab, sondern Thomas Mann war in dieser Auseinandersetzung noch im Besitze - um seine eigenen Worte zu gebrauchen - eines "idealistischen" Bildes von der Realität, in der er selbst lebte. Wassermanns "gesellschaftliches" Denken kam dieser Wirklichkeit viel näher. - Aus der Antwort Jakob Wassermanns an Thomas Mann ist zunächst der Gedanke her vorzuheben, "dass ein solcher Konflikt [wie er von Wassermann als deutscher Schriftsteller und Jude erlebt wurde] für Menschen von Ihrer [Thomas Manns] Art, Ihrer Erziehung, Herkunft und innerer Verfassung kaum greifbar ist".

Damit berührte Wassermann wohl den entscheidenden Punkt, jedenfalls für die Verhältnisse des Jahres 1921. "Waren Sie" - sagt Wassermann weiter - "unter zehn Atmosphären Druck /als Künstler im allgemeinen/, so war ich unter zwanzig, hatten Sie sich mit einem Dutzend Gespenstern herumzuschlagen, so ich mit zwei Dutzend. Was hätten Sie empfunden, wenn man aus Ihrem Lübecker- und Hanseatentum ein Misstrauensvotum konstruiert hätte? Das Gegenteil war der Fall, geehrt wurden Sie deshalb." Wassermann empfand ganz richtig, dass der Grund seiner Schwierigkeiten anderswo lag: in seiner jüdischen Herkunft, die ihrem Wesen nach unterschieden war vom Hanseatentum oder auch als unterschiedlich empfunden wurde.

"Sie sprachen von dem Erfolg der Juden, von ihrer Herrschaft im gegenwärtigen Europa; aber ist dieser Erfolg, diese Herrschaft nicht von beständigem, nicht zu löschendem Hass der Massen und dem Argwohn und Bedenken selbst erlebender Einzelner begleitet? ... Und ist denn der 'Erfolg' dieser Herrschenden natürlich und heilsam? Beruht er auf gesunder Entwicklung und ist er nicht vielmehr eine Rückwirkung verpresster, dämonischer Kräfte, Sackgassenverzweiflung? Liegt ihm nicht stets ein Trotzdem statt eines Weil zu Grunde? ..."

Wassermann erkannte in dieser Antwort klar die eigene Situation wie auch die geistige Stellung Thomas Manns gegenüber dem antisemitischen Phänomen. Es mag in diesem Zusammenhange angebracht sein, auf die bereits früher erwähnte Tatsache hinzuweisen, dass der Dichter, jedenfalls in seinen Äußerungen, den Rathenau-Mord nicht mit dem rabiaten Antisemitismus jener ersten Nachkriegsjahre in Zusammenhang brachte; diese Tat ereignete sich nur ein Jahr nach dem hier erörterten Briefwechsel und bedeutete für Thomas Mann eine tiefe seelische Erschütterung, die ihn auch zu politischem Auftreten veranlasste. Ein Mann von der Art Wassermanns erlebte und wusste es anders, wenn er im Gedenken an Rathenau schrieb: "... das gilt dir ... Diene du nur, wird ihm zugerufen, verschwende dich für uns ...: in unseren Augen zählst du nicht, wir nehmen dich nicht auf, denn du bist von fremdem Blut und folglich Schädling, Feind und Verderber..." 72) Hier sprach der jüdische geistige Mensch, nicht nur über den Toten, sondern über und für sich selbst. Es ist ebenfalls zum Verständnis der damaligen Situation von Bedeutung zu wissen, dass er damit nicht allein stand, auch auf jüdischer Seite. 73)

In Thomas Manns Beziehung zu Wassermann zeigte es sich, dass Mann schon einige Jahre spät~~er~~ einen weit konkreteren Zugang zu Wassermanns Problemen fand, ein Zeichen seiner allgemeinen Öffnung für die Fragestellung. In der "Pariser Rechenschaft" (1926) finden sich die Worte: "... Sein Wassermanns rassenmässig bestimmtes Elementar-Erzählertum macht ihn als Künstler konservativ und widerstrebt jener Auflösung ins Geistige, die er als 'Entfabelung' bezeichnet ..." 74) Die Bemerkung über Wassermanns künstlerische Qualität und ihre Begründung ist gewiss treffend; sie zeugt zugleich von einem ganz erheblichen Fortschritt gegenüber der Argumentation des Jahres 1921; inzwischen hatte Thomas Mann zu begreifen begonnen, worin die Eigenart eines deutschen Schriftstellers von bewusster, ja selbstquälerischer jüdischer Haltung lag.

Dieses Kapitel hat gleichsam seinen Abschluss gefunden in den Worten "Zum Geleit", die Thomas Mann im Jahre 1935 für das Buch von Marta Karlweis über Jakob Wassermann schrieb. Inzwischen war eine ganze Welt zusammengebrochen, jene Welt, in der Thomas Mann zur Grösse gelangt war. Er selbst hatte im eigensten Bezirk die Stosskraft der antisemitischen Aggression erlebt. Nun schrieb er: "... Die Menschen, sagte er Wassermann, seine Deutschen nämlich, hätten kein 'Verdrauen' zu ihm und zwar, weil er Jude sei. - Mir scheint, in diesem Buche wird ein Briefwechsel angeführt zwischen ihm und mir, bei dem ich ihm, für mein Teil, diese 'Hypochondrie' nach Kräften auszureden suchte ... Man wird sehen, dass seine Antwort gewichtiger war als meine Einrede; aber ich möchte hier gleich das Folgende dazu sagen. Die tatsächliche Übereinstimmung der Dinge mit dem Bilde, das wir uns im Zustande der Melancholie davon machen, ist von vornherein sehr wahrscheinlich. Meine Aufgabe war es nicht, den Kameraden, der für seine schweren Obliegenheiten Glauben und Zuversicht brauchte, in seinem Pessimismus zu bestärken, sondern seinen Sinn für die heitere Seite der Dinge zu beleben. So dumm, nicht zu sehen, dass allerlei Wahres seiner Skepsis zu Grunde lag, war ich nicht. Wie masslos er aber am Ende Recht behalten sollte, das ahnte er damals so wenig wie ich, - keine gesunde Vernunft konnte es ahnen, und so mag ich mich des damals geäusserten guten Glaubens nicht schämen ..." Diese aus der Retrospektive geschriebenen Worte Thomas Manns sind gewiss

psychologisch voll verständlich, ihre Absicht liegt darin, der Auseinandersetzung einen "versöhnlichen" Abschluss zu geben. Aber das Wort von "allerlei Wahren", das Wassermanns Skepsis zu Grundlage, klingt auch für das Jahr 1935 schwach; in Wirklichkeit war an dem Leiden des jüdischen Schriftstellers unter dem antisemitischen Ressentiment - und am Deutschtum seiner Zeit überhaupt - nicht "allerlei Wahres", sondern es war alles wahr, und eine rasch ablaufende Entwicklung hat gezeigt, dass es noch nicht die ganze Wahrheit darstellte, die Totalität all der Möglichkeiten, die sich bereits zu Beginn der zwanziger Jahre andeuteten und sich in relativ naher Zukunft entschleiern sollten.

Mit dem hier behandelten Zitat aus dem Wassermann-Geleitwort von 1935 und mit früher zitierten Briefen stehen wir in der Zeit der Herrschaft des Nationalsozialismus, in den Jahren der Emigration Thomas Manns. Aber auch unter diesen Umständen konnte er sich nur schwer, mit inneren Widerständen und sehr langsam, wenn überhaupt, dazu durchringen, dass diese nun zur Herrschaft gelangte ideologische und politische Haltung dauerhaft und vor allem in den Massen des deutschen Volkes tief verankert sei." ... Wenn die Juden-Hetze im Gange verlaufen ist, werden gewiss die Intellektuellen daran kommen, so weit sie nicht schon als mit den Kommunisten identisch betrachtet werden ...", schrieb er in einem Brief vom 6.4.1933 (75), also direkt nach dem Juden-Boykott-Tag. Antisemitismus erschien ihm zu diesem Zeitpunkt nur als eine Erscheinung des nationalsozialistischen Regimes unter vielen anderen und nicht etwa als ein beherrschendes Element von überwiegender Bedeutung für die psychologische Ausrichtung des Regimes. Der Dichter sprach im Mai 1933 in "Leiden an Deutschland" vom revolutionären Impetus, der sich an "Äusserlichkeiten, Gleichgültigem" austobe, "zu denen, mit Verlaub, die Judensache gehört". (76) Das war nun das Gegenteil von jener "Melancholie", die er Wassermann vorwarf, war doch "die Judensache" wirklich nichts Gleichgültiges, weder für die betroffenen Juden und alle, die mit ihnen sympathisierten, noch auch für das deutsche Volk, in dessen Namen sich dieser "Impetus" auszutoben begonnen hatte.

Aber auch noch drei Jahre später, 1936, glaubte der Dichter nicht

an die volle Bedeutung des antisemitischen Affekts. In einem einer Lemberger jüdischen Zeitung gewährten Interview erklärte er u.a.: "Trotz allen äusseren Gegenerscheinungen glaube ich, dass der Antisemitismus im deutschen Volke nicht tief sitzt und auch nicht leidenschaftlich ist. Man hat den Deutschen bereits ein 'plein-pouvoir' gegen die Juden gegeben, und doch sind nur Einzelercheinungen vorgekommen. Dem deutschen Volke als solchem liegt es anscheinend nicht, die Juden zu quälen. Durch diese Zurückhaltung des Volkes ist unbedingt bewiesen, dass der Antisemitismus eigentlich Sache der Agitation ist und von aussen, aber nicht aus dem innersten Gemüt des deutschen Volkes kommt ..." 77) Diese Worte stammen aus einer Zeit, in der die antisemitische Agitation in Deutschland im Hinblick auf die Berliner Olympischen Spiele ein wenig eingedämmt wurde. Dennoch verraten sie einen Optimismus, der mit der Wirklichkeit wenig gemein hatte. Die Geschichte hat gezeigt, dass es nicht auf die Zurückhaltung von Menschen ankommt, wenn Missetaten verübt werden; die Aktiven sind wohl überall eine Minderheit. Wesentlich schwerer wiegt die schweigende Duldung eines Vorganges durch die grosse Mehrheit, die zudem die ihr etwa zufließenden Vorteile gern und ohne Skrupel wahrnimmt. Dies zu erkennen, war für eine Fer/sönlichkeit vom Charakter Thomas Manns äusserst schwer; die Erkenntnis der Brutalität, der Gemeinheit fand in ihm nur schwer und langsam ihren Platz.

Selbst nach dem November-Pfögrum von 1938 vermochte sich Thomas Mann nicht dazu durchzuringen, das gesamte Ausmass der antisemitischen Aggression geistig zu akzeptieren. "... Man sollte doch nicht vergessen, dass ... die Greuel und Missetaten, die in den letzten Wochen dort geschahen, keineswegs als Taten des Volkes betrachtet werden dürfen, so sehr das Regime sich bemüht, sie dafür auszugeben. Diese Mordbrennereien und der Vernichtungsfeldzug gegen die Juden überhaupt ist das ausschliessliche Werk der Regierenden, und die Behauptung, es seien spontane Reaktionen des Volkes gegen den Pariser Unglücksfall gewesen, ist eine Propaganda-Lüge wie die anderen auch. Es steht fest, dass die 'bolschewistischen' Taten über ganz Deutschland hin von der Regierung organisiert und von ihren Gangster-Banden ausgeführt worden sind. Das deutsche Publikum hat sie sich mit entsetztem Kopfschütteln und stillem

Grauen ansehen müssen wie so vieles andere ..." 78) Sicher, an dieser Darstellung ist vieles richtig, was die Organisation des Pogroms und der Synagogen-Verbrennung anbelangt. Aber selbst wenn die Tat als solche auch ein Akt der "Regierenden" war, so trug doch das Volk diese Regierung, es traf nicht zu, dass man sie zu diesem Zeitpunkt etwa nur "ertrug". Die grosse Masse des Volkes, das Arbeit, Brot und "Ordnung" ersehnt und erhalten hatte, vermochte sich gar nicht aus der ideologischen Umgarnung zu befreien, in welcher der Judenhass, zumindest aber eine gleichgültige Abneigung gegen die Juden, eine wichtige Rolle spielte. Natürlich darf bei der Stellungnahme Thomas Manns zu den Vorgängen nicht vergessen werden, dass in seinem engeren Kreise ähnliche Vorstellungen noch weit verbreitet waren. So schrieb Gottfried Bermann Fischer am 19.12.1938 an ihn aus Stockholm: "... Die Annektion der Tschechoslowakei hat im Inneren keinen Jubel hervorgerufen ... Die nachfolgenden Pogrome haben einen ungeheuren Ekel und eine Abneigung vor dem Regime hervorgerufen, der sogar auf die Parteikreise übergegriffen hat. Die aussenpolitische Wirkung ist katastrophal für das Regime gewesen ..." 79) Auch noch 1939 vertrat Thomas Mann die Ansicht, "in any case it is certain, that the majority of Germans now in Germany, as elsewhere, view with disgust the cruel and despicable treatment of defenceless Jewish men, women and children ..." 80)

Diese Haltung in bezug auf die Beziehung des deutschen Volkes zu den Judenverfolgungen wurde von Thomas Mann sogar nach Ausbruch des Krieges nicht ohne weiteres aufgegeben. So schrieb er 1940 in "Dieser Krieg": "... nein, wir wollen das deutsche Volk nicht verhöhnen: sein Herz hat sich ganz gewiss in Scham und Ekel zusammengezogen beim Anblick der 'Lösung', die das absolut regierende Pack der Judenfrage zuteil werden liess; der himmelschreienden Entrechtung und ausgeklügelten Erniedrigung dieser Mitmenschen; bei dem Pogrom, der, unter läppischem Vorwand von den Volksverderbern ins Werk gesetzt, die Anarchie anschaulich machte, sie auf die Trümmer bedeckten Strassen trug und die deutschen Städte in den Rauch der brennenden Synagogen hüllte ..." Die "Lösung" von der hier gesprochen wird, ist natürlich noch nicht identisch mit der berühmten "Endlösung", die sich zu jenem Zeitpunkt erst im Zustand der Vorbereitung befand und der Welt unbekannt war.

Thomas Mann benutzte diese Gelegenheit seines Protestes, um von dem "Adelsgefühl rassistischer Distinktion gegen eine Minderheit" zu sprechen, das aber seiner Meinung nach "die Deutschen ... nicht sehr genossen." Als einzigen Trost ... gab man ihnen den: sie seien 'Arier' ..." Hier kommt er also wieder auf die früher behandelte Motivierung des Antisemitismus als eines Ausdruckes der Gefühle von "Schlechtweggekommenen" zurück; denn, wie er jetzt sagt, "hatten die Juden es schlecht, sie selbst [die Deutschen] hatten es nicht viel besser". 81)

Der relative Optimismus des Dichters in Hinsicht auf die Tiefe und Breite des antisemitischen Affekts im deutschen Volk verschwand selbst dann noch nicht völlig, als in der Welt bereits Klarheit über die furchtbaren Taten des Nazi-Regimes, vor allem in Osteuropa, herrschte und er selbst in der vordersten Front des Protestes stand. In seiner Ansprache "The Fall of the European Jews" (1943) finden sich die für jene Tage überraschend wirkenden Sätze: "Never could a spiritual, cultured and philoeuropean man in Germany be an anti-semite ... Also, it would be a total error to attribute to the great majority of the German people an antisemitism that would provide a popular basis for the nazi crimes against the Jews ... Furious admonitions in the newspapers indicated that the obligation to wear the star of David had by no means accomplished its purpose of isolating the Jews from the rest of the population ... I have no doubt, that if the Germans in their isolated country were permitted to learn the truth about events such as the tragic perishing of the Jews in the Warsaw Ghetto and the preceding epic struggle, they would shudder before their rulers and before themselves ..."

82) Ganz ähnlich drückte er sich auch noch im folgenden Jahre in einer Festschrift zum 70. Geburtstag Chaim Weizmanns aus: "No human being in Germany who dwelled within the realm of the spirit or was a partaker of European civilization would ever be an anti-Semite. Far too great for such a possibility was the share that Jews had in the cultural, artistic and scientific life in Germany; far too great and far too worthy of gratitude were help and the support, which, by virtue of their instinctive recognition of the new, the daring, the thing of the future, as well by virtue of their material generosity, they contributed to the contemporary

intellectual life of Germany ..." 83)

In all diesen Äusserungen ist es der Deutsche in seiner edelsten Ausprägung, der aus den Worten des Dichters spricht. Er muss das Wertvolle in der Entwicklung des deutschen Volkes mit dem Ganzen identifizieren, selbst angesichts der Greuelthaten, die geschehen waren und täglich geschahen. Die Tragik seines eigenen Erlebnisses kommt gerade in einer solchen, die Wirklichkeit nicht völlig erfassenden Haltung zum Ausdruck. Denn die seelische Unfähigkeit, von der Tiefe der Wurzeln des Grauens und von der Verbreitung des Bösen im eigenen Volke uneingeschränkt Kenntnis zu nehmen, verlangte gebieterisch nach einer Art von schützender Schranke. Vielleicht kam auch, bewusst oder unbewusst, der Wunsch hinzu, dem deutschen Volke nach dem unausbleiblichen Zusammenbruch des Nazi-Regimes den Rückweg in die Gesellschaft der zivilisierten Völker nicht zu verschliessen. Aber selbst wenn eine solche taktische Erwägung bei ihm eine Rolle spielte, so war die Gefahr gross, dass ein Mann von der Subtilität des Empfindens, wie eben dieser Dichter, an der Wirklichkeit zerbrochen wäre, hätte er die letzte Tiefe und den vollen Umfang der Beteiligung seines eigenen Volkes an all dem unfassbar Grässlichen voll erfasst und geistig rezipiert.

+ + +

Wir haben bereits bei früherer Gelegenheit eine Bemerkung Thomas Manns zitiert, die sich mit den "Pogrom-Monarchisten" beschäftigte (s.S.63). Sie stammte aus dem Jahre 1920, war also wohl unter dem Eindruck der Vorgänge jener Zeit - es war u.a. das Jahr des Kapp-Putsches - geschrieben. In diese Periode fiel auch eine Fülle antisemitischer Veröffentlichungen, in denen extreme Forderungen vertreten wurden; sie sollten dazu beitragen, mag es nun die Absicht ihrer Autoren gewesen sein oder nicht, die Basis für einen gewalttätigen Antisemitismus zu legen. Unter dieser "literarischen" Produktion erregte besonderes Aufsehen das Buch von Artur Dinter "Die Sünde wider das Blut" 84), das von Juden und Nichtjuden weithin im Lande gelesen wurde. In einem Brief an Kurt Martens sagte Thomas Mann dazu: "... Ich kann wohl sagen, dass ich etwas so Wüstes, wie den Dinter, noch nicht unter meinem Dach gehabt habe, Dichterisch völlig wertlos, schlechteste Kolportage-Romantik, ist es in geistiger Hinsicht gefährlich durch

die Mischung von Halbwahrheit und agitatorischer Fälschung, die es darstellt. Ich bin ja nicht für Bücherverbote, aber beleidigen muss man den Verfasser doch wenigstens dürfen ..." 85) Zum gleichen Thema schrieb der Dichter in der Berliner "CV-Zeitung", dem Blatt des Central-Vereins Deutscher Staatsbürger Jüdischen Glaubens: "Die Druckschrift von Dinter 'Die Sünde wider das Blut' habe ich erhalten und - nicht ohne Widerstand - gelesen. Dichterrisch völlig wertlos und wohl auch ohne Ehrgeiz in dieser Richtung wird das Buch durch die Mischung von Halbwahrheit und hetzerischer Fälschung, die es darstellt, zur geistigen Gefahr. Bei der gewaltigen Verbreitung, die es getragen von populären Strömungen gefunden hat, scheinen die schärfsten Formen der Abwehr mir entschuldigbar." 86)

Handelte es sich hierbei um die Stellungnahme zu einem "literarischen" Machwerk, das der Atmosphäre eines Pogrom-Antisemitismus entsprang bzw. ihm dienen sollte, so bezogen sich andere Äusserungen des Dichters auf jene Stadt, in der er lebte und die ihm zur zweiten, ja vielleicht zur eigentlichen Heimat geworden war, auf München. Dabei muss man bedenken, welche Bedeutung es für Thomas Mann einst gehabt hatte, in München eine Atmosphäre der Freiheit des Lebensstils und des Denkens zu finden, wie sie dem norddeutschen Protestanten aus Lübeck bis dahin fremd gewesen war. Dieses München hatte sich in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg zu einem Ort der politischen und geistigen Reaktion verwandelt, es stand in erklärtem Gegensatz zu Berlin mit seiner fortschrittlich-republikanischen Bevölkerung und einem dementsprechenden geistigen Klima. In seinem "German Letter", den er für die amerikanische Zeitschrift "The Dial" schrieb, äusserte sich Thomas Mann hierzu im Jahre 1923 u.a. folgendermassen: "... The 'spirit' which I spoke of as not being at home there is really the critico-literary spirit of European democracy which is represented in Germany chiefly by Judaism, although this movement hardly exists in Munich, and so far it does it is exposed to a popular disfavour which on occasion takes the most dramatic form. Munich is the city of Hitler, the leader of the German fascisti, the city of the Hakenkreuz ..." Aber er

wollte den Geist Bayerns noch nicht einfach abschreiben: "Bavaria, and Munich in particular, was democratic long before there was any talk in Germany of 'democracy' in the revolutionary sense. It was and is democratic in the natural, racial sense of the word. That is to say, in its spirit of conservatism, and here lies its opposition to the socialistic North, its anti-Semitism, its dynastic loyalty, its obstinacy in matters to do with the republic ..." 87) Diese Sätze allerdings führen zu dem Schluss, dass die bayrische Variante des Antisemitismus einen echt "volkstümlichen" Charakter besass, denn was hier "Demokratie" genannt wird, ist wohl besser mit dem Begriff des "Volksinstinkts" zu bezeichnen. Im Rahmen einer solchen Art von Biertisch-Demokratie galt auch das Wort eines Juden, sofern er sich in den allgemeinen Rahmen einfügte und nicht durch abweichende Ansichten auffiel. Thomas Mann wollte durch diese Darstellung gewiss die Bedeutung und auch die Gefährlichkeit der lokalen Spielart des Antisemitismus nicht verringern, wenn er sie in die typischen bayrischen gesellschaftspolitischen Züge einordnete.

Drei Jahre später musste er erkennen und hat es offen bekannt, was aus seinem München geworden war. "... wir haben mit Kummer sein /Münchens/ gesundes und heiteres Blut vergiftet gesehen durch antisemitischen Nationalismus und Gott weiss welche finsternen Torheiten. Wir mussten es erleben, dass München in Deutschland und darüber hinaus als Ort der Reaktion, als Sitz aller Verstocktheit und Widerständigkeit gegen den Willen der Zeit verschrien war, mussten hören, dass man es eine dumme, die eigentlich-dumme Stadt nannte." 88)

Die Begegnung, auch die literarische, mit einem auf Gewalttat, nicht nur auf negativ ausgerichtete Abgrenzung oder Rechtsbeschränkung abgestellten Antisemitismus hatte einen bedeutsamen Niederschlag im literarischen Werk Thomas Manns gefunden. Im "Zauberberg" wird das schreckliche Ende von Naphtas Vater geschildert, des jüdischen Schlächters /Shochets/ Elia Naphta, dem der "Nimbus einer irgendwie gewagten Frömmigkeit" /anhäftete/ "bei welchem der Blutgeruch seines Gewerbes eine Rolle spielte". Eben dieser Nimbus war zu seinem Verderben geworden. "Denn bei Gelegenheit einer Volksbewegung und einer Wutpanik, hervorgerufen durch den unaufgeklärten Tod zweier Christenkinder, war Elia auf schreckliche Weise ums Leben gekommen: mit Nägeln gekreuzigt, hatte man ihn an der Tür seines brennenden

Hauses hängend gefunden, worauf sein Weib, obgleich schwindstüchtig und bettlägerig, mit ihren Kindern, dem Knaben Leib und seinen vier Geschwistern, sämtlich mit erhobenen Armen schreiend und wehklagend, landflüchtig geworden war ..." 89) Thomas Mann kannte zu jener Zeit, als er dies schrieb, wohl das ihm im Mai 1923 von Alexander Eliasberg persönlich gewidmete Buch "Der Russe redet", in dem er folgenden Passus angekreuzt hatte: "Es ist gar nicht schwer, um zu einer bösen Sache anzustiften. Gegen die Juden lässt man uns wie die Hunde los. Hetze und belle und friss das Brot, das dir die Obrigkeit dafür gibt. Aber man muss es begreifen. Die Juden sind ein altes Volk, sie sind mächtig an Verstand und haben alte Bücher. Nicht umsonst ist der Herr Jesus Christ bei den Juden erschienen. Das ist eine Lehre für die Christen. Man lässt uns aber gegen die Juden wie die Hunde von der Koppel los, als ob die jüdische Schwäche schuld an allem wäre, und das ist ein Ansporn für unsere Schlechtigkeit..." 90)

All dies zeigt, dass sich der Dichter des Elementes der Gewalttätigkeit im Antisemitismus deutlich bewusst war. Er erkannte auch frühzeitig die Antriebskraft, die dem zum Pogrom tendierenden Antisemitismus diesen extremen Charakter gab. Es ist das religiöse Element in seiner dem Dämonischen zugewandten Form, das hierbei die entscheidende Rolle spielt. Die "Judophobie" ist im letzten Grunde in der Unbegreiflichkeit jenes Faktors im jüdischen Wesen begründet, das bei der Vernichtung Elia Naphtas als Motiv herangezogen wird, jener "gewagten Frömmigkeit", die dem gemeinen Volk ebenso unverständlich wie unheimlich bleibt. Kommt dazu eine geeignete Manipulation der Volksleidenschaften, dann mag der aufgetaute Angriffstrieb einer Masse, ja eines ganzen Volkes sich gegen die Juden als Gesamtheit richten, auch wenn diese in ihrer grossen Mehrheit kaum jenem Bilde entsprechen, das uns in dem Begriffe von der "gewagten Frömmigkeit" begegnet. Ihr Aussenseiter-Dasein genügt, um sie zu einem realen Angriffsobjekt werden zu lassen, wobei es durchaus möglich ist, dass der ursprüngliche religiöse Affekt in eine ganz andere Richtung gelenkt wird in einer Welt, in der an die Stelle des religiösen Triebes andere Vorstellungen und Emotionen getreten sind - so etwa der Gedanke einer rassischen Überlegenheit und die daraus abgeleitete Forderung der Rasserein-

heit, wobei solche Ideen dann einen pseudo-religiösen Charakter annehmen.

Thomas Mann hatte sich nach der nationalsozialistischen Machtergreifung mit dieser Form des aggressiven, gewalttätigen, zum Pogrom, schliesslich zur Ausrottung der Juden tendierenden Antisemitismus auseinanderzusetzen, stand er ja als einer der prominentesten Vertreter eines "anderen" Deutschland in der vordersten Linie des Kampfes. Wir müssen uns mit einigen Beispielen begnügen, die seine Stellungnahme bezeugen. In "Leiden an Deutschland" schrieb er von den "Schauergeschichten aus München, die die fortlaufenden Gewalttaten politischer Art ständig begleiten: Wüste Misshandlungen von Juden ..." sowie: "... Die fortschwärende Erfahrung der Niederlage und Vergewaltigung wird mit äusserster Wollust anderen bereitet, dem sogenannten inneren Feind, den Juden, Republikanern, Sozialisten ..." 91) Hier klingt bereits leicht ein Motiv an, das für die Taten des Nationalsozialismus, seine Pogrom- und Vernichtungstendenz, mehr und mehr an Bedeutung gewann, das der "Wollust", die exakter mit Sadismus bezeichnet werden könnte. Eine andere Eintragung in diesen Tagebuchblättern - vom September 1933 - berichtet von dem Gespräch mit einem Juden, "einem schlichten, weichherzigen Mann", über die Münchner Geschehnisse. "Das tierische Wüten gegen diese Menschenart ist gar zu stupid und roh. Barbarentum pur sang ohne Wortemachen - man liesse es sich gefallen. Aber die Roheit auf Grund von verdorbener Literatur und viertelgebildeter Theorien ist Übelkeit erregend." 92) Thomas Mann unterscheidet also zwischen dem - gleichsam - spontanen Pogrom-Antisemitismus, wie er z.B. in der oben zitierten "Zauberberg"-Stelle geschildert ist, und jenem durch Irr- und Wirrlehren "fundierten" Aggressionstrieb gegen die Juden, wie er im nationalsozialistischen Deutschland gefördert und praktiziert wurde. Er konnte im Zeitpunkt der Niederschrift der /seiner Bemerkungen noch nicht ahnen, mit welcher Raffinesse diese sogenannte "geistige" Basis zur Schaffung eines Rechtssystems benutzt werden sollte, in dessen Rahmen oder auch hinter dessen Kulisse (in Form von z.T. geheimen Anordnungen) der Vernichtungsfeldzug gegen die Judenheit betrieben werden konnte. Aber seine Degoutierung gerade gegen den Missbrauch des Geistes kommt hier deutlich zum Ausdruck. Einige Jahre später,

1937, in einer Rede in New York, kam er auf die Gedankengänge zurück, die hier eine Rolle spielen: "Anti-Semitism is the appurtenance and watchword of all obscure chaotic mass-humanity and present-day mass mysticism mixed with much bestiality ... It has no human voice. It is mere bawling. And the spiritually-minded man ... never participates in bawling. He waits until this ceases for a moment and into the ensuing silence he speaks his no." Er sagte weiter, die intellektuellen, Wissenschaftler und Autoren im heutigen Deutschland hätten "dishonored themselves", indem sie es unterliessen, sich abzugrenzen von dem "clamor of the rabble". 93) Wiederum erscheint also die besonders tiefe Erschütterung des Dichters darüber, dass Männer des deutschen Geisteslebens gemeinsame Sache mit der antisemitischen Roheit machten. Ein Jahr später umriss er die Lage der Juden in Deutschland in seiner Rede "Vom kommenden Sieg der Demokratie" folgendermassen - wobei zu bemerken ist, dass dieser Text aus der Zeit noch vor dem November-Pogrom stammt: " ... Die Behandlung der Juden in Deutschland, die Konzentrationslager und was sich in ihnen abgespielt hat und immer noch abspielt, sind dafür Belege und Beweise. Jede Art Pranger, Entehrung, schimpfliche Auszeichnung, das Haarabschneiden, der gelbe Flecken, der Zwang zur moralischen Selbstvernichtung, die Zerbrechung von Geist und Seele durch die Körpertortur, die Schändung des Rechtes durch die Gewalt ... dies alles sind Hilfsmittel dieser Lust ..." 94) Es findet sich auch der Hinweis auf den Sadismus, auf die "Lust" an der Quälerei. Dabei ging es noch nicht um den Massenmord, selbst wenn die Zahl der Opfer schon bis dahin nicht gering gewesen war.

Dass Thomas Mann in seinen Kriegs-Ansprachen "Deutsche Hörer" diesem Thema Raum gab, ist nur selbstverständlich. Nach Ausbruch des Krieges gegen Russland im Jahre 1941 sprach er von den "vollendeten Tatsachen", die die Deutschen gegen Polen und Juden geschaffen haben. "Sie gehören zu den Gründen, aus denen es allerdings kein Vergnügen sein wird, nach diesem Kriege ein Deutscher zu sein ..." 95) In die gleiche Richtung weist der Satz: "... Das Unaussprechliche, das in Russland, das mit den Polen und Juden geschehen ist und geschieht, wisst ihr, wollt es aber lieber nicht wissen aus berechtigtem Grauen vor dem ebenfalls unaussprechlichen,

dem ins Riesenhafte heranwachsenden Hasse ..." 96)

Im folgenden Jahre (1942) nennt er dann, inzwischen genauer informiert, die Dinge bei vollem Namen: "... In zahlreichen holländisch-jüdischen Familien ... herrscht tiefe Trauer um Söhne, die eines schaurigen Todes gestorben sind. Vierhundert junge holländische Juden sind nach Deutschland gebracht worden, um als Versuchsobjekte für Giftgas zu dienen ... Sie sind tot, - gestorben für die 'neue Ordnung' und die Kriegsingenosität der Herrenrasse. Eben dafür waren sie allenfalls gut genug. Es waren ja Juden ..."

97) Einige Monate später kam er auf den gleichen Vorgang nochmals zurück und berichtete sich dahin, dass die Zahl der Ermordeten beinahe um die Hälfte zu niedrig von ihm angegeben worden sei. 98)

In einer dazwischen liegenden Sendung sprach er von den "fürs Massengrab zusammengeschmissenen Körpern der tausend und abertausend im Warschauer Ghetto an Typhus, Cholera und Schwindsucht verendeten Juden". 99) In einer für unser Thema besonders wichtigen Ansprache referierte er: "... Jetzt ist man bei der Vernichtung ... der europäischen Judentum gelangt. 'Es ist unser Ziel', hat Goebbels... gesagt, 'die Juden auszurotten. Ob wir siegen oder geschlagen werden, wir müssen und werden dieses Ziel erreichen. Sollten die deutschen Heere zum Rückzug gezwungen werden, so werden sie auf ihrem Wege den letzten Juden von der Erde vertilgen.'" 100) In der gleichen Ansprache berichtete Thomas Mann: "Nach den Informationen der polnischen Exil-Regierung sind alles in allem bereits siebenhunderttausend Juden von der Gestapo gemordet oder zu Tode gequält worden ... Wisst ihr Deutschen das?..." Und weiter in bezug auf Frankreich: "In Paris wurden binnen weniger Tage sechzehntausend Juden zusammengetrieben, in Viehwagen verladen und abtransportiert. Wohin? Das weiss der deutsche Lokomotivführer, von dem man sich in der Schweiz erzählt. Er ist dorthin entflohen, weil er mehrmals Züge voller Juden zu fahren hatte, die auf offener Strecke hielten, hermetisch verschlossen und dann durchgast wurden. Der Mann hatte es nicht mehr ausgestanden. Aber seine Erfahrungen sind keineswegs ausserordentlich ..." 101) Noch kurz vor dem Ende des Krieges stellte der Dichter die Frage an seine deutschen Hörer: "... Weissst du, der mich jetzt hört, von Maidanek bei Lublin in Polen, Hitlers Vernichtungslager? Es war kein Konzentrationslager, sondern eine riesenhafte Mordanlage ... Man hat die

Registratur des Todes gefunden ... die Überreste der Verbrannten wurden gemahlen und pulverisiert, verpackt und nach Deutschland geschickt zur Fertilisierung des deutschen Bodens ..." 102) - Dies war die mahnende Stimme des deutschen Gewissens - nicht nur des deutschen, sondern des Gewissens überhaupt, das in dem immer mehr wachsenden Grauen sich meldete und aus dem Dichter sprach, der aber zugleich im tiefsten Sinne des Wortes um das Seelenheil des deutschen Volkes besorgt war. Jetzt gab er sich über das Ausmass des Unglücks, wohlinformiert wie er war, keinen Illusionen hin. Der nackte Teufelsspuk stand ihm in seiner antisemitischen, mörderischen Gestalt vor Augen.

Es ist hier wohl der Ort, um ein Wort über ein kleines Werk zu sagen, das in dieser Zeit entstand, Thomas Manns Erzählung "Das Gesetz" (1943). Dies stellte einen Beitrag zu einem Sammelbuch dar, das unter dem Titel "The Ten Commandments. Ten Short Novels of Hitler's War against the Moral Code" in New York erschien. 103) Die Erzählung hat wegen der Art, in der die Gestalt Moses' durch den Dichter behandelt wurde, s.Zt. viel Aufsehen erregt und gerade auch von jüdischer Seite teilweise heftige Kritik und Ablehnung erfahren. Auf dieses Problem können wir hier nicht eingehen. Uns interessiert die Tendenz der Erzählung innerhalb des Sammelbuches, das ein geistiges Instrument im Kampfe gegen den alle Grundgebote der menschlichen Zivilisation verkehrenden und verhöhnenden Nazismus sein sollte. Diese Absicht kommt am Schluss der Erzählung in einem gewaltigen Fluch zum Ausdruck, den Thomas Mann seinem Helden, Mose, in den Mund legt: "Aber Fluch dem Menschen, der da aufsteht und spricht: 'Sie gelten nicht mehr.' Fluch dem, der euch lehrt: 'Auf, und seid ihrer ledig! Lügt, mordet und raubt, hurt, schändet und liefert Vater und Mutter ans Mes-s-e-r, denn so steht's dem Menschen an, und sollt meinen Namen preisen, weil ich euch Freiheit verkündete.' ... Blut wird in Strömen fliessen um seiner schwarzen Dummheit willen, Blut, dass die Röte weicht aus den Wangen der Menschheit, aber sie kann nicht anders, gefällt muss der Schurke sein. Und will meinen Fuss aufheben, spricht der Herr, und ihn in den Kot treten, - in den Erdengrund will ich den Lästerey treten hundertundzwölf Klafter tief ... Und wer seinen Namen nennt, der soll ... nach allen vier Gegenden speien und sich den Mund wischen

und sprechen: 'Behüte!' Dass die Erde wieder die Erde sei, ein Teil der Notdurft, aber doch keine Luderwiese ..." 104)

Die Formulierung dieses Fluches ist - für den Moses der Erzählung Thomas Manns - eigenartig, dessen Gestalt nach dem Bilde der Persönlichkeit Michelangelos geformt war, aber auch für den Stil des Dichters selbst. Er zeigt ihn uns in der Haltung des zum äussersten Zorn getriebenen, nahezu verzweiferten Menschen. Für die Entstehung und Beurteilung dieses Schlussabsatzes der Erzählung ist es bedeutsam zu wissen, dass er im ursprünglichen Entwurf des Textes nicht enthalten war. Wir erfahren dies aus einem Brief Thomas Manns an Armin L. Robinson, den Herausgeber des Buches "The Ten Commandments", in dem es heisst: "... Sie /die Geschichte/ hat den Schluss bekommen, den Sie wünschten und von mir forderten. Denn obgleich die Erzählung selbst einen humoristischen Ton hat und mit einer Art von ironischem Realismus vorgetragen ist, steht am Schluss ein ernster /Fluch - hier fehlt ein Wort/ auf denjenigen, der das Menschevolk beredet, sich der Gesittung zu entschlagen ..." 105) Der Brief macht deutlich, dass der Fluch - gerichtet gegen den Verderber der Menschheit jener Tage, dessen Namen man nicht nennen soll - eine Hinzufügung ist, deren Absicht es war, die Erzählung stärker in den Zusammenhang des geplanten Buches einzufügen. Dass Thomas Mann jedoch dem Wunsche des Herausgebers in dieser Richtung folgte, ohne etwa nahe liegende künstlerische Bedenken auch nur zu erwähnen, zeigt nicht nur seine Bereitschaft, sich in den Kampf gegen das Böse einzureihen, sondern ist auch Ausdruck der Tiefe seiner Erbitterung, die der alle denkbaren, menschlichen Grenzen sprengende Vernichtungswille des Widersachers in ihm erzeugt hatte. Später hat er sich zu diesem Fluch selbst dahin geäussert: "Der Fluch am Ende gegen die Elenden, denen in unseren Tagen Macht gegeben war, sein /Moses/ Werk, die Tafeln der Gesittung zu schänden, kam mir vom Herzen und lässt wenigstens zum Schluss keinen Zweifel an dem kämpferischen Sinn der übrigens leichtwiegenden Improvisation." 106)

Die bedeutendste Äusserung Thomas Manns über die antijüdische Gewalttätigkeit und ihr Wesen findet sich aber bereits in einem früheren Werk, in "Lotte in Weimar" (1939), also noch nicht unter dem Eindruck der Vorgänge der sogenannten "Endlösung".

Der Erzähler Thomas Mann legt hier Goethe eine Pogrom-Schilderung in den Mund. Ihre Quelle findet sich in Goethes Gesprächen und wurde von ihm dort angestrichen. Goethe hatte am 30.8.1821 zusammen mit dem Magistrats- und Kriminalrat Grüner aus Eger diese böhmische Stadt besucht. Grüner berichtete über einen Judenpogrom in Eger, der sich im 14. Jahrhundert ereignete: "... Und es folgte ihm /einem Kriegermann/ der fanatische Pöbel, aussen gesellte sich Gesindel jeglicher Art dazu, die Judenhäuser wurden geplündert, alle Juden wurden bis auf einen einzigen ermordet, der sich in einem Schornstein versteckt haben soll und nach hergestellter Ruhe als Bürger von Eger anerkannt wurde. Die meisten Juden sollen in das schmale Gässchen zwischen der Juden- und Brüdergasse geschleppt und ermordet worden, und aus dem Gässchen, das noch heute die Mordgasse heisst, das Blut wie ein Bach herabgeflossen sein ... Diese /eine Kirche, frühere Synagoge/ nun besichtigte Goethe. Von aussen fand man im Gemäuer einen Opferstock mit nicht mehr lesbarer hebräischer Inschrift. Im Innern der Kirche ist an einer in ihrer Mitte stehenden Granitsäule gleichfalls eine hebräische Inschrift angebracht. Mir lag daran, Goethes Meinung über die Juden zu erfahren. Was ich aber auch vorbringen mochte, er blieb in Betrachtung der alten Inschriften vertieft, und äusserte sich nicht mit Bestimmtheit in betreff der Juden ..." 107)

Aus diesem Bericht formte Thomas Mann folgende Erzählung aus Goethes Munde: "... Dann ... berichtete er von einer Blutnacht, die jene merkwürdige Stadt /Eger/ in einem Jahrhundert der späteren Mittelzeit gesehen, einem Judenmorden, zu dem sich die Einwohnerschaft jäh und wie im Krampfe habe hinreissen lassen ... Viele Kinder Israels nämlich hätten zu Eger gelebt, in mehreren ihnen zugewiesenen Gassen, wo denn auch eine ihrer berühmtesten Synagogen nebst Hoher Judenschule, der einzigen in Deutschland, gelegen gewesen sei. Eines Tages nun habe ein Barfüssermönch, der offenbar fatale rednerische Gaben besessen, das Leiden Christi von der Kanzel herab aufs erbarmungswürdigste geschildert und die Juden als die Urheber alles Unheils empörend dargestellt, worauf ein zur Tat geneigter und durch die Predigt ausser sich gebrachter Kriegermann zum Hochaltar gesprungen sei, das Crucifix ergriffen und mit dem Schrei: 'Wer ein Christ ist, folge mir nach!' den Funken in die hochentzündliche Menge geworfen habe. Sie folgte ihm, aussen fand Gesindel jeglicher Art

sich dazu, und ein Plündern und Morden begann in den Judengassen, unerhört: die unseligen Bewohner seien in ein gewisses schmales Gässchen zwischen zweien ihrer Hauptstrassen geschleppt und dort gemetzelt worden, dergestalt, dass aus dem Gässchen, welches noch heute die Mordgasse heisse, das Blut wie ein Bach herabgeflossen sei. Entkommen sei diesem Würgen nur ein einziger Jude, nämlich dadurch, dass er sich in einen Schornstein gezwängt und dort verborgen gehalten habe. Ihn habe nach hergestellter Ruhe die reuige Stadt, welche übrigens von dem regierenden römischen König Karl dem Vierten für das Vorkommnis ziemlich gepönt worden sei, feierlich als Bürger von Eger anerkannt ..." Goethe - Thomas Mann - erörtert dann die Psychologie dieses neuen jüdischen Bürgers von Eger - ein Thema besonderer Art -, um zu dem Schluss zu gelangen: "... es kann im Collectiven von Tat ja kaum, sondern nur von Geschehen die Rede sein, und man betrachtet solche Ausbrüche besser als incalculable Naturereignisse, die der Seelenlage der Epoche entsteigen, wobei denn selbst noch das zu spät kommende Eingreifen einer doch immer vorhandenen übergeordneten und corrigierenden Humanität eine Wirklichkeit ist: in unserem Falle das Dasein der römischen Majestät, welche so gut es geht die Ehre der Menschheit rettet, indem sie eine Untersuchung des argen Casus anstellt und den zuständigen Magistrat mit einer Geldstrafe belegt." 108)

Diese Sätze sind also - wenn man so sagen darf - auf den "gewöhnlichen" Pogrom abgestellt; sie beziehen sich nicht auf die von einer "übergeordneten Humanität", die in diesem Falle mit der "römischen Majestät" bezeichnet wird, selbst angeordnete und durchgeführte Vernichtungsaktion von Juden. Es fragt sich jedoch, ob es tatsächlich einen entscheidenden Unterschied bedeutet, wenn eine solche Vernichtung, in Form einer umfassenden radikalen Aggression, im Namen einer vorgeschützten, wenn auch verdorbenen "Humanität" durch deren Stellvertreter, die "Autorität", selbst in Szene gesetzt wird. Ist die Möglichkeit eines solchen Irrweges der Humanität nicht bereits im Thomas Mann - Goethe - Wort von der "Seelenlage der Epoche" beschlossen? Diese Frage ist zumindest zu stellen. Wäre die extreme Form der Judenvernichtung möglich gewesen, sofern sie strikt dieser "Seelenlage" eines Volkes, oder auch vieler Völker, widersprochen hätte? Wenn diese Frage gestellt wird, so

bedeutet sie nicht, dass die Konsequenz eine Unausweichlichkeit des Vorganges gewesen wäre. Das Auftreten des Barfüssermönches in Eger musste zusammentreffen mit der Aktion eines Kriegers und der Stimmung der Menge. Zweifellos erkannte Thomas Mann in dieser Schilderung die Zusammenhänge. Dennoch wäre es verfehlt anzunehmen, er habe bereits bei der Niederschrift dieses Kapitels auf die Möglichkeit der in wenigen Jahren kommenden Greuel hinweisen wollen.

Vielleicht erst einige Jahre später, als die Stelle in "Lotte in Weimar" geschrieben wurde, strich Thomas Mann in einem seiner Heine-Bände eine Stelle an, die ohne Schwierigkeit auf die Schilderung aus Eger bezogen werden könnte, was die allgemeine Motivierung der Pogrom-Voraussetzung betrifft. Dort heisst es : "... Das arme niedere Volk [z.Zt. Reuchlins], die Kinder des Erbelds, hasste die Juden schon wegen ihrer aufgehäuften Schätze, und was heutzutage der Hass der Proletarier gegen die Reichen überhaupt genannt wird, hiess damals Hass gegen die Juden. In der Tat, da diese letzteren, ausgeschlossen von jedem Grundbesitz und jedem Erwerb durch Handwerk, nur auf den Handel und die Geldgeschäfte angewiesen waren, welche die Kirche für Rechtgläubige verpönte, so waren sie, die Juden, gesetzlich dazu verdammt, reich, gehasst und ermordet zu werden ..." 109) Jahrzehnte früher, wohl bereits im Jahre 1902, hatte Thomas Mann eine andere Buchstelle angekreuzt, in "Magister F.Ch. Lauckhards Leben und Schicksale" : "... Gift, in einen Brunnen geworfen, soll vielmehr das Wasser verbessern. Freilich, wenn man vorzeiten an die Juden wollte, gab man ihnen das Brunnengiften schuld, aber was tat man vorzeiten nicht alles!" 110) Thomas Mann hat diese Stelle nicht nur hervorgehoben, sondern auch mit der wohl ironisch gemeinten Randbemerkung "Aufklärung" versehen. Unmittelbar in die Zeit der Arbeit an "Lotte in Weimar" fällt aber die Lektüre eines Buches "Europa und die Seele des Ostens" von Walter Schubart. Dort hob der Dichter einen ~~A~~passus über den Hass hervor: "... Und dieser Seelenzustand ist es, den ich mit dem Worte Verhasstheit treffen will: Jene tiefe, heimlich schwelende Misstimmung in den Völkern, die jederzeit bei geeignetem äusseren Anlass bereit ist, zu wildem Hass emporzulodern, die oft schweigsame, aber immer wirksame Anti-

pathie, die nicht ständig den Grad des Hasses erreicht, ihn aber in ungewöhnlichen Lagen rasch und leicht erreichen kann ... Die Wurzeln der antisemitischen Bewegung reichen ... bis in den religiösen Boden des Mittelalters hinab, Der gotische Mensch hasste in den Juden ein bestimmtes Menschenbild ... Der politische Antisemitismus ist nur die Verweltlichung des religiösen Judenhasses ..." 111)

Wir möchten diesen Abschnitt, der sich mit der Konfrontation Thomas Manns mit dem Antisemitismus der Gewalttat und der Vernichtung beschäftigt, abschliessen mit Äusserungen des Dichters aus dem Jahre 1945. Er erklärte in einem "Statement on Jewish Survivors in Europe" u.a. "... We know ... that six Million and two hundred thousand Jews have been liquidated on the continent ... Had they fallen in battle, or perished in an earthquake, perhaps we'd be able somehow to grasp the collective tragedy of their death. But how to conceive of the devilishly drawn out process through which 6 million 200000 individual lives were extinguished, one by one? ..." 112) In einem Brief aus den letzten Monaten des Krieges schrieb er an Schalom Asch: "I ... learned with great interest of the meeting at which the project of a Jewish Black Book will be inaugurated. I sincerely welcome the publication of such a book in which the crimes perpetrated by the Nazi government against the Jewish race as well as millions of other innocent people will be exposed. This document will record of all times the atrocities which must be engraved deeply into the memory of mankind so that it will take care that never again criminals and madmen can attain a position of power which permits them to put their evil instincts into action ..." 113) - Das "Niemals wieder" war das letzte Wort, das Thomas Mann zu dieser Sache zu sagen hatte; es war - und ist - auch das entscheidende Wort angesichts der Ungeheuerlichkeit, ja der Unbegreiflichkeit des Geschehens, um das es hierbei ging, und das der Dichter dennoch zu begreifen und in seinen tiefsten Motiven zu deuten versuchen musste - als Dichter, als Mensch und nicht zuletzt als ein Vertreter des deutschen Geistes in der Welt.

Die Sorge und Bestürzung Thomas Mann über die Entwicklung und Ausbreitung der antisemitischen Bewegung und ihre politische Bedeutung blieb jedoch nicht auf Deutschland und Europa beschränkt. Als er nach Amerika übergesiedelt war, 1938, musste er auch dort sehr bald erkennen, dass die Saat der Judenfeindschaft in der Neuen Welt ebenfalls ausgestreut war, ja dass Antisemitismus bereits zu den politischen Kräften gehörte, die für die amerikanische Demokratie eine Bedrohung darstellten. Lange vor dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg hatte er sich, der innerhalb der Emigration aus Deutschland mit ihrem relativ sehr hohen jüdischen Anteil einen prominenten Platz einnahm, damit auseinanderzusetzen. Man darf wohl sogar annehmen, dass hierin - neben der Ablehnung der allgemeinen politischen und gesellschaftlichen Entwicklung in den USA eine der Wurzeln für jenes Unbehagen zu suchen ist, das sich in dem Dichter bei all seiner Verbindung mit der amerikanischen Szene allmählich entwickelte; es hat schliesslich nach dem Kriege - 1952 - in der Periode des McCarthyismus zu seiner Rückkehr nach Europa, in die Schweiz, geführt.

Schon 1939, nur etwas über ein Jahr nach seinem Eintreffen in den Vereinigten Staaten, äusserte er sich über "die rassischen und religiösen Vorurteile" in den Schulen und Colleges sehr deutlich: "It is indeed disturbing to know that you have reason to be concerned by the racial and religious prejudices which you believe to be appearing in the schools and colleges of the United States. My sympathies are with your aims to combat this great threat to democracy ..." 114) Im Gedächtnis Thomas Manns war zweifellos der Eindruck der völkisch-antisemitischen Agitation an deutschen Schulen und Hochschulen noch sehr frisch und die damit bewirkte verderbliche Erziehung eines grossen Teiles der deutschen "Elite", die, so vorbereitet, den Verlockungen einer rücksichtslosen Demagogie anheimfiel. So erklärt sich in dieser Äusserung sein Hinweis auf die Gefahr der Erscheinung für den Bestand der amerikanischen Demokratie, die ja ihrem Wesen nach auf der Gleichwertigkeit aller Bürger, ohne Rücksicht auf Herkunft und Art beruht.

In ähnlicher Richtung tendierte eine Äusserung vom Jahre 1940, in der aber mehr die gesellschaftlich-moralische Seite des Problems berührt und, im Gegensatz zu der eben zitierten Erklärung, der

Antisemitismus als solcher beim Namen genannt wird. Thomas Mann schrieb: "... Had I been here /in Princeton/ I would have been glad to have seen you and to learn more about your endeavours to gauge the measure and nature of present day racial prejudice and anti-Semitism. I have often publicly and privately made known my strong aversion to anti-Semitism, which must be regarded as an expression of those evil forces which are a complete negation of freedom and tolerance ..." 115) Bei dieser - und anderen Äusserungen, die zum Gebrauch für die Öffentlichkeit bestimmt waren - muss man bedenken, dass Thomas Mann noch nicht amerikanischer Bürger war; seine Einbürgerung erfolgte erst Anfang 1944, sodass er jedes Wort doppelt abzuwägen hatte.

Nach Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg wuchs sein Erstaunen, ja Entsetzen über die Tatsache, dass sich in einem Lande, das im Kampf auf Leben und Tod mit einem Gegner stand, zu dessen Arsenal das antisemitische Argument und zu dessen Zielen die Verwirklichung einer durch Antisemitismus motivierten Ausrottungsabsicht gehörte, sich dennoch die gleichen Instinkte nicht nur unter der Oberfläche bemerkbar machten, sondern ganz offen ans Licht traten. Dazu sagte er mit aller Deutlichkeit: "Like all of you I am appalled by the rapidly increasing anti-semitic propaganda in this country which is spread even in war plants and the armed forces; has begun to poison the minds of the people at large and is an acute danger for the national unity and the whole moral of the American people, so indispensable in this world ... What would be the purpose of the war against fascism if the principal element in its ideology and its principal means of decomposition against democracy is permitted to gain hold of the people at home?" 116)

Hier tritt also die Erkenntnis in den Vordergrund, dass der deutsche Antisemitismus das Hauptelement der Ideologie und das wichtigste Mittel der inneren Zersetzung der Demokratie von Seiten des Faschismus, genauer gesagt des Nationalsozialismus, ist. Der gleiche Gedanke der zersetzenden Wirkung des Antisemitismus war von Thomas Mann schon früher formuliert worden (s. 3.54f) - in Umkehrung der antisemitischen Behauptung von der "zersetzenden Funktion" des Judentums.

Je mehr sich der Krieg seinem Ende näherte, desto grösser wurde

die - berechnete - Sorge des Dichters auf diesem Gebiete. Für die Zeit um die Jahreswende 1944/45 finden sich in "Die Entstehung des Doktor Faustus" die Worte: "Durfte man von der Stimmung zu Hause auf die 'Moral' der amerikanischen Truppen schliessen, so stand es bedenklich um diese. Im Lande hier gab es Hass auf die Juden, die Russen, die Engländer - nur nicht gegen die Deutschen, gegen die man Krieg führen musste." 117) Diese Sorge bewog ihn, in den Kampf einzutreten, wo sich nur Gelegenheit dazu bot: "... In consideration of the fact that, unfortunately, also in this country powerful forces of intolerance in racial and religious matters are at work, I am willing and pleased to have you adding my name to the list of sponsors of your committee ..." 118) schrieb er in jenen Tagen. Wohl aus dem gleichen Jahre, 1945, wenn auch wahrscheinlich bereits nach dem Ende der Feindseligkeiten, stammt eine Radio-Ansprache, die Thomas Mann an amerikanische Soldaten in Deutschland hielt. Er erachtete es für notwendig, in diesen Text folgende Sätze einzufügen: "...Ihr hört im Gespräch, dass die Behandlung, die Hitler den deutschen Juden, diesen zunächst und dann auch den Juden der übrigen von ihm unterworfenen Länder /hier fehlt: zufügte/, nicht ohne Berechtigung gewesen sei. Aber ihr sollt wissen, dass der Antisemitismus von Anfang das demagogische Mittel war, überall die Ideen der Gerechtigkeit und Freiheit, der Demokratie zu unterminieren und zu zerstören. Fünf Millionen unschuldige Menschen sind der schändlichen sogenannten Judenpolitik Hitlers und Himmlers zum Opfer gefallen, wie sie sich am scheusslichsten in den Vernichtungslagern von Auschwitz und Maidanek bewährt hat. Diese Dinge gehören zu den abstoßendsten Verbrechen, die die Weltgeschichte kennt, und sie allein sollten genügen, jeden Mensch von gesundem moralischem Empfinden für immer abzuschrecken vor irgend welcher Sympathie mit Nazi-Lehren ..." 119) Jetzt ist es also die Sorge um die Infektion der amerikanischen Soldaten in Deutschland durch das antisemitische Gift, sozusagen unmittelbar an der Quelle, das ihn nochmals dazu bewegt, im Namen der Ideen von Gerechtigkeit, Freiheit und Demokratie zu appellieren, und zwar unter dem Eindruck der Wirkung der zerstörenden Kraft des Antisemitismus, die sich in Amerika selbst fühlbar machte. Im gleichen Jahre erhielt Thomas Mann vom Hebrew Union College in Cincinnati den Ehrendoktor-Titel verliehen. In seinem Dankbrief an Dr. Julian Morgenstern, den Präsidenten dieser Insti-

tution, berührte er auch das Thema des Nachkriegs-Antisemitismus: "... The sinister forces that brought such shame upon Germany and such immeasurable suffering for the whole world are crushed to the ground; but we all know, that unfortunately, the base and perfidious ideas with which these corruptors of people have worked and with which they tried to undermine liberty and humanity all over the world, have not disappeared with them, but that they continue to exist everywhere, and that it takes indefatigable vigilance and the cooperation of all God-fearing people to make the masses immune against the poison ..." 120)

Es dürfte in jener Zeit, kurz nach Kriegsende, gewesen sein, dass Thomas Mann in dem Werk von Prof. Arthur Baumgarten "Die Geschichte der abendländischen Philosophie" in dem Kapitel, das sich mit der russischen Revolution und dem Faschismus beschäftigt, eine Stelle anstrich, an der sich u.a. folgende Sätze finden: "... Was für den Marxismus die den Grössteil der Bevölkerung ausbeutenden Kapitalisten sind, das sind für die Faschisten die Juden. Die rabiatesten Antisemiten vertreten ein Märchen, das im zaristischen Russland von Agenten der politischen Polizei ersonnen wurde; hiernach bestünde seit Jahrhunderten eine jüdische Geheimverschwörung, deren Häupter ihren unermesslichen Einfluss dahin geltend machen, die Gesellschaft systematisch in Verwirrung zu bringen, um schliesslich die Weltherrschaft des jüdischen Volkes zu proklamieren. Diese Legende hat mehr Glauben gefunden, als man es für menschenmöglich halten sollte. Wie sind die Menschen so kritiklos, wie wenn man ihnen einen Sündenbock vorführt, und die Kapitalisten haben es lieber, dass die Juden, als dass sie selbst für die Schädiger der Gesellschaft gelten. Die törichte kleine Schrift: 'Die Protokolle der Weisen von Zion' ist eine hochbedeutsame historische Erscheinung. Sie verhilft uns dazu, für das Verhältnis des Faschismus zum Sozialismus einen Masstab zu finden ..." 121) Die Anstreichung von der Hand Thomas Manns zeigt, wie stark ihn dieses Problem beschäftigte, und zwar gerade in einer Zeit, als der Faschismus militärisch geschlagen und, wie es schien, politisch und ideologisch vernichtet war. Der Dichter wusste es jedoch besser - aus seinem Gefühl für den Geist der Zeit heraus wie auch wohl unter dem Eindruck der Vorgänge in Amerika.

Die Entwicklung im Nachkriegs-Amerika ging ihre eigenen Wege, die nicht geeignet waren, die allgemeinen politischen Sorgen eines Mannes von der Art Thomas Manns zu beschwichtigen, weder auf dem uns hier beschäftigenden Gebiet, noch was die Welt im allgemeinen anbelangt. Zu Anfang 1948 wählte er sich an amerikanische Arbeiter; er sprach davon, "the world finds itself in a difficult period of transition and adaption which involves much mental and moral confusion, the people's sense of justice is being put to a crucial test which weaker hearts and minds fail to pass. It has nothing to do with reason, but is a phenomenon of atavistic and morbid superstition when the blame for the difficulties and sufferings now imposed upon humanity is fixed on a certain race, scattered over the whole world, the Jews, - as if anything would be better and any problem would be solved if the Jews were to disappear from the world, - when in reality it is often the Jewish mind with its particular clarity, intelligence and human devotion which contributes most to the recognition and solution of these problems. The masses, in their bewilderment and helplessness, are only too accessible to irrational myths (like antisemitism) that appeal to their dark emotions, and this fact is craftily exploited by every kind of reactionary demagogue, by all enemies of progress, peace and justice. To denounce the Jew as the enemy of mankind, is the most popular and, indeed, most effective slogan employed by the real enemies of mankind, and one can be sure that wherever anti-semitism takes root and flourishes, mankind's hope for a peaceful settlement of its difficulties decreases, while the danger of new catastrophes that will destroy all civilisation grows in proportion... In national-socialist Germany, as well as in fascist Italy, 122) the persecution of Jews and the destruction of the worker's rights went hand in hand. Your organisation will be rendering an important service indeed if it succeeds in winning American Labour over to the realisation that race-hatred is the worst enemy of their cause." 123) Hier ist es die Sorge um das Nachkriegs-Amerika, die Thomas Mann bewegt, und vor allem die Tatsache, dass es die breiten Massen der Arbeiterschaft waren, die der Propaganda des Rassenhasses zugänglich wurden, wobei Antisemitismus eine wichtige, wenn auch nicht die einzige Rolle in der rassistisch so vielfältig zusammengesetzten amerikanischen Gesellschaft spielte. Er sah zu

diesem Zeitpunkt, kurz vor dem Ausbruch des "Kalten Krieges", in einer Situation, in der sich seine Vorboten mehr und mehr bemerkbar machten, die Gefahr, dass die höchst wirksame Rassen- bzw. Judenfeindschafts-Parole ihre Wirkungen gerade dort erzielen könnte, wo sie sich an relativ unwissende, Emotionen zugängliche Massen wandte.

Dass er sich über diesen emotionalen Charakter der Erscheinung längst klar war, jedenfalls was ihre Breitenwirkung anbelangt, können wir aus einer Äusserung aus dem Jahre 1943 entnehmen, als er einem sehr verdienten Mitarbeiter auf dem Gebiete der Hilfe für die Emigration aus Deutschland, Willy Sternfeld in London, eine Absage im Hinblick auf eine erbetene literarische Mitarbeit erteilte. Damals stellte er die Frage: "Versprechen Sie sich irgendwelche korrigierende Wirkung auf den Antisemitismus von der Aufzählung jüdischer Verdienste? Das ist es ja gerade, dass die Juden so windig und findig waren. Der Antisemitismus ist eine Massenseuche, und einer solchen kommt man nicht mit Vernunftgründen bei, die lässt sich nicht belehren und überzeugen. Sie wird gewiss auch mit dem Kriege nicht erlöschen. Aber zu hoffen ist, dass der Friede, so anti-revolutionär er auch ausfallen möge, etwas wie eine universelle Bill of Rights, ein alle civilisierten Völker bindendes Grundgesetz des Menschenrechtes und Menschenanstandes in sich schliessen wird, das die jetzt zügellos grassierenden schlechten Instinkte und Leidenschaften wieder zurückdrängt, menschlich anstössig macht und niederhält. Wenn überhaupt an eine Organisation des Friedens gedacht ist, wird man ohne ein solches ein Minimum von Humanität und Achtung vor dem Homo Dei garantierendes, allgemein gültiges Grundgesetz nicht auskommen ..." (124)

An dieser Darlegung ist einmal die Abwendung von den Gedankengängen der Apologetik, vor allem vom "Lob der Juden", bedeutsam. Dies fällt besonders auf, wenn man diese Stellungnahme mit dem vergleicht, was Thomas Mann etwa zur gleichen Zeit bzw. noch im folgenden Jahre in seiner Ansprache "The Fall of the European Jews" wie auch in seinem Beitrage zur Festschrift für Chaim Weizmann ausführte. (s. S. 194); dort war das apologetische Element nicht ausgeschaltet, ein deutlicher Hinweis darauf, wie sehr der

Dichter gerade in dieser Epoche um die Erkenntnis der Zusammenhänge und die Einordnung der Erscheinungen zu ringen hatte. Dabei ist wohl nicht zu übersehen, dass es die Zeit seiner Arbeit am "Doktor Faustus" war, also überhaupt eine Periode der intensiven Auseinandersetzung nicht nur mit dem Problem des deutschen Volkes, sondern zugleich eine Art von Abrechnung mit dem Geist der Zeit. Dazu gehörte auch das Problem des Antisemitismus und die jüdische Frage im allgemeinen; all dies war einbezogen in eine Vielheit von gedanklichen Strömen, die sich z.T. überlagerten oder kreuzten.

Hinzu trat allerdings in einer Situation, in der es über den kommenden alliierten Sieg grundsätzlich keinen Zweifel geben konnte, immer stärker die Sorge darüber, wie die Welt nach dem Kriege aussehen würde. Thomas Mann war in dieser Hinsicht nicht optimistisch, weder in bezug auf ihren allgemeinen Charakter - der Friede wird "anti-revolutionär" ausfallen - wie im Hinblick auf den Fortbestand des Antisemitismus, da man ihm mit Vernunftgründen nicht beikommen könne. Er sagte dabei zwar nicht ausdrücklich, aber meinte es gewiss, dass Vernunft nicht zum herrschenden Prinzip der Massenwelt werden würde. Umso mehr forderte er eine universelle Ordnung, um das Schlimmste zu verhüten. Es ist der Gedankengang, der zur Schaffung der Vereinten Nationen mit ihren Grundgesetzen und Institutionen führte. Die Geschichte hat uns - und auch Thomas Mann noch zu seiner Lebenszeit - belehrt, dass die Hoffnung auf eine solche Ordnung sich nur zu einem sehr kleinen Teil erfüllt hat.

Thomas Mann sah, was die Judenfeindschaft anbelangt, den Gang der Dinge mit grosser Klarheit, nicht nur für Amerika, sondern für die Nachkriegswelt im allgemeinen. "... Man sollte glauben", so schrieb er nach Kriegsende 1945, "dass durch den Zusammenbruch des europäischen Faschismus die Welt von dem Laster des Antisemitismus geheilt sein müsste. Das ist aber keineswegs der Fall. Das demagogische Mittel des Judenhasses muss weiter dienen, Freiheit und Menschlichkeit zu untergraben ..." (25) Auch zu einem jüdischen Vertreter der sogenannten "territorialistischen" Idee einer Lösung der Judenfrage, Dr. I.N. Steinberg in New York (s.S. 114, Anm. 51) sprach er sich in jener Zeit sehr besorgt u.a. dahin aus: "Hard though it may be to understand, we must face the fact that the crushing defeat of fascism in Europe, far from abating anti-Semitism

over there, has even heightened its viciousness and violence. According to all accounts received from over there, the situation of the European Jews is more difficult and oppressive than ever before ..." 126) Eine ganz ähnliche Tendenz enthielt eine Botschaft zu einer Kundgebung, die anlässlich des Jahrestages des Synagogenbrandes von 1938 im November 1945 in New York stattfand. Darin heisst es: "... Die Hoffnung auf einen wirklichen ... Frieden ist zweifellos mitbedingt durch die Lösung der Judenfrage, die gewiss nicht das einzige Problem unserer Zeit ist, die aber noch über ihre reale Bedeutung hinaus als Prüfstein dienen kann für die Reife unserer Civilisation und ihren Willen zum Guten ... Die giftige Saat Hitlers ist überall tief eingesenkt in die verwirrten Gemüter, und es ist eine niederschmetternde Erfahrung, dass der Menschenstamm, dem im Verhältnis zu seiner Anzahl während der jüngsten Katastrophen ohne jedes Verschulden die durchbarsten Opfer auferlegt waren, noch heute in Europa ein Paria-Leben führen und bitterste Not leiden muss ..." 127) In dieser Erklärung spricht sich die durchaus an die Adresse der amerikanischen bzw. der alliierten Öffentlichkeit gerichtete Kritik an der Behandlung aus, die man den Resten des europäischen Judentums zuteil werden liess. Thomas Mann sah in dieser Tatsache ein ominöses Zeichen für die Zukunft nicht nur der Juden, sondern auch für einen wirklichen Frieden, dessen Gefährdung er bereits, nur wenige Monate nach dem Ende auch der Feindseligkeiten in Ostasien, erkannte.

Seine Sorgen über den Charakter der Nachkriegswelt, in der auch die Juden einen Platz finden sollten, nahmen kein Ende. In seinem Vortrag "Meine Zeit", den er am 19.4.1950 an der Universität Chicago hielt, findet sich die bittere Bemerkung: "Ich las neulich, dass in Deutschland, wo es viel 'name calling' gibt, ein geistliches Gremium meinem Lebenswerk jede Christlichkeit abgesprochen habe." 128) Das bezog sich auf das Deutschland jener Tage. Es ist auch kein Zufall, dass er in der gleichen Rede - als Künstler-Shakespeare's dem Prospero in den Mund gelegte Worte zitiert: "And my ending is despair", "Verzweiflung ist mein Lebensend" 129) - die vorläufige Schlussbilanz eines langen Lebens voll künstlerischen Schaffens. Sehr benachbart zu seinem pessimistischen Urteil über die aktuelle und künftige Wirklichkeit sind auch seine Anmerkungen zu einem

Sätze des Gregorovius über die Beziehungen zwischen Tradition, Legenden und praktischen Wirkungen. "Wie ist das? Legenden können, 'wenn die W~~er~~lt sie anerkennt' zu Wahrheit - Mythen, Märchen, Fälschungen, Lügen zur Grundlage der geschichtlichen Wirklichkeit werden? Ja, es wäre dies das eigentliche und wesentliche Werk der Geschichte?" 130) In die gleiche Richtungweisend schrieb er an Hermann Broch: "... ich bin ganz Ihrer Überzeugung, dass dem schamlos Emotionellen (wie z.B. dem Anti-Semitismus) durch W~~er~~ltgesetz das Brandmal des Kriminellen aufgedrückt werden muss, wenn die Barbarei nicht über uns zusammenschla~~g~~e~~n~~ soll ..." 131) Angesichts der Gefahr des Überganges vom "Kalten" zu einem neuen wirklichen Krieg war er für die Demokratie aufs tiefste besorgt: "Denn sie unterliegt der Versuchung, den Teufel mit Beelzebub auszutreiben und den Faschismus zum Waffengefährten zu nehmen, ihn zu stützen und wieder grosszuziehen ..." 132) All dies, seine persönliche Verzweiflung angesichts der Nachkriegs-Entwicklung war der Hintergrund seiner Äusserungen und Befürchtungen über das Fortbestehen, ja die Wiedererstarkung des Antisemitismus in der Welt, in Amerika wie in Europa, unter Siegern und Besiegten, gegen den seine Stimme zu erheben er für seine Pflicht hielt,

+ + +

Thomas Mann hatte wenig Verständnis für eine Haltung, die sich dem Verfolger willig beugt. Sein Hass, sein Fluch richtete sich gegen den "Menschen, der da aufsteht und spricht: "Sie [die göttlichen Gebote] gelten nicht mehr". 133) Von dieser Haltung legt nicht nur sein eigenes Leben Zeugnis ab, sondern auch seine höchst kritische Einstellung denjenigen gegenüber, die sich anders verhielten. Er hat sich dazu in der bereits früher erörterten Erzählung über den Judenmord in Eger geäußert (s.S. 109 ff), die er Goethe in "Lotte in Weimar" in den Mund legt. Es geht um das Verhalten des einzigen geretteten Juden von Eger, den die Stadt zum Bürger gemacht hatte. "Als Bürger von Eger!" rief der Erzähler. Da war er denn was und fand sich prächtig entschädigt. Er hatte vermutlich Weib und Kinder, sein Hab und Gut, all seine Freunde und Verwandte, seine ganze Gemeinschaft verloren, vom stickenden Drange des Rauchfanges,

worin er die grässlichen Stunden zugebracht, noch ganz zu schweigen. Nackt und bloss stand er da, war aber nun Bürger von Eger und am Ende noch stolz darauf. Kennt Ihr die Menschen wieder? So sind sie. Sie lassen's über sich kommen mit Lust, dass sie das Greulichste begehen, und geniessen nach gekühltem Mütchen auch noch die Geste reuiger Grossmut, womit sie die Schandtät abzugelten meinen, - was sein Rührendes neben dem Lächerlichen hat." 134) Man sollte angesichts dieser Worte nicht vergessen, dass sie bereits 1939 entstanden, also vor der Zeit der Massen-Ausrottung, geschweige denn dass sie auf das Verhalten eines grossen Teiles der deutschen Öffentlichkeit nach dem Zusammenbruch des "Dritten Reiches" gemünzt waren. Die psychologische Einsicht - und Kritik - sowohl im Hinblick auf das Verhalten des Verfolgten, des Juden, wie dasjenige seiner Verfolger ist also ganz eminent. Der Dichter ahnte nicht, wie bald sie durch den Ablauf der Geschichte des eigenen Volkes eine z.T. schaurige, z.T. groteske Bestätigung erfahren sollte. Oder ahnte er es doch sehr bald? In einem Brief aus dem Jahre 1940 finden sich folgende Sätze: " ... Sie /die Deutschen/ werden aber büssen, davon bin ich überzeugt. Das sind verderbliche, wahnsinnige, unannehmbare Siege, sie sie jetzt gewinnen, und der Ausgang wird schrecklich sein ..." 135)

Über die Haltung der Juden den deutschen Verfolgern gegenüber hat er sich auf dem Höhepunkt der Verwirklichung der "Endlösung" geäussert. In seiner Ansprache "Deutsche Hörer" vom 27.9.1942 finden sich die Sätze: "... Aber gerade von den Juden ist solche Rache ja nicht zu erwarten. Sie sind das wehrloseste, der Gewalt und der Bluttat abgeneigteste aller eurer Opfer. Selbst heute noch nicht sind sie eure Feinde, ihr seid nur ihre. Ihr bringt es nicht fertig, den Hass wechselseitig zu machen. Juden sind fast immer deutschfreundlich, und wenn es mit euch zum Ärgsten kommt, wie es wahrscheinlich ist, - sie gerade, unemotional und altersweise, wie sie sind, werden davon abraten, euch Gleiches mit Gleichem zu vergelten, - sie werden vielleicht in der Welt eure einzigen Freunde und Fürsprecher sein..." 136) In dieser Äusserung findet sich also eine aufs Aktuelle gerichtete Parallele zu der zitierten Stelle aus "Lotte in Weimar", wobei der Unterschied in dem Nachdruck liegt, der auf die besondere Beziehung der verfolgten Juden zum deutschen Volke hinweist. Dabei

mögen Erfahrungen mitgesprochen haben, die Thomas Mann innerhalb der intellektuellen jüdischen Emigration in Amerika gemacht hatte, in deren Reihen der gelegentlich aufgetauchte Vergeltungsgedanke weithin Ablehnung fand. Die Schilderung der jüdischen Haltung im allgemeinen entsprach jedoch nicht der Wirklichkeit der letzten Kriegsjahre und der unmittelbar folgenden Nachkriegszeit.

Thomas Mann selbst hat sich mit aller Deutlichkeit dagegen gewandt, persönlich bei der Erhebung von Forderungen mitzuwirken, die im Laufe des Krieges auftauchten und sich z.B. auf die Behandlung deutscher Kriegsgefangener in alliierten Händen bezogen, um sie als Druckmittel gegen deutsche Akte der Grausamkeit einzusetzen. In einem Schreiben an eine ungarische Schriftstellerin gab er zwar seiner Solidarität in bezug auf das Schicksal der europäischen Juden bereiten Ausdruck; was aber den Vorschlag betraf, er solle "Vergeltungs- oder Abschreckungs-Massnahmen" verlangen, die der Errettung der ungarischen Juden dienen könnten, so sagte er: "Sie müssen ... bedenken, dass solche Massnahmen ein sehr schweres moralisches Problem darstellen. Es ist eine grosse Frage, ob die alliierten Nationen, als Kämpfer für Freiheit und Menschlichkeit, es sich erlauben dürfen, auf das Niveau eines Feindes von der moralischen Verworfenheit herabzusteigen und ihm auf dem Wege der Unmenschlichkeit zu folgen ... Sie [die Nazis] würden Massregeln, die Sie vorschlagen, mit anderen solchen Massregeln beantworten, und vielleicht an den amerikanischen und englischen Kriegsgefangenen ihren Blutdurst stillen ... Die Vernichtung des Feindes ist das einzige Mittel, seinen Verbrechen ein Ende zu machen." Es sind also sowohl grundsätzliche moralische Argumente, die den Dichter bewegen, wie auch solche der Zweckmässigkeit einem vor nichts zurückschreckenden Feinde gegenüber. Aus diesen Gründen gelangte er zu dem Schluss: "ich kann auf ihr Verlangen nur antworten, dass ich es, wenn auch mit Grauen, schweigend billigen würde, wenn zum Schutze der 800000 Juden [Ungarns] zu Massregeln geschritten werden sollte, die Sie sie wünschen. Aber als Einzelperson und als Schriftsteller mit Verantwortungsgefühl selbst zu solchen Massregeln aufzurufen, fühle ich mich ausserstande ..." 137) In diesen Worten zeigt sich die Problematik der Stellungnahme zum Vergeltungsgedanken sehr deutlich. Aktiv für die Forderung der Rache

aufzutreten, das verbot sein Verantwortungsgefühl; sie stillschweigend zu billigen, das hielt er für möglich, aber nur "mit Grauen", also im Grunde gegen sein innerstes Gefühl und gegen sein Gewissen.

So wenig Sympathie also Thomas Mann in der Frage der Beziehung des Verfolgten zum Verfolger für seine Haltung besass, die es dem Bösewicht leicht machte, der Verantwortung nachträglich zu entschlüpfen, weil ihm der Verfolgte, hatte er nur den Schrecken überstanden und überlebt, dazu die Hand bot, so geringes Verständnis hatte er für ein Verhalten von Juden, die, an Verfolgungen gewöhnt, in ihrer Schwäche dem Feinde die Hand reichten, in seiner Mitte "geehrt" lebten, wie im Falle des einen Juden der Stadt Eger, oder die ihre Deutschfreundlichkeit mitten im Kriege bewahrten, wie er es in der Emigration erleben musste. Auf der anderen Seite konnte er sich nicht in die Front derer einreihen, die den Ruf nach Vergeltung, nach Abschreckungs-Aktionen unter den immer grausamer werdenden Bedingungen des totalen Krieges und des deutlich gewordenen Völkermordes erhoben. Dies war ihm, dem Menschen und Schriftsteller, dem Vertreter des Geistes und der Humanität, auch des immer noch existierenden wahren Deutschtums, nicht gegeben.

Am treffendsten hat er seine Position vielleicht in einem Brief zum 60. Geburtstag des Regisseurs und Schriftstellers Berthold Viertel (1885-1953) charakterisiert, dem er kurz vor dem Ende des europäischen Krieges schrieb: "... Ich bin kein Jude, gehöre nicht, wie Sie, dem feierlichen Stamme an, dem unter dem matten Zublick der Welt von jenen Händen das ekelhafteste Unrecht geschah. Aber ich bin Ihr Bruder ganz in dem Hass, der Liebe ist. Ihr Bruder im Eide, die Wunde dieser Liebe und dieses Hasses offen zu halten, auch wenn die frechste Zumutung, die je das Böse im Leben stellte, - im Größten denn doch - zurückgewiesen sein wird." 138) In diesen Formulierungen zeigt sich die für Thomas Mann unausweichliche Polarität der Beziehung zum Bösen, das nun einmal vom deutschen Volke, seinem eigenen Volke, für dessen Geist zu sprechen er sich auch in den dunkelsten Stunden der Geschichte bewusst war, ausging: es war "Hass, der Liebe ist", eine "Wunde dieser Liebe und dieses Hasses", die "offen zu halten" ist auch über die Zeit der "frechtesten Zumu-

tung" hinweg. Hier finden wir die Zurückweisung des Gedankens der Vergeltung in ihrer Brutalität, denn diese ist mit Liebe nicht vereinbar. Andererseits aber ist es keine Verneinung der gerechten Strafe für das vergangene Verbrechen. Solche Haltung bedeutet letzten Endes wohl, dass eine Möglichkeit der Vergebung besteht, wenn auch nicht eine solche des Vergessens. Damit hat Thomas Mann zu einem relativ frühen Zeitpunkt Gedanken formuliert, die bis heute in der Diskussion des Problems wie auch in der Praxis von Gesetzgebung und Rechtsprechung ihre Bedeutung behalten haben.

+ + +

Thomas Mann ist von jüdischer Seite gelegentlich beschuldigt worden, er habe antisemitische Tendenzen unterstützt, einzelne seiner Werke und Äusserungen wurden in diesem Sinne gedeutet. (s.S. 58). Es bleibt für uns die Aufgabe, die eigene Stellungnahme des Dichters zu der Möglichkeit zu erörtern, dass ihm antisemitische Motive oder eine abschätzige Haltung zum Judentum vorgeworfen werden könnten. Der früheste Vorgang, den wir in diesem Zusammenhange zu erwähnen haben, ist das mit dem Nichterscheinen bzw. unbeabsichtigten Bekanntwerden seiner Erzählung "Wälsungenblut" verbundene Aufsehen. Wir haben diese Vorgänge bereits erwähnt (s.S. 43 ff). Die Zurückziehung der bereits gedruckt vorliegenden Erzählung erfolgte aus rein familiären Gründen, während die Änderung des Schlusses auf eine Befürchtung des Herausgebers der "Neuen Rundschau" zurückging, der Thomas Mann zustimmte. Der ursprüngliche Schluss hätte damals als eine antisemitische Äusserung missdeutet oder zumindest von Antisemitismus in einem solchen Sinne ausgenutzt werden können. Als dann, viel später, 1931, in der französischen Ausgabe der ursprünglich vorgesehene Schluss gedruckt wurde, bestätigte sich in der Tat diese Annahme in einem gewissen Masse. Von Bedeutung für Thomas Manns eigene Beziehung zu diesem Problem ist der Inhalt eines Briefes, den er in der Zeit nach der Rücknahme der Novelle an seinen Bruder Heinrich schrieb. Dort hiess es u.a. : "Von meiner Dezember-Reise zurückkehrend, fand ich hier /in München/ bereits das Gerücht vor, ich hätte eine heftig 'antisemitische' (!) Novelle geschrieben, in der ich die Familie meiner Frau furchterlich

kompromittierte. Ich sah meine Novelle im Geiste an und fand, dass sie in ihrer Unschuld und Unabhängigkeit nicht gerade geeignet sei, das Gerücht niederzuschlagen." Er berichtet dann weiter über die Vorgänge und fährt fort: "... Ist 'Wälsungenblut' antisemitisch, so ist 'Fiorenza' anticlerical, und ins Parteigezänkt gerissen zu werden, das zu vertragen, ist es viel zu zart ..." 139) Die Äusserung zeigt, dass Thomas Mann vollkommen davon überzeugt war, bei der Gestaltung von "Wälsungenblut" keinerlei antisemitischen Tendenzen nachgegeben zu haben, ebenso wenig wie in seinem Drama "Fiorenza" antiklerikalen. Andererseits gab er zu, dass die Erzählung solcher Auslegung fähig sei. Jedenfalls wollte und konnte sich der Dichter in jener Periode seines Lebens keinem Streit darüber aussetzen. Antisemitisch ist der Inhalt der Novelle gewiss nicht, obwohl sie ohne Zweifel die Empfindlichkeit mancher - innerlich unsicherer - jüdischer Leser berührt hat, als sie zunächst unbeabsichtigt in einem kleineren, aber interessierten Kreise, schliesslich allgemein bekannt wurde. Es muss jedoch auch in diesem Falle unterschieden werden zwischen der Absicht eines literarischen Werkes, der vom Autor bezweckten Wirkung, die seiner eigenen Gesinnung entspricht, und dem mehr oder weniger oft eintretenden unbeabsichtigten Effekt bei einem Teil des Publikums. Thomas Manns eigene Haltung in dieser Sache zeigt, dass er eine solche Wirkung, die ihm durchaus fehl am Platze schien, vermeiden wollte.

Es ist vielleicht hier der Ort, auf eine gewisse Parallele hinzuweisen, die sich auf die Zurückziehung einer bereits zur Veröffentlichung ^{an}gesetzten Arbeit Thomas Manns bezieht, seinen Aufsatz "Zur jüdischen Frage" aus dem Jahre 1921, den er für den in München erscheinenden "Neuen Merkur" geschrieben hatte (s.S. 11). Die Geschichte der Zurückziehung dieses Manuskriptes wurde vom Autor bei einer früheren Gelegenheit im Einzelnen dargestellt. 140) Aus den dabei eine Rolle spielenden Dokumenten ist ein Brief des Dichters vom 18.10.1921 an den Herausgeber der Zeitschrift, Efraim Frisch, von Bedeutung, in dem er die Zurückziehung begründet: "Meinen Brief-Artikel 'Zur Judenfrage' lese ich mit dem stärksten Unbehagen. Er ist einerseits leichtfertig und andererseits von jenem autobiographischen Radikalismus, zu dem ich neige und der manchmal meine Stärke sein mag, in so einem Aufsatz aber fehl am

Orte ist und Anstoss erregen möchte. Seien Sie mir nicht böse, dass ich mich entschlossen habe, den Beitrag, den ich als missglückt empfinde, zurückzuziehen. Mit seinem Erscheinen wäre niemandem, auch Ihnen nicht, gedient ..." Prof. Vagts, der in der fraglichen Zeit Redaktions-Assistent von Efraim Frisch war, berichtet dazu, dass dieser "in dem Beitrag, den der grosse Autor geliefert hatte, längst vor diesem eine ausgesprochene Leichtfertigkeit" fand, +die ihm angesichts des sich gerade in München ausbreitenden Antisemitismus nicht am Platze schien". Thomas Mann unternahm es dann, in einem Schreiben vom 20.10.1921, dem "Neuen Merkur" eine radikal gekürzte Fassung des Beitrages als "Brief" zu übergeben, in der vor allem seine Jugendeindrücke aus der Lübecker Schulzeit fortgelassen waren. Zweifellos war dieser Vorschlag unglücklich; die vorgeschlagene Fassung war im Rahmen der von Efraim Frisch eingeleiteten grundsätzlichen Debatte völlig unzureichend, und Thomas Mann regte schliesslich selbst an, die Publikation ganz zu unterlassen. Er äusserte sich dazu etwas später zu seinem Freund Ernst Bertram: "Der Merkur-Brief ist nach Kürzungsversuchen kassiert worden. Ich bin ganz froh, die Finger von dem Problem lassen zu können."

141) Der Inhalt des hier in Frage kommenden Aufsatzes ist in keinem Punkte antisemitischer Natur. ~~Die Hinweise auf den Inhalt des Aufsatzes auf S.~~

~~142).~~ Demnach scheint der Dichter ihn als zu leichtgewichtig empfunden zu haben, sowohl im Hinblick auf das Niveau des Beitrages von Efraim Frisch, der die Diskussion eröffnet hatte, wie in bezug auf die politische heikle Situation jener Tage im allgemeinen und in München speziell. Seine Vorsicht war geschäft, nicht etwa in den Verdacht zu geraten, die Judenfrage in ihrer antisemitischen Ausprägung im Deutschland jener Tage auf die leichte Schulter zu nehmen oder auch durch Kritik an einzelnen jüdischen Erscheinungen dem antisemitischen Vorurteil ungewollt Vorschub zu leisten. Insofern besteht eine gewisse Parallele zwischen diesem Vorgang vom Jahre 1921 und der Unterdrückung der Publikation von "Wälsungenblut" Anfang 1906. Es sind Fälle der relativ seltenen "Selbstzensur" eines Autors.

Aus der Periode vor dem Ersten Weltkriege gibt es Äusserungen Thomas Manns, die sich mit der literarischen Stellung des Juden beschäftigen, als Objekte wie als Autoren. Sie sind deshalb bedeutsam,

weil sie aus einer relativ ruhigen Periode stammen, was die Virulenz des Antisemitismus anbelangt. Im Jahre 1906 schrieb Thomas Mann in seinem Aufsatz "Bilse und ich" die Sätze: "... Ist nicht Shylock, der Jude, ein widriges und entsetzliches Wesen, das Shakespeare zu allgemeinem Jubel elend geprellt und zertreten werden lässt? Und doch kommt mehr als ein Augenblick, wo die Ahnung einer tiefen und furchtbaren Solidarität Shakespeare's mit Shylock sich auftut ..." Thomas Mann will damit auf die Identität hinweisen, die "wenigstens momentweise" zwischen dem Dichter und seinen Gestalten vorhanden ist. "Alle Objektivität" beziehe sich "allein auf das Pittoreske, die Maske, die Geste, die Äusserlichkeit, die sich als Charakteristikum, als sinnliches Symbol darbietet, wie Shylocks Judentum." 142) Dies bedeutet also, dass Shakespeare im Shylock keine antisemitische Tendenz verfolgt, obwohl er im Geschmack seiner Zeit die Maske des Juden für seine Zwecke benutzt. Dies gilt ohne Zweifel auch für den Dichter Thomas Mann in den jüdischen Gestalten, die er in seinem Werk dargestellt hat; sie sind in diesem Sinne "objektiviert", eine "tiefe und furchtbare Solidarität" des Autors besteht mit ihnen, denn ein Dichter von Rang kann dies nicht vermeiden, selbst wenn er es wollte. Dann wäre seine Dichtung unecht, sie wäre - wie es in dem hier zitierten Aufsatz etwas später heisst - "Ausplauderei und sensationeller Klatsch".

Als Künstler und Schriftsteller äusserte sich Thomas Mann auch in seiner bereits erwähnten Antwort zu einer Umfrage von Dr. Julius Moses über "Die Lösung der Judenfrage": "Ein Künstler wird seiner eigenen Natur nach nicht sehr aufrichtig den allgemeinen humanen Ausgleich von Konflikten und Distanzen wünschen können; er wird geneigt sein, in allen denen seine Brüder zu sehen, von welchen das Volk betonen zu müssen glaubt, dass es 'schliesslich - auch' Menschen sind. Um dieser Verwandtschaft willen wird er sie lieben und ihnen allen den Stolz, die Liebe zu ihrem Schicksal wünschen, deren er selbst sich bewusst ist ..." 143) Hier geht es im Grunde über das in Red/e stehende Thema hinaus; die Stelle zeigt deutlich, wie Thomas Mann gerade als Künstler die Nähe zu einem Stamme fühlte, mit dem ihn ein verwandtes Schicksal verband, das des Aussenseiters der Gesellschaft. So ist es zu

erklären, dass er sich, der Terminologie jener Zeit entsprechend, in der erwähnten Stellungnahme als ein "Philosemit" bezeichnen konnte. Die Äusserung ist ihrem Wesen nach nicht sehr fern von seinen Bemerkungen über die Identifizierung Shakespeare's mit seiner Schöpfung, dem Juden Shylock.

Besonders bissig reagierte Thomas Mann auf die Verunglimpfung jüdischer Künstler, vor allem wenn sie mehr oder weniger hinterücks geschah. So schrieb er einmal an seinen Bruder Heinrich : "... Wassermann (der nachgerade ein Meister ist) nennt er /der Theaterkritiker und Lyriker Richard von Schaukal/ einen jüdischen Journalisten; aber er hat es noch nie öffentlich gesagt ..." 144) Solche Art der Diffamierung war ihm alle Zeit von Herzen verhasst. In Beantwortung einer Anfrage über seine Auffassung von seiner Stellung als Berufsschriftsteller schrieb er 1910: "... Im Lande Wagners, wo der literarische Einschlag im Dichterischen, der sprachlich-analytische, beinahe für nichts geachtet, wo Jeder 'Literat' geschimpft wird, der nicht lallt, sondern schreibt, und wo Anatole France als Espritjude verfehmt werden würde ... 145) Besonders hervorzuheben ist das positive Bekenntnis zum "literarischen" Einschlag im Dichtertum, ein "sprachlich-analytisches", d.h. zu einer Kunstform, in der Thomas Mann selbst zur Meisterschaft gelangt ist, aber in der Juden gewiss glänzten, und zwar kraft ihrer geistigen Struktur. Auf der anderen Seite ist es nicht ohne eine gewisse Pikanterie, diese Äusserung mit manchen Stellen aus den relativ kurze Zeit später, allerdings unter dem Eindruck umwälzender Ereignisse entstandenen "Betrachtungen eines Unpolitischen" zu vergleichen. 146) In jedem Falle bleibt aber die Abwehr der antisemitisch gemeinten Bezeichnung "Espritjude" für seine Haltung von Bedeutung. Dabei darf man gewiss nicht annehmen, dass die hier zitierten Bemerkungen von ihrem Autor in der Absicht gemacht wurden, einen etwa aufkeimenden Verdacht antisemitischer Neigungen zu entkräften. Sie entstammen vielmehr allgemeinen literarischen Erwägungen.

Kommen wir nochmals zurück auf den nicht zum Druck freigegebenen Aufsatz zur Judenfrage für den "Neuen Merkur", so findet sich auch dort eine bedeutsame Stelle, die Thomas Manns persönliche Zurück-

weisung des Antisemitismus über jeden Zweifel hinaus belegt, und dies gerade aus einer Zeit, in der er noch nicht jene Wendung zur Bejahung der deutschen Republik öffentlich vollzogen hatte, die spektakulär wirkte. Er schrieb damals, 1921, u.a.: "... Aber in dem antisemitischen Treiben und Beschuldigen ist keine Spur von Gerechtigkeit. Wer hat im Kriege und nachher bräuer gewuchert und gescheffelt, als der stämmige Bauersmann? Waren etwa und sind die Greuel der Konjunktur-Ausbeutung, der volksverräterischen Schieberei und Bereicherungswut ein Vorrecht der Artfremdheit? Man sollte sich schämen! ... Die religiöse Spaltung Europas, Revolution, Demokratie, Nationalismus, Internationalismus, Militarismus, Dampfmaschine, Industrie, Fortschritt, Kapitalismus, Sozialismus, Materialismus, Imperialismus, - die Juden waren nur Weggenossen, Mitschuldige, Mitopfer ... Nein, sie waren des öfteren Führer, dank ihren Geistesgaben, dank aber namentlich dem Umstande, dass sie das Neue immer und unbedingt für gut halten mussten, da ein Neues, die Revolution, ihnen Freiheit gebracht hatte ... 148) Hier polemisiert Thomas Mann vor allem gegen Vorwürfe, die in der Zeit des Krieges und in der darauf folgenden revolutionären und Inflationsperiode gegen Juden erhoben wurden, und verweist seine deutschen Landsleute auf ihre eigenen Fehler, für die sie, wie er dann noch hinzufügt, einen "Sündenbock" suchen.

Die Erfahrungen jedoch, die der Dichter in seinem Leben machen musste, waren nicht danach angetan, sein Misstrauen auf das eigene Volk zu beschränken, was die Haltung zu den Juden, den antisemitischen Affekt, anbelangt. Nach den Ereignissen von München im Jahre 1938, der Opferung der Tschechoslowakei, schrieb er in "Dieser Friede": "... Wenn die Nazis nach aussen nur Ruhe hielten ..., so war dieser Welt das Schicksal des deutschen Volkes, so waren ihr die Greuel der Konzentrationslager, die Folterungen und Morde, die Juden- und Christenverfolgungen ... offenbar völlig gleichgültig..." 149) Hier steht gewiss die Sorge um das Schicksal des deutschen Volkes selbst im Zentrum des Gedankens, die Verfolgung der Juden - und von Christen - nimmt nur einen Platz unter vielen anderen Erscheinungen der Barbarei ein; entscheidend aber ist die Erkenntnis, dass die grosse Welt an all dem keinen echten Anteil nahm, sofern bzw. solange man sie in Ruhe liess. Es zeigt sich die nieder-

schmetternde Erfahrung der Gleichgültigkeit dem Bösen gegenüber, einschliesslich dem aggressiven Antisemitismus, die Thomas Mann zutiefst erschüttert und ihn an den Sinn einer Ordnung zweifeln lässt, die der Welt, den sogenannten Kulturvölkern, einen solchen Weg ermöglicht hat.

Trotz der negativen Haltung, die in einer solchen Äusserung sich zeigte, gab Thomas Mann die Hoffnung nicht auf, dass eine Wendung zum Besseren möglich, ja bereits angebahnt sei. Kurz nach dem Erscheinen von "Dieser Friede" schrieb er im Anschluss an eine Bemerkung über seine Beziehung zu Freud: "... we have witnessed a brutal and relentless persecution of Jewish men, women and children in several countries, particularly my own and Dr. Freud's. If any good can be said to accrue from this barbaric and inhuman treatment of innocent human beings it is that thousands of Christian men and women in all parts of the world have become fully conscious of the natural dignity, forbearance and courage of the Jewish people ..." 146) Der Optimismus Thomas Manns in Hinsicht auf die Wirkung der Judenverfolgungen in Deutschland und Österreich auf die Welt entstammte zweifellos seiner eigenen Haltung, dem immer stärker werdenden Bewusstsein der gemeinen Brutalität auf der einen Seite, der Erkenntnis von der Bedeutung der jüdischen Sonderheit auf der anderen. Allerdings täuschte er sich wohl - wie die nächste Zukunft zeigen sollte - sehr stark über das Ausmass, in dem ein solches Bewusstsein von der von ihm apostrophierten christlichen Welt Besitz ergriffen hatte. In dieser Hinsicht war seine Stellungnahme in "Dieser Friede" der Realität weit näher, wenn auch in dem hier zitierten Brief die persönliche Denkweise, der Charakter des Dichters selbst zum Ausdruck gelangten.

Ein Jahrzehnt später (1948) hielt es Thomas Mann für erforderlich, sich gegen den Vorwurf zur Wehr zu setzen, er habe geistig etwas mit jener verhängnisvollen Entwicklung des deutschen Nationalismus zu tun gehabt, die schliesslich zum Versinken in die Barbarei führte. Er schrieb am 11.11.1948 an Martin Flinker: "... Zehn Jahre lang schon /vor 1930, vor sei ner Rede "Deutsche Ansprache. Ein Appell an die Vernunft"/ hatte ich den anschwellenden deutschen Nationalismus mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln bekämpft in allen seinen Formen und philosophischen Verkleidungen.

Und vorher? meine Verteidigung des Deutschtums gegen die jakobinisch-puritanische 'Tugend' /in den "Betrachtungen eines Unpolitischen"/, die sich später so schön bewährte, indem sie half, Hitler zu finanzieren, hatte nichts mit Judenvergasungen und Gestapokellern zu tun, nichts mit all den Dingen, die die Welt sechs Jahre lang zu unserer Verzweiflung wohlwollend duldete ... 150) Dieser Passus bezieht sich auf die Einleitung zur französischen Ausgabe von "Deutsche Hörer" aus der Feder von Edmond Vermeil, 151), in welcher der Wahlerfolg der Nationalsozialisten vom September 1930 erwähnt und dieser Augenblick sozusagen als die "Stunde der Wahrheit" auch für Thomas Mann bezeichnet wurde. Die Abwehr dagegen, er sei bis zu diesem Ereignis im Grunde ein Wegbereiter des rabiaten deutschen Nationalismus gewesen, ist gerade für den Zeitpunkt der Abfassung des Briefes verständlich, nicht allein im Hinblick auf die verzerrende Darstellung des französischen Autors, sondern auch aus Gründen, die mit der unmittelbaren künstlerischen Lebenswirklichkeit Thomas Manns, seinem jüngsten Werke, verknüpft waren.

Denn inzwischen war sein "Doktor Faustus" erschienen, die grosse Abrechnung und Auseinandersetzung Thomas Manns mit dem Deutschtum und der deutschen Geschichte. Im Rahmen dieses Werkes standen einige jüdische Gestalten, die ohne Zweifel eigenartiger Natur waren. In "Die Entstehung des Doktor Faustus, Roman eines Romans" berichtet der Autor, wie er das Kapitel über eine der beiden wichtigen jüdischen Personen des Romans, den Impresario Fitelberg, abschliessen konnte (April 1946). Er nennt es "eine erfrischende Episode jedenfalls in all der Düsternis, und sehr dankbar vorzulesen, da sie etwas von der munteren Zweideutigkeit und Theaterwirksamkeit einer Riccaut de la Marlinière-Szene /aus Lessings "Minna von Barnhelm"/ hat. Lessing ist dieser Charge wegen dem Vorwurf nationalistischer Verunglimpfung der französischen Nation nicht entgangen, und da ich immer fand, dass er sich damit eines gewissen moralischen Leichtsinns um des Effektes willen wirklich schuldig gemacht hatte, muss ich auch einräumen, dass die Gefahr einer antisemitischen Missdeutung meiner jüdischen Riccaut-Figur, bei aller sympathischen Drolerie, die ich ihr mitzugeben suchte, nicht ganz von der Hand zu weisen ist. Mit einer gewissen Besorgnis darauf aufmerksam gemacht wurde gleich bei der ersten Vorlesung

des Abschnitts im Familien- und Freundeskreis, und so überraschend der Gedanke mir war, - ich musste ihm um so mehr sein Recht zugestehen, als da ja auch noch der arge Breisacher ist, ein intellektueller Quertreiber und Wegbereiter des Unheils, dessen Charakterisierung demselben verdacht Vorschub leistet. Von diesem heisst es übrigens: 'kann man es dem jüdischen Geist verargen, wenn seine hellhörige Empfänglichkeit für das Kommende, Neue sich auch in vertrackten Situationen bewährt, wo das Avantgardistische mit dem Reaktionären zusammenfällt?' 152) Und von Fitelberg: 'Ich habe das Alte Testament im Leibe, und das ist eine nicht weniger ernste Sache als das Deutschtum ...' 154) Die erste Äusserung besagt, dass meine Juden einfach Kinder ihrer Epoche sind, so gut wie die anderen, ja, kraft ihrer Gescheitheit oft ihre getreueren Kinder. Und die zweite deutet auf die sonderliche geistige Würde des Judentums, deren Anerkennung das Buch vermissen zu lassen scheint und von der ich doch selbst meinen Allerwelts- und Manager-Juden noch etwas mitgegeben habe. Sind denn auch, wenn ich etwa den Erzähler selbst, Serenus Zeitblom, und Mutter Schweigstill ausnehme, die deutschen Bewohner dieses Romans sympathischer als seine jüdischen? Es ist ja im ganzen ein wunderliches Aquarium von Geschöpfen der Endzeit! Lieber, als die deutschblütigen Larven, die bei Kridwiss die Zeit und ihre Launen diskutieren, ist Fitelberg mir unbedingt, und solange man zögert, den Roman anti-deutsch zu nennen (aber selbst damit wird hier und da nicht gezögert werden), möge man auch mit dem Vorwurf des Antisemitismus zurückhalten. -" 155)

Diese Argumentation ist ohne Zweifel sachlich zutreffend; es geht in dem Buch um "Geschöpfe der Endzeit", künstlerisch gesehen ist es daher zu verstehen und zu billigen, dass auch die auftretenden Juden dem Charakter einer solchen Epoche entsprechen. Aber es bleibt natürlich - für das Jahr 1947, das Erscheinen des Werkes - verständlich, wenn unmittelbar nach dem Ende der jüdischen Katastrophe und unter dem Eindruck der äusserst prekären Lage des Restes der europäischen Judenheit sich eine gewisse Empfindlichkeit bemerkbar machte. Die Darstellung jüdischer "Randerscheinungen", die nichts oder nur wenig mit der grossen Masse der Judenheit gemein hatten, konnte leicht zur Entstehung eines Gefühls der Ab-

wehr führen, sodass Thomas Manns eigene Bedenken zutreffend waren. Er selbst hat sich darüber, noch vor der "Entstehung des Doktor Faustus", geäußert. In einem Brief an Agnes E. Meyer schrieb er: "... Merkwürdig! Die Besorgnis, die Sie gegen Fitelberg äussern, hat mir zuerst unser Klaus zu bedenken gegeben, als ich das Kapitel ganz frisch im Familienkreis vorlas. Er meinte, die Figur könnte antisemitisch wirken. Andere, auch Juden, wollten das durchaus nicht zugeben, und wirklich ist Saul ja ein reizender, gescheiter Kerl, der über die Parallelität des deutschen und des jüdischen Schicksals viel Richtiges zu sagen weiss. Freilich ist er nur ein jüdischer Typ; es gibt weiss Gott ernstere und würdigere. Und das Schlimme ist, dass das Judentum auch in seinem anderen Vertreter, dem Fascisten Breisacher, so schlecht wegkommt! Aber das ist nun nicht mehr zu ändern. Das Buch hat es so gewollt. Und schliesslich, wie steht es denn um die anderen Leute darin? Es ist ja ein Aquarium voll fantastisch geformter Fische, und wirklich sympathisch sind eigentlich nur Frau Schweigestill und Serenus Zeitblom ..." 155) In diesem Brief erschweint uns der Satz: "Das Buch hat es so gewollt" entscheidend. Damit meint der Dichter die künstlerische Komposition des Ganzen, in deren Rahmen auch die - zweifellos erforderlichen - jüdischen Gestalten sich einfügen mussten, und zwar charakterologisch, wenn sie Teil eines Zeitbildes sein sollten. Sie wurden damit noch keineswegs zu Repräsentanten des Judentums als solchem.

Thomas Mann wies in diesem Brief darauf hin, dass im Gegensatz zu seinem Sohn Klaus "andere, auch Juden, das nicht zugeben" wollten, nämlich dass Fitelbergs Figur antisemitisch wirken könnte. Er mag sich möglicherweise damit auf Äusserungen aus dem engeren, in erheblichem Umfange jüdischen Freundeskreise bezogen haben, in dem er das Kapitel zuerst vorgelesen hatte. Jedenfalls war er wohl z.Zt. der Abfassung des hier zitierten Briefes bereits im Besitze eines Aufsatzes des Verfassers dieser Darstellung über "Juden in Thomas Manns 'Dr. Faustus'". Zum Thema: Der deutsche Geist und die Juden". 156) In dieser Analyse war keinerlei Andeutung einer antisemitischen Wirkung oder Nebenwirkung der jüdischen Gestalten des Werkes enthalten; sie war im Gegenteil darauf abgestellt, dass die Juden, obwohl nur Randfiguren des Romans, eine durchaus positive Bedeutung auch für die Erkenntnis der Judenfrage besitzen. In einem Schreiben

an den Verfasser schrieb Thomas Mann zu diesem Aufsatz: "... ich habe ihn mit Vergnügen - natürlich - , aber auch mit einer gewissen Beschämung, ja Verlegenheit gelesen, denn ich bin mir wohl bewusst, dass ich in dem Buch dem jüdischen Menschentum und seiner oft so hohen und ernsten Geistigkeit keineswegs gerecht geworden bin und es versäumt habe - versäumen musste -, den Fitelberg und Breisacher durch eine jüdische Figur von Würde (ich denke an den prophetischen Typus Buber) 157) ein Gegengewicht zu geben. Die Gefahr antisemitischer Wirkung, wenigstens bei einfacheren Lesern, ist nicht ganz gering, und von guten Freunden wurde ich schon während der Entstehung des Romans darauf hingewiesen. Zur Beruhigung muss mir dienen, dass die 'Arier' des Buches, mit Ausnahme etwa der guten Frau Schweigestill und Zeitbloms selbst, ja die vertrauenswürdigsten Charaktere auch nicht sind. Lieber, als die christlichen Larven bei Kridwis/s/ ist Saul Fitelberg mir allemal. Ferner muss ich mich darauf verlassen, dass der Gesamtgeist des Werkes dem Verdacht des Antisemitismus doch allzu wenig Nahrung gibt ..." Thomas Mann fügte abschliessend hinzu, er werde sich auf die Studie über den "Faustus" berufen können, wenn es böswillige oder aus Reizbarkeit kommende Missverständnisse gibt ..." 158) In dieser Äusserung ist der Hinweis auf die Gestalt Martin Bubers bemerkenswert, der dem Dichter als repräsentative Gegenfigur angesichts der von ihm gezeichneten jüdischen Typen erschien; es ist der Gedanke der Würde des Judentums und seines ethischen Gehaltes, der ihn dabei vor allem leitete. Zugleich versagte er es sich nicht, auf Böswilligkeit oder Reizbarkeit als Motive von Missverständnissen hinzuweisen, zweifellos in jener Zeit die beiden wesentlichen Elemente für eine mögliche antisemitische Deutung. - Auch zu einem amerikanischen Korrespondenten, Rabbi David Levkowitz (Dallas, Texas) drückte er seine Genugtuung darüber aus, dass dieser sein Werk positiv beurteilt hatte: "... The warmth with which you talk about the novel shows me that such erroneous thoughts [Breisacher und Fitelberg seien antisemitisch bestimmt] did not occur to you ..." 159)

Dass die Zahl kritischer Äusserungen von jüdischer Seite nicht gering war, zeigt eine Reihe weiterer Briefe des Dichters. So schrieb er an Margot Klausner (Tel Aviv): "... Ich kann wohl

verstehen, dass gerade für jüdische Menschen dieses Buch ["Doktor Faustus"], das sich ausserordentlich tief in das Deutschtum einwühlt und Gefahr läuft, als eine Verklärung des Deutschtums empfunden zu werden, etwas Unheimliches und Beunruhigendes hat ..." 160) Die Kritik bezog sich also wohl auf seine Haltung zum Deutschtum, nicht auf die Möglichkeit einer antisemitischen Deutung der Darstellung jüdischer Typen. Dagegen betraf unmittelbar dieses Thema eine Auseinandersetzung mit dem Schriftsteller Ludwig Lewisohn. Thomas Mann hatte ihm gegenüber die Hoffnung ausgedrückt, er habe ihm "die Breisacher und Fitelberg nicht übergenommen! Der Pariser [Fitelberg] hat Ihnen vielleicht sogar Spass gemacht. Und ich nehme an, dass Ihnen der andere [Breisacher] als Typus nur zu bekannt ist." 161) Lewisohn scheint jedoch nicht befriedigt gewesen zu sein, denn Thomas Mann bat ihn um "Nachsicht" im Hinblick darauf, dass er "vier Bände lang den jüdischen Mythos verherrlicht" und "Hundert mal dem Antisemitismus meine Verachtung bezeugt", schliesslich "in der Palästinasache vom Leder gezogen" habe. In "Faustus" spiele "das jüdische Problem und Schicksal keine Rolle", "oder doch nur insofern, als der wackere Fitelberg es in Parallele stellt mit dem Deutschtum". Er weist auf diese Schicksalähnlichkeit, für die auch Goethe Sinn hatte, hin, die den Deutschen selbst im Grunde bewusst sei, und meint: "daher ihr Antisemitismus". Was Breisacher betrifft, so sei er "der jüdische Fascist wie er im Buche steht, der jüdische Diener der faschistischen Epoche, wie Leben und Literatur ihn nur oft genug gezeigt haben". Und er fügt schliesslich hinzu: "Fitelberg ist mir viel, viel lieber, ein gescheites, treuerherziges Weltkind, unter den Verführerfiguren des Buches die lebenswürdigste ..." 162) - Mit ähnlicher Tendenz schrieb er im folgenden Jahre an Richard Kohn (Tel Aviv): "... Breisacher ist fatal, aber den Typus des jüdischen Faschisten gibt es, Fitelberg, den es auch gibt, ist ein Lichtstrahl in der Düsternis des Buches - doch eigentlich ein reizender Kerl. Und für die Rosenstiel, die ein so sauberes Deutsch schreibt und am Ende den armen Nepomuk pflegt, habe ich viel übrig. Überhaupt wissen die Juden ganz gut, wie ich zu ihnen stehe, und wie ich mich oft für sie ins Zeug gelegt habe ..." 163)

Als ein Beispiel dafür, wie in den Jahren kurz nach Erscheinen des Werkes eine Deutung in mehr oder weniger offen bezeichnetem anti-semitischen Sinne möglich war und auch von wissenschaftlichen Betrachtern unternommen wurde, sei hier auf eine Arbeit von Erich Brock "Die ideengeschichtliche Bedeutung von Thomas Manns 'Doktor Faustus' (1949) hingewiesen. 165) Dort heisst es u.a. : "... Es gibt nur einen aktiven Nationalsozialisten in diesem Buch, den Privatgelehrten Chaim Breisacher. Nun weiss man aus Manns Werk, dass er die Juden nie besonders geliebt hat; aber hier bürdet er ihnen wohl zu Bitteres auf ..." (S. 117) Es geht dabei nicht allein um die Wertung der Gestalt Breisachers, eines jüdischen Faschisten, im "Doktor Faustus", sondern um die bei dieser Gelegenheit vorgenommene höchst abschätzige Betrachtung des Verhältnisses des Dichters zu "den Juden" im allgemeinen, auch wenn Brock den Begriff "Antisemitismus" vermeidet. Er kommt nochmals auf das Thema in einer "Nachschrift" zu seiner Arbeit zurück, die sich mit den ersten Kapiteln der "Entstehung des Doktor Faustus" beschäftigt, die im Winterheft 1949 der "Neuen Rundschau" erschienen waren. Jetzt heisst es: "... Mann nennt Adornos Stil 'überschärft'. Wenn man dessen und Horkheimers Buch 'Dialektik der Aufklärung' (Querido-Verlag, Amsterdam [1947]) zur Hand nimmt, so sieht man, dass dieser Ausdruck keinesfalls ausreicht. Es ist hier vielmehr ein Grad von Überpointiertheit der Analyse erreicht, dass dieselbe in der Art einer Schneereinigungsmaschine alles auseinanderreisst und in die Luft wirbelt, was sie anrührt. Wenn wir aus Thomas Manns Erzählungen hier [in der "Entstehung des Doktor Faustus"] erfahren, dass neun von zehn Menschen seines Umgangs (abgesehen von anglo-Amerikanern) Juden sind, so versteht man die oben erwähnten literarischen Ausbrüche von Ungerechtigkeit gegen diese - Ausbrüche, die aus einem lange und unbewusst angesammelten Ressentiment des eher schweren und bürgerlichen Charakters von Mann gegen die 'Überschärfung' herrühren. Dazu kommt noch, dass Adornos Theorien unaufhörlich mit jenem Rückschlag des Rationalen ins Mythische arbeiten, welche Chaim Breisacher in plumper Form darbietet und verbreitet ..." 166)

Diese Darlegung interessiert uns nicht mit Bezug auf den Stil und die Denkungsweise Adornos, sondern was die Haltung Thomas Manns ihm und seinem jüdischen Kreise gegenüber anbelangt. Dennoch sei

zumindest darauf hingewiesen, dass der Dichter selbst von der "Überschärfung" oder zumindest der "Schärfe" des sprachlichen Stiles schon Jahrzehnte vorher gesprochen, dabei die innere Verwandtschaft von Jude und Künstler erkannt und diese Eigenschaft wohl auch für sich selbst als Künstler beansprucht hatte. 166) Es ist aber ganz abwegig, in der Wendung "Überschärft" überhaupt eine Kritik Thomas Manns an seiner Zusammenarbeit mit Adorno oder gar einen versteckten, aus Ressentiment geborenen antijüdischen Hinweis zu sehen. An der in Frage kommenden Stelle, des "Entstehens des Doktor Faustus" heisst es im Zusammenhang: "Ohne einen Zweifel zu lassen an des Autors [Adornos] Durchdringtheit von Schönbergs überragender Bedeutung, übt die Schrift 167) doch eine scharfblickende, tiefschürfende Kritik an dessen System, indem sie in einem äusserst konzisen, ja überschärften, an Nietzsche und mehr noch an Karl Kraus geschulten Stil das Verhängnis erörtert, das die objektiv notwendige konstruktive Erhellung der Musik aus ebenso objektiven Gründen, gleichsam über den Kopf des Künstlers hinweg, in ein Finsteres, Mythologisches zurückschlagen lässt ..." 168) Hier finden sich also bei Thomas Mann alle Elemente der Brock'schen Kritik - jedoch ohne den geringsten Hinweis auf Animosität oder Ressentiment gegen das jüdische Element, sei es bei Adorno oder bei Schönberg oder überhaupt in dem weitgehend jüdischen Kreis von Schriftstellern und Künstlern, der Thomas Mann in seinem Wohnsitz in Kalifornien umgab.

Wie völlig abwegig der Versuch jedoch war, eine solche negative Haltung Thomas Manns festzustellen, geht aus einer anderen Stelle in der "Entstehung des Doktor Faustus" hervor, wo der Dichter schreibt: "Und doch bin ich versucht, zu sagen, dass sein [Adornos] Hauptverdienst um das Kapitel 169) nicht im Musikalischen, sondern auf dem Gebiet der Sprache und ihrer Nuancen liegt, wie sie, ganz zuletzt, ein Moralisches, Religiöses, Theologisches umwerben." 170) Er hat einige Jahre später - 1952 - sehr scharf gegen Brocks Deutung des "Faustus" Stellung genommen, indem er schrieb: "... Das mit dem Antisemitismus ist natürlich heller Unsinn. Gleich zu Anfang des 'Faustus' ist ja ^{von} Zeitbloms Verhältnis zum Judentum die Rede, wobei er Typen wie Breisacher

vorgreifend von seiner Sympathie ausnimmt." Mann weist dann darauf hin, dass Breisacher "nichts als eine Karrikatur der 'Konservativen Revolution'" sei, und seine Konfrontation "mit dem alten, echten, braven, blöden Konservatismus einer Exzellenz van Riedesel" habe "Komik" ergeben, "die diesem Buch bitter nottat ..." 174)

Wir möchten diesen Abschnitt mit dem Hinweis auf eine Episode abschliessen, die seine Schrift "Das Gesetz", also die Moses-Erzählung vom Jahre 1943, betrifft. Hierbei geht es nicht eigentlich um den Vorwurf einer "antisemitischen" Gesinnung, vielmehr um die Abwehr einer angeblichen Beziehung des Dichters zur Gestalt Moses', die für Juden, oder jedenfalls für viele unter ihnen, nicht erträglich zu sein schien. Dabei muss man bedenken, dass bereits die Darstellung Moses' durch Freud, sechs Jahre früher, in seinem "Moses ein Ägypter" wie auch sein Buch "Der Mann Moses und die monotheistische Religion" (1939) die Leidenschaften aufgerührt hatte. Nun übernahm Thomas Mann den Gedanken der mütterlichen ägyptisch-fürstlichen Herkunft des Gründers von Religion und Volk derer, die in unserer Zeit Juden sind, während allerdings Freud ihn ganz zum Ägypter vornehmer Abkunft gemacht hatte. Thomas Mann gab der Gestalt des Gesetzgebers Züge, die er selbst als eigenartig empfand. "Es war mir Ernst mit dem Gegenstande, so scherzhaft das Legendäre behandelt und soviel voltairisierender Spott, wiederum im Gegensatz zu den Joseph-Erzählungen, die Darstellung färbt. Wahrscheinlich unter dem unbewussten Einfluss von Heine's Moses-Bild gab ich meinem Helden die Züge - nicht etwa von Michelangelo's Moses, sondern von Michelangelo selbst, um ihn als mühevollen, im widerspenstigen menschlichen Rohstoff schwer und unter entmutigenden Niederlagen arbeitenden Künstler zu kennzeichnen ..." - schrieb Thomas Mann in der "Entstehung des Doktor Faustus". 175) Diese nach mancherlei Diskussionen über das Werk formulierten Worte stellen eine Art von Rechtfertigung dar. Ohne Zweifel war "Das Gesetz" - eine "Gelegenheitsarbeit" im besten Sinne des Wortes - so etwas wie ein Kontrapunkt nach der gewaltigen, mit tiefstem Ernst bewältigten und - auch dort, wo der Humor durchbricht - von solchem Ernst getragenen Leistung des "Joseph". Schon 1944 bemerkte Thomas Mann in einem Brief, der wohl die Antwort auf einen Vorwurf bildete: "I don't believe that is anything blasphemous or

or even banal in my description and presentation of his [Moses] personality ... 174) Das "voltairisierende" Element im "Gesetz" hatte in der Diskussion über das Werk eine wesentliche Rolle gespielt, im Sinne des Spöttischen wie auch wohl in dem des Aufklärerischen. Thomas Mann schrieb Anfang 1945 in einem Brief an Karl Kerényi: "... Es ist in diese Geschichte ein Voltaire'sches Element eingedrungen, nicht wahr?, das der Joseph noch nicht kennt ..." 175) In seiner Antwort bejahte Kerényi diese Frage und fügte hinzu, er habe die Nähe dieses Elements bereits im letzten Band des Joseph-Romans gespürt. "Zu ihren beiden biblischen Erzählungen - meinte Kerényi - 'zum 'Joseph' und zum 'Moses', passt gleicherweise als Motto das Nietzsche-Wort: 'Über grosse Dinge soll man gross reden, das heisst zynisch'. Dazu sind aber die Meisten zu wenig reif und merken kaum, wieviel 'grösser als gross' noch das Grosse der Moses-Geschichte, nämlich das Gesetz, das Moralische und Humane, gerade durch die zynische Darstellung des Religiösen erscheint, den Leser erschüttert und überwältigt." 176)

Dies war eine Rechtfertigung der künstlerischen Methode, aber sie vermochte nicht diejenigen zu befriedigen, die in der Moses-Tradition einzig und allein oder doch ganz überwiegend ein religiöses Faktum sehen. So hatte sich der Dichter in den folgenden Jahren immer wieder gegen Kritik zu verteidigen, die von jüdischer Seite kam. Er schrieb dazu z.B. folgendes an Schalom Ben-Chorin (Jerusalem): "... Nicht zufällig habe ich, während ich am 'Gesetz' schrieb, den 'Candide' wieder gelesen, was im Sinn jüdischer Traditionsempfindlichkeit einen schlechten Einfluss gehabt haben mag. Das spezifisch Jüdische stand aber gar nicht im Vordergrund meines Bewusstseins, wie ja auch 'Mose' von ganz unjüdischer Physiognomie ist ... Trotzdem, vor dem Forum jüdischer Pietät bedarf ich gar sehr der Nachsicht, das weiss ich wohl. Dass mir im Fall meiner mythologisch-psychologischen Stilisierung der Genesis so viel davon gewährt wurde, hat mich wahrscheinlich übermütig gemacht ..." 177) Der Hinweis auf den "Joseph" ist in diesem Zusammenhang deshalb besonders wichtig, weil der Dichter für das "Gesetz", seinen "Moses", ebenfalls das Allgemein-Menschliche in Anspruch nahm, während das "spezifisch Jüdische" für ihn nicht im Vordergrund seines Bewusstseins stand. In seinem Vortrag "Joseph

und seine Brüder" sagte er zu dieser Frage u.a.: "Man hat in 'Joseph und seine Brüder' einen Judenroman, wohl gar einen Roman für Juden sehen wollen. Nun, die alttestamentliche Stoffwahl war gewiss kein Zufall. Ganz gewiss stand sie in geheimem, trotzig-polemischen Zusammenhang mit Zeit-Tendenzen, die mir von Grund aus zuwider waren, mit dem in Deutschland besonders unerlaubten Rassewahn, der einen Hauptbestandteil des faschistischen Pöbel-Mythus bildet. Einen Roman des jüdischen Geistes zu schreiben war zeitgemäss, gerade weil es unzeitgemäss schien ... Und doch ist das Jüdische überall in dem Werk nur Vordergrund ..." 178)

"... 'Joseph und seine Brüder' ist kein Juden-Roman, sondern ein heiter-ernstes Lied vom Menschen ..." heisst es 1944 in einem Manuskript des Dichters. 179) Er war im Grunde erstaunt darüber, wie positiv, ja begeistert sein "Joseph" von jüdischen Lesern aufgenommen wurde. "... immer erstaune ich über die ungeheure Erkenntlichkeit der Juden für diese Bücher ...", und weiter in bezug auf den Brief eines jüdischen Ehepaares: "... Sie [die Frau] schreibt: 'Nach allem Grauenhaften, was den deutschen Juden vom deutschen Volk widerfuhr, scheint es mir unsagbar geheimnisvoll und vieldeutig, dass dieses Ihr Buch heute von einem deutschen Nichtjuden geschrieben wurde ... Ihre 'Verkündigung' ist symbolisch ... die Stimme eines Deutschen, der in tiefster Demut es auf sich nimmt, das auszulöschen, was seine Brüder an ihm und uns taten. Es gibt gar keine Worte dafür zu danken - es ist überwältigend und zu viel ... 180)

Bereits 1934 hatte Thomas Mann in einem Brief an René Schickele auf "die [deutschen] Juden, deren Freude und Dankbarkeit [für die beiden ersten Teile des Joseph-Romans] ergreifend sind" hingewiesen. 181) Ganz ähnlich begeisterte ihn ein Brief, den er aus Palästina erhalten hatte: "... Es ist mir eine wahre Freude, dass nicht nur dieser Band ["Joseph der Ernährer"], sondern das ganze Werk in Palästina, aber darüber hinaus beim Judentum der Welt eine so günstige und ehrenvolle Aufnahme gefunden hat." Er fügte hinzu - und diese Bemerkung ist gerade im Zusammenhang mit der Kritik an der Moses-Erzählung wichtig: "Bei der geistigen Haltung des Buches und gewissen humoristischen und ironischen Akzenten, die ihm eigen sind, spricht diese Empfänglichkeit gerade jüdischer Leser für eine Reife und Klugheit, die nicht jedes Volk angesichts einer modernen und dichterisch freien

Darstellung seiner Ursprünge und seiner Geschichte bewahren würde ..." 184) In ganz ähnlichem Sinne sprach er in bezug auf die Aufnahme des "Joseph" auf jüdischer Seite von seiner Furcht, "that many a realistic accent, and ironical tone in these novels might have offended the Jews. That this is not so, at least in most of the cases, proves their spiritual freedom and their love of free literature, devoted to the understanding of mankind, which, indeed, is a well-known quality of the Jewish race ..." 185)

Die gleiche menschheitliche Tendenz wie mit seinem "Joseph" verfolgte der Dichter mit seiner Moses-Erzählung, dem "Gesetz", jedoch hatte er damit nicht den gleichen Erfolg. Das mag nicht nur an der Art der leichteren Behandlung des Gegenstandes gelegen haben, sondern auch am Stoff selbst, der bei vielen Juden ein besonderes Mass von Empfindlichkeit auszulösen geeignet war, wenn es auch auf jüdischer Seite offene Zustimmung gab.

Wir wollen diese Hinweise auf die Diskussion über "Das Gesetz" mit einem Worte Max Brods anlässlich des 75. Geburtstages Thomas Manns beenden. In seiner Würdigung schilderte Brod den grossen Einfluss Thomas Manns auf das lesende Publikum in Israel, insbesondere die Bedeutung seines "Joseph". Aber er fügte hinzu:

"Bei so viel Bewunderung darf ich nebenher gestehen, dass einigen hier, darunter auch mir, Thomas Manns 'Gesetz', die Darstellung der Mosesgestalt, als missglückt erschienen ist ... 186) - Inzwischen sind Jahrzehnte vergangen, in denen ~~sich~~ die Gemüter beruhigt und wahrscheinlich auch manche Empfindlichkeiten gemildert sind.

"Das Gesetz" hat seinen Platz im Werke des Dichters - wenn auch nach seiner eigenen Absicht nur einen bescheidenen Platz, der dem aktuellen Anlass seiner Entstehung entspricht. Dass es als eine Herabsetzung des Judentums oder seiner historischen Tradition beabsichtigt oder ungewollt konzipiert war, dieser Gedanke ist aus der Diskussion verschwunden. Die Episode bildet dennoch ein Glied in der Kette der Abwehr-Reaktionen des Dichters gegen die Verdächtigung, dass er - trotz oder sogar wegen seines Eintretens für das jüdische Existenzrecht in der Welt - von Motiven geleitet würde, die nicht über alle Zweifel hinaus als von antijüdischen Affekten frei zu bezeichnen seien. Es war eine paradoxe Erscheinung in seinem Leben, insbesondere wenn man die Zeitumstände in Betracht zieht, unter denen ein grosser Teil solcher Erörterungen geführt wurde.

Aspekte der Judenfrage
=====

Psychologische Ausgangspunkte - Zum Problem des
jüdischen Künstlers - Die jüdische Sonderleistung -
Zur Frage der gesellschaftlichen jüdischen Position -
Deutschtum und Judentum

Wir haben uns bisher mit dem Problem der Beziehung Thomas Mann zum Antisemitismus beschäftigt. Die Vorwegnahme dieses Themas rechtfertigt sich aus der Tatsache, dass Antisemitismus in allen seinen Formen bis zur Ausrottung eines grossen Teiles der europäischen Judenheit eine mehr und mehr in den Vordergrund tretende Rolle in der Lebenszeit des Dichters spielte, und dass er zu ihm in zahlreichen Äusserungen und Aktivitäten Stellung nahm. Dies ist jedoch nur eine Seite des Problems, das die jüdische Existenz in der Welt darstellt, ob wir nun die Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden ins Auge fassen, oder die innere Problematik, die für die Juden selbst in ihrer Beziehung zu sich selbst und ihrem Schicksal besteht. Das jüdische Problem ist weit vielseitiger und vielschichtiger, als es bei einer Betrachtung des antisemitischen Phänomens allein erscheinen könnte. Trotz allem bleibt diese Frage gleichsam an der Oberfläche, so schwerwiegend auch der antijüdische Affekt für das Schicksal der Juden geworden und ohne Zweifel selbst nach der Katastrophe der Nazi-Zeit geblieben ist.

Es gilt, in die tiefere Problematik einzudringen, die - wenn auch nicht stets - hinter dem antisemitisch gefärbten Zusammenstoss zwischen jüdischem und nichtjüdischem Wesen und Dasein steht. Thomas Mann hat sich mit diesem Fragenkomplex in vielen Formen und bei zahlreichen Gelegenheiten auseinandergesetzt.

Beginnen wir mit einigen Bemerkungen, die Thomas Mann in seinem Essay über Chamisso (1911) gemacht hat. Er stellte u.a. die Frage, was die Schattenlosigkeit Peter Schlemihls in der bekannten Erzählung Chamissos bedeutet. Viele sagten, "der Mann ohne Schatten, das sei der Mann ohne Vaterland". Thomas Mann hielt diese Auffassung für "allzu knapp", da Schlemihl keine Allegorie sei. Eine Idee sei in Chamissos Produktion niemals das Primäre gewesen.¹⁾ Dagegen findet er in der Persönlichkeit Chamissos "Einsichten in die schwebende Unwirklichkeit und Unsolidität seines Daseins. Er war, ein Franzose von Geburt, in Deutschland heimisch geworden und konnte sich sagen, dass er, wenn der Zufall es gewollt hätte, ebensogut überall sonst hätte heimisch werden können. Ausdrücklich erklärt er irgendwo in seinen Schriften, dass er die Gabe in sich gefunden habe, 'sich überall gleich zu Hause zu finden' ... Was war er, wer war er überhaupt? Ein Nichts und ein Alles?

Eine unumschreibbare, überall heimische und überall unmögliche Unperson? Es mag Tage gegeben haben, wo er sich nicht gewundert haben würde, wenn er vor lauter Unbestimmtheit und Unwirklichkeit nicht einmal einen Schatten geworfen hätte ..." 2)

Es lässt sich nicht feststellen, ob Thomas Mann zu jener Zeit, als er diese treffliche Charakterisierung der Persönlichkeit Chamissos schrieb, daran dachte, es könne sich hieraus die Möglichkeit ergeben, eine Analogie zur Problematik der Juden in ihrer Umwelt herzustellen. Immerhin ist es in diesem Zusammenhange von Interesse zu sehen, dass er in seinem Exemplar von Georg Brandes' "Gesammelte Schriften", deren Fünfter Band die Notiz trägt: Thomas Mann 1911 - also das Jahr des Abschlusses des Chamisso-Aufsatzes, dessen Schleimhohl-Kapitel bereits im Vorjahre entstanden war - u.a. eine Stelle anstrich, die sich mit Disraeli beschäftigt. Dort sagt Brandes: "... Wir hörten ihn [Disraeli] schon vor Jahren betonen, dass die Fabrikanten und Industriellen, wenn sie Lust dazu hätten, nach Ägypten auswandern könnten, während die Ackerbauer die eigentlichen und geborenen Patrioten seien, ohne welche kein Volk sich helfen könne. Da es nun einmal Disraeli, sozusagen um den Makel seiner Geburt zu vertilgen, zur politischen Regel geworden, überall und zu jeder Zeit der nationalen Auffassung das Wort zu reden, lag es ihm schon im voraus nahe, gegen die kosmopolitische Schule der Freihändler die Sache zu der seinigen zu machen, deren Verfechter sich jedenfalls nur von nationaler Selbstliebe, am allerwenigsten von Schwärmerei für die Verbrüderung der Völker, von der Lehre von den Gesamtinteressen der Menschheit leiten liessen ..." 3) Man könnte dieses Zitat mit seinem Hinweis auf sozial-ökonomische Tatbestände als ein Gegengewicht gegen die psychologische Deutung Chamissos betrachten, möglicherweise als ein Zeichen dafür, dass für Thomas Mann, jedenfalls zu jenem Zeitpunkt, eher der Gedanke der "nationalen" Verwurzelung in bezug auf die Stellung der Juden bedeutsam war - sofern er dieses Problem überhaupt in diesem Zusammenhang empfand. Die Wendung Brandes' "schon um den Makel seiner Geburt zu vertilgen" ist in dieser Hinsicht von Bedeutung, weist sie doch auf die innere Unsicherheit hin, die nach Brandes' Ansicht selbst eine Persönlichkeit wie Disraeli in seiner politischen Haltung mitbestimmte. 4)

Diese Auffassung und die Vermutung, dass Thomas Mann die Parallele zu den Juden nicht übersah, wird unterstützt durch eine Stelle in den "Betrachtungen eines Unpolitischen", die in mancher Hinsicht als Parallele zu Brandes' Deutung der Position Disraelis gelten kann. Dort spricht Thomas Mann über Dostojewski, der meinte: "... Der Fabrikant ist ängstlich und leicht zu erschrecken, der Jude gleichfalls, sie würden, sobald der Krieg sich etwas in die Länge zieht, oder nur droht, sogleich alle ihre Fabriken und Banken schliessen ..." 5) Demgegenüber nun sagt Thomas Mann: "... Die europäische Katastrophe ... ist rund zwei Jahrzehnte später gekommen, als Dostojewski weissagte ... Die Fabrikanten und Juden indessen haben nicht versagt ..." 6) Der Autor unterstreicht damit den Gedanken, dass - ebenso wie die Industrie - die Juden sich als "bodenständig" erwiesen haben, d.h. dass Disraelis Unsicherheitsgefühl in dieser Hinsicht unbegründet war, ebenso wie Dostojewskis antisemitisch motivierte Voraussage. Diese Bemerkungen deuten darauf hin, dass der Gedanke der "Schattenlosigkeit", d.h. der Unwirklichkeit der jüdischen Existenz und die damit verbundene Problematik vom Dichter jedenfalls in jener Periode nicht akzeptiert wurde, dass aber seine Gedankengänge von dem Problemkreis nicht weit entfernt waren.

Spielt hier die Anschauung eine Rolle, dass den Juden eine Art von Konservatismus eigen sei, so findet sich - jedenfalls in Hinsicht auf die geistige Sphäre - noch ein anderes Motiv. Wir möchten zu diesem Zweck auf den Briefwechsel zwischen Thomas Mann und Jakob Wassermann zurückgreifen, über den wir bereits früher gesprochen haben (s.S. 91 ff). In seinem Brief an Wassermann zitiert Thomas Mann zustimmend die Worte Riemers über Goethe: "Auch waren die Gebildeten [unter den Juden] meist zuvorkommender und nachhaltiger in der Verehrung seiner Person wie seiner Schriften als viele seiner Glaubensgenossen. Sie zeigen überhaupt mehr gefällige Aufmerksamkeit und schmeichelnde Teilnahme als ein Nationaldeutscher, und ihre schnelle Fassungs-gabe, ihr penetranter Verstand, ihr eigentümlicher Witz machen sie zu einem sensibleren Publikum, als leider unter den zuweilen etwas langsamen und schwer begreifenden Echt- und Ur-Deutschen angetroffen wird." 7) Hier identifiziert sich der Dichter mit einer Reihe geistiger jüdischer Eigenschaften, die er als Schriftsteller positiv bewertet und erlebt hat:

schnelle Fassungsgebe, penetranter Verstand, eigentümlicher Witz. Er kam auf denselben Gegenstand im gleichen Jahre in seinem damals nicht publizierten Aufsatz "Zur jüdischen Frage" für den "Neuen Merkur" zurück und fügte dort hinzu, dies sei genau seine eigene Erfahrung, "und wo ist der irgendetwas bedeutende Künstler und Schriftsteller, der sie nicht mit mir teilte?" 8) -

Dieses Problem der geistigen Beweglichkeit hat für Thomas Mann noch eine Art von Variante. In dem eben erwähnten Beitrag für den "Neuen Merkur" berichtet er über einen jüdischen Mitschüler namens Gosslar, "der lustigste Bursch von der Welt, ohne jegliche Spur des melancholischen Zuges, der diesem Volk durch seine Geschichte eingeprägt worden ...". "- der lustigste Junge, sage ich, zutunlich, menschenfreundlich und ohne Arg, schlank übrigens, mager, so dass die Lippen das einzig Volle in seiner Erscheinung waren, und mit strahlenden Lächelfältchen an den äusseren Winkeln der mandelförmigen Augen. Sein Bild ist mir geblieben, weil in ihm mir zuerst der Typus des durchaus vergnügten Juden entgegentrat, der mir später noch öfters begegnet ist. Sogar bin ich geneigt, zu glauben, dass heutzutage Vergnügtheit als Grundverfassung unter Juden häufiger ist, als unter Ur-Europäern - Angelegenheit dies der Rassenfrische und einer neiderregenden Fähigkeit zum Lebensgenuss, die diese Menschen für manche etwa fortwirkende äussere Benachteiligung wohl entschädigen mag ..." 9) Dieser Mitschüler war auch der erste und einzige teilnahmevolle Zuhörer, wenn der heranwachsende Thomas Mann ihm seine Balladen vorlas. Kein Wunder, dass er in der hier zitierten Darstellung unmittelbar anschliessend auf die Aufgeschlossenheit des jüdischen Publikums zu sprechen kommt, denn Gosslar besass nicht nur Lustigkeit, sondern auch Intelligenz, Vorurteilslosigkeit und eine mit einiger Ironie versehene Teilnahme für die "Werke" des Mitschülers. 10) Die Vermutung liegt nahe, dass dieser Schulkollege in gewisser Hinsicht in der Gestalt Saul Fitelbergs im "Doktor Faustus" auftritt. Auch er besitzt "lustige Mandelaugen", daneben "gute, weisse Zähne, die man, da er immer lächelte, immer sah". Seine Manieren zeigten "bequeme Sorglosigkeit", eine "erquickende Leichtigkeit" war ihm eigen, "ihm in Fleisch und Blut übergegangen", die "einem tatsächlich das komisch-tröstliche Gefühl einflösste, dass man das Leben ganz unnötig schwer nahm. Immer schien sie ausdrücken zu wollen:

'Aber warum denn nicht? Was denn weiter? Hat nichts zu sagen! Seien wir vergnügt!'" 11) Ist er da nicht auferstanden, der Schüler Gosslar aus den Jugendtagen, als der junge Thomas Mann zum ersten Mal den Typus des "durchaus vergnügten Juden" erlebte? Dies war zugleich der geistig höchst bewegliche Jude, der für den Erzähler der "Faustus-Geschichte" "sogar anziehende Typ" eines "internationalen Musik-Gewerbmannes und Konzert-Unternehmers", also eines Vermittlers geistiger Werte, "naiv, zudringlich, keine Einsamkeit scheuend, leichtlin engagierend", wie er dort charakterisiert wird. 12) Es ist völlig ein der realen Welt zugewandter jüdischer Typ, der hier auftritt, obwohl er - wie sich später zeigen wird (s.S. 166 ff) - auch der Tiefe nicht entbehrt.

Schliesslich sollte man nicht daran vergessen, dass sich im "Joseph" ebenfalls Züge einer auf den Humor abzielenden, im Humor geradezu wurzelnden Menschenart finden, die sich in den Rahmen des "lustigen" Juden einfügen. Aber natürlich ist dies nur eine Beigabe in dieser Tetralogie, die, wenn auch im Menschheitlichen, doch die eigentliche Grundlegung für das eigenartige Wesensbild des Juden enthält.

"... was ihn [Josephs Vorfahren Abraham] in Bewegung gesetzt hatte, war geistliche Unruhe, war Gottesnot gewesen ... Er litt, und indem er das Mass seiner inneren Unbequemlichkeit mit dem der grossen Mehrzahl verglich, schloss er daraus auf seines Leidens Zukunftsträchtigkeit ..." 13) Und von Jaakob wird gesagt: "... Warum lebte er nicht mit den Seinen als besitzender Bürger in einer der Städte? ... Joseph wusste natürlich, warum. Es musste so sein, weil man einem Gott diene, dessen Wesen nicht Ruhe und wohnendes Behagen war, einem Gotte der Zukunftspläne ... der ... darum ein Gott der Beunruhigung war ..." 14) - heisst es im Vorspruch "Höllenfahrt".

Schliesslich ein drittes, ergänzendes Charakteristikum aus "Die Geschichten Jaakobs": "... Landfremde, Zugewanderte blieben die Jaakobsleute eben doch in den Augen der Leute Schekems, - nicht sehr bequeme und harmlose Überdies, sondern recht dünnkel- und lehrhafte, welche vor aller Welt etwas Geistliches vorauszuhaben meinten, dazu beim Vieh- und Wollhandel in einer Weise auf ihren Vorteil zu sehen wussten, dass schlechthin die Selbstachtung litt im Verkehr mit ihnen. Kurzum, die Verbrüderung war nicht durchgreifend, sie unterlag gewissen Abstrichen ..." 15)

Thomas Manns Ausgangspunkt für die Erkenntnis der Judenfrage war, wenn auch nicht ausschliesslich, die menschliche Eigenart des Juden, die inneren Spannungen und Polaritäten seines Wesens. Diese Seite des Problems beschäftigte ihn stark, kein Wunder bei einem Künstler, der im Menschen so etwas wie ein Kunstwerk bzw. den Gegenstand des eigenen künstlerischen Schaffens erblickte.

Wir erwähnten bereits Georg Brandes' Darstellung über Disraeli, die Thomas Mann, seinen Anstreichungen nach zu urteilen, sehr fesselte. Dort findet sich eine weitere vom Dichter hervorgehobene Stelle, in der Brandes sagt, dass für Disraeli "die Juden ... als Vertreter des semitischen Prinzips geborene Spiritualisten" sind. Dagegen bezweifelte Thomas Mann mit einem Fragezeichen Brandes' Ansicht, dass die Tatsache, dass "Juden 1848 überall an der Spitze der Empörung gegen veraltete Überlieferung und verjährtes Unrecht standen", "auf der Liebe zur Freiheit beruht haben" könne, "die die Zwillingschwester der Wahrheitsliebe ist ..." 16) Dies deutet darauf hin, dass der Dichter Brandes' "idealistische" Deutung jüdischer politischer Aktivität zumindest in Frage stellte.

Noch ein letztes Motiv für die allgemeine Beziehung Thomas Manns zur Judenfrage möchten wir hier heranziehen, das in seinem künstlerischen Werk und in seinen sonstigen Äusserungen einen wichtigen Platz einnimmt: das Renegatentum. Hierfür charakteristisch ist seine Randbemerkung "Der Renegat", die Thomas Mann in dem Werk von David Friedrich Strauss über "Ulrich von Hutten" machte, das er wohl in seiner letzten Lebenszeit im Zusammenhang mit Studien für ein Schauspiel "Luthers Hochzeit" las. Dort ist die Rede von Pfefferkorn, einem getauften Juden, der im Jahre 1509 mit Reuchlin in Verbindung trat, nachdem er eine Reihe von Hetzschriften gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen veröffentlicht hatte. 17) Auch eine weitere Stelle der Darstellung, die von Pfefferkorn berichtet, "er habe Reuchlin wegen seines für ihn ungünstigen Gutachtens als von den Juden bestochen bezeichnet", ist von Thomas Mann hervorgehoben 18). Es ist der jüdische "Renegat", den er im Leben in verschiedener Form kennengelernt hatte und der ihm unerträglich war - vor allem in der Zeit einer Krise, in der die jüdische Existenz, wie das menschenwürdige Dasein überhaupt, gefährdet war. Das jüdische Renegatentum spielte im Werk des Dichters eine erhebliche Rolle, neben dem authentischen

Typ des Juden. In beiden Erscheinungen finden wir Facetten der charakterologischen, der sogenannten subjektiven Judenfrage, wie sie sich in den Augen des Künstlers Thomas Mann spiegelte.

+ + +

Es ist nur allzu verständlich, dass der Künstler Thomas Mann an der künstlerischen Seite dessen, was ihm als Judenfrage erschien, nicht vorübergehen konnte. Man darf vielleicht sogar annehmen, dass diese ^{Seite} Facette des Problems ihn besonders angeregt hat, und dass sie in erheblichem Masse den Anlass für ihn bildete, über das Thema nachzudenken. Charakteristisch war, dass er zu der Rundfrage von Dr. Julius Moses im Jahre 1907 u.a. den Satz schrieb: "Sie haben, Herr Doktor, Ihre Rundfrage nicht nur an Sozialpolitiker, sondern auch an Künstler und Schriftsteller gerichtet und dürfen sich also nicht wundern, wenn sie Ihnen gelegentlich en artiste beantwortet wird." 19) Er ist sich also bewusst, dass er zu diesem Fragenkreis als Künstler Stellung nehmen muss, und wollte dennoch wohl sagen, dass eine Antwort eine gewisse Seichtigkeit, um nicht zu sagen, Oberflächlichkeit besass. Ein Jahr später schrieb er in der "Notiz über Heine": "... Ach, nur we- r das selig zerstreute Lächeln versteht, mit dem er /Heine/ den Freunden, die ihm warnend die menschliche, persönliche Anstössigkeit des Buches /über Börne/ vorhielten, zur Antwort gab: 'Aber ist's nicht schön ausgedrückt?' - nur der begreift, welch eine denkmalswürdige Erscheinung dieser Künstlerjude unter den Deutschen gewesen!" 20) Es geht in diesem Zusammenhange nicht um die allgemeine Beziehung Thomas Manns zu Heine, sondern um die Formulierung "Künstlerjude unter den Deutschen". Die Differenzierung zwischen dem Juden und dem Deutschen ist also deutlich, zugleich aber bildet der Begriff "Künstlerjude" eine Einheit, ohne dass damit näher gesagt wird, worin nun die Eigenheit des Jüdischen im Künstler - oder umgekehrt des Künstlerischen im Juden - liegt.

Wir finden in Thomas Manns Äusserungen eine Reihe von Abgrenzungen. So bemerkte er über den Schauspieler Adolf von Sonnenthal: "... Die Schauspielkunst reduziert auf das leibliche Talent ... jenes Kokotten-Talent, das den Ghetto-Sprössling Sonnenthal zum Ideal-

und Wunschbild der Wiener Attachés machte. Aber jedes solche Talent hat den Drang zum Höheren, den Ehrgeiz, seinem Wirken Würde zu geben durch hohe, geistige Aufgaben, das, was man auch bei Sonnenthal seinen litterarischen Ehrgeiz genannt hat ..." 21) Die Bezeichnung "Ghetto-Sprössling" hat in dieser 1909 geschriebenen Notiz des Dichters, als er noch nichts über das Ostjudentum wusste, keine positive Bedeutung. Dennoch wird der "Drang zum Höheren" anerkannt, der "litterarische Ehrgeiz" Sonnenthals. Dies bedeutet allerdings noch nicht, dass Thomas Mann die Hinwendung eines negativ kritisierten Talentes zum Wertvollen, zum Litterarischen auf das Judentum des Künstlers zurückführt. - Ebenfalls nicht unkritisch, aber doch weit positiver sind Bemerkungen über Max Reinhardt: "Der Fall Reinhardt : für mich ein künstlerisches Erlebnis hohen Ranges. Es ist nämlich ein ermutigendes, mich selbst bestätigendes Erlebnis. Dass Modernität, dass Klarheit, Détail-Addition, Geniemangel, Intellektualität, verbunden mit Zähigkeit, Arbeit, Willensdauer, sich mit Glück an Aufgaben grossen Styles wagen darf: Der Fall Reinhardt beweist es. Dabei sehr kritisierbar, sehr angreifbar, in seiner Modernität. Schleppend, kleinlich, peinlich. Ohne Tempo, ohne den Mut, irgendetwas zu verschlucken, fallen zu lassen ... 'Addition, nicht Composition'. "Und Thomas Mann fügt noch hinzu: "Intellektuell und übertrieben ... Modernität in Reinkultur ..." 22) Vermutlich etwa ein Jahr später (1910) schrieb er über Reinhardt: "Ich bin voller Bewunderung für Reinhardts Produktion - oder besser, angemessener gesagt: ich bin voller Interesse dafür ... Mein Interesse für Reinhardts Kunst gilt ihrer Modernität, ja, ich halte dafür, dass an keiner künstlerischen Äusserung unserer Tage besser studiert werden kann, was eigentlich Modernität ist, als an dieser ... Sie ist raffiniert, intellektuell, schwächig von Wuchs, spröde von Mitteln, klug und grell, kühl und übertrieben. Sie ist bei alledem unterhaltend in einem wahrhaft unerhörten Grade ..." 23) Auch hier findet sich kein Hinweis auf Reinhardts Judentum. Jedoch drängt sich der Gedanke auf, dass ¹⁹¹⁰in Thomas Manns Definition der Modernität zugleich eine Definition der jüdischen Geistesart zeigt, wie sie von ihm empfunden und gezeichnet worden war. Die erste Notiz zeigt zudem das Gefühl für die innere Verwandtschaft des Dichters mit diesem Bühnenkünstler. Er spricht ihm eigentliche Genialität ab und legt ihm Eigenschaften bei, die er z.T. selbst als Charakteristika seines eigenen Talents empfand.

Thomas Manns Beziehung zum Juden als Künstler blieb jedoch nicht bei solchen doch noch recht allgemeinen Beobachtungen stehen, bei denen es auch nicht eindeutig klar wurde, dass der Dichter den Bezug zum Judentum wirklich erkannte. Ganz anders sprach er in der Zeit des ersten Weltkrieges, anlässlich des 50. Geburtstages von Moritz Hellmann, mit dem er durch den Fischer-Verlag eng verknüpft war: "... Mir scheint, dass er die Geistigkeit seiner Rasse auf die schönste und männlichste Art vertritt: eine Geistigkeit, die sonst oft als zersetzende Schärfe, unselige Spitzfindigkeit, oft auch als eine gewisse weichliche Verschwommenheit und Mystik erscheint, in seinem Falle aber zu jener humanen, gütigen Klugheit wird, die man Weisheit nennen darf, und die den höchsten und besten jüdischen Typus macht ..." 24)

Hier also werden eine Reihe von jüdischen Eigenschaften aufgeführt - zersetzende Schärfe, unselige Spitzfindigkeit, weichliche Verschwommenheit und Mystik -, die der Dichter negativ beurteilt. Es war die Zeit kurz vor Abschluss der "Betrachtungen eines Unpolitischen", in der diese Worte geschrieben wurden, also eine Zeit der Kritik Thomas Manns am "Civilisationsliteraten". Demgegenüber besass Hellmann "humane, gütige Klugheit", die "Weisheit" genannt werden darf, und diese Eigenschaften schienen ihm "den besten und höchsten jüdischen Typus" zu charakterisieren. Thomas Mann sah also im jüdischen künstlerischen bzw. geistigen Menschen Möglichkeiten angelegt, die in durchaus divergierende Richtungen wiesen, und er machte kein Hehl daraus, wohin - damals! - seine Sympathie ging. Im Falle Reinhardts war es anders gewesen, denn seine Kennzeichnung war im Grunde diejenige des raffinierten, intellektuellen Juden; aber das war noch vor dem tiefen seelischen Konflikt, in den der Dichter in den Jahren des Krieges geriet.

Dennoch wäre es verfehlt anzunehmen, dass Thomas Mann nun etwas ablehnte, was man die "europäische Komponente" im Geist und in der Kunst nannte; er tat dies übrigens auch nicht in der Periode der Entstehung seiner "Betrachtungen". In seiner Besprechung der "Politischen Novelle" von Bruno Frank - zehn Jahre später als die Würdigung Hellmanns - finden sich die Sätze: "... Franks Prosa hat europäische Haltung, sie französiert zuweilen, wie die Goethe's

es tat, Heine's noch mehr, Nietzsche's am meisten. 'Jude' war nur einer von diesen, und weniger als je braucht man heute Jude zu sein - man braucht nur teilzuhaben an dem selbst- und volksbildnerischen Willen grosser Deutscher zur Vollendung, um den Geschmack zu teilen, ... der unseren Autor auf eine seinem europäischen Gegenstande so angemessene Art beherrscht ..." 25)

Es liegt in der Linie solcher Gedankengänge, wenn der Dichter in seinen Gedenkworten nach dem Tode S. Fischers (1934) aussprach: "... Die eigentümliche jüdische Liebe zum 'Buch', zur Schrift, zum Geiste vereinigte sich in ihm mit einem unfehlbaren und fast stofflichen-händlerisch-künstlerischen Qualitätsgefühl ..." 26) Hier ist es besonders die eigentümliche Wortverbindung "händlerisch-künstlerisches Qualitätsgefühl", die uns von Bedeutung erscheint: sie weist auf den Übergang vom Materiellen zum geistigen Prinzip hin, der sich in diesem "ursprünglich recht mangelhaft gebildeten ungarischen Juden" zeigte. So wurde sein geschäftliches Unternehmen, der Verlag, zu einer Art von Kunstwerk eigenen Rechts. Die Triebkraft war bei ihm die Liebe zum "Buch", d.h. - wie Thomas Mann selbst sogleich hinzufügte - zur "Schrift", zur geistigen Tradition des Judentums.

Nur ein halbes Jahr früher, im Frühjahr 1934, hatte ein Briefwechsel zwischen einem Zürcher Korrespondenten und Thomas Mann stattgefunden, der sich mit dem Wesen des jüdischen künstlerischen Menschen befasste. Die Frage wurde an Thomas Mann gestellt, warum man so oft hören müsse, es gebe "unter den Juden viele Künstler, aber nur selten einen jüdischen Künstler". Weiter wurde der Standpunkt vertreten, es sei jüdisch, "die Wahrheit zu suchen und sie zu sagen". Dies sei "unsere /jüdische/ Daseinsberechtigung". 27) Thomas Mann antwortete in einem Schreiben, in welchem er zunächst an ein Wort Börnes erinnerte, das auf ihn "schon von früher Jugend Eindruck gemacht" habe: "Aufrichtigkeit ist die Quelle alles Genies, und die Menschen wären geistreicher, wenn sie sittlicher wären." Daran anknüpfend heisst es: "Auch ich, wiewohl nicht Jude, habe den Willen zur Wahrheit von jeher für eine Grundbedingung der Kunst wie des Lebens gehalten, und nie und nimmer glaube ich, dass auf Lüge und kleinem Humbug das Leben und Glück der Völker gegründet werden kann, auch wenn man diesem

Lügen und diesem Humbug den Namen des 'Mythos' gibt ..." 28)
Hier also wird Wahrheit zur Bedingung der Kunst, und der jüdische Trieb zur Wahrheit, der von dem Briefpartner des Dichters als das Wesen des Judentums bezeichnet worden war, anerkannt. Die Äusserung bewegt sich durchaus in der Nähe der früher zitierten Würdigung Moritz Heilmanns, wo von dessen "humaner, gütiger Klugheit" gesprochen wurde. Denn kann es solches Humane, solche Klugheit geben, die nicht auf Wahrheit oder vielleicht besser gesagt, auf dem Streben nach Wahrheit, der Wahrhaftigkeit, gegründet ist? Vielleicht meinte Thomas Mann Ähnliches, wenn er in seinem Geleitwort für Marta Karlweis' Buch über Jakob Wassermann die Worte schrieb: "In diesem Buch findet sich die schöne Anekdote, wie Hugo von Hofmannsthal im Freundeskreise auf die Frage, wer eigentlich ein guter Mensch sei, konkret und einfach antwortete: 'Der Jakob. Der Jakob ist ein guter Mensch.' - Ja, das war er ..."
29) Denn - so möchten wir hinzufügen, - Güte ohne Wahrhaftigkeit ist nicht denkbar. Es mag bezeichnend sein, dass Thomas Mann diese Charakterisierung gerade im Falle Wassermanns heranzieht, der jüdischer war als viele Menschen seines Kreises, die ebenfalls Juden waren: "düster in Wahrheit", "schwermütig ... blickte das schwarze Auge", "schwergesinnt und höchst bedeutend fielen die Worte", sein Los "blieb dunkel" hinter allen Triumphen seines Talentes. Jude, Judenschicksal, Güte und Wahrhaftigkeit treten zusammen im Bilde eines jüdischen Künstlers.

Sehen wir hier eine positive Linie in der Wertung des jüdischen Künstlers, auch ein Fortschreiten auf dem Wege der Erkenntnis seiner Authentizität, so fehlt es auf der anderen Seite nicht an scharfer, herber Kritik Thomas Manns, die in mancher Hinsicht an das erinnert, was wir über das Problem des jüdischen Renegaten (s. S. 448f) angeführt haben. In seinen Notizen zu einem "Literatur-Essay" findet sich folgende Eintragung: "Der Litterat im üblen Sinne scheint mir ein Schriftsteller zu sein, sich gefallend in einem von einer echten Natur und Persönlichkeit geschaffenen Geschmack, der nicht zu ihm gehört, ihm nicht ansteht, an sich berechtigt aber an ihm unmöglich und ein lächerlicher Widerspruch ist - mit einem Wort der artistische Geck. Gewisse jüdische Romantiker und Parnassiens z.B., die George copieren und 'Elegien' dichten, Modenarren und sich selbst Verleugnende aus Snobismus,

die etwa darauf verfallen, den Kaiser zu verherrlichen und Streitschriften gegen den 'Simplicissimus' zu verfassen, - was jedem Anderen zukäme, aber nicht ihnen. Ich sage nicht, dass aristokratische und reaktionäre Neigungen bei einem jüdischen Intellektuellen notwendig Heuchelei und Selbstfälschung sein müssen. Sie können eine sublimen Perversität (Verkehrtheit) sein, die eine moderne Persönlichkeit komplizieren und interessant machen. Im Ganzen aber meine ich: Man soll wissen, wer man ist und was einem zu Gesichte steht, sonst wird man nicht überzeugen und an sich glauben machen. Was man hervorbringt, ist 'Literatur'." 30) Thomas Mann verweist am Ende dieser Notiz auf eine frühere (Nr. 45), in der Zeit von Frühjahr bis Sommer 1909, wo sich der lapidare Satz findet: "Der ärgerlichste zeitgenössische Schriftsteller ist R. Borchardt ..." - Rudolf Borchardt, selbst Jude, gehörte ursprünglich dem George-Kreis an, trennte sich dann aber von ihm. Er nahm eine ausgesprochen konservativ-reaktionäre Haltung ein. Auf ihn war das Wort von der "sublimen Perversität" wohl gemünzt. Zweifelhaft dagegen ist, ob Thomas Mann damit - und zu jener Zeit - auch auf andere bedeutende jüdische Angehörige des George-Kreises zielte, etwa auf Wolfskehl oder Gundolf.

31) Die Notiz macht mit aller Klarheit deutlich, wie Thomas Mann damals die Position des jüdischen Künstlers empfand: "Man soll wissen, wer man ist und was einem zu Gesichte steht" - auch das wieder die Wendung zur Wahrhaftigkeit des künstlerischen Schaffens, die ihm ein allgemeines Gebot war. So schliesst sich hier der Ring zu jenen späten Darlegungen, in denen das Ringen um die Wahrheit als ein spezifisches Element des Judentums und damit auch des jüdischen Künstlers anerkannt und gewürdigt wurde. Hier, in der Polemik einer früheren Periode, ging es jedoch darum, dass Juden durch eine Art von Mimikry sich selbst verleugnen, dann auch nicht mehr überzeugen können und ihre künstlerische Qualität einbüßen: sie produzieren "Literatur" in einem abfällig gemeinten Sinne. Die Erkenntnis Thomas Manns setzt so eine Grenze für die Wirkungsmöglichkeit des jüdischen Künstlers, die eben durch seine Herkunft, seine Besonderheit nach historischer Tradition und nach seiner Stellung in der Gesellschaft bestimmt wird, wie umgekehrt sein Jüdesein ihm die Chance eines besonderen künstlerischen Gehaltes gibt,

indem Wahrheit und Kunst in seinem Charakter zusammenfliessen. Diese Auffassung steht nicht allzu fern jener von Thomas Mann drei Jahre später gemachten polemischen Äusserung über die "Buddenbrooks", die, wenn sie von einem Juden herrühren würden, ein "Snob-Buch" wären (s. S. 30). Was er nicht schätzte, das war eine jüdische literarische Erscheinung, in der sich Elemente des "Pfefferkorn", d.h. des Hasses eines Renegaten, gleichsam verbanden mit den spezifischen Eigenschaften des Peter Schlemihl, einer "Unperson". Er wusste die intellektuelle Schärfe im jüdischen Künstler zu würdigen und erkannte auch ihre Wurzel, so wie er die in alter, tiefer, religiöser Erfahrung beheimatete Weisheit und Wahrhaftigkeit als jüdisches Element ehrte, wenn er gewiss auch weit davon entfernt war, diese Eigenschaft nun - in Umkehrung der negativen Bewertung des jüdischen Künstlers - etwa als ihm allein zugehörig zu betrachten.

Wir möchten die Bemerkungen über Thomas Manns Haltung zum jüdischen Künstler bzw. über seine Beurteilung dieses Phänomens mit zwei Äusserungen beschliessen, die nicht von ihm selbst stammen. In seiner Ansprache zum 60. Geburtstag seines Bruders Heinrich (1931) erzählte er eine Anekdote über den stramm deutschnationalen Komponisten Hans Pfitzner, dem man in München ein Fest gab, an dem alles teilnahm, was "treu-deutsch und unentwegt antirepublikanisch" war. "Es war spät, er [Pfitzner] ging fort und trat mit seiner Frau auf die nächtliche Strasse hinaus. Draussen, vor der Haustür, blieb er stehen und atmete tief auf. 'Weisst du', fragte er, 'was ich jetzt möchte? Jetzt möchte ich einen Juden sehen!' - Das ist der deutsche Meister, belauscht in einem Augenblick, wo er es nicht mehr aushält ..." 32) Hier soll also, in der Form der Anekdote, das ambivalente Verhältnis des deutschen Künstlers zum Judentum angedeutet werden. Und schliesslich eine Stelle aus einem Brief Nietzsches, die von Thomas Mann angestrichen bzw. unterstrichen wurde (wahrscheinlich erst viel später gegen Mitte der vierziger Jahre): "... ich habe, 'an zuständiger Stelle' den Vorschlag gemacht, ein sorgfältiges Ver-/zeichniss der deutschen Gelehrten, Künstler, Schriftsteller, Schauspieler, Virtuosen von ganz- oder halb-jüdischer Abstammung herzustellen: das gäbe einen guten Beitrag zur Geschichte der deutschen Cultur, vor allem zur Kritik derselben." 33) Das Interesse Thomas Manns richtete sich ohne Zweifel auf die letzten Worte dieses für seine Zeit eigenartigen Vorschlages

Nietzsches. Seine Tendenz zielte dabei darauf, dass eine solche, in dunklen Tagen zur Wirklichkeit gewordene, aber mit verfälschten Zielen durchgeführte Aufstellung einen höchst positiven Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte darstellen würde. Denn so sicher Thomas Mann dem jüdischen geistigen und vor allem künstlerischen Wirken nicht kritiklos zustimmend gegenüberstand, so sehr wusste er dieses Schaffen in seinen Eigenheiten zu schätzen. Dabei erkannte er seine Eigenart, seine Bedingtheit durch die jüdische Problematik der Träger solcher Leistung. Gerade dies war der Punkt, der ihn zur Beobachtung und zu gedanklicher Reflexion reizte.

+ + +

In seinem Drama "Fiorenza" lässt Thomas Mann Lorenzo de' Medici sagen: "... Doch ich, ich selbst bin hässlich ... Ich bin ein Krüppel, bin missgeboren ... Ein Bock, ein ekler Satyr war ich ohne die Sehnsucht, und wenn die Dichter mich den heiteren Olympiern gesellen, so weiss nicht einer von der langen Zucht, womit ich meine Wildheit bändigen musste. So war es gut. Der Mühelose wird nicht gross ... Wäre ich schön geboren, wie hätte ich zum Herrn der Schönheit mich gemacht. Die Hemmung ist des Willens bester Freund. Wem sag' ich das? Euch /dem Prior/, der da weiss, der so gewaltig weiss, dass nicht dem einfach Starken der Kranz des Helden bestimmt ist? ..." 34) - Dies ist ein höchst persönliches Geständnis des Dichters, der nicht in dem die höchste Leistung sieht, was das Schicksal, das Genie dem Künstler mühelos zuwirft, sondern die wahre Leistung gerade in der Überwindung des Widerstandes erblickt, der sich dem Schaffenden entgegenstellt, im Ringen mit dem Gegenstand um die ihm angemessene Form. Man hat Thomas Mann diese Haltung kritisch angemerkt, nicht zuletzt auch in bezug auf sein Drama "Fiorenza". Er selbst aber sah in dem Gedanken der Hemmung, der Nicht-Mühelosigkeit geradezu das Kriterium der wirklichen Leistung, und zwar in diesem Zusammenhange des künstlerischen Menschen. So schrieb er 1906, ein Jahr nach dem Erscheinen von "Fiorenza", an seinen Freund Kurt Martens: "--- Was ich meine, ist kurz und ungefähr in den Worten meines Lorenzo ausgedrückt: 'Der Mühelose wird nicht gross ... Die Hem-

mung ist des Willens bester Freund ...' Ich halte also Leute wie Herakles oder Siegfried für populäre Heroen, aber nicht für Helden. Heldenthum ist für mich ein 'Trotzdem', überwundene Schwäche, es gehört Zartheit dazu ..." 35)

In diesem Bekenntnis Thomas Manns ist wohl ein wichtiges Stück Selbsterkenntnis in bezug auf das enthalten, was ihm das Schicksal als Persönlichkeit und Künstler vorzeichnete. Von diesem Punkte aus entwickelte sich sein allgemeines Verständnis für menschliche Werte, nicht allein in der künstlerischen Sphäre, die ja nur einen Sonderfall des geistigen Schaffens bildet, sondern für menschliches Wirken und Verhalten überhaupt. "... aber noch immer, unter Individuen wie unter Völkern, waren diejenigen die wertvollsten, die es am schwersten hatten" - sagte er in seinen "Gedanken im Kriege". 36) Hier findet sich also die bedeutsame Wendung "unter Individuen wie unter Völkern", d.h. eine Übertragung des Gedankens von der Fruchtbarkeit der Hemmung für die Leistung auch auf den kollektiven Bezirk.

Thomas Mann hatte jedoch diese Idee - hier auf das deutsche Volk angewandt - längst konzipiert. Schon in "Wälsungenblut" sagt der alte Aarenhold zu seinem künftigen Schwiegersohn im Hinblick auf die Hemmung, die seine Herkunft für ihn bedeutet: "... Ich hätte mir sagen können: Du bist nur ein Lump, ursprünglich; 's ist rührend, wenn du dich aufschwingst zum eigenen Kontor. Ich sässe nicht hier. Ich habe die Welt zwingen müssen, mich anzuerkennen ..." 37) Es ist für den Dichter charakteristisch, wenn er anschliessend berichtet, dass die so überheblich gezeichneten Kinder der Familie den Vater einen Augenblick nicht verachten. Mit dieser ihrer Haltung identifizierte er sich wohl selbst: er besass tiefe Achtung dem Mann gegenüber, der die Hemmung überwunden hatte, die seine Herkunft bedeutete, und zu Reichtum und Ansehen gelangt war - aus eigener Kraft, gegen alle Widerstände. Diese Herkunft beruhte aber nicht, wie im Falle Lorenzos, auf Behinderung durch körperliches Gebrechen, sondern das "Gebrechen" lag in der Abstammung - von Juden und noch dazu, wenn man "im Osten an entlegener Stätte geboren" ist. 38) Es ist also eine kollektive Basis, die im Falle Aarenholds die Herausforderung und den Antrieb zu besonderer Leistung bildet.

Auch in seiner Stellungnahme zur Umfrage von Dr. Julius Moses über die Judenfrage griff Thomas Mann, ein Jahr später, dieses Thema auf, und zwar in ganz pointierter Form. Er zitierte Voltaire, der einmal äusserte: "Übrigens ist es nicht schlecht, wenn man einen Fehler gut zu machen hat. Es verpflichtet zu grossen Anstrengungen, um die Öffentlichkeit zur Achtung und Bewunderung zu nötigen." Daran knüpft er seine eigene Interpretation: "Das ist ganz klar. Überall, wo es sich um Wettstreit handelt, ist man gegen die korrekte und darum bequeme Mehrzahl nicht im Nachteil, sondern im Vorteil, wenn man eine Veranlassung mehr, als sie, zu ungewöhnlichen Leistungen hat. 39)

Die für unseren Zusammenhang bedeutsamste Darstellung der Sonderleistung als Konsequenz der Herausforderung, die einem Juden gestellt wird, findet sich in Thomas Manns Roman "Königliche Hoheit". Der Arzt Dr. Sammet sagt dort zum Grossherzog: "Kein gleichstellendes Prinzip ... wird je verhältnä~~er~~n können, dass sich inmitten des gemeinsamen Lebens Ausnahmen und Sonderformen erhalten, die in einem erhabenen oder anrühigen Sinne der Dichter bedient sich hier der gleichen Wendungen wie in seinem Aufsatz für Dr. Julius Moses s. 5. 68] vor der bürgerlichen Norm ausgezeichnet sind. Der Einzelne wird guttun, nicht nach der Art seiner Sonderstellung zu fragen, sondern in der Auszeichnung das Wesentlichste zu sehen und jed~~er~~enfalls eine ausserordentliche Verpflichtung daraus abzuleiten. Man ist gegen die regelrechte und darum bequeme Mehrzahl nicht im Nachteil, sondern im Vorteil, wenn man eine Veranlassung mehr, als sie, zu ungewöhnlichen Leistungen hat." 40) An diese Sätze des jüdischen Arztes erinnert sich der sterbende Grossherzog, indem er die Worte "ausserordentliche Verpflichtung" und "bequeme Mehrzahl" murmelt. 41) Sie müssen also starken Eindruck auf ihn gemacht haben.

Der gleiche Gedanke der anspornenden Wirkung einer ursprünglichen Benachteiligung findet sich auch bei einer anderen Gestalt des Romans, des gewiss nicht zufällig mit Dr. Sammet befreundeten Lehrers Doktor Überbein. Dieser war unter ungünstigsten Verhältnissen aufgewachsen, er war "ein Malheur von Geburt", "arm wie ein Spatz", "begabt mit einer grünlichen Fratze nebst Hunds-

ohren". "Aber solche Bedingungen, das waren die guten Bedingungen ... Welche Beguenstigung der Faehigkeiten, wenn man kalt und klar auf sie angewiesen war. Welch Vorteil vor denen, die 'es nicht noetig', in dem Grade 'nicht noetig hatten'..." 42) Der Lehrer Ueberbein wird so zum Parallelfall des Juden Sammet - wenn auch, in Analogie zu Lorenzo in "Fiorenza", auf Grund des persoenlichen Missgeschicks, das zur Ueberwindung des Schwierigkeiten anstachelt; es ist nicht wie beim Juden ein kollektives Schicksal. Thomas Mann jedoch sah, in jener Periode seines Lebens und Denkens, darin keinen prinzipiellen Unterschied. Fuer ihn war die juedische Sonderleistung, die er erlebte, als solche entscheidend, und er erkannte ihre schicksalmaessige Motivierung. Es ist nur konsequent, dass Ueberbein die Bekanntschaft Sammets machte, der "etliche Jahre aelter als er [war], aber in aehnlicher Lage und ebenfalls ein Malheur von Geburt, insofern er ein Jude war". 43) Ueberbein nun, der Erzieher und Freund des Erbprinzen Klaus Heinrich, besass bei all seiner koerperlichen Haesslichkeit eine besondere Eigenschaft: "seine Haende waren klein und zart". 44) Erinnern wir uns daran, dass Thomas Mann in seinem Brief an Kurt Martens davon gesprochen hatte, zum Heldentum gehoere "Zartheit". So ist diese koerperliche Eigenschaft bei Ueberbein kein Zufall. Auch das positive Bekenntnis zum Judentum, das Thomas Mann erheblich spaeter in seinem Beitrag fuer den "Neuen Merkur" abgelegt hatte, schloss mit dem Satze: "Ihre [der Juden] Liebe zum Geist, ihre habituelle Freundwilligkeit fuer alles Zarte, Kuehne, Feine und Freie wird sich den Juden immer verbinden." 45) Der Begriff des ⁹Arten" war es also, der fuer ihn mit dem Geistigen aufs engste verknuepft schien, und wenn - um wiederum auf Ueberbein zurueckzukommen - von "Heldischem" die Rede ist, so ist dieses eben zugleich Geistiges in seiner ⁹Artheit. Ueberbein, der so gehandicapte Mensch, aber hatte, so lief das Geruecht um, "ein Kind aus einem Moor oder ⁹umpf gezogen und befinde sich im Besitz der Rettungsmedaille". 46) So war er auch im landlaeufigen Sinne ein "Held".

Am Prinzen sagte der Lehrer: ⁹Er sind ja alle, alle Menschen ... Aber vielleicht darf man dem gegenueber daran erinnern, dass die Bemerkenswerteren unter uns immerhin die sein moegen, die Veran-

lassung geben, diese Wahrheit besonders zu betonen ..."47) Die Parallele liegt nahe: Juden sind ja "auch" Menschen. Überbein fährt dann fort: "Ich liebe das Ungewöhnliche in jeder Gestalt und in jedem ^Shne, ich liebe die mit der Würde der Ausnahme im Herzen, die Gezeichneten, die als Fremdlinge Kenntlichen, all die, bei deren ^Ablick das Volk dumme Gesichter macht, - ich wuensche ihnen die Liebe zu ihrem Schicksal, und ich wuensche nicht, dass sie sich's mit der liederlichen und lauwarmen Wahrheit bequem machen ..." 48) Das ist ein hoechst persoenerlicher Ton des Dichters, die ^Aspielungen des jungen Ehemannes, der diesen Roman schrieb, sind nicht zu verkennen. Aber zugleich ist es auch im Falle Überbeins ein Bekenntnis zum besonderen Wert jenes Anreizes, den eine Aussenseiter-Stellung bietet. Überbein stimmte "vielleicht in gewissen Charakterzuegen" mit Sammet ueberein, wie es spaeter heisst. 49) Damit rundet sich das Bild: die besondere Leistung entspringt der Benachteiligung des Aussenseiters, mag es sich nun um eine ganz im Persoenerlichen wurzelnde handeln oder um eine solche, die der Zugehoerigkeit zu einer bestimmten Gruppe entspringt, hier also der juedischen. Mit Recht schrieb hierzu Heinz Politzer: "Thomas Manns Verbindung mit dem Judentum fiel ... in die Zeit seines kuenstlerischen Aufbruchs aus Lübeck. Das Judentum wurde ihm denn auch bald zum Problem, ein Problem des Aussenseiters naemlich, der dem Kuenstler blutsverwandt ist." 50)

Thomas Mann selbst kam auf die oben zitierten Bemerkungen Dr. Sammets dem Grossherzog gegenueber in seinem Aufsatz fuer den "Neuen Merkur" vom Jahre 1921 zu sprechen und sagte dazu: "Das ist Romantik, ich gebe es zu. Aber die Auffassung des Judentums als einer aristokratisch-romantischen Tatsache, aehnlich dem Deutschtum, war nun einmal frueh schon nach meinem Sinn, und am wenigsten angenehm waren mir immer jene Dissimulanten und Verdraengungskuenstler unter den Juden, die bereits in der Tatsache, dass jemand ein so markantes Phaenomen wie das juedische nicht geradezu uebersieht und aus der Welt leugnet, Antisemitismus erblicken." 51) (Zur Frage von Thomas Manns romantischer Beziehung zum Judentum s.S. 38) Die Bemerkung weist in den Worten "aehnlich dem Deutschtum" auf ein anderes, wichtiges Motiv

hin. In diesem Zusammenhang geht es um die Unterstreichung der eigenen Haltung des Dichters und um die besonders positive Wendung, die er seiner Position gab, indem er die "Verdraengungskuenstler" unter den Juden ablehnte, die sich mit ihrem eigenen "Aristokratischen Wesen" nicht identifizieren wollten bzw. aus Charakterschwaeche nicht dazu faehig waren, ihre Ausnahmeposition mit all ihren Schwierigkeiten, aber auch ihren besonderen Moeglichkeiten zu akzeptieren. Interessant ist auch die Benutzung des Beiwortes "pittoresk", die sich in dem hier zitierten Absatz des "Merkur"-Aufsatzes findet. Thomas Mann sah im Judentum "eine pittoreske Tatsache, geeignet, die Farbigkeit der Welt zu erhoehen." 52) In "Bilse und Ich" hatte er ebenfalls bereits ueber "das Pittoreske" gesprochen und zwar im Hinblick auf Shakespeares Solidaritaet mit Shylock. 53) (s.S. 118)

[Wir finden eine bemerkenswerte, wenn auch nicht so gewichtige Aeusserung des Dichters zum Problem der juedischen Sonderleistung viel spaeter in seinem "Doktor Faustus". Es handelt sich hier um eine der juedischen Nebenfiguren, Kunigunde Rosenstiel. Ihr Judentum wird hoechst eindrucksvoll beschrieben: "Augen, in deren Braeune uralte Trauer geschrieben stand darob, dass die Tochter Zion geschleift und ihr Volk wie eine verlorene Herde war..." Die romantische Beziehung tritt also hier wieder praegnant in den Vordergrund. Ihre Stimme war tief, wuestenrauh und klagend, und auf eine einfache Frage nach ihrem Ergehen eroeffnete sie die Antwort mit einem "Ach". 54) "Ganz anders jedoch" - so heisst es weiter - "wenn sie schrieb, - was sie ausserordentlich gerne tat. Denn nicht nur war Kunigunde, wie fast alle Juden, sehr musikalisch, sondern sie unterhielt auch, sogar ohne weitreichende Lektuere, ein viel reineres und sorglicheres Verhaeltnis zur deutschen Sprache als der nationale Durchschnitt, ja selbst als die meisten Gelehrten, und hatte die Bekanntschaft mit Adrian ... mit einem ausgezeichneten Briefe angebahnt, einem langen, wohlgesetzten, inhaltlich nicht eben erstaunlichen, aber stilistisch nach den besten Mustern eines aelteren, humanistischen Deutschland geformten Ergebnissschreibens ..." Auch hier wieder findet sich also der Hinweis auf eine Sonderleistung - noch dazu bedeutsam fuer "eine rueuestige Geschaeftsfrau auf derbem Gebiet (denn eine Wurstdarm-

fabrik hat entschieden etwas Derbes)", und diese Leistung wird in Zusammenhang mit dem Judentum der Briefschreiberin gebracht. In ganz aehnlichem Sinne laesst Thomas Mann Goethe in "Lotte in Weimar" sagen: "... Ferner sei da die Literatur, zu der dies Gebluet, hierin den Franzosen aehnlich, besondere Beziehungen unterhalte: man moege nur wahrnehmen, dass selbst Durchschnittsjuden meist einen reineren und genaueeren Styl als der Nationaldeutsche schreiben, der zum Unterschiede von suedlichen Voelkern der Ehrfurcht davor und der geniessenden Sorgfalt im Umgange mit ihm in der Regel entbehre. Die Juden seien eben das Volk des Buches, und da sehe man, dass man die menschlichen Eigenschaften und sittlichen Ueberzeugungen als saecularisierte Form des Religioesen zu betrachten habe ..." 55)

In die gleiche Richtung weist ein Nietzsche-Zitat in dem Werk von Richard Maximilian Lonsbach "Friedrich Nietzsche und die Juden", das Thomas Mann hervorgehoben, aber mit einem gewissen Vorbehalt versehen hat. Es heisst dort: "Europa ist gerade in Hinsicht auf Logisierung, auf reinlichere Kopf-Gewohnheiten den Juden nicht wenig Dank schuldig ... Ueberall, wo Juden zu Einfluss gekommen sind, haben sie feiner zu schreiben, schaefer zu folgern, heller und sauberer schreiben gelehrt." 56) Diesen Satz versah Thomas Mann mit der Randbemerkung: "Deutschland, kaum auch Europa". Damit meinte er wohl vor allem Frankreich und England, da fuer Osteuropa der Satz Nietzsches vom Einfluss der Juden, jedenfalls fuer seine Zeit, nicht gut gelten konnte. Fuer Deutschland aber wollte ihn Thomas Mann zugeben. Dies ist von Bedeutung dafuer, worin der Dichter nun die Sonderleistung der Juden erblickte. Es ist immer wieder die durch die Ausenseiterposition in der Gesellschaft herausgeforderte Leistung, die sich in der Beziehung zum Geistigen offenbart, wobei das Sprachliche nur eine, wenn auch gerade fuer Thomas Mann naturgemaess bedeutsame Seite ist. Hieraus ergab sich die Chance der hohen Bewertung juedischen Schaffens durch den Dichter, aber auch die Moeglichkeit der Kritik und des Konfliktes, wenn ihm die Leistung nicht entsprechend oder fehlgeleitet zu sein schien. An beiden Erscheinungen hat es in seinem Leben nicht gefehlt.

Thomas Mann war am juedischen Problem in erster Linie als einer geistigen Erscheinung interessiert und daneben - in steigendem Masse - an der politischen Seite der Frage. Weit ferner lag ihm der soziologische Aspekt, wenn wir diesen Begriff ueberhaupt hier gebrauchen duerfen, d.h. die Stellung der Juden in der Gesellschaft. Dennoch ist er an dieser Frage nicht voruebergegangen, und zwar in der Darstellung von zwei weit voneinander entfernten Formen der juedischen sozialen Existenz. Es ist auf der einen Seite der buergerliche, solide, ernsthafte, zu einem gewissen sozialen Standard gelangte und gewiss auch geistig interessierte Jude, den er zeichnet, und ihm gegenueber der Jude als Weltmann, als Vermittler geistigen bzw. kuenstlerischen Gutes, der hoechst bewegliche Manager und Mittler. Wir meinen die Gestalt des Arztes Doktor Sammet in "Koenigliche Hoheit" und diejenige des Konzertagenten Saul Fitelberg im "Doktor Faustus".

Dr. Sammet ist schlicht, arbeitsam und ernst. 57) Ueber seine Abkunft erfahren wir nichts, aber die Annahme liegt nicht fern, dass er einer im Grossherzogtum alteingesessenen juedischen Familie entstammt. Seine Haltung ist "bescheiden und aufmerksam" 58), aber er weiss sich ausgezeichnet zu benehmen, auch wenn er die Formen nicht ganz beherrscht, als ihn der Grossherzog empfaengt. "Frei und angenehm [stand er] da und antwortete befriedigend." "Der Blick seiner grauen Augen sprach von Klugheit und taetiger Sanftmut" - wie es einem Kinderarzt geziemt. "Redlichkeit und Schlichtheit waren in seiner Erscheinung ausgedrueckt. Sie erweckte Vertrauen." 59) Es ist das perfekte Bild des schlichten, ehrsamem, in kleinen Verhaeltnissen aufgewachsenen und lebenden Buergers; es haette kaum anders ausfallen koennen, wenn es sich bei dem Arzt um keinen Juden gehandelt haette, und einzig seine zu flach auf den Schnurrbart abfallende Nase wird vom Dichter als auf seine Abstammung hinweisend erwaeht, eine fuer die Zeit der Entstehung des Romans typische Charakterisierung (s.S. 24).

Im Gespraech kommt der Grossherzog auf die Frage des Judeseins des Arztes zu sprechen. Er richtet an ihn die Worte: "Haben Sie Ihre Herkunft je als ein Hindernis auf Ihrem Wege, als Nachteil im beruflichen Wettstreit empfunden? Ich frage als Landesherr, dem die bedingungslose und private, nicht nur amtliche Geltung des paritaetischen Prinzips besonders am Herzen liegt". 60) Der Grossherzog ist sich also der Tatsache durchaus bewusst, dass zwischen Gesetz und Wirklichkeit auf dem Gebiete der juedischen Gleichstellung eine Luecke klappt. Thomas Mann liess ihn diese Frage stellen - wie sollte er den Sachverhalt nicht kennen, der Schwiegersohn des Hauses Pringsheim, der Autor des Fischer-Verlages, der in Muenchen lebende und mit zahlreichen juedischen Schriftstellern und Intellektuellen befreundete Kuenstler. Doktor Sammet versucht zunaechst, der Frage auszuweichen mit der Antwort: "Jedermann im Grossherzogtum hat das Recht, zu arbeiten." Dann aber entschliesst er sich, einigermassen zoegernd, zurueckhaltend, aber mit "innerlich bedraengter und eifriger Stimme", von jenen "Ausnahmen und Sonderformen" zu sprechen, die zu "ungewoehnlichen Leistungen" Anlass geben. In diesem Zusammenhang liegt die Bedeutung der Antwort darin, dass der junge Arzt damit den Verdacht seines Landesherrn bestaetigt, wenn auch in sehr hoefflicher Form, dass die Gleichstellung in der Realitaet nicht durchgefuehrt ist - auch wenn er selbst aus dieser negativen Tatsache eine positive Konsequenz ableitet, den Anreiz zur besonderen Leistung. Auch hier wieder spricht Thomas Mann zu uns, der rings um sich auf zahlreichen Gebieten des Lebens ausserordentliche Leistungen von Juden sah, die trotz ihrer Benachteiligung moeglich wurden. Aber es ist zugleich die Anerkennung der nicht perfekten sozialen Emanzipation, wenn auch im gleichen Zusammenhange die hoechst positive Bewertung des in seiner Schlichtheit und Bescheidenheit in Treue zu seinem Beruf wirkenden Juden. Der Grossherzog schliesst denn auch die Unterredung mit der Bemerkung, sie habe ihn "sehr befriedigt" 61), und zwar abgesehen von ihrer peinlichen Veranlassung, naemlich der Geburt eines an der Hand missgebildeten Prinzen. Er meint damit ausdruecklich

den Teil des Gespräches, der sich mit der Stellung des Arztes als Jude und seiner besonderen Problematik befasst.

Will man die Position des Dichters erkennen, so darf man wohl sagen, dass ihn eine Art von Resignation beherrscht. Doktor Sammet hat - in den ihm gesetzten bescheidenen Grenzen - erreicht, was möglich war; es sollte ihm durch die Gunst der Umstände sogar bestimmt sein, noch erheblich weiter in seiner beruflichen Laufbahn und sozialen Stellung zu gelangen. Aber er blieb dennoch letzten Endes eingegrenzt, ein Jude in den Augen der Öffentlichkeit, und Freundschaft verband ihn nur mit einem Aussenseiter der Gesellschaft, dem Lehrer und Prinzen-Erzieher Doktor Überbein. Daran änderte auch nicht, dass er, zu dem sterbenden Grossherzog gerufen, zum Direktor eines Kinderhospitals ernannt wurde. Aufstieg war möglich, bei Leistung und etwas Glück, aber dieser beseitigte nicht das Problem, welches der Grossherzog in seinem Gespräch angeschnitten hatte und das der Dichter mit "Geltung des paritätischen Prinzips" bezeichnete. Steht Doktor Sammet noch relativ nahe dem Beginn der literarischen Laufbahn des Dichters, so ist die Gestalt Saul Fitelbergs im "Doktor Faustus" eine solche der Spätzeit, wie überhaupt einer Endzeit im Sinne des ganzen Werkes. Er bildet ungefähr den Gegenpol zum Typus des Doktor Sammet: kein Arzt, sondern ein "Musik-Gewerbmännchen und Kunst-Unternehmer", naiv-zudringlich, leichtthin-engagierend, auch bei Misserfolgen ohne Empfindlichkeit. 62) Er ist ein "Weltmann" 63), also auch in dieser Hinsicht das Gegenteil unseres Arztes, kam er doch aus Paris und in Wirklichkeit aus noch weit entfernterer Gegend. Rasche Orientierungsfähigkeit und Fixigkeit des Erkennens waren ihm eigen. Seine Kleidung war natürlich dem Weltmann entsprechend - während Doktor Sammet im Frack mit schwarzer Halsbinde und gewichsten Stiefeln von ländlichem Zuschnitt, eine Hand an der silbernen Uhrkette, beim Grossherzog erschienen war. 64) "Gekleidet war er sommerlich elegant, in einem auf Taille gearbeiteten blaulich gestreiften Flanellanzug, zu dem er Schuhe aus Leinen und gelbem Leder trug." 65) Bei all dem war Fitelberg für den Erzähler, Serenus Zeitbloom (sive Thomas Mann) "sogar anziehend",

wie es bald zu Beginn des Kapitels ueber ihn heisst. 66) Er besass eine "bequeme Sorglosigkeit seiner Manieren", eine "erquickliche Leichtigkeit", die "einem ... das komisch-troestliche Gefuehl einfloesste, dass man das Leben unnoetig schwer naehme". Zugleich aber war er "nichts weniger als ein Dummkopf". 67)

Fitelberg 68) stellt sich dann dem von ihm besuchten Komponisten Adrian Leverkuehn vor, den er in die grosse Welt, nach Paris "entfuehren" will: Verzeihen Sie meine pompoese Ausdrucksweise: Sie ist wirklich ridiculement exagérée, besonders was die 'Herrlichkeit' /der von ihm angepriesenen Welt/ betrifft. Es ist keineswegs so weit her, - keineswegs eine so aufregende Sache mit dieser Herrlichkeit, - das sage ich, der ich doch kleiner Leute Kind bin, aus sehr bescheidenen, um nicht zu sagen: miesen Verhaeltnissen stamme, - naemlich aus Ljublin mitten in Polen, von wirklich ganz kleinen juedischen Eltern, - ich bin Jude, muessen Sie wissen: Fitelberg, das ist ein ausgesprochen mieser, polnisch-deutsch-juedischer Name, - nur dass ich ihn zu dem Namen eines angesehenen Vorkaempfers avantgardistischer Kultur und, ich kann wohl sagen, eines Freundes grosser Kuenstler gemacht habe ... Der Grund ist, dass ich von jung auf nach dem Hoeheren, dem Geistigen und Amuesanten gestrebt habe, - nach dem Neuen vor allen Dingen, das noch das Skandaloese ist, aber das ehren- und zukunfts voll Skandaloese, das morgen das Hoechstbezahlte, die grosse Mode, die Kunst sein wird ..." 69) Der grossspurig auftretende Weltmann Fitelberg reduziert hier also seine Position auf die Wirklichkeit - seiner Herkunft naemlich aus abseitigen "miesen" Verhaeltnissen, gleichzeitig aber setzt er sich ins rechte, helle Licht durch sein Bekenntnis zum Hoeheren, zum Neuen, das die Zukunft in der Kunst bedeutet.

Es ist der juedische "Luftmensch", der uns hier entgegentritt. Eine Randerscheinung der Gesellschaft, ist er ueberall und nirgends zu Hause, in Ljublin in Polen nicht mehr, in Paris, wo er lebt, im Grunde auch nicht, so sehr er auch seine Rede mit franzoesischen Wort- und Satzgebilden zu durchsetzen liebt. Und im Deutschen? Darueber wird noch zu reden sein. Heimat ist ihm eigentlich jener Bezirk, wo es um Witterung geht, um die Spuer-

nase, es sind die Brechungszonen des Geistigen, wo sich das Kommende zeigt oder andeutet, das "zukunfts-voll Skandaloes". Er ist eine Randerscheinung ueberall - des Juedischen, des Deutschen, des Franzoesischen, der Kunst und letztlich des Geistigen ueberhaupt. "Gottlob, das miese Ljublin liegt weit dahinten. Seit mehr als zwanzig Jahren schon lebe ich in Paris, - was glauben Sie, ich habe doch sogar einmal ein ganzes Jahr lang an der Sorbonne philosophische Vorlesungen gehoert. Aber à la longue langweilte mich das. Nicht als ob nicht auch die Philosophie skandaloes sein koennte. O doch, sie kann es. Aber sie ist mir zu abstrakt ..." Und dann berichtet er weiter ueber seinen abenteuerlichen Weg, von dem kleinen, exklusiven Boulevard-Theater, das er leitete, wo "die wenigen Plaetze so teuer sein" mussten, "dass wir gezwungen waren, sie alle zu verschenken. Wir waren anstoessig genug ..." Immerhin brachte ihn dieser missglueckte Versuch in Kontakt "mit den Spitzen des Pariser Kunstlebens" und oeffnete ihm "den Zutritt zu mehreren aristokratischen Salons" - einem kleinen fetten Juden aus Ljublin, der immer laechelte. Er selbst stellt denn auch die Frage: "Vielleicht werden Sie sagen: 'Wie hat er das gemacht? Wie brachte der kleine Judenjunge aus der polnischen Provinz es fertig, sich in diesen waehlerischen Zirkeln, unter der Crème de la crème zu bewegen?'" Und er schildert hoechst amuesant, wie leicht es sei, die noetigen guten Manieren zu erwerben - natuerlich wenn man die Gabe dazu hat, auch sein eigener "Impresario" zu sein, wie man wohl hinzufuegen muss. 70) In der Tat, der Auftritt Fitelbergs in der Schilderung Thomas Manns macht den Mann zu seinem eigenen Impresario, der die Reklametrommel geschickt, manchmal etwas grob, oft aber auch sehr fein dosiert, fuer sich zu schlagen weiss. Er nennt sich denn auch sehr bald einen "Impresario", der es "von Gebluet" ist, wobei es unklar bleibt, was mit diesem "Gebluet" gemeint ist: eine ganz individuelle Eigenart oder Fitelbergs im tiefsten Grunde juedisch bestimmte Persoenlichkeit. Als Fitelberg dann jedoch die Ablehnung Leverkuehns all seinen verlockenden Angeboten gegenueber spuert, entschliesst er sich, den Kampf aufzugeben. Er sagt von sich selbst, im Widerspruch zum Beginn seines Monologs, die vornehme Gesellschaft gehe ihn

nur geschaeftlich etwas an, aber innerlich nicht. Er bringe jener Welt der Frivolitaet und Oberflaechlichkeit Geringschaetzung entgegen. Und nun vergleicht er seinen Geburtsort Ljublin mit der Heimat Leverkuehns, Kaisersaschern, "eine ernste, wuerdige Herkunft", aber auch Ljublin sei eine "wuerdige, altersgraue Staette", die "einen Fonds von sévérité" ins Leben mitgebe. 71) Jedoch auch der neue Anlauf, den deutschen Komponisten fuer Paris dadurch zu gewinnen, dass er ihm die Bekanntschaft mit den bedeutendsten Kuenstlern, Dichtern, Komponisten etc. der Stadt in Aussicht stellt, hat keinen Erfolg. Schliesslich kommt er auf die deutsche Eigenart zu sprechen, die in dieser Ablehnung liege, auf die Mischung von "Hochmut und Inferioritaetsgefuehlen", von "Verachtung und Furcht", die sich darin zeige. Und unmittelbar anschliessend folgen Fitelbergs bekenntnishafta Worte: "Nun, ich bin Jude, muessen Sie wissen - Fitelberg, das ist ein eklatant juedischer Name. Ich habe das Alte Testament im Leibe, und das ist eine nicht weniger ernsthafta Sache als das Deutschtum - es schafft im Grunde geringere Disposition fuer die Sphaere der Valse brillante. Zwar ist es ein deutscher Aberglaube, dass es draussen nur Valse brillante gibt und Ernst nur in Deutschland. Und doch, man ist als Jude im Grunde skeptisch gesinnt gegen die Welt, zugunsten des Deutschtums, auf die Gefahr hin natuerlich, Fusstritte einzuhandeln fuer seine Neigung." 72) Der "Luftmensch" Fitelberg kommt also, wenn es ernst wird, auf sein Judentum als auf die entscheidende Komponente seines Charakters zu sprechen, nicht zufaellig gerade in dem Augenblick, in dem sein "geschaeftliches" Vorhaben endgueltig gescheitert ist. Man darf annehmen, dass Thomas Mann diese juedische Randgestalt in der hier skizzierten Form kaum so gezeichnet und ihr Wesen in dieser Art erkannt haette, wenn er nicht eine recht umfangreiche Erfahrung ueber Judentum und juedische Menschen gesammelt haette, bereits in Deutschland, vor allem aber in Amerika, wo er reichlich Gelegenheit hatte, mit amerikanischen Juden in Kontakt zu kommen, deren Ursprung im Osten Europas lag. Die Selbstachtung des sonst so "leichten" Impresario, des eleganten, zynischen Mannes, des Vermittlers zwischen den Welten, des Liebhabers der Skandale wurzelt in seinem Judentum, in seinem "wuerdigen, altersgrauen Ljublin", wie im "Alten Testament", das

er "im Leibe hat", auch wenn er, wir wissen es nicht genau, vielleicht in seinem Leben nicht seinen Gesetzen entsprechend gehandelt hat, gewiss nicht in seinem Paris.

Er kommt dann, wie schon angedeutet, auf das Deutschtum zu sprechen, ein Thema fuer sich, und meint schliesslich, wenn wir Juden "uns an die Welt ... halten, der wir Unterhaltungen und Sensationen arrangieren", so besage dies nicht, "dass wir Windbeutel oder auf den Kopf gefallen sind". 73) Der Leichtfuss, der Sensationen und Skandale organisiert, enthaelt sich sogar nicht der Bemerkung, die "Juden /seien/ ein priesterliches Volk", "auch wenn /sie/ in Pariser Salons minaudieren". 74) Ohne Zweifel, Fitelberg meint es ernst mit dieser Behauptung, und Thomas Mann, der Dichter und Erfinder der Gestalt, gewiss auch. War Ernst und Wuerde das Charakteristikum des juedischen Arztes, der in Bescheidenheit eine Welt bejahte, in der er zwar bestehen konnte, aber doch eben nur in Zurueckhaltung und unter gewissen Verzicht, so ist Fitelbergs Revier die "grosse Welt" - jedoch auch er bleibt eine Erscheinung, die am Rande dieser Welt existiert; ganz er selbst wird er nur, wenn er sich auf das besinnt, was sein geistiges Erbe ist.

Er weiss ebenfalls, dass einem Juden nicht alles erlaubt ist, was etwa einem Deutschen zusteht, z.B. Volkstuemlichkeit. Denn man glaubt sie ihm nicht. Aber: "Nicht nur, dass man sie ihm nicht glaubt, man gibt ihm ein paar ueber den Schaedel, wenn er die Zudringlichkeit hat, sich darin zu versuchen." 75) "Volkstuemlichkeit waere fuer uns eine den Pogrom herausfordernde Frechheit." 76) Unser Fitelberg hat eben seine Erfahrungen gemacht, er ist in der Welt herumgekommen, ganz anders als der zurueckhaltende, in einer ruhigeren, behaebigeren Atmosphaere lebende Doktor Sammet.

Dazwischen liegen die Erfahrungen von Jahrzehnten - die Erfahrungen des Dichters Thomas Manns, die ihn juedisches Wesen und Schicksal deutlicher, profilierter, grausamer erkennen liessen, vielleicht aber auch sein tieferes Verstaendnis fuer die Art des juedischen Menschen weckten, den er charakterisierte. Be-

stehen aber blieb Eines: ihr Dasein am Rande der Gesellschaft, mag es nun diejenige der kleinen Residenz eines deutschen Grossherzogtums sein oder diejenige Europas zwischen Ljublin, Paris und dem bayrischen Refugium Adrian Leverkuehns. Die produktive Leistung fuer die Gesellschaft bleibt dem Juden unbenommen - dort als Arzt, hier als "Impresario", d.h. als Mittler, ja als Promotor des Neuen, Zukunftstraechtigen in der Kunst. Das aber bedeutet nicht, oder nur unvollkommen, selbst bei aeusseren Erfolgen, die Eingliederung und Akzeptierung des Juden in eine Gesellschaft, die nach ihren eigenen Gesetzen lebt. Nicht zufaelig schien dem Grossherzog in den Worten des Doktor Sammet "etwas Vertrautes, aber auch etwas wie eine Ausschreitung zu liegen". 77) Ueber die Reaktion des deutschen Komponisten erfahren wir nichts, seine Ablehnung des Angebotes, der "Verfuehrung" ist vom Dichter nicht in Worten dargestellt, sie bleibt der Phantasie des Lesers ueberlassen und erscheint vielleicht gerade dadurch umso tiefer und krasser. Ob und inwieweit diese Ablehnung auch dem Juden Fitelberg gilt, bleibt eine offene Frage. Vielleicht hat Heinz Politzer in seinem schon frueher zitierten Aufsatz recht, wenn er von "der pseudomythischen Erhoehung des Juden in der Gestalt des Konzert-Agenten Saul Fitelberg" spricht, "der neben den Doktor Faustus als eine Art von Ewigem Juden zu stehen kommt". 78) Dieser aber gehoert nun einmal nicht zur "Gesellschaft" in ihrem landlaeufigen Sinne.

x x x

In einer Schrift von Heinrich Teweles: "Goethe und die Juden" 79), die Thomas Mann mit grossem Interesse las, findet sich ein Zitat aus einem Aufsatz Riemers 80) mit der Ueberschrift "Juden" 81). Thomas Mann hat dieses Zitat angekreuzt und mit Unterstreichungen und Anstreichungen versehen. Darin stehen die Saetze: "... Auch waren die Gebildeten weit zuvorkommender und nachhaltiger in ihrer Verehrung seiner Person, wie seiner Schriften, als viele seiner Glaubensgenossen. Sie zeigen ueberhaupt in der Regel mehr gefaellige Aufmerksamkeit und schmeichelnde Teilnahme, als ein National-Deutscher und ihre schnelle Fassungsgebe, ihr penetranter Verstand, ihr eigentuemlicher Witz

machen sie zu einem sensibleren Publikum, als leider unter den zuweilen etwas langsam und schwer begreifenden Echt- und Nur- Deutschen angetroffen wird. Frauen besitzen jene Gabe oeffter in noch liebenswuerdigerer Gestalt, und so kam es, dass Goethe seine dichterischen Erzeugnisse ihnen, einzeln oder in Gesellschaft, z.B. in Karlsbad (1807, 1808, 1810), gern vortrug, da er immer einigen Anklang zu finden gewiss sein konnte, wie ich dieses aus eigener Miterfahrung an einer Frau von Eybenberg 82), von Grotthus 83), von Eskeles 84) und Fliess 85) u.A.m., bestaetigen kann. Mit mehreren Maennern stand er gleichfalls in gutem Vernehmen und Verkehr, sowohl durch die Poesie als durch bildende Kunst. Der Dichter des Paria, Michael Beer 86), erfreute sich seines ungeheuchelten Beifalls und sein Drama ward in Weimar vor- trefflich aufgefuehrt. Den Maler Oppenheim 87) foerderte er durch belehrenden Rat und kunstgeeignete Aufgaben; vor allem aber wandte er seine vaeterliche Liebe und Vorsorge dem jungen Mendelssohn 88) zu, worueber die Briefe an Zelter 89) die ruehrendsten Belege geben." Diese Stelle aus Riemers Aufsatz findet sich - in ihrem grundsatzlichen Teil, d.h. ohne den Hinweis auf die Frauen und bestimmte Persoenlichkeiten - in Thomas Manns Brief an Jakob Wassermann vom Jahre 1921 mit dem Zusatz: "Das ist genau mein Erlebnis, die Ausdruecke sind gut gewaehlt." 90) (s.S. 92f) Im gleichen Jahre, 1921, kam der Dichter auf das Thema nochmals in seinem Aufsatz fuer den "Neuen Merkur" zu sprechen (s.S. 81 ff), wobei er ausdruecklich in Anlehnung an Riemer meinte: "Ich frage weiter: Muss ihre [der Juden] 'gefaellige Aufmerksamkeit und schmeichelnde Teilnahme' mir nicht mehr als belanglose Nerven- Wohltat bedeuten? Hat sie nicht sachliches Gewicht, und bietet sie mir nicht irgendwie eine wirkliche Gewaehr meines Wertes? Denn es ist ja nun einmal so und kann nicht geleugnet werden, dass, was in Deutschland nur dem Echt- und Urdeutschen behagt, von den Juden aber verschmaecht wird, kulturell nicht recht in Betracht kommen will ..." 91) Er weist bei dieser Gelegenheit auf die Foerderung hin, die er von Juden erfahren hat und erhaelt. - Auch Nietzsches Beziehung zu Juden weckte Thomas Manns Interesse. So findet sich in den "Gestalten um Nietzsche" von Erich F. Podach

die Anstreichung der Stelle: "... Mit den Juden hatte Nietzsche in seinem Leben stets gute Erfahrungen gemacht ..." 92) Die von dem Dichter heftig abgelehnte Einleitung Alfred Baeumlers zu Nietzsches Werken "Nietzsche der Philosoph und Politiker" ist von ihm in diesem Zusammenhange herangezogen worden. Dort heisst es: "... Umsonst sucht er [Nietzsche] in seinem Leben nach einem Zeichen von Takt, von délicatesse, das er von Deutschen erfahren hatte. 'Von Juden ja, noch nie von Deutschen' (heisst es im 'Ecce Homo'). Schliesslich erinnert er daran, dass ein Auslaender, ein Daene, zuerst Freiheit des Instinkts und Mut genug hatte, Vorlesungen ueber seine Philosophie zu halten. Nietzsche wusste, dass dieser Daene, Georg Brandes, ein Jude war ..." 93) Thomas Mann schrieb auf die letzte Vorsatzseite des Buches: "Brandes, der Jude und liberale Schriftsteller, als Entdecker und Propagator seines [Nietzsches] 'aristokratischen Radikalismus'. Neue Nuancen, sensationell. Das Genie erspuert und als fortschrittlich empfunden als solches. Charakteristikum fuer das Sicherheitsgefuehl der Zeit. Heute [nach 1933] ganz anderes Klima."

Das persoenliche Erleben hatte Thomas Mann also nicht nur in bezug auf das Problem des Antisemitismus stark beeinflusst, sondern ihm auch einen Zugang zur Erkenntnis des Verhaeltnisses von Deutschtum und Judentum gegeben, wenn auch zunaechst beschraenkt auf die Beziehung des juedischen Publikums zur deutschen Literatur. Es ist gewiss verstaendlich, dass dies ein wichtiger Ansatzpunkt fuer das Eindringen eines Kuenstlers in das juedische Phaenomen bzw. fuer das Begreifen der inneren Beziehungen zwischen deutschem und juedischem Wesen war. Wir moechten noch zwei Aeusserungen zu diesem Thema aus spaeterer Zeit anfuehren. In Thomas Manns Gedenkworten fuer S. Fischer 1934 finden sich die Saetze: "Es war ja nicht so, dass die Juden vorzugsweise das juedische Talent erkannt und beguenstigt haetten; sie erkannten und foerderten das Nationale, das 'Deutsche' oft frueher als die Nation es erkennen und foerdern wollte, und mit Recht hat man gesagt, dass, haetten sie frueher Einfluss gehabt, manchem deutschen Genie das Martyrium erspart geblieben waere..." 94) Ein Jahr spaeter gebrauchte er in seinem Geleitwort zu Marta Karlweiss' Gedenkbuch fuer Jakob Wassermann 95) zu diesem Thema die

Worte Goethes: "Ein deutscher Schriftsteller - ein deutscher Maertyrer", womit er seine These von der Unfaehigkeit der Deutschen zur raschen Schaetzung der kuenstlerischen Leistung unterstrich -, wenn auch in diesem Zusammenhange in der Umkehrung auf einen juedischen Schriftsteller von Rang, eben Jakob Wassermann. Auch in Amerika kam Thomas Mann gelegentlich auf diesen Gedankengang zurueck: "... It [the anti-Semitic presumption] is revolting especially for the German men of letters, who have personally experienced the assistance and benefit to their literary efforts rendered by the sympathetic understanding of Jews ... It was Goethe who uttered the embittered but resigned affirmation: 'A German man of letters means a German martyr.' ... The only thing which had the power to mitigate this curious martyrdom ... was the participation of the Jewish spirit in German culture ..." 96) Soviel ueber den psychologischen Zugang des Dichters zu diesem Problemkreis.

Wir naehern uns der zentralen These Thomas Manns ueber das Verhaelt-
nis von Deutschtum und Judentum, wenn wir eine Gruppe von Aeusse-
rungen aus relativ spaeter Zeit, bereits aus der Periode des
Nationalsozialismus, heranziehen. In einem Schreiben an Erich von
Kahler, ueber dessen damals noch nicht erschienenenes Buch "Israel
unter den Voelkern" 97) schrieb der Dichter: "... Das Buch ist mit
grossem Abstand das Wuerdevollste und Durchdringendste, was mir
ueber diese Probleme vor Augen gekommen ist, ja, man hat beim
Lesen das Gefuehl, dass genau Ihre Wesensmischung aus Judentum
und George'schem Deutschtum und keine andere heute legitimiert und
berufen ist, ueber all dies gueltig zu reden - und ich meine mit
'alldem' keineswegs nur die deutsch-juedische Frage, sondern das
europaeische Problem selbst. Allerdings ist das grosse Kapitel
ueber Deutschtum und Judentum das erdenklich Wahrste und Seelen-
kundigste, was gewiss je darueber ausgesprochen worden ist ..." 98)
Interessant in diesem Zusammenhange ist die Erwaehnung einer Mi-
schung von "Judentum und George'schem Deutschtum" als fuer die
Zeit der Abfassung des Briefes - 1935 - allein "legitimiert",
wenn man die Haltung Thomas Manns zum George-Kreis in Betracht
zieht. Davon abgesehen, ist aber das Bekenntnis zu einer "Wesens-
mischung" von Bedeutung - gerade nach der Erfahrung der ersten

Jahre der national-sozialistischen Herrschaft. Thomas Mann wehrte sich damit gegen die Trennung der beiden Elemente. In eine aehnliche Richtung, d.h. die enge Verbindung zwischen den Juden und - wie es jetzt heisst - der Kultur des "Wirtslandes" weist eine Bemerkung in Thomas Manns Aufsatz "Culture against Barbarism": " ... This [the anti-Semitic presumption] is a revolting sight for anyone who is aware of what German Jews have done, both receptively and productively for the culture of their so-called Wirtsland ..., but which is as much their homeland as it is that of any of their non-Jewish compatriots ..." 99) - Bei der Lektuere von Sigmund Freud "Der Mann Moses und die monotheistische Religion" strich Thomas Mann u.a. eine Stelle an, wo Freud davon spricht, dass "der Vorwurf der Landfremdheit wohl der Hinfaeligste [ist], denn an vielen, heute vom Antisemitismus beherrschten Orten gehoeren die Juden zu den aeltesten Anteilen der Bevoelkerung oder sind selbst frueher zur Stelle gewesen als die gegenwaertigen Einwohner. Das trifft z.B. zu fuer die Stadt Koeln, wohin die Juden mit den Roemern kamen, ehe sie noch von Germanen besetzt wurde ..." 100)

Auf das Thema der Innigkeit der Verbindung von Deutschtum und Judentum kam Thomas Mann spaeter nochmals in Hinsicht auf das literarische Werk Erich von Kahlers zurueck. Er schrieb ueber ihn im Jahre 1945: "... Sonderbar genug, der deutsche Untergang von heute hat unter denen, die am meisten, oder doch zuerst, unter der Exzessivitaet des 'Volkes der Mitte' zu leiden hatten, der Emigration also, einen Patriotismus gezeitigt, der oft groteske Formen annimmt ... Auf hoeherer Ebene, in dichterischer Sphaere, wird dieser neue Patriotismus, als ein ueberraschendes Erfuell- und Ergriffensein in der Fremde von Deutschland und seinem Schicksal, noch eigentuemliche und seelisch bedeutsame Fruechte tragen... Nun denn, in dieser Besessenheit von dem Problem 'Deutschland' und von/dem Drange nach seiner innig-kritischen Verherrlichung war Kahler allen weit voraus ... Die eigentliche Tat seines Lebens ... ist sein grandioses, von ungeheurem, geistig verarbeitetem historischen Wissen gespeistes Werk 'Der deutsche Charakter in der Geschichte' ... 101) Hier verbindet sich also Kritik an der

Haltung eines Teiles der Emigration, einschliesslich ihrer Juden - "groteske Formen" eines Patriotismus -, mit der grundsatzlichen Bejahung des "Ergriffenseins in der Fremde von Deutschland und seinem Schicksal". Thomas Mann sah in Kahlers Buch eine "innig-kritische Verherrlichung" des "Problems 'Deutschland'". Hier zeigt sich die eigene Position des Dichters hoechst ein-drucksvoll: es ist die Liebe zu dem "wahren" Deutschland, der eine unerbittliche Feindschaft gegen seine Verderber entsprang. Er uebertrug diese Haltung auch auf die Juden, deren tiefe gei-stige Verknuepfung mit ihrem "Wirtsland" er unterstrich.

Die bisher dargelegten Elemente, Thomas Manns Erlebnis der Bereit-schaft des juedischen Publikums zur Aufnahme und Foerderung echter kuenstlerischer Werte wie auf der anderen Seite die im Grundsatzlichen positiv bewertete Identifikation von Juden mit ihrem deutschen Wirtsvolk und seiner wahren Aufgabe blieben den-noch an der Peripherie des Problems. Die Anschauung des Dichters ueber das Verhaeltnis von Deutschtum und Judentum und ihre schick-salsmaessige Verknuepfung war tiefer begruendet. In den "Be-trachtungen eines Unpolitischen" spricht er von dem daenischen Schriftsteller Johannes V. Jensen (102), der in einem Aufsatz "Europa vor und nach dem Kriege" u.a. von Deutschlands innerer sozialer Spannung handelte, die nicht nur wirtschaftlicher, sondern namentlich psychologischer Natur gewesen sei. "Jensen erinnert an die Bedeutung der Juden fuer die gesamte Entwicklung des Rei-ches, - dieser gehaerteten Kinder des Missgeschicks, deren Wesen mit dem auf andere Art durch Missgeschick erzogenen deutschen Geiste zusammengestossen sei. Eben dieser Zusammenstoss aber habe den deutschen Volkscharakter so geschliffen, dass er momentan der schaerfste, vollendetste moralische Apparat sei, den die Welt je gesehen. 'Der seelische Kampf ums Leben' sagt Jensen, 'hat bei beiden Parteien die innersten Faehigkeiten aus dem vegetativen Halbdunkel aufgescheucht, hat jede Reserve aufgeboden, mit dem Gesamtergebnis von Arbeit und wieder Arbeit. Eine Erziehung, wie Deutschland sie durch die Einverleibung juedischer Elemente in seinen Volkskoerper erfahren hat, ist ohne jedes Seitenstueck, auf beiden Seiten ist die psychologische Anpassung in so haar-feinen, schneidenden Nuancen hervorgetreten, dass es in den

letzten zehn Jahren foermlich weh tat, sich mit deutschen Geisteserzeugnissen bekannt zu machen'." 103) Thomas Mann pflichtete Jensen bei. Er fuehrte als Beispiel seine eigene Romanfigur des Doktor Ueberbein aus "Koenigliche Hoheit" an, "dieses 'auf Leistung gestellten' Malheurs von Geburt", der ein Versuch des Ausdrucks fuer die "deutsche Spannung" gewesen sei. Um seine Menschlichkeit stand es nicht gut, er nannte sie "Bummelei des Gluecks" 104) und ging elendiglich zugrunde", da er es durch seine unnatuerliche Strebsamkeit mit allen, die sich zur 'Leistung' menschlicher, das heisst jovialer verhielten, mit allen Freunden des Weekend verdorben hatte ..." Ueberbein, der Freund des juedischen Arztes Doktor Sammet, hatte sich, wie jener, "den Wind um die Nase wehen lassen". Sie hatten "manches gute Gespraech ueber Schicksal und Strammheit miteinander gehabt". 105) Was Jensens Ansicht betrifft, so fuegte Thomas Mann hinzu: "Wer wollte denn leugnen, dass Deutschlands Menschlichkeit gelitten hatte durch die Spannung, unter der es stand?" Es ist eine deutliche Ablehnung dieser "Spannung", an deren Verschaeferung, nach dieser Konstruktion, der juedische Einfluss eine "Mitschuld" trug. Die Bemerkung ist aus der geistigen Situation heraus zu verstehen, in der die "Betrachtungen" geschrieben wurden. Dies gilt auch fuer diese Deutung der Gestalt Ueberbeins durch Thomas Mann aus der Retroperspektive heraus.

Es war Goethe, der Thomas Mann den weiteren Weg gewiesen hat. In der bereits erwaehten Schrift von Heinrich Teweles "Goethe und die Juden" findet sich folgende von Thomas Mann angestrichene und mit Ausrufungszeichen versehene Stelle: "Es gibt einige Aussprueche Goethes, die ohne Tendenz auf das Charakteristische der Juden gehen. 'Deutsche gehen nicht zu Grund, so wenig wie die Juden, weil es Individuen sind.' Man vergleiche zu diesem von Riemer notierten Ausspruch die von Kanzler Mu^hller 106) aufbewahrte Bemerkung: 'Verpflanzt und zerstreut wie die Juden in alle Welt muessen die Deutschen werden, um die Masse des Guten, die in ihnen liegt, ganz und zum Heile der Nationen zu entwickeln'." Auch in "Goethes Gespraechen" findet sich eine Anstreichung Thomas Manns bei dieser Aeusserung des Kanzlers von Mu^hller, jedoch ist dort der Text ausfuehrlicher: "... Deutschland ist nichts, aber jeder einzelne

Deutsche ist viel, und doch bilden sich letztere gerade das Umgekehrte ein. Verpflanzt und zerstreut wie die Juden in alle Welt muessen die Deutschen werden, um die Masse des Guten ganz und zum Heile aller Nationen zu entwickeln, die in ihnen liegt." 108)

In diesen Zitat^{en}, deren Inhalt Thomas Mann fuer sich akzeptierte, wird die Parallele zwischen Deutschen und Juden nicht mehr auf das gemeinsame Schicksal der Herausforderung durch unguenstige Lebensumstaende gestuetzt, sondern auf den Wert des Einzelnen, des Individuums. Die Zerstreung der Juden unter die Voelker wird hier im Grunde bejaht, Goethe wuenscht in Analogie dazu sogar die Zerstreung der Deutschen herbei, damit diese ihre Werte zum Heile der Voelker entwickeln koennen.

Die Bemerkungen Goethes stammen aus der Zeit Napoleons, sie sind sicher unter dem Eindruck der umwaelzenden Ereignisse der Epoche formuliert, die ihn mit tiefer Skepsis dem deutschen Volke gegenueber erfuellten. "Der Patriotismus verdirbt die Geschichte: Juden, Griechen und Roemer haben ihre und die Geschichte der anderen Voelker verdorben, nicht parteiisch vorgetragen. Die Deutschen thun es auch, so ihre eigene, als die Geschichte der Auslaender" - heisst es in einem anderen Gespraech Goethes mit Riemer 109), das Thomas Mann hervorgehoben hat. Solche Gedanken mussten einer geistigen Persoenlichkeit wie ihm immer naeher ruecken, da er die Entwicklung des "deutschen Patriotismus" in seiner negativsten und nicht nur die Welt und die Juden, sondern das deutsche Volk selbst gefaehrdenden Form erlebt hatte. Im Jahre 1932 schrieb der Dichter in einem Brief: "... Man sollte oeffters daran erinnern, mit welchem Nachdruck und welcher Hartnaeckigkeit Goethe immer wieder Deutsche und Juden zusammen nennt, sie miteinander vergleicht, die Verwandtschaft ihres Schicksals festhaelt. Er wuenschte uns sogar die Diaspora ..."110) Noch weit emphatischer drueckte er dies in einem Brief an Ernst Bertram aus, der sich den neuen Gewalten in Deutschland verschrieben hatte, dem man "mit blutigen Haenden ... die Augen [zuhaelt]": "Unglueckliches, unglueckliches Volk. Ich bin laengst soweit, den Weltgeist zu bitten, er moege es von der Politik befreien,

es auflösen und in einer neuen Welt zerstreuen gleich den Juden, mit denen so viel verwandte Tragik es verbindet ..." 111) Auch in seinem Aufsatz "Warum braucht das juedische Volk nicht zu verzweifeln?" (1936) kommt er auf Goethes Gedanken zurueck: "... Und was Goethe ueber die Deutschen sagte: sie koennten nicht zugrunde gehen, denn ihre geschichtliche Aufgabe und Sendung sei noch nicht erfuehlt, genau dies gilt auch fuer die Juden, deren Schicksal und Stellung in der Welt ja dem deutschen Lose so verwandt sind, dass schon daraus ein gut Teil des deutschen Antisemitismus sich erklaert." 112) Wiederum ist es der Vergleich zwischen deutschem und juedischem Schicksal, der hervortritt, und dem Thomas Mann beipflichtet. Auch in seinen Aufzeichnungen "Leiden an Deutschland" heisst es am 12. Juli 1934: "Die Aufteilung und gewaltsame Entpolitisierung wuerde eine grosse seelische Entlastung fuer das Volk bedeuten. Diaspora, Goethe: 'Wie die Juden'" 113)

Den Hoehepunkt dieses Vergleiches erreichte Thomas Mann im Siebenten Kapitel von "Lotte in Weimar" mit dem grossartigen Monolog Goethes, in dem dieser sich auch zum juedischen Problem aeusserte. Jetzt hatte Thomas Mann die ganze Kraft und Veraechtelichkeit dessen erfahren, was im deutschen Volke vor sich gegangen war, und er legte Goethe, teilweise unter Verwendung seiner eigenen Worte, die Ansichten in den Mund, die sich in ihm selbst geformt hatten. "... Unseliges [deutsches] Volk, es wird nicht gut ausgehen mit ihm, denn es will sich selber nicht verstehen, und jedes Missverstehen seiner selbst erregt nicht das Gelaechter allein, erregt den Hass der Welt und bringt es in aeusserste Gefahr. Was gilts, das Schicksal wird sie schlagen, weil sie sich selbst verrieten und nicht sein wollten, was sie sind; es wird sie ueber die Erde zerstreuen wie die Juden, - zu Recht, denn ihre Besten lebten immer bei ihm im Exil, und im Exil erst, in der Zerstreung werden sie die Masse des Guten, die in ihnen liegt, zum Heile der Nationen entwickeln und das Salz der Erde sein ..." 114) Hier findet sich also eine Verknuepfung mehrerer Gedanken: der Vorstellung von der Zerstreung eines Volkes als "Strafe", zugleich aber als Freisetzung der eigenen besten Kraefte, wir

denken an das Wort: "Ein deutscher Schriftsteller, ein deutscher Maertyrer". Weiter der Hinweis auf das "innere Exil" der Besten und zugleich die Idee vom "Salz der Erde" d.h. der Missionsgedanke jener Juden, die die Diaspora als notwendige, ja eigentlich hoehere Form der juedischen Existenz gegenueber der urspruenglichen staatlichen Konzentration bejahen. Was das Schicksal der "Besten" unter den Deutschen anbelangt, so heisst es an anderer Stelle der Goetheschen Rede: "... Unsere lieben Deutschen sind ein vertracktes Volk, das seinen Propheten allzeit so viel zu schaffen macht wie die Juden den ihren ..." 115) Dies erinnert an einen von Thomas Mann unterstrichenen Satz in dem Buch von Teweles, das dieser an Goethes Bericht ueber das Urteil, das der wandernde Wilhelm Meister im Paedagogium erfahrt, anknuepft: "Jedem Propheten ist sein Volk das schlechteste" 116)- Er laesst dann Goethe die Antipathie gegen die Juden erklaren: "Hoechst merkwuerdig nun und schwer zu erklaren sei angesichts des so erheblichen Beitrags, den sie der allgemeinen Gesittung geleistet, die uralte Antipathie, die in den Voelkern gegen das juedische Menschenbild schwebt und jeden Augenblick bereit sei, in taetlichen Hass aufzuflammen ... Es sei diese Antipathie, in der die Hochachtung den Widerwillen vermehre, eigentlich nur mit einer anderen noch zu vergleichen: mit derjenigen gegen die Deutschen, deren Schicksalsrolle und innere wie aeussere Stellung unter den Voelkern die allerwunderlichste Verwandtschaft mit der juedischen aufweise. Er wolle sich hierueber nicht verbreiten und sich den Mund nicht verbrennen, allein er gestehe, dass ihn zuweilen eine den Atem stocken lassende Angst ueberkomme, es moechte eines Tages der gebundene Welthass gegen das andere Salz der Erde, das Deutschtum, in einem historischen Aufstande frei werden, zu dem jene mittelalterliche Nordnacht [in Eger s.S. 109 f.] nur ein Miniaturvor- und -abbild sei ..." 117) Hier finden sich zwei wesentliche neue Gedanken: die Vermehrung des Widerwillens durch die Hochachtung, die man den Juden bezeige, und wohl auch den Deutschen. Andererseits die negative Wendung, die die urspruengliche "Hoffnung" Goethes auf eine Zerstreuung der Deutschen nunmehr nimmt. Es ist die Furcht vor einem "historischen Aufstande"

gegen das Deutschtum angesichts seiner Entartung, die Thomas Mann erlebt hatte. Der Pogrom, wie er sich gegen die Juden richtete, koennte sich in einem gewaltigen Masse gegen das deutsche Volk wenden. Das war ahnungsvoll geschrieben, obwohl noch nicht mit voller Voraussicht dessen, was den Juden vor dem Ende des Nazistaates von der Hand der deutschen Verfolger beschieden sein sollte, und was sich dem Ahnungsvermoegen entzog, als der Dichter dieses Kapitel schrieb.

In einer etwas leichteren Form drueckte Thomas Mann sein Interesse am Vergleich des deutschen mit dem juedischen Schicksal in einem Brief an Emil Bernhard Cohn aus: "... Besonderen polemischen Spass hat es mir immer gemacht, das deutsche mit dem juedischen Schicksal zu konfrontieren. Die Deutschen sind aus sehr aehnlichen Gruenden bewundert und gehasst wie die Juden, und der deutsche Anti-Semitismus beruht gewiss grossen Teils auf dem Gefuehl einer Situationsverwandschaft ..." 118)

Nach dem Ende des Krieges stuetzte sich Thomas Mann weiter auf Goethes Wunsch eines Diaspora-Schicksals fuer das deutsche Volk, so in seinem Vortrag "Deutschland und die Deutschen" 119) Auch in einem Brief an Hermann Hesse, in dem er von dem "Wiederaufbau des deutschen Staates" spricht, der "wieder ein recht schiefer Bau werden [wird], fuer den man besser keinerlei Verantwortung uebernimmt", zitiert er anschliessend das Goethe-Wort von der Zerstreung der Deutschen in alle Welt, die ihnen gebuehre, und fuegt hinzu: "Nun, hier bin ich" 120) In einem spaeteren Brief vom Jahre 1946 weist er darauf hin, dass er das Material zu den vergleichenden Ausfuehrungen ueber Deutsche und Juden bei Goethe gefunden habe, und erwaeht ausdruecklich das mehrfach zitierte Buch von Teweles. 121)

Indessen hatte die Richtung seines Vergleichs eine neue Wendung genommen. Das Erlebnis der Vernichtung der Juden durch die Deutschen draengte sich in den Vordergrund. Er sah das deutsche Schicksal als eine Analogie zu demjenigen des Warschauer Ghettos ins Gigantische uebertragen: "... ein Volk, das mit sich selbst eingeschlossen wird leben muessen, wie die Juden des Warschauer Ghettos, weil ein ringsum fuerchtbar aufgelaufener Hass ihm nicht

erlauben wird, aus seinen Grenzen herauszukommen, - ein Volk, das sich nicht sehen lassen kann ..." 122) - so war des Dichters Gefuehl und Prophezeiung. Sie hat sich sehr bald als ein Irrtum herausgestellt, Der dabei vertretene Gedanke war im Grunde auch durchaus die Antithese zu seiner - und Goethes - Vorstellung von einer Zerstreuung der Deutschen nach dem Beispiel der J.,den. Auch im "Doktor Faustus" laesst Thomas Mann den Erzaehler, Serenus Zeitbloom, der ihn selbst verkoerpert, unter dem Datum des 25. April 1945 die Frage stellen, "wie wird es sein, einem Volke anzugehoeren", dem jenes Schicksal des Eingeschlossenseins bevorsteht, dem der Hass nicht erlaubt, "aus seinen Grenzen herauszukommen". 123) Es ist nahezu woertlich die gleiche angstvolle Prophezeiung wie die vorher erwaehte.

Zu diesem Motiv jedoch gesellte sich im "Faustus" ein weiteres, das die deutsch-juedischen Beziehungen bleuchtet. Es hatte weitgehend seine Wurzeln in den Erfahrungen der Emigrationszeit. Schon 1943 findet sich eine Notiz zum "Doktor Faustus", die sich auf die Gestalt Fitelbergs bezieht. Dort heisst es: "Fitelberg, als Jude im Grunde skeptisch gesinnt gegen die 'Welt' zugunsten des Deutschtums. Ueber die deutsche Weltmusik des 18. Jahrhdts. Kosmopolitismus, Weltbuergertum, Nationalismus des 19. Jahrhunderts sehr unbekoemlich fuer das Deutschtum." 124) Diese Notiz hat ihren Niederschlag in der Fitelberg-Szene des Werkes gefunden. Der juedische Impresario sagt dort: "Wir /Juden/ sind international, - aber wir/sind pro-deutsch, sind es wie niemand sonst in der Welt, schon weil wir gar nicht umhinkoennen, die Verwandtschaft der Rolle von Deutschtum und Judentum auf Erden wahrzunehmen. Une analogie frappante. Gleicherweise sind sie verhasst, verachtet, gefuerchtet, beneidet, gleichermassen befremden sie und sind befremdet. Man spricht vom Zeitalter des Nationalismus. Aber in Wirklichkeit gibt es nur zwei Nationalismen, den deutschen und den juedischen, und der aller anderen ist Kinderspiel dagegen, - wie das Stockfranzosentum eines Anatole France die reine Mondaenitaet ist im Vergleich mit der deutschen Einsamkeit - und dem juedischen Erwaeltheitsduenkel ... France - ein nationalistischer nom de guerre 125) Ein deutscher Schriftsteller koennte sich nicht gut 'Deutschland' nennen, so nennt man

höchstens ein Kriegsschiff. Er müsste sich mit 'Deutsch' begnügen, - und da gäbe er sich einen juedischen Namen, - oh, la, la. ... Ich sage nur eines noch. Die Deutschen sollten es den Juden ueberlassen, pro-deutsch zu sein. Sie werden sich mit ihrem Nationalismus, ihrem Hochmut, ihrer Unvergleichlichkeitspuschel, ihrem Hass auf eine Einreihung und Gleichstellung, ihrer Weigerung, sich bei der Welt einfuehren zu lassen und sich gesellschaftlich anzuschliessen - sie werden sich damit ins Unglueck bringen, in ein wahrhaft juedisches Unglueck, je vous le jure. Die Deutschen sollten den Juden erlauben, den médiateur zu machen zwischen ihnen und der Gesellschaft, den Manager, den Impresario, den Unternehmer des Deutschtums - er ist durchaus der rechte Mann dafuer, man sollte ihn nicht an die Luft setzen, er ist international und er ist pro-deutsch ... Mais c'est en vain. Et s'est très dommage. Was rede ich noch? ... 126) - Es ist der Gedanke der "Welteinsamkeit", einer tiefen, seelisch bedingten Isolierung in der Beziehung zu anderen Voelkern, der hier als Vergleichsgegenstand zwischen Deutschtum und Judentum erscheint. Beim Judentum allerdings steht die "Abgewandtheit" von der Welt im Widerspruch zu der gleichzeitig vorhandenen juedischen Internationalitaet. Wesen und Tragik der juedischen Assimilation werden in diesem eigenartigen Schwebezustand angedeutet, vielleicht aber auch die Tragik, die im juedischen Nationalismus auch in seiner modernen Form liegt.

In der Rede Fitelbergs findet sich nicht wenig Spott ueber die Juden, die Thomas Mann kennen gelernt hatte, und die sich "deutsch als deutsch" gebaerdeten, trotz oder vielleicht infolge und nach allen Erfahrungen, die sie hatten machen muessen. Gleichzeitig aber klingt der Gedanke durch, dass diese Haltung einen tieferen Grund besitzt in der Aehnlichkeit des Charakters, in der Art des "Nationalismus" der beiden Voelker. Die groesste Gefahr fuer sie, fuer Juden wie Deutsche, sieht der Dichter in der Weigerung, sich der Welt anzuschliessen. Die Abschliessungs- und Unvergleichlichkeitstendenz ist die Ursache des juedischen Ungluecks wie auch des deutschen; aus diesem Grunde ist der Jude, der gleichzeitig international ist, der geeignete Vermittler zwischen Deutschtum und Welt. Hier also klingt das Motiv an, das wir in der Bewertung

der Leistung einer Reihe juedischer Schriftsteller fuer die Geltung der deutschen Literatur bereits fanden. Thomas Mann selbst hatte in seiner beruehmt gewordenen Antwort an Eduard Korrodi, den Feuilleton-Redakteur der "Neuen Zuercher Zeitung", auf dessen Aufsatz "Deutsche Literatur im Emigrantenspiegel" 127) auf den "Prozess der Europaeisierung des deutschen Romans" hingewiesen, von dem sein Gegner noch kurz vorher gesprochen hatte. "Sie sprachen von der Veraenderung im Typus des deutschen Romanciers, die durch eine Begabung, wie die Jakob Wassermanns, gezeitigt worden sei, und bemerkten: kraft der internationalen Komponente des Juden sei der deutsche Roman international geworden." Er fuegt hinzu, an dieser "Internationalisierung" haetten sein Bruder und er selbst nicht weniger Anteil gehabt, und sie waren keine Juden. Daraus zog er die Konsequenz, der deutsche Judenhass gelte, geistig gesprochen, gar nicht den Juden bzw. nicht ihnen allein, sondern Europa und jedem hoeheren Deutschtum selbst. 128) Dieses "hoehere" Deutschtum, das zugleich "Europa" ist oder sogar die "Welt", soll der Jude nun nach der im "Faustus" vertretenen Ansicht als "Impresario" vermitteln. Fitelberg glaubt es jedenfalls und Thomas Mann, wohl mit einer gewissen Zurueckhaltung, ebenfalls. Dennoch war er nicht allzu begeistert davon, wenn die Konsequenz dahin ging, dass Juden "deutscher als deutsch" erschienen oder erscheinen wollten. Der ironische Vergleich zwischen Anatole France und dem Namen "Deutsch" ist ein Hinweis hierauf.

Es ist von Interesse, einen Brief anzufuehren, den Thomas Mann nach dem Erscheinen des "Faustus" von Paul Amann (Plattsburgh N.Y.) erhielt. Amann wies darauf hin, dass seit 1866 sogar Sueddeutsche wie "Vischer, der Aesthetiker" 129), der Bismarck nicht mochte, die Situation der Deutschen unter den Voelkern auch schon 'wie die der Juden' empfanden 130) Ihr Motiv vom Schluss des Faustus klingt dort schon vor, eine bittere Ironie mehr ... 131)

Zum Abschluss dieser Betrachtung ueber Thomas Manns Haltung zur Frage des Verhaeltnisses von Deutschtum und Judentum und ueber die Quellen seiner Anschauungen soll noch kurz auf eine Bezie-

hung hingewiesen werden, die allerdings einer weiteren Auf-
klaerung bedarf. Es handelt sich um die Frage der Uebernahme
von Anschauungen des grossen juedischen Philosophen Hermann
Cohen. 132) Im Werke Thomas Manns findet sich nur ein Hinweis
auf Cohen, und zwar in dem Aufsatz "Ueber die Ehe" (1925), worauf
spaeter noch hinzuweisen sein wird. (s.S. 116f). Darueber hinaus
sind keine Dokumente ueber die Beziehungen des Dichters zu dem
juedischen Philosophen bekannt, der eine fuehrende Gestalt des
deutschen Judentums war. Es ist schon frueher, u.a. vom Ver-
fasser dieser Darstellung in einem 1948 erschienenen Aufsatz
ueber "Juden in Thomas Manns 'Dr. Faustus'" 133) im Zusammenhang
mit Fitelbergs Vergleich von Deutschtum und Judentum die An-
sicht vertreten worden, diese Theorie erinnere, wenn auch auf
einer ganz anderen Ebene, ein wenig an Hermann Cohens Anschau-
ungen. Seitdem ist eine Aeusserung von erheblichem Gewicht zu
diesem Thema bekannt geworden, und zwar ein Brief von Bruno
Strauss, dem Herausgeber der Schriften Hermann Cohens, aus dem
Jahre 1946. Dieser schrieb u.a. : "Bei erneuter Lektuere der
Cohenschen Schriften waehrend der letzten Jahre habe ich mich
immer wieder ueberzeugt, wie tief er in seinen Urteilen ueber
zeitgenoessische Entwicklungen, geistige und politische gesehen
hat ... Er hat tiefer als jeder andere die civilisationszer-
stoerenden Gefahren aller Spielarten der Romantik, vor allem des
romantischen Nationalismus, zu dessen Foerderung so viele Juden
beigetragen haben, gesehen, und er hat tiefer als jeder andere
die Nachtseiten des deutschen Charakters erkannt. Sein Kampf
gegen Wagner und die Wagnerei - wie tiefgehend erscheint das
heute. Und er hat auch gewusst, klarer und tiefer als alle
anderen, dass ein Ziel dieser irrationalen Tendenzen und Bewe-
gungen die Ausrottung der Juden und des Judentums war ... Was
heute Thomas Mann in seinen viel bewunderten (und bewunderns-
werten) Aufsuetzen ueber deutschen Geist und Charakter schreibt,
ist zu einem erheblichen Teil - und oft woertlich - aus Cohen
uebernommen ..." 134)

Der Gegenstand, der hier nur angedeutet werden kann, waere
einer genaueren Untersuchung wert, handelt es sich doch bei

Hermann Cohen um eine der zentralen geistigen Gestalten des deutschen Judentums seiner Epoche. Der noch zu erbringende Nachweis eines Einflusses Cohens auf die Vorstellungen Thomas Manns waere umso interessanter, als dieser Faktor eine Ergaenzung zu den Einfluessen darstellen koennte, die vor allem von Seiten Goethes das Bild bestimmten, das der Dichter vom Judentum besass. Diese Zusammenhaenge aufzudecken, sofern sie tatsaechlich bestanden haben, erscheint besonders bedeutsam, wenn man daran denkt, dass Thomas Mann in der langen Zeit seiner Arbeit am "Joseph" wesentliche, wenn nicht entscheidende Anregungen aus authentischen juedischen Quellen empfangen hatte, die seine Position zweifellos, bewusst oder unbewusst, beeinflusst haben.

x x x

Juedische Rand-Erscheinungen

Reaktion und Faschismus - Religioes-idealistischer Terrorismus -
Juedischer Selbsthass

Wir haben bereits in frueherem Zusammenhange auf die kritische Haltung hingewiesen, die Thomas Mann gegenueber einer gewissen "Perversitaet" der Stellung "Juedischer Kuenstler und Parnassiens" einnahm, wobei Rudolf Borchardt von ihm besonders hervorgehoben wurde (s. S. 154). Seine Kritik richtete sich gegen eine konservative "Mimikry" von Juden, denen eine solche Haltung nicht anstand. So deutete sich schon fruehzeitig - es handelt sich um Aeusserungen aus dem Jahre 1909 - eine Abneigung an, die spaeter zu starkem Ausdruck gekommen ist. Dass der Dichter dennoch auch einer konservativen Haltung Zuneigung bewies, zeigt sich etwa in einem Brief an Paul Amann vom Jahre 1918: "...Ich freue mich, dass Sie den Baumgarten gelesen haben. Es ist sicher ein feines Buch. Ihren leisen Widerstand gegen die Preisgabe von Geheimnissen und psychologische Indiskretion werte ich als auffallend konservativ (denn was ist demokratischer, als Psychologie?). Wenn Sie aber bedenken, dass B. Budapester Jude/ist..., - so muessen Sie finden, dass es noch glimpflich abgelaufen ist ..." 1) Viel spaeter, im Jahre 1933, findet sich eine Aeusserung ueber Konservativismus und seinen Missbrauch durch eine gewandelte Umwelt: "Die Muenchener Rede Hofmannsthals wird von dem juedischen Verleger neu aufgelegt, unter Hervorhebung des Satzes von der 'konservativen Revolution', von der der Verstorbene gern redete, unbekuemmert um die Gestalt, die sie allenfalls annehmen wuerde.... Seine Rede muss posthum als Prophetie und Bestaetigung des Greuels herhalten... Die 'konservative Revolution' H.'s ist etwas recht Ungewissenes... H.'s Aspekt ist willkuerlich, von seiner Barockliebe bestimmt, aber auch durch gewisse Worte, hauptsaechlich das Schlagwort 'Bindung', geeignet, dem Aktuellen Vorschub zu leisten." 2) Thomas Mann war bereits zu der Zeit, als Hofmannsthal seine Rede an die Studenten in Muenchen hielt, ueber ihre moegliche Auslegung besorgt. Er schrieb darueber spaeter, am 4.12.1946, an Prof. Karl Viëtor von der Harvard Universitaet: "I remember well that when Hofmannsthal's speech appeared, I warned him in a conversation of the impending threat, which he to some extent had thus given support. With some uneasiness he passed over the subject." 3)

Thomas Mann hatte die Entwicklung des radikalen deutschen Nationalismus erlebt, die Ausbreitung der nationalsozialistischen Form des Faschismus, deren Besonderheit in ihrer antisemitischen Komponente lag. Umso erschuetterter war er darueber, dass es Juden gab, die mit dem Nationalsozialismus kooperierten, es wenigstens versuchten

bzw. sich von ihm missbrauchen liessen. In einem Brief an Otto Basler schrieb er im Jahre 1935: "Dieser Dr. N.N. (hier fehlt der Name) ist ein schwieriger Fall. Ich fuerchte, Sie haetten nicht viel Freude an ihm, wenn Sie ihn kommen liessen. Unter uns gesagt gehen mir diese Juden mit dem Blondheitskomplex und der Schwaermerei fuer den 'deutschen Menschen' ziemlich auf die Nerven, und ich moechte keinen davon im Hause haben. 4) Ueberhaupt wird unser Mitleid mit diesem Stamm auf recht harte Proben gestellt. Er tut durchaus das Seine, die allgemeine Erbaermlichkeit zu komplettieren. Wo der Nazismus diese Leute irgend heran laesst, da tun sie mit, geben sich zum Spitzeldienst her und fuer Propaganda. Dr. Lewald 5), Berliner Agent fuer die Olympiade, ein Halbjude, hat hier (in Zuerich) eine von Humanitaet triefende Rede gehalten, die das geistig Ehr- und Schamloseste ist, was mir vorgekommen. 'Seid umschlungen Millionen' - im Namen des III. Reiches! Es ist gar zu arg. Eine seit 33 in Amerika lebende deutsche Juedin und Sport-Matadorin namens Maier 6) hat sich gewinnen lassen, in Berlin fuer Deutschland zu kaempfen, damit man sehe, dass die deutschen Judenverfolgungen, die Selbstmorde, die Schlaganfaelle, Greuelmaerchen sind und die Amerikaner huebsch an der Hakenkreuz-Olympiade teilnehmen. Wessen Gesinnungslosigkeit ist gemeiner, die des Propagandaministeriums oder die der Maier?... "7) Zum gleichen Thema des Auftretens von Dr. Lewald schrieb der Dichter an Eduard Korrodi von der "Neuen Zuercher Zeitung": "... Sie schicken ja auch den Halbjuden Le(h)wald nach Zuerich, um eine hoch humanitaere Propaganda-Rede fuer die Olympiade zu halten..."8)

Dies war in Europa. In Amerika erging es - mutatis mutandis - Thomas Mann nicht anders, wenn er sich einer reaktionaelen geistigen Haltung von juedischer Seite gegenuebergestellt sah. Im Jahre 1940 schrieb er aus Chicago an Agnes E. Meyer ueber die Auseinandersetzungen, die infolge der Angriffe des Philosophen und Religionsphilosophen Mortimer J. Adler 9), "eines thomistischen Juden" 10), gegen die "positivistischen Professoren" entstanden seien: "Er fordert eine Art von theokratischer Demokratie, verlangt kategorisch das Mittelalter zurueck und prophezeit dieser ganzen Cultur einen furchtbaren Untergang. Damit mag er Recht haben. Aber ich habe das Gefuehl, dass dieser Savonarola selbst nur ein Ausdruck der herrschenden Verwirrung ist und mag auch die Leute nicht, die so tun, als schwaemmen sie kuehnlich gegen den Strom, die aber im Grunde mit ihm schwimmen" 11) - naemlich im Strom der Reaktion und des Faschismus. Thomas Mann

empfang auch in dieser Auseinandersetzung die eigenartige Position des Juden Adler, eines "thomistischen" Juden, was im Grunde auch wieder eine Art von Pervertierung der Gesinnung darstellt. Einige Tage spaeter kam er nochmals auf die Sache zurueck: "...Adler ist offenbar ein starker Kopf, wenn auch zu absichtsvoll sensationell und skandalisierend. Aber die Theorien und Forderungen dieser Leute haben auch fuer mein Gefuehl etwas Gefaehrliches und stehen im Grunde einem spirituellen Fascismus naeher als der Demokratie, wofuer Adlers Tuecke gegen Dewey 12) das deutlichste Symptom ist. Autoritaet ist schon gut und notwendig...Aber wir koennen und sollen nicht ins Mittelalter zurueck..." 13) - Zur Frage/des "Thomismus" findet sich auch im "Doktor Faustus" bei der Schilderung des Kridwiss-Kreises eine typische Stelle: "...Wahrheit, Freiheit, Recht, Vernunft, [waren] voellig entkraeftet und verworfen... oder [hatten] doch einen von dem derletzten Jahrhunderte ganz verschiedenen Sinn angenommen ..., indem sie ... auf die weit hoehere Instanz der Gewalt, der Autoritaet der Glaubensdiktatur bezogen waren, ...so, dass es der neuigkeitsvollen Rueckversetzung der Menschheit in theokratisch-mittelalterliche Zustaende und Bedingungen gleichkam. Das war sowenig reaktionaeer, wie man den Weg um eine Kugel, der natuerlich herum- das heisst zurueckfuehrt, als rueckschrittlich bezeichnen kann..." 14)

Noch konkreter wurde der Dichter in einem Schreiben an Emil Bernhard Cohn vom Jahre 1942. Er aeusserte sich zu ihm ueber das im Jahre 1923 erschienene Buch Cohns "Aufruf zum Judentum" 15) u.a.: "Das Buch ist eine sehr edle und wohlmeinende Ausforderung der antirationalistischen Bewegung, die eine geistesgeschichtliche Notwendigkeit/ist, aber, rasch in falsche Haende geraten, in den Niederungen endete... Von Blut, Seele, Instinkt und Anti-Vernunft lebt der ganze Fascismus, Nationalismus, Antisemitismus - und wie ich die 'Untergaenge am Geist' der Klagesweiber 16) laengst vor 1933 gehasst und gefuerchtet habe, kann ich nicht sagen." 17)

In diesem Brief findet sich noch ein weiterer wichtiger Hinweis, der sich auf ein Thema bezieht, das mit der in den folgenden Jahren beginnenden Arbeit Thomas Manns am "Doktor Faustus" zusammenhaengt. Er schrieb weiter: "Sie haben es besser und

reiner gemacht als jene, auch viel besser als ihr interessanter Standesgenosse Goldberg mit seiner 'Wirklichkeit der Hebraeer' 18), einem ausgesprochenen fascistischen Buch." In dieser Schrift Goldbergs findet sich der Kern fuer ein in unserem Zusammenhange hoechst bedeutsamen Element des "Doktor Faustus", fuer die Gestalt des Dr. Chaim Breisacher. Thomas Mann selbst hat die Tatsache der Auswertung dieser Quelle bestaetigt und zwar in einem Brief an Jonas Lesser (London) 19) im Jahre 1948: "Sie haben da eine Entdeckung gemacht. Mehreres von dem, was Breisacher redet, steht ja wirklich so in dem Buch von Goldberg, das ich zur Zeit seines Erscheinens gelesen habe (wohl im Zusammenhang mit der Lektuere fuer den "Joseph") und gleich als das Werk eines typischen juedischen Fascisten empfand. Dieser Typ durfte in dem Roman nicht fehlen, und es hatte ja seine verzweifelte Komik, den Konservativismus der Frechheit mit dem der Dummheit (v. Riedesels) zusammentreffen zu lassen. Es handelt sich nur um ein 'Kulturpolitisches' Portrait. Gesehen habe ich nur Breisacher, niemals Goldberg..." 20) Schon frueher hatte er an Ludwig Lewisohn 21) geschrieben: "...Breisacher ist der juedische Faschist wie er im Buche steht, der juedische Diener der faschistischen Epoche, wie Leben und Literatur ihn mir oft genug gezeigt haben. Vieles, was er sagt, steht in Goldbergs 'Wirklichkeit der Hebraeer". Kennen Sie es? Lieben Sie es? Oder haben einen Widerwillen gegen seinen snobisch-boshaften Anti-Humanismus?" 22)

In Thomas Manns "Notizen zum Doktor Faustus" vom Jahre 1943 finden sich folgende Eintragungen: "Anti-Liberalismus des juedischen Schriftstellers Chaim Breisacher, Mystiker und Faschist im Voraus [naemlich in der deutschen Nachkriegsperiode]. Der juedische Anti-Humanismus und Fascismus des Doktor Chaim Breisacher." 23) Spaeter dann heisst es unter "Personen": "Der juedische Gelehrte Dr. Schalom Mainzer [darueber geschrieben: Chaim Breisacher] oder Ruedesheimer oder Mondstein, Karfunkelstein, Mystiker und Faschist." 24) Schliesslich ist in diesem Zusammenhange noch wichtig die Notiz: "George-Kreis in Schwabing. Doktor Loewenherz und Anhang." 25) Thomas Mann schwankte also zunaechst in der Namensgebung fuer diese Gestalt, aber er verband sie zugleich mit dem Muenchner George-Kreis unmittelbar vor dem Ersten Weltkriege, eine ganz typische Konstruktion, wenn wir an seine Beziehung zu diesem Kreis denken (s.S. 154), der im Hause der Schlaginhaufens sich versammelte. Nach dem Kriege sollte dieser Zug im Kridwiss-Zirkel nicht fehlen. - Was die Wahl des Namens Dr. Chaim Breisacher anbelangt bzw.

die Herkunft des Mannes, so erfahren wir etwas ueber seine "stark pfaelzisch" getoente Redefertigkeit. 26) Die Wahl des Vornamens "Chaim" fuer einen juengeren Mann jener Zeit duerfte jedoch nicht zufaellig gewesen sein. Deutsch-juedische Eltern werden ihren Sohn kaum so genannt haben, sodass man daraus wohl schliessen kann, der Dichter habe zumindest andeuten wollen, Breisacher sei, was die Herkunft seiner Eltern anbelangt, mehr oestlich bestimmt - ebenso wie Saul Fitelberg, aber im Gegensatz zu Kunigunde Rosenstiel, der bereits erwahnten juedischen Nebengestalt des Romans, die einen prononciert "germanischen" Namen traegt. Diese Herkunfts-Andeutung ist nicht ohne Gewicht fuer die Problemstellung, um die es uns hier geht, die Erscheinung des extrem radikalen Juden, in diesem Falle des Reaktionaers und Prae-Faschisten. Er ist - ebenso wie das "Weltkind" Fitelberg, aber auch wie sein ihm nicht ganz unverwandter Typ des Naphta im "Zauberberg" - wohl auch das Produkt oder zumindest ein Auslaeufer der grossen juedischen Volksmasse des Ostens mit all ihren Talenten und Begabungen, die der Dichter allmaehlich erkannt und zu lieben, aber in gewissem Sinne auch zu fuerchten gelernt hatte.

Bevor wir uns der Eroerterung der Persoenlichkeit und der Anschauungen Breisachers im Einzelnen zuwenden, sei nochmals auf die Rechtfertigung hingewiesen, die der Dichter selbst der Einfuehrung dieser Gestalt in "Die Entstehung des Doktor Faustus" gegeben hat (s.S. 433), indem er hervorhebt: "Kann man es dem juedischen Geist verargen, wenn seine hellhoerige Empfaenglichkeit fuer das Kommende, Neue sich auch in vertrackten Situationen bewaehrt, wo das Avantgardistische mit dem Reaktionaeren zusammenfaellt?" 27) Dieser Gedanke besitzt enge Verwandtschaft mit dem oben zitierten vom "Fortschritt" im Sinne des Herumgehens auf einer Kugel, die der Dichter - in der Gestalt des Erzaehlers Serenus Zeitblom - entwickelt, als nach dem Weltkrieg ein aehnlicher Kreis von Intellektuellen wie derjenige aus der Vorkriegszeit von ihm geschildert wird. Die These vom Fortschritt, der Reaktion ist, bzw. von der Reaktion, die sich als Fortschritt tarnt, wird dort in bezug auf Wissenschaft und Kunst eroert. Auch hier fehlt Breisacher nicht, und zwar bei einer sozusagen "medizinischen" Diskussion, deren symbolische Bedeutung aufleuchtet. Man spricht ueber "die wachsende Neigung der Zahnaerzte..., Zaehne mit abgestorbenem Nerv kurzerhand auszureissen, da man zu dem Entschluss gekommen war, sie als infektiuese Fremdkoerper zu betrachten - nach einer langen, muehevollen

und ins Raffinierte gehenden Entwicklung der Wurzelbehandlungstechnik im neunzehnten Jahrhundert", Und nun folgt die entscheidende, ein wenig grausig anmutende Wendung: "Wohlgemerkt - und es war namentlich Dr. Breisacher, der dies scharfsinnig und unter allgemeiner Zustimmung anmerkte: Der hygienische Gesichtspunkt hatte dabei mehr oder weniger als eine Rationalisierung der primaer vorhandenen Tendenz zum Fallenlassen, Aufgeben, Abkommen und Vereinfachen zu gelten, - bei hygienischen Begruendungen war jeder Ideologie-Verdacht am Platze. Zweifellos wuerde man auch die Nicht-Bewahrung der Kranken in grossem Stil, die Toetung Lebensunfaehiger und Schwachsinniger, wenn man eines Tages dazu ueberging, volks- und rassehygienisch begruenden, waehrend es sich in Wirklichkeit ... um weit tiefere Entschluesse, um die Absage an alle humane Verweichlichung handeln wuerde, die das Werk der buergerlichen Epoche gewesen war..." 28) Bejahte Breisacher diese Lehre und Praxis, die unter dem Gesichtspunkt der "Hygiene" nicht nur Zaehne opferte, sondern, relativ kurze Zeit spaeter, auch ganze Volksgruppen, die dem eigenen Ideal der Rassereinheit nicht entsprachen, darunter und vor allem die Juden selbst?

Der Erzaehler, Zeitblom, wusste - als Repraesentant Thomas Manns - darum, dass in diesem Juden Breisacher ein solches Element der Identifizierung mit der antihumanen Lehre steckte. Der Dichter hatte in dem Buch von Richard Maximilian Lonsbach "Friedrich Nietzsche und die Juden" u.a. folgende Stelle hervorgehoben: "Vom Standpunkt der Erhaltung der europaeischen Tradition sieht der Anti-Reaktionaer und Radikal-Aristokrat Nietzsche, wie Brandes ihn nannte, in den europaeischen Juden ein anti-revolutionaeres Element. Er erkennt in den Juden 'die konservierendste Macht in unserem so bedrohten und unsicheren Europa. Sie koennen weder Revolution brauchen, noch Sozialismus, noch Militarismus: wenn sie Macht haben wollen und brauchen, auch ueber die revolutionaere Partei, so ist dies nur eine Folge des Vorhergesagten und nicht im Widerspruch dazu'." 29) Nietzsches Standpunkt bezieht sich allerdings noch nicht auf jene "revolutionaere Reaktion", von der im Kridwiss-Kreis die Rede ist, aber es leuchtet daraus bereits die Erkenntnis hervor, dass die Anlage zu einer solchen Reaktion in den Juden vorhanden ist. Die Grenzenlosigkeit dieser Stroemung sollte sich erst in einer Zeit der Aufloesung zeigen, wie sie der Erste Weltkrieg als Folge zeitigte. Nicht zufaellig tritt in diesen Zirkel auch der Dichter Daniel Zur Ho^{he} auf mit seiner "Proklamation", die mit den Worten schliesst: "Soldaten! Ich ueberliefere euch zur Pluenderung - die Welt!" 30) Dieser Dichter ist

ein alter Bekannter aus dem Werke Thomas Manns, es ist derselbe, der in der 1904 entstandenen Erzählung "Beim Propheten" im Mittelpunkt steht und dort seine "Proklamation" von einem Juenger verlesen laesst. Sie und ihr Schluss erscheint wie eine Vision des jungen Thomas Mann in die Zukunft hinein. Zur Zeit der Niederschrift des "Faustus" hatte die Vision grauenvolle Realitaet gewonnen. In den Formulierungen Breisachers zeigte sich eine Konkretisierung dieser Realitaet nach den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges und im Grunde wohl auch eine Bejahung des Geschichtsablaufes, den er fuer zwangslaefig hielt.

Zwischen dem Auftreten Breisachers vor dem Kriege und seinem Wiedererscheinen in der Nachkriegszeit liegt eine kurze Episode, in der wir den Gelehrten finden und zwar unmittelbar nach dem Kriegsausbruch im Jahre 1914. Jetzt sehen wir ihn auf der Strasse voll Furcht, "fuer einen serbischen Spion gehalten und irrtuemlich erschlagen zu werden, seine Brust mit zahlreichen schwarz-weiss-roten Kokarden und Faehnchen besteckt." 31) Chaim Breisacher, der "von faszinierender Haesslichkeit" 32) war, besass wohl einen suedlaendisch-juedischen Gesichtsschnitt, aber sein Auftreten in dieser Aufmachung soll darauf hindeuten, dass er bei aller geistigen Beweglichkeit, bei allem Scharfsinn nicht gerade das besass, was man als Gefuehl der Wuerde bezeichnet. Hier zeigen sich Erfahrungen, die Thomas Mann in der Emigration gemacht hatte, nicht zuletzt mit Juden, die eine Mischung von Ueberaengstlichkeit und Ueberpatriotismus an den Tag legten, auch in den Vereinigten Staaten.

Die Charakterisierung, die Breisacher durch den Dichter in der Gestalt des Erzaelers erfahrt, umfasst Epitheta wie "hochgradig rassig", "geistig fortgeschritten", "waghalsig"; er spielt "offenbar mit einem gewissen Vergnuegen die Rolle des fermentoesen Fremdkoerpers". Der Begriff des "Ferments" fuer die juedische Geistigkeit taucht also auch hier wieder auf. "Snobismus", "intellektueller Quertreiber" sind weitere Qualifikationen des Mannes, er besitzt eine "witternde Fuehlung mit der geistigen Bewegung der Zeit" 33) - alles Eigenschaften, die zwar nicht auf sein Judentum zurueckgefuehrt werden - dieses wird zunaechst ueberhaupt nicht ausdruecklich erwaeht, wenn man von der Namensgebung absieht -, die aber dennoch deutlich sprechen. Wenn nun allerdings Breisacher im Salon der Frau Schalginhaufen geborener von Plausig sich gegen die Kultur

wandte, da "er in ihrer ganzen Geschichte nichts als einen Verfallsprozess zu sehen vorgab", wenn in seinem Munde das Wort "Fortschritt" "die veraechtlichste Vokabel" war und er diese Ansicht z.B. auf die Kunst anwandte, so "hatte (die Salonbesatzung) ein Gefuehl dafuer, dass Breisacher nicht ganz der Rechte war, sie zu vertreten" 34) - ein Hinweis darauf, dass man es dem juedischen Gelehrten nicht nachsah, wenn er reaktionaeer-antihumane Gedanken vertrat, die einem Juden "eigentlich" nicht zukamen. Eine solche moralische Disqualifizierung wird noch deutlicher, wenn es heisst, "dass er ... die ganze Gesellschaft (durch seine musikalischen Darlegungen) zum besten hatte, indem er sich zugleich konservativ bei ihnen anbot". 35) Der Erzaehler glaubt ihm also nicht die letzte Ehrlichkeit, Anbiederung an eine gesellschaftlich hoeher stehende Schicht ist Breisachers Absicht, sein radikaler Konservativismus ist Mittel zu diesem Zweck.

Dies war vor dem Ersten Weltkrieg. Weniger als ein Jahrzent spaeter ging es um ein aehnliches Problem im Hause Kridwiss, wieder unter Beteiligung Breisachers. Jetzt aber war es mit all dem Ernst geworden, was vor dem Kriege noch eine spielerische Form besessen hatte, das Blutbad des Ersten Weltkrieges, die Revolution hatten alle Verhaeltnisse umgestaltet. Gewalttat und Blut waren zu unheimlichen Maechten geworden, die "Ideologie" hatte festen Boden unter die Fuesse bekommen. Nun bestand wohl kein Zweifel mehr an der "Ernsthaftigkeit" der Ansichten eines Mannes wie Breisacher, jetzt brauchte er die "vernichtende Art, es (das Wort "Fortschritt") auszusprechen" und "den konservativen Hohn, den er dem Fortschritt widmete", nicht mehr "als den wahren Rechtsausweis fuer den Aufenthalt in dieser Gesellschaft, als Merkmal seiner Salonfaehigkeit". 36)

Von besonderem Interesse sind fuer unseren Zusammenhang naturgemaess die religionshistorischen Darlegungen, die Breisacher in den Mund gelegt werden, und die als die eigentliche Basis seiner Anschauungen zu betrachten sind. Erst in diesem Zusammenhang heisst es, dass er "sich ... seiner persoentlichen Ursprungssphaere, dem juedischen Stamm oder Volk und dessen Geistesgeschichte zuwandte". Auch auf diesem Gebiete bewaehrte er seinen "hanebuechenen und dabei boshafte Konservativismus". 37) Fuer diesen Abschnitt der Erzaehlung diente Thomas Mann das Werk Oskar Goldbergs "Die Wirklichkeit der Hebraeer" in weitem Umfange als Quelle. Breisacher laesst religioesen "Verfall, Verdummung und den Verlust jeder Fuehlung mit dem Alten und Echten" fruehzeitig beginnen.

"Fuer ihn waren ... die Koenige David und Salomo, sowie die Propheten mit ihrem Salbadern vom lieben Gott im Himmel, bereits die heruntergekommenen Repraesentanten einer verblasenen Spaet-Theologie, die von der alt- und echten hebraeischen Wirklichkeit des Volks-Elohim Jahve keine Ahnung mehr hatte und in den Riten, mit denen man zur Zeit echten Volkstums diesem Nationalgott diente oder ihn vielmehr zu koerperlicher Gegenwart zwang, nur noch 'Raetsel der Urzeit' sah." 38) - Zu dieser Auslassung hat Thomas Mann z.B. folgende Stelle in dem Buch von Goldberg hervorgehoben: "... Die Phasen der theologischen Entwicklung lassen sich am besten bei den Hebraeern an Hand der althebraeischen Literatur beobachten. Man hat das 'Ethos der Propheten' ueber den Penta-teuch gestellt. In Wirklichkeit ist es nicht nur kein 'Fortschritt', sondern eine 'Rueckbildung'. 39) Dazu schrieb Thomas Mann an den Rand die Worte: "Rueckbildung": "ins Humane". Das war typisch fuer den Dichter des "Joseph" wie fuer den Menschen Thomas Mann in einer Zeit, in der er die Wirkungen einer Pseudo-Mystik schmerzlich erfahren hatte.

In dem Bericht ueber Breisacher heisst es dann weiter: "Besonders auf den 'weisen' Salomo war er scharf und sprang mit ihm um, dass die Herren durch die Zaehne piffen und die Damen ein erstauntes Jauchzen hoeren liessen: ... Der Mann [Salomo] war ein von erotischen Genuessen entnervter Aesthet und in religioeser Beziehung ein fortschrittlicher Dummkopf, typisch fuer die Rueckbildung vom Kult des wirkend gegenwaertigen Nationalgottes, einem Inbegriff der maetaphysischen Volkskraft, zur Predigt eines abstrakten und allgemeinmenschlichen Gottes im Himmel, von der Volksreligion also zur Allerweltsreligion. Des zum Beweise brauchen wir nur die skandaloeese Rede nachzulesen, die er nach Fertigstellung des ersten Tempels hielt, und worin er fragte: 'Kann denn Gott bei den Menschen auf Erden wohnen?' - als ob nicht Israels ganze und alleinige Aufgabe darin bestuende, Gott eine Wohnung, ein Zelt zu schaffen und mit allen Mitteln fuer seine staendige Anwesenheit zu sorgen. Salomo aber entbloedet sich nicht, zu deklamieren: 'Die Himmel fassen dich nicht, wieviel weniger dies Haus, das ich gebaut habe!' Das ist Geschwaetz und der Anfang vom Ende, naemlich von der entarteten Gottesvorstellung der Psalmenpoeten, bei denen Gott bereits vollstaendig in den Himmel verbannt ist, und die bestaendig von Gott im Himmel singen, wo doch der Penta-teuch den Himmel als Sitz der Gottheit gar nicht kennt." 40) - Dazu findet sich bei Goldberg, von Thomas Mann hervorgehoben, folgende Darlegung: "...Krass liegt der Fall des Koenigs Salomo. Salomo, der zur Zeit des metaphysischen Hoehepunkts in Palaestina (und kurz vor dem Niedergang) lebt, haelt nach Fertigstellung des ersten Tempels eine Ansprache, in der es heisst: 'Kann denn Gott (Elohim!) bei den Menschen auf Erden wohnen! Siehe, die

Himmel und die Himmel der Himmel fassen dich nicht, um wieviel weniger dieses Haus, das ich gebaut habe! Waere Salomo etwas weniger 'weise' und etwas weniger ein durch die Fuelle seiner erotischen Erlebnisse oberflaechlich gewordener Aesthet gewesen, sondern ein Mann von etwas mehr philosophischer Gruendlichkeit, so haette ersich nach der ganzen Vergangenheit des Hebraeertums diese Frage leicht beantworten koennen. Denn die ganze Aufgabe des Hebraeertums besteht ueberhaupt in nichts anderem als darin, Gott eine Wohnung, ein Mischkan, herzustellen und seine Anwesenheit herbeizufuehren." 41)

Dazu Thomas Mann am Rande: "Er weiss es besser als Salomo, auf Grund krasser Rueckbildung."

Breisacher schildert seinen Gott des Pentateuch weiter: "Dort geht der Elohim dem Volk in einer Feuersaeule voran, dort will er im Volke wohnen, im Volke umhergehen und seinen Schlachtisch haben, - um das duenne und menschheitliche Spaetwort 'Altar' zu vermeiden. Sollte man es fuer moeglich halten, dass ein Psalmist Gott fragen laesst: 'Esse ich denn das Fleisch der Stiere, und trinke ich das Blut der Boecke?' ... Es ist nur ein Schritt von dieser Frage, aber auch schon von den Redensarten des weisen Salomo, bis zu Maimonides, dem angeblich groessten Rabbiner des Mittelalters, einem Aristotelischen Assimilanten in Wahrheit, der es fertigbringt, die Opfer als eine Konzession Gottes an die heidnischen Instinkte des Volkes zu 'erklaren', ha, ha!" 42)

Bei Goldberg findet sich folgende hervorgehobene Stelle: "... Von dem weisen Koenig Salomo bis zu dem aristotelischen Assimilanten Maimonides fuehrt eine gerade Linie, welch letzter es fertig bekommt, die Opfer als eine Konzession Gottes an die heidnischen Instinkte des Volkes zu erklaren. Es ist selbstverstaendlich, dass mit Salomo, dem Mann ohne Unterscheidungsvermoegen, welcher Palaestina den benachbarten Elohim durch die Einfuehrung ihres Dienstes ausgeliefert hat, der 'Hoehepunkt' jaeh zu Ende ist und der unaufhaltsame Niedergang des Zehnstaemmereiches beginnt." 43)

An dieser Stelle hat Thomas Mann nicht nur Hervorhebungen und Unterstreichungen angebracht, sondern an den Rand ein Ausrufezeichen gesetzt. Denn hier zeigt sich in Goldbergs Argumentation der Zusammenhang der religios-mythischen Deutung der Religionsgeschichte und der politischen Geschichte des Volkes Israel. Dies ist der Punkt, an dem die moderne nationale Mythologie ihre Parallele ansetzt, einschliesslich des besonders krass ausgepraegten Mythos des Faschismus aller Spielarten, bei dem eine Art der Vergottung von Volkspersoenlichkeiten erfolgt, wenn er nicht gar, wie im nationalsozialistischen Deutschland, gelegentlich sogar eine Wendung zu einem Stammesgott vornimmt, hier also zum germanischen Wodans-Kult.

In seinen Ausfuehrungen ueber das Opfer sagt Breisacher zunaechst, dass das Opfer von Blut und Fett "den Gott speiste, ihm einen Koerper machte, ihn zur Gegenwart anhielt". Er spricht verachtungsvoll vom Psalmisten, der von Dank und Demut redet. "'Wer Dank schlachtet', heisst es nun, 'der ehrt mich'. Und ein ander Mal: 'Die Schlachtopfer Gottes sind ein reuiges Gemuet.' Unsinn, Volk und Blut und religioese Wirklichkeit ist das laengst nicht mehr, sondern humane Wassersuppe..." 44) - Dazu hob der Dichter bei Goldberg hervor: "Das sogenannte 'Opfer' - das ganz unpathetisch Korban heisst, naemlich 'das Heranzubringende' scil. zum Misbeach, was nicht mit 'Altar', sondern ganz prosaisch mit 'Schlachtisch' zu uebersetzen ist - wird im Pentateuch ausdruecklich als lechem Elohim, die 'Nahrung des Elohim (IHHW)' bezeichnet." 45) Am Rande notierte Thomas Mann das Wort "Schlachtisch", das er dann, hervorgehoben, in seinen Text uebernahm. Und in bezug auf die ethische Auffassung des Psalmisten findet sich bei Goldberg die von Thomas Mann hervorgehobene Ansicht: "... Saemtliche scheinbar ethischen Vorschriften des Pentateuch haben mit 'Moral' nicht das geringste zu tun, es sind vielmehr Ritualvorschriften genau so wie andere." 46)

Fuer Breisacher geht es beim "Kult des realen und keineswegs abstrakt universellen, darum auch nicht 'allmaechtigen' und 'allgegenwaertigen' Volksgottes" um eine "magische Tatsache, eine koerperlich nicht ungefaehrliche Manipulation des Dynamischen", "bei der es leicht zu Ungluecksfaellen, katastrophalen Kurzschluessen infolge von Fehlern und Missgriffen kommen konnte". Er gibt dafuer einige Beispiele, so wenn Soehne Aarons sterben, weil sie "art-fremdes Feuer" herangebracht hatten u.a.m. 47) Zu diesem Thema der Ablehnung einer Universalitaet der Gottesverehrung aeussert sich Goldberg u.a.: "... Waehrend die Nationalreligion das reale, transzendentsgesetzlich geregelte Verhaeltnis des Volkes zu seinem biologischen Zentrum darstellt, ist der Gott der Weltreligion (wo es das alte Volk nicht mehr gibt) keine Realitaet, sondern eine Abstraktion. Die Weltreligion ist somit der Ausdruck einer fiktiven Beziehung von Mensch zu Gott... Ferner: der Gott eines metaphysischen Volkes kann nicht etwa 'alles', sondern nur ganz bestimmte, umgrenzte Dinge (die biologischen Teilfaehigkeiten), aber das, was er kann, das kann er staendig und zweifelsfrei..." Die Stelle endet dann mit dem Satz: "Aus dem anwesenden, wirkungskraeftigen Gott der Nation, dem 'Nationalgott', der die metaphysische Volkskraft repraesentiert, ist der blasse, abstrakte und allgemeinmenschliche 'liebe Gott' geworden, der 'alles' und deshalb gar nichts ist." 48) Thomas Mann hob diese Stelle hervor und schrieb an den Rand: "Das ist

die neue Welt der Antihumanitaet." - Zu dem von Breisacher behandelten Thema des "Betriebsunfalles" findet sich bei Goldberg eine vom Dichter bezeichnete Stelle: "...es ereignen sich Vorfaelle, die nicht als Beleg einer moralischen Aufeinanderfolge von 'Suende' und 'Strafe' sondern als Paradigmen einer amoralischen Aufeinanderfolge von 'Fehler' und 'Katastrophe' zu begreifen sind." 49) Thomas Mann notierte dazu: "Suende - Strafe, Fehler - Unglueck".

Breisacher laesst es sich nicht nehmen, Koenig David der Fahrlaessigkeit zu zeihen, die zum Tode eines Mannes fuehrte, der die Bundeslade beim Transport auf einem Wagen angefasst hatte. Dies war die Folge der "Fahrlaessigkeit des allzu viel die Harfe spielenden Koenigs David, der naemlich auch schon nichts mehr verstand und nach Philisterart den Kasten auf einem Wagen befoerdern liess, statt, ihn nach der nur zu wohl begruendeten Vorschrift des Pentateuch auf Tragstangen tragen zu lassen." Er nennt David ursprungsfremd, verduennt, ja verroht, nicht weniger als Salomo. Hieraus erklare sich auch die Katastrophe des grossen Sterbens bei einer Volkszaehlung: "Denn ein echtes Volk ertrug einfach nicht solche mechanisierende Registrierung, die numerierende Aufloesung des dynamischen Ganzen in gleichartige Einzelne..." 50) Dazu Thomas Manns Hervorhebung bei Goldberg: "... Haette somit David etwas weniger musikalisch und sich ueberhaupt statt in der spaeteren in der fruerehen Tendenz der 'theologischen Entwicklungslinie' bewegt, so haette er den Kasten nicht (wie die Philister) auf einem Wagen befoerdert, sondern ihn vorschriftsmaessig tragen lassen." 51) Thomas Manns Bemerkung dazu: "David versteht auch nichts."

Zur Frage der Volkszaehlung bzw. der Negierung der Gleichwertigkeit der Einzelnen, die man zaehlen und summieren kann, heisst es bei Goldberg: "Seitdem es Voelker gibt, kann es den vom 'Volksganzen' losgeloesten Einzelnen im Prinzip nicht mehr geben." 52) Hier zeigt sich die Lehre vom Totalanspruch des Volkes gegenueber dem Individuum, das ihm unterworfen ist, bzw. seinem Mythos, dersich in der Stammesgottheit konzentriert. Dazu findet sich eine von Thomas Mann herangezogene Aeusserung bei einem der Anhaenger und Schueler Oskar Goldbergs, dem Philosophen Erich Unger. Es heisst dort: "Das ganze unversehrte Vorhandensein der groesstmoeeglichen Summation der Einzelindividuen eines alten Volkes, die reale Summe, welche von den Einzelnen getrennt existiert und sich in exzeptionellen biologischen Erscheinungen kundgibt, - diese reale Summe, die vor und ausser den Einzelnen da ist - das ist der Gott des alten Volkes. Die Goetter als die Grundphaenomene der mythischen

Wirklichkeit sind also kein Hirngespinnst der primitiven Phantasie, sondern sie sind biologische Kraftzentren, deren Existenz/ das zu ihm gehoerige Volk experimentell ertragen konnte und deren Wirksamsein das ganze mythologische Ritual dient." 53) In einfacheren Worten ausgedrueckt bedeutet dies, dass der Einzelne nur kraft seiner Zugehoerigkeit zum Volke und damit gleichzeitig zu seinem biologischen Zentrum, dem Volksgotte, existiert. Die Unterwerfung des Einzelnen unter das, was der Volkswille oder das - wirkliche bzw. angebliche - Wohl des Volkes darstellt, ist die Konsequenz dieser Auffassung. Das "dynamische Ganze" darf nicht in "gleichartige Einzelne" aufgeloeset werden, wie es Koenig David fahrlaessigerweise, ja aus "Verrohung" versuchte!

In einer solchen Welt gibt es, wie Breisacher schliesslich erkluert, Begriffte wie "Suende" und "Strafe" nicht, sondern nur "die Kausalitaet von Fehler und Betriebsunfall". Die Ethik ist ein Verfall der Religion. "Alles Moralische war ein 'rein geistiges' Missverstaendnis des Rituellen. Gab es etwas Gottverlasseneres als das 'Reingeistige'?" 54) In solchen Gedankengaengen findet sich ein Anklang an die geistfeindliche Lehre von Ludwig Klages. Breisacher schliesst seine Darlegung mit den besonders aggressiv wirkenden Worten: "Das Gebet ist die vulgarisierte und rationalistisch verwaesserte Spaetform von etwas sehr Energischem, Aktivem und Starkem: der magischen Beschwoerung, des Gotteszwanges." 55) - Der Dichter beendet das Kapitel mit einem Hinweis auf das Revolutionaere in dem Konservativismus Breisachers, auf die Widersprueche seiner Ansichten etwa zur Lehre Moses', der bereits die Opfer fuer nebensaechlich erkluert und den Nachdruck auf die Einhaltung der Gebote Gottes gelegt hatte. Der Erzaehler, Zeitblom, sagt am Ende, er/habe "jedenfalls die neue Welt der Anti-Humanitaet ... durch eben diesen Breisacher zuerst zu spueren bekommen". 56)

Dies war das letzte Wort Zeitbloms zu diesem Thema, soweit es um die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg ging. Damals blieb alles noch im Bereich des Merkwuerdigen, des Kuriosen, es war "verwirrend", aber von der Realitaet des Lebens entfernt. Als in der Nachkriegszeit, wiederum in Schwabing, im Hause Kridwiss und auch diesmal unter Beteiligung Breisachers diskutiert wurde, und als dort der Schwaermer Daniel Zur Hoehle seine "Proklamation" verlas, ging es um konkretere Dinge, und man erkannte, dass "auf Diktatur, auf Gewalt ... ohnehin alles [hinauslaufe]". 57) Nicht zufaellig spielte Sorels Buch "Réflexions sur la violence" 58) bei den Diskussionen eine bedeutende Rolle, der "massengerechte Mythen" als "Vehikel der politischen Bewegung", als "dynamische Realitaet" postulierte. 59)

Auch Goldberg hatte sich in aehnlicher Weise geaeussert, und Thomas Mann hob die Stelle hervor: "...Die 'Klarheit' gehoert in das Gebiet der Logik, aber nicht der psychologischen Realitaet, indem die 'Dynamis' stets ueber das Bewusstsein hinausgeht und hinausgehen muss, weil sie im Unbewussten liegt". 60) Dies war die geistige Welt, an der sich Breisacher "ergoetzte" 61) - der scharfsinnige Jude, der konservative Revolutionaer, der Prae-Faschist, der den Mythos gebraucht, um ihn - und hier zeigt sich die Ansicht Thomas Manns, - zu missbrauchen. Denn was Mythos wirklich ist, das hatte der Dichter in seinem "Joseph" selbst zu zeigen unternommen - in einer Menschheitsgeschichte, einer zutiefst menschenfreundlichen Geschichte. Hier aber, im "Faustus", stiess er in die Abgruende der menschlichen Seele hinab, und dazu bediente er sich nicht zuletzt auch eines "radikalen" Juden. Mit Breisachers Beteiligung an dem Kridwiss-Kreis der Nachkriegszeit stehen wir an einem Punkt, an dem der konservative Radikalismus einem anderen begegnete, der im Werk Thomas Manns eine Rollespielt, und zwar wiederum einer extremen Randerscheinung juedischer Existenz und juedischen Geistes. Die Begegnung ergab sich dort, wo die Lehre von der Gewalt als historisch treibende Kraft in den Vordergrund gerueckt wurde.

Thomas Mann selbst hatte lange vor seinem "Doktor Faustus" in einer Eintragung vom 12. Juli 1934 in "Leiden an Deutschland" seine tiefe Abneigung und Erbitterung angesichts der Haltung gewisser juedischer Kreise, auch von Emigranten, vor allem von Geistigen ausgedrueckt, wobei er allerdings in seiner Erbitterung durch Generalisierungen ueber das gebotene Mass hinausschoss, doch duerfen wir ja nicht vergessen, dass/vor und nach dem Nazi-Umsturz die zur Linken gerichtete Tendenz unter den deutschen Juden, vor allem ^{bei} ihrer geistigen Elite, bei weitem dominierte und ein bequemes Angriffsziel ihrer Todfeinde bildete. Es heisst dort: "Die Juden, die man in Deutschland entrechtet und austreibt, sind nicht nur so eingefleischte und naiv patriotische Deutsche, dass man sie in Paris 'les Bei-uns' nennt: sie haben auch an den geistigen Tendenzen, die sich in dem politischen System gewissermassen, sehr fratzenhaft natuerlich, ausdruecken, starken Anteil und sind gutenteils Wegbereiter der anti-liberalen Wendung; nicht nur als Angehoerige des George-Kreises, wie Wolfskehl, der, wenn man ihn liesse, sich geistig sehr wohl in das neue Deutschland einfuegen koennte. Wie gern und gut ueberhaupt taeten das die Juden, wie eifrig wuerden sie sich in den Dienst des Dritten Reiches stellen und wie behilflich koennten sie den Schafskoepfen sein, die sie ausschliessen! - Wie sehr gehoert zum Beispiel Goldberg mit seiner 'Wirklichkeit der Hebraeer' zur 'Bewegung': antikommunistisch,

anti-universalistisch, nationalistisch, religioes-technizistisch - David und Salomo sind fuer ihn schon liberale Entartung. Das innere Verhaeltnis solcher juedischer Schriftsteller zum neuen Staat muss recht schwierig sein. Er tritt sie mit Fuessen, aber sie muessen ihn theoretisch billigen. 62) Der recht widerwaertige Th. Lessing 63) hatte ein Buch gegen den Geist geschrieben - warum musste man den ermorden!" 64)

Der Mord an Theodor Lessing, der sich bei den Rechtsradikalen seit langem verhasst gemacht hatte, ist allerdings aus der Linie der Nazi-Gewaltlehre heraus zu verstehen, auch wenn Lessing selbst als philosophischer Schriftsteller eine "geistfeindliche" Lehre vertreten hatte. Was Wolfskehl anbelangt, dessen Verurteilung durch Thomas Mann zweifelsohne ungerecht und nur aus der Erregung der Stunde heraus zu erklaren war, so ist hervorzuheben, dass seine Verwurzelung im echten Judentum tief war und ein Kompromiss mit den Nationalsozialisten ausschloss. Auch Stefan George - Wolfskehls Meister - hat ihnen, die auf ihn eine gewisse Hoffnung gesetzt hatten, nicht einmal zugestanden, seine sterblichen Ueberreste im deutschen Boden beisetzen zu lassen! Thomas Mann hat spaeter, aus groesserer zeitlicher Distanz heraus, seine Stellung zu Wolfskehl geaendert. Er schrieb im Jahre 1948 an Emil Preetorius, man habe ihn gefragt, ob die Gestalt des Kridwiss/im "Faustus" auf Wolfskehl hindeutet; die Frage beruhte nur darauf, dass Kridwiss "darmstaedtisch" spricht. 65) Ebenfalls zu Preetorius aeusserte er sich dahin, die Nachricht vom Tode Wolfskehls (1948) habe ihn "tief bewegt", und er wies auf den "schoenen, wissenden Nachruf" hin, den Erich Kahler im New Yorker "Aufbau" geschrieben hatte. 66) Auch Preetorius hatte Wolfskehl in einem Nachruf geehrt, wozu Thomas Mann meinte: "Der ganze Mann in seiner Einzigartigkeit wurde mir wieder lebendig durch Thren warmen, liebenden Nachruf." 67) Dass die Beziehungen zwischen den beiden Dichtern nicht voellig abbrechen, bei aller weiter bestehenden Spannung und Problematik, zeigt auch ein Schreiben Wolfskehls aus seinem neuseelaendischen Exil an Thomas Mann im Jahre 1946, in dem es u.a. heisst: "... Noch ganz kuerzlich vermittelte mir die 'Neue Rundschau' ... Ihre Rede 'Deutschland und die Deutschen', die, gleich stark im Bekennen wie im Erkennen, aufs Ergreifendste bis an die Wurzeln dem Ursprung einer tragisch zerkluefteten Wirklichkeit nachspuert. Liebend, unerbittlich und klar entrollt sich das Bild dieser wunderlich-wundersamen Vielzerspaltung, an der die Deutschen selbst in Angst oder Ehrfurcht oder Selbstvergoetterung von jeher gelitten haben, mindestens seit sie, ohne sich selber aufgeben zu wollen, das Imperium des Mittelmeeres unterm Zeichen des Kreuzes wiedererrichtet ..." 68) Die Problematik des Verhaeltnisses zwischen den beiden

Dichtern wird von Wolfskehl in einem Brief an Erich von Kahler beruehrt, den er am gleichen Tage wie denjenigen an Thomas Mann schrieb, wohl nicht ohne inneren Zusammenhang. Dort finden sich folgende Saetze: " ... Zwar denke ich oft, und immer warm zustimmend, hie und da selbst bewundernd, an seine Thomas Manne/Dignitaet. Aber als Person ist er mir nie, waren wir uns beide wohl nie, recht greifbar, gewiss nicht bloss wegen Temperament, Bildungsgang und Zielrichtung. Schon die Urart scheint mir verschieden. Was ich, um Jawes - oder Wodans-Willen, gewiss nicht rassistisch meine! Typen aber gibts nun einmal, ... und darum auch Typenzonen, Typenzeiten. Aber das sag ich mir, eine gewisse innere Distanz zu erklaren, die ich schwer ueberwinde..." 69) -

Vielleicht tut es not, noch ein Wort hinzuzufuegen, das sich auf die Rolle Breisachers im "Faustus" bezieht und diese noch staerker praezisiert. Er ist ja nicht nur ein Veraechter aller herkoemmllich Religioesen, sondern nicht weniger auch der Kunst, sei es der Malerei, sei es der Musik. Ueberall sieht er im Fortschritt die "Barbarei". Sein Auftreten deutet auf eine der Moeglichkeiten hin, die der Teufel, der in diesem Roman eine so bedeutsame Rolle spielt, ausnutzt. Breisacher ist in der zwar in unserer Zeit spielenden, gleichzeitig aber mittelalterlich-barock bestimmten Handlung eine der vielen Personifikationen des Teuflischen, des Antichrist, Gerade als Jude in seiner juedischen Uebersteigerung, die im Tiefsten ebenso unjuedisch ist wie unchristlich, kann er mit der deutschen Seele Umgang pflegen, die den Teufel nicht entbehren kann. So ist Breisacher einer der "kleinen Teufel", die den faustischen Geist begleiten. 70) Nicht zufaellig gehoerte er zu denen, die - sehr zum Verdruss des Erzaehlers - an der letzten Zusammenkunft bei Adrian Leverkuehn teilnahmen, bei der sich die Zeichen des Wahnsinns des Komponisten deutlich zeigten. 71) Es wird nichts darueber berichtet, dass er etwa die "grausige Versammlung" vorzeitig verlassen habe wie so manche der anderen, tief erschuetterten Teilnehmer.

x x x

Die Breisacher-Thematik bzw. diejenige des Kridwiss-Kreises im "Doktor Faustus" muendete in das Thema der Gewalt als Mittel der Politik. Damit beruehrte sie sich mit einer Gegenposition, einem progressiven Extremismus, der sich nicht in nationalistischen Kategorien bewegt, sondern in "menschheitlichen". Dieser ist dem linken Extremismus, vor allem dem

Kommunismus zumindest verwandt. Thomas Mann hatte im München der Raetrepublik (1919) diese Erscheinung erlebt, allerdings in einer Form, in der abstrakte Ideen in den Vordergrund traten und um Verwirklichung rangen, deren Vertreter zu einem erheblichen Teile juedische Intellektuelle waren. Der Dichter hatte in der Zeit seiner inneren Hinwendung zur deutschen Republik davor gewarnt, diesen jungen juedischen Intellektuellen allzuviel Einfluss zu geben (s.S. 65). Denn ohne Zweifel war und blieb er stets ein Mensch der Mitte, mit stark konservativen Neigungen, aber er besass zugleich offenen Sinn fuer all das, was "human" war, was sich menschheitliche Ziele steckte. Hierin liegt der Grund da-fuer, dass die Feindschaft Thomas Manns gegen den Extremismus der nationalistischen Rech-ten unerbittlich wurde, je mehr diese ihren Charakter offenbarte, fehlte es ihm doch an jedem menschheitlichen oder auch nur menschlichen Streben. Ihm war eine Gestalt wie der "rabulistische" Breisacher, der "Paradoxenreiter", ein Mensch mit "verwirrend antipathischem Gepraege", "ein intellektueller Quertreiber", widerwaertig. 72) Bei weitem nicht auf eine so einfache Formel laesst sich seine Stellung zu der entgegengesetzten, aber in der Wurzel - oder besser im Endeffekt - verwandten Erscheinung eines aufs Allgemein-Menschliche (bzw. was seine Traeger darunter verstanden) hinzielenden Extremismus bringen. Auch hier wieder bedient sich der Dichter einer Gestalt juedischer Herkunft als Traeger solcher Ideen. Das ist kein Zufall, vielmehr besteht zweifellos die Absicht, die extremen Moeglichkeiten des juedischen Charakters aufzuzeigen mit seiner Eigenart des Denkens und der Faehigkeit, Konsequenzen zu ziehen. Die Figur, um die es hier geht, - Naphta im "Zauberberg" -, hatte bereits eine Art von Vorlaeufer im Werk Thomas Manns. In der Erzaehlung "Beim Propheten" (1904) finden sich in der "Proklamation" des Dichters Daniel Zur Hoehle (s.S. 192 f) die Saetze: "Christus imperator maximus war sein /des Weltbeherrschers/ Name, und er warb todbereite Truppen zur Unterwerfung des Erdballs, erliess Botschaften, stellte seine unerbittlichen Bedingungen, Armut und Keuschheit verlangte er, und wiederholte er in grenzenlosem Aufruhr mit einer Art widernatuerlicher Wollust immer wieder das Gebot des unbedingten Gehorsams..." (73) Sehr aehnliche Gedanken finden sich auch in der geistigen Welt Leo Naphtas im "Zau-berberg", wo sie in ein System des religioesen Kommunismus, des christlichen Autoritaets-Anspruches mit menscheitsbeglueckenden Zielen eingebaut sind. Man darf vielleicht sogar einleitend sagen, dass in der Ideenwelt Naphtas etwas vorgefuehrt wird, was man gelegentlich, von juedischer-zionistischer Seite, den "Menscheitsbeglueckungswahn" genannt hat, der von Juden als juedische Aufgabe in der Welt vertreten wird. Das Eigenartige liegt nun darin, dass der Dichter eine Verbindung zum Christentum hergestellt hat, sowohl im persoentlichen Schicksal Naphtas wie in seiner Gedankenwelt, waehrend die uebliche juedische Vorstellung

auf den "Missionsgedanken" des Judentums im Sinne seiner Aufgabe des Vorlebens des Guten unter den Voelkern hinauslaeuft. Dieser juedische Gedankengang fuehrt zur "Mitte", zu einer liberalen geistigen und gesellschaftlichen Position, waehrend es bei Thomas Mann um einen extremen Standpunkt geht, fuer den eine tragende Gestalt gefunden werden musste.

Naphta entstammt dem grossen Reservoir des juedischen Ostens mit seinen reichen geistigen Potenzen. Obwohl er selbst infolge seiner Lebensumstaende nicht dazu kam, eine talmudische Hochschule (Jeschiwah) zu besuchen, ist er doch der Typ des "entlaufenen Jeschiwah-Bochers", des Talumd-Studenten, der dieses geistige und auch physische Reich verlassen hat. In der juedischen Welt des ausgehenden 19. und noch mehr des 20. Jahrhunderts spielte dieser Typ eine wichtige Rolle, in vielen geistigen und politischen Bewegungen trat er hervor, die sich innerhalb und ausserhalb des juedischen Bezirks entwickelt haben. Auch "Chaim" Breisacher ist ihm aehnlich, obwohl er selbst nicht mehr aus dem Osten kommt, aber seine Mentalitaet weist eine verwandte Struktur auf. Thomas Mann hat mit dem Instinkt des Dichters erkannt, wo die Quelle fuer die Moeglichkeit des Extremen im juedischen Menschen liegt, und so vermochte er die entsprechenden Gestalten zu schaffen.

In einer sehr spaeten Aeusserung, unter dem Eindruck der Ereignisse eines Vierteljahrhundert, hat sich Thomas Mann selbst zu den Zusammenhaengen geaeussert. Er schrieb im Jahre 1950 in einem Brief: "...wie koennen Sie Naphtas wegen nur irgendwie in Zweifel schweben?... Wenn der 'Zauberberg' eine Art von Summa des geistigen oder politisch-moralischen Lebens von Vorkriegs-Europa werden sollte..., so musste ein Naphta notwendig darin sein Wesen treiben. Ich habe dies Wesen biographisch sorgfaeltig fundiert und der Trick, das Kommunistische in ihm mit dem Jesuitisch-Katholischen zu verbinden, war nicht schlecht. Ganz richtig sehen Sie den Vertreter nachliberaler, anti-humanistischer und gegenbuergerlicher Ideen in ihm. Die spuken sehr stark auch im 'Faustus', und so haben Sie nicht unrecht, Naphta mit Leverkühn und Nietzsche in Verbindung zu bringen ..." 74) Dies ist aus der Sicht des Dichters des "Faustus" geschrieben, er haette wohl auch auf Breisacher hinweisen koennen. Dennoch sind die Differenzen in der Motivierung der "gegenbuergerlichen Ideen" und des "Antihumanismus" sehr erheblich, Ausdruck der zwischen den in Frage kommenden Partien der beiden grossen Romane liegenden Erfahrungen Thomas Manns und der Differenzen in der Geisteswelt zu jener Zeit, als er nur den Ersten Weltkrieg und die anschliessende Revolution erlebt hatte, und jener, in der der Faschismus und der Zweite Weltkrieg mit seinen unmittelbaren Konsequenzen Platz gefunden hatte. Ist im Extremismus eines Naphta letzten Endes eine Hoffnung, so existiert in jenem des "Faustus" und in der Lehre des uns hier

angehenden Juden Breisacher nur die Verzweiflung, die in der ~~Ein~~wendung zur Barbarei und ihrer Bejahung liegt. Die Komplexitaet und Differenziertheit Naphtas entspricht einer Welt - der Vorkriegszeit -, in der geistige Werte an sich eine Rolle spielten, waehrend die Gelehrsamkeit eines Breisacher im Grunde nichts als verhuellte Brutalitaet ist. Schon im Juli 1933 hatte Thomas Mann von der Barbarisierung gesprochen, die sich vor allem auch im Sprachlichen auslebte: "Die kulturelle Niveau-Senkungsbewegung, die seit laengerem spielt und nicht nur Deutschland betrifft. Barbarisierung - auch im Bereiche proletarischen Geistes (Döblin). Entsprechende literarische Erscheinungen in Frankreich - Céline. Wildheit, Anarchie, sprachlicher Sansculottismus..." 75)

Der juedische Vertreter des Prae-Faschismus im "Doktor Faustus" findet kaum ernsthafte Gegnerschaft in den Kreisen, in denen er auftritt - der konservativ-harmlose Herr von Riedesel ist eine mehr laecherliche als ernst zu nehmende Figur. Er erinnert in gewissem Masse an Herrn von Beckerath in "Walsungenblut" mit dessen Hilflosigkeit gegenueber dem juedischen Geschwisterpaar und ihrer scharfzuengigen Geistigkeit. Anders ist es im "Zauberberg", in dem die Person Leo Naphtas, um den es uns hier geht, einen ihm durchaus ebenbuertigen Gegner in Lodovico Settembrini hat, dem italienischen Freimaurer, Humanisten und Republikaner, der in der Aufklaerung wurzelt, damit auch in den Vorstellungen der franzoesischen Revolution; so besass er zumindest in gewissem Masse eine Gemeinsamkeit mit Naphta, aehnlich wie die Konservativen des Kridwiss-Kreises eine Gemeinsamkeit mit Breisacher haben sollten, wobei aber das Trennende, weit ueber ihre Ansichten Hinausfuehrende geradezu stupender Natur war. Im Falle des "Zauberberg" - Antagonisten blieb immer noch die Moeglichkeit der Diskussion, die denn auch reichlich ausgesponnen ist, waehrend Breisacher im Grunde nur Monologe haelt, die kaum nennenswert unterbrochen werden.

Naphta hat mit Breisacher die Haesslichkeit gemein: klein, mager, alles war an ihm scharf: "die gebogene Nase, die sein Gesicht beherrschte, der schmal zusammengenommene Mund, die dickgeschliffenen Glaeser der im uebrigen leichtgebauten Brille..., und selbst das Schweigen, das er bewahrte und dem zu entnehmen war, dass seine Rede scharf und folgerecht sein werde." 76) Seine Art, beim "sch-Laut die Lippen vorzuziehen und dann den Mund zu verkneifen, war unangenehm" 77), "er war wohl eigentlich etwas schief, zu seiner sonstigen Haesslichkeit..." 78) Hier erscheint das Motiv der Haesslichkeit des Juden wieder, eine konventionelle Vorstellung Thomas Manns (s.S. 19 ff., insb. in bezug auf Naphta S. 24). Interessanterweise wird seine Rede mit dem Ausdruck "scharf" gekennzeichnet, der uns von anderen juedischen Gestalten im Werke Thomas Manns nicht unbekannt ist.

Naphta wohnte, ebenso wie Settembrine, im Haus eines Damenschneiders namens Lukacek, worin man wohl einen verhuelleten Hinweis auf jene Persoenlichkeit sehen darf, die gewiss nicht im Schicksal oder in den Ansichten Naphtas sich widerspiegelt, aber doch den Anstoss zur Zeichnung seiner Person gegeben hatte, den ungarisch-juedischen Literaturhistoriker Georg Lukács, den der Dichter persoenlich sehr schaezte. Bei einem gelegentlichen Zusammentreffen in Wien im Jahre 1920 hatte sich ihm sein Bild eingepraegt, dem er einige Zuege entnahm, waehrend ihm seine politischen Schriften unbekannt waren. "Bild und Wirklichkeit" - schrieb Thomas Mann darueber - "sind ja auch so verschieden wie moeglich, und von Herkunft und Lebensumstaenden zu schweigen, hat die Kombination von Kommunismus und Jesuitismus, die ich da kreiert habe, und die geistig ganz gut sein mag, doch mit dem realen Lukács gar nichts zu schaffen..." 79) Auch Frau Katia Mann hat in ihrem Fernseh-Interview vom Januar 1969 dieses Thema erwaehnt: "... Den Lukács hat er einmal im Leben gesehen; da waren wir in Wien, und Lukács hat uns besucht und hat eine Stunde lang doziert, und dann ging er wieder weg. Und dann - also der Naphta, wie er mir den vorlas, hast du da eigentlich an Lukács gedacht? Ich sehe Lukács. Da sagt er: ja, beabsichtigt habe ich das gar nicht, aber kann schon sein, dass Lukács mir vorgeschwebt, sein Aeusseres..." 80) Es liegt also hier umgekehrt wie im Falle Goldberg-Breisacher, wo die Persoenlichkeit Goldbergs keine Rolle spielt, seine Ideen jedoch weitgehend fast woertlich uebernommen sind, waehrend bei Naphta sich, abgesehen von persoenlichen, aeusserlichen Zuegen, hoechstens die Gemeinsamkeit einer Art von kommunistischer Geisteshaltung ergibt.

Interessant ist dabei, dass diese Haltung hoechst unorthodox ist, wenn man bei Naphta die Verschmelzung religioeser und kommunistischer Vorstellungen nimmt, und dass auch im Werke des geistig sehr unabhaengigen Lukács die Tendenz zu solcher Unorthodoxie auf dem Boden des Marxismus zu finden ist. Ob Thomas Mann in dieser Eigenart der von ihm geschaffenen Gestalt andeuten wollte, dass der "extreme" Jude dazu neigt, auch in seinem Extremismus die gebahnten Pfade, sozusagen den "Konformismus der Extremitaet" zu verlassen, bleibt dahingestellt. Es ist nicht ausgeschlossen, dass ihm die Ideen und Lebensschicksale so mancher juedischer Zeitgenossen, die auf der extremen Linken standen, bei der Schaffung dieser eigenartigen "synthetischen" Gestalt beeinflussten. Die Synthese ist es, die dialektische Synthese, die ja durch ihn charakterisiert wird.

Dies kommt schon in dem ersten Gespraech zum Ausdruck, ueber das uns berichtet wird. Settembrini kam auf den Humor zu sprechen und bemerkte: "der Humor ~~ist~~ in der Naturbe-

trachtung unseres Professors d.h. Naphta besteht darin, dass er, wie die heilige Katarina von Siena, an die Wunden Christi denkt, wenn er rote Primeln sieht." 81)

Das sind natuerlich durchaus im uebertragenen Sinne zu begreifende Worte, sie zielen auf die Verbindung von Christentum und Kommunismus ab, die in der Person Naphtas besteht. Dieser kommt denn auch sogleich auf das dialektische Prinzip zu sprechen; es ist fuer ihn "das geistreiche Prinzip". "Die Welt feindlich gespalten sehen, das ist Geist". 82)

These und Antithese, Christentum und Kommunismus, gehen in seiner eigenen Person eine Synthese ein, wobei es sich zeigt, dass der Totalitaetsanspruch beider Ideen sich sehr wohl miteinander vertraegt, ja sich geradezu steigert. Man darf dabei nicht vergessen, dass sich in dieser Theorie Erfahrungen des Dichters spiegeln, die er in Deutschland und vor allem in Muenchen in den Tagen der Revolution gemacht hatte. Auf der anderen Seite hat auch seine Reise in das katholische Spanien im Jahre 1923 hier ihre Spuren hinterlassen.

Ueber die Herkunft Leo Naphtas sprachen wir bereits (s.S. 102 f.), soweit es das tragische Ende seines Vaters betrifft. Bei diesem Ende hatte "der Blutgeruch seines Gewerbes" als Schochet, d.h. als ritueller juedischer Schlaechter, eine verderbliche Rolle gespielt. Der Vater, Elia, hatte in seiner Person "selbst etwas Priesterliches in sein Wesen aufgenommen, eine Feierlichkeit, die ^{an}dran erinnert hatte, dass in Urzeiten das Toeten von Schlachttieren in der Tat eine Sache der Priester gewesen war." 83)

Bei der Schilderung des vaeterlichen Gewerbes heisst es dann: "Der Knabe Leib später Leo genannt empfand, dass die Mehtode jener plumpen Gojim [beim Schlachten] von einer laesslichen und profanen Gutmuetigkeit bestimmt war, mit der dem Heiligen nicht die gleiche Ehre erwiesen wurde wie mit der feierlichen Mitleidslosigkeit im Brauche des Vaters, und die Vorstellung der Froemmigkeit verband sich ihm so mit der der Grausamkeit, wie sich in seiner Phantasie der Anblick und Geruch sprudelnden Blutes mit der Idee des Heiligen und Geistigen verband. Denn er sah wohl, dass der Vater sein blutiges Handwerk nicht aus dem brutalen Geschmack, den leibesstarke Christenburschen oder auch sein eigener juedischer Knecht daran finden mochten, erwaeht hatte, sondern geistigerweise und, bei zarter Leibesbeschaffenheit, im Sinn seiner Sternenaugen." 84)

- Hier findet sich ein Anklang an die Lehre Goldbergs, die in den Vorstellungen Breisachers im "Doktor Faustus" verankert ist. Naphta bildet daher in einem gewissen, allerdings beschraenkten Masse, einen Vorlaeufer des gelehrten Juden im "Faustus". Dort allerdings wird es eindeutig - durch die Quelle,

die Thomas Mann benuetzt hat, dass es sich bei dieser juedischen Gestalt um eine extreme Rand-Erscheinung der juedischen Existenz handelt, bildet doch die Lehre Goldbergs eine Anschauung, die sich ebenfalls nur am Rande der Exegese des biblischen Judentums bewegt. Im Falle Naphtas liegen die Dinge nicht so klar. Gewiss uebt der Schochet ein religioes bestimmtes Handwerk aus. Aber es ist ganz fehl am Platze, daraus die Konsequenz zu ziehen, es haette sich im Judentum ein Element des primitiven Blut-Kultes erhalten, das dem "sternaegigen Elia" seinen Rang zuwies. Wenn Thomas Mann das Jugenderlebnis der vaeterlichen Taetigkeit als bestimmend fuer den weiteren Weg und fuer wichtige Anschauungen des jungen Leib-Leo bezeichnet, so mag er damit in diesem Einzelfalle, psychologisch gesehen, recht haben. Dies trifft jedoch nicht zu fuer die Beurteilung des Juedischen in der Persoenlichkeit Naphtas. Er wird gerade durch das Fortwirken seines "blutigen" Jugenderlebens zu einer juedischen Randfigur gestempelt. Hier liegt eine der Wurzeln jenes Extremismus, der ihn bis an, ja ueber die Grenze des Judentums hinaus ins christliche Lager, zum Jesuitenorden fuehrt. Gewiss war weder das antike Judentum noch ist das spaetere Judentum ein absoluter Gegner der Gewalt, das beweist seine innere und aeussere Geschichte in allen Zeitperioden. Aber es ist gerade der Abscheu vor dem Blut, der den Schochet zur Methode seiner Toetung von Schlachttieren verpflichtet, um durch das Ausblutenlassen des Tieres den menschlichen Blutgenuss zu verhindern, was durch die vorgeschriebene Waesserung vor der Zubereitung noch ergaenzt wird. Abscheu vor dem Blutgenuss ist das Motiv all dieser Massnahmen, und soweit ihre historische Wurzel anderswo liegt, haben sie eine Umkehrung, oder Sublimierung ins Ethische, erhalten. Wenn die Wirkung auf den Knaben Leib anders war, so erwies er sich damit als Aussenseiter gegenueber der eigenen Gruppe.

Seine Jugendeindruecke bilden in der Sicht des Dichters die Grundlage fuer Naphtas Bejahung der Gewalt. Er ist alles andere als ein Pazifist. Im Zusammenhang mit dem "Nationalen", auf dessen Seite "das Instinktive" ist, von Gott selbst eingepflanzt, steht der Krieg. Das Voelkerrecht ist "nichts als eine Rousseau'sche Verballhornung des jus divinum", ueber Schiedsgerichte im Voelkerleben spottet er, der Krieg sei das Mittel gegen alles und fuer alles. "Fuer die Ertuechtigung und sogar gegen den Geburtenrueckgang." 85) Als man auf "Schwert und Scheiterhaufen als Instrumente der Menschenliebe" zu sprechen kommt, polemisiert Naphta gegen die Jakobiner, gegen ihre "Vertilgungslust", waehrend immerhin die Kirchenstrafen, auch Scheiterhaufen und Exkommunikation, beabsichtigen, "die Seele

vor der ewigen Verdammnis zu retten". Und er fuegt hinzu: "Ich erlaube mir zu bemerken, dass jede Pein- und Blutjustiz, die nicht dem Glauben an ein Jenseits entspringt, vielmehr Unsinn ist." 86)

In engem Zusammenhang mit dieser Auffassung vom "Blut" steht diejenige von der Gewalt und vom Terror. Sie ist fuer Naphta verknuepft mit der Forderung des Gehorsams - ist er ja nicht nur Katholik, sondern auch Jesuit geworden. "Das Prinzip der Freiheit hat sich in fuehfhundert Jahren erfuehlt und ueberlebt... Alle wahrhaft erzieherischen Verbaende haben von jeher gewusst, um was es sich in Wahrheit bei aller Paedagogik immer nur handeln kann: "naemlich um den absoluten Befehl, die eiserne Bindung, um Disziplin, Opfer, Verleugnung des Ich, Vergewaltigung der Persoenlichkeit... Ihre [der Jugend] tiefste Lust ist der Gehorsam... Nicht Befreiung und Entfaltung des Ich sind das Geheimnis und das Gebot der Zeit. Was sie braucht, wonach sie verlangt, was sie sich schaffen wird, das ist - der Terror." 87)

Dennoch ist die Anwendung der Gewalt fuer Naphta nicht identisch mit der Theorie des Faschismus einer spaeteren Zeit. Es geht ihm um eine zeitweilige Notwendigkeit: "Die Diktatur des Proletariats, diese politisch-wirtschaftliche Heilsforderung der Zeit, hat nicht den Sinn der Herrschaft um ihrer selbst willen und in Ewigkeit, sondern den einer zeitweiligen Aufhebung des Gegensatzes von Geist und Macht im Zeichen des Kreuzes, den Sinn des Ueberganges, der Transzendenz, den Sinn des Reiches. Das Proletariat hat das Werk Gregors aufgenommen, sein Gotteseifer ist in ihm, und so wenig wie er wird es seine Hand zurueckhalten duerfen vom Blut. Seine Aufgabe ist der Schrecken zum Heile der Welt und zur Gewinnung des Erloesungsziels, der staats- und klassenlosen Gotteskindschaft." 88)

Hier wird am deutlichsten, dass Naphta einen christlich motivierten Kommunismus vertritt. Gewiss besitzt er Zuege, die dem Faschismus verwandt sind, nicht allein in der Bejahung des Terrors, des Blutvergiessens, sondern auch in der bei der Polemik mit dem italienischen Freimaurer Settembrini in unzuehlichen Variationen zum Ausdruck gelangenden Ablehnung der Aufklaerung und des Liberalismus. Dennoch ist es verfehlt, in ihm einen "faschistischen Vorlaeufer" zu sehen, wie es von kommunistischer Seite geschehen ist, und daraus die Folgerung zu ziehen, der "ideologische Mischmasch" dieser Gestalt zeige "die Vorurteile und die Unklarheit der politischen Position Thomas Manns in der Mitte der zwanziger Jahre". 89)

Das Gegenteil scheint uns richtig: in der "synthetischen" Gestalt Naphtas treffen sich Gegensaeetze, der Absolutheitswille der katholischen Kirche und derjenige des um die Macht kaempfenden Kommunismus, das Endziel der menschlichen Vollkommenheit, der absoluten Herr-

schaft des Guten im Gottesstaat mit demjenigen der "Endlichkeit" der Geschichte, deren Ziel eben die proletarische Revolution bildet.

Fuer unseren Zusammenhang ist diese Problematik jedoch nicht von entscheidender Bedeutung. Viel wesentlicher ist der biographische Hintergrund und das persoelliche Schicksal Naphtas. Was seine Familenerbschaft anbelangt, so beschraenkte sich diese, in der Darstellung Thomas Manns, nicht auf jene Jugenderlebnisse, die die Basis seiner theoretischen Anschauung bilden. Dahinter stand noch etwas Tieferes. "Von der Mutter hatte er den Keim der Brustkrankheit, vom Vater aber, ausser der Zierlichkeit der Gestalt, einen ausserordentlichen Verstand geerbt, Geistesgaben, die sich frueh mit hoffaertigen Instinkten, hoeherem Ehrgeiz, bohrender Sehnsucht nach vornehmeren Daseinsformen verbanden und ihn ueber die Sphaere seiner Herkunft leidenschaftlich hinausstreben liessen." 90) Hier wird also die psychologische Basis freigelegt, die fuer den Weg des jungen Naphta bestimmend war: der Wunsch nach einem Durchbruch zu Hoeherem - sei es im Geistigen, sei es im Gesellschaftlichen. Dem Jugendlichen erschien der Umkreis seiner Herkunft als eng. Sein Lehrer, der Kreisrabbiner, "hatte unter der geistigen Aufsaessigkeit, der Krittell- und Zweifelsucht, dem Widerspruchsgeist, der schneidenden Dialektik des jungen Leo das Erdenklichste zu leiden." 91) Damit war der kuenftige Weg des jungen Mannes innerlich angelegt: er fuehrte nach aussen, fort von der juedischen Tradition und Gesellschaft hinein in eine "grosse" Welt. Von seinem rabbinischen Lehrer verstossen, wurde er leicht das Opfer des Jesuitenpaters Unterpertiger, eines "Menschenkenner und Menschenfischers", dem der "armselige Judenjuengling" gegenuebertrat. 92) Der junge Mann legte seinem Gesprachspartner die Thesen von der Verbindung der Begriffe des Politischen mit dem des Katholischen dar, die psychologisch verknuepft seien. 93) Es folgte eine Einladung in das Jesuiten-Paedagogium, dessen "wissenschaftlich und gesellschaftlich anspruchsvolle Atmosphaere vorstellungsweise laengst seine [Naphtas] Sehnsucht gereizt hatte ". Dann heisst es weiter: "Glaech vielen geistreichen Juden war Naphta von Instinkt zugleich Revolutionaer und Aristokrat; Sozialist- und zugleich besessen von dem Traum, an stolzen und vornehmen, ausschliesslichen und gesetzvollen Daseinsformen teilzuhaben. Die erste Aeusserung, welche die Gegenwart eines katholischen Theologen ihm entlockt hatte, war ... eine Liebeserklaerung an die roemische Kirche gewesen, die er als eine zugleich vornehme und geistige, das heisst antimaterielle, gegenwirkliche und gegenweltliche, also revolutionaere Macht empfand. Und diese Huldigung war echt und stammte aus/seines Wesens Mitte; denn, wie er selbst auseinanderetzte, stand das Judentum kraft seiner Richtung aufs Irdisch-Sachliche, seines

Sozialismus, seiner politischen Geistigkeit der katholischen Sphaere weit naeher, war ihr ungleich verwandter als der Protestantismus in seiner Versenkungssucht und mystischen Subjektivitaet, - wie denn also auch die Konversion eines Juden zur roemischen Kirche entschieden einen geistlich zwangloseren Vorgang bedeutete als die eines Protestanten."94)

Es gibt bei dieser Charakterisierung des jungen Naphta zwei verschiedene Probleme. Einmal ist es die Verbindung von Revolutionaer und Aristokrat, die fuer viele "geistreiche Juden" charakteristisch sei. Dies ist gewiss eine begruendete Erkenntnis. Thomas Mann selbst hatte Menschen dieser Art in seiner naeheren Umgebung kennengelernt. Man koennte bei dieser Schilderung auch leicht an eine Persoenlichkeit wie diejenige Ferdinand Lasalles denken. Das zweite Problem ist die behauptete engere Verwandtschaft zwischen Judentum und Katholizismus im Vergleich mit dem Protestantismus. Dabei geht es, soweit es sich um die Taufe eines Juden handelt, um den "geistlichen" Vorgang, nicht etwa um einen Uebertritt aus Nuetzlichkeits-Erwaegungen, dem Wunsch zu voller Eingliederung in die Umwelt. In diesem Falle war es wohl stets die gerade herrschende religioese Umgebung, die den Charakter von Staat und Gesellschaft bestimmte, welche die staerkere Anziehungskraft ausuebte, mochte es nun die katholische oder die protestantische Kirche sein. Die Argumentation "geistlicher" Art, die Thomas Mann dem jungen Naphta in den Mund legt, besitzt aber eine innere Schwaeche, auch wenn sie fuer Naphta subjektiv ihre Geltung haben mag. Wenn der junge Mann auf seinen Weg nicht zuletzt durch seine Kindheitserlebnisse und die Art des Vaters gefuehrt wurde, so ist nicht zu uebersehen, dass dieser, Elia Naphta, kein so ganz "gewoehnlicher Jude" gewesen war. "Etwas sektiererisch Unregelmassiges haftete ihm an, etwas von einem Gottesvertrauten, Baal-Schem oder Zaddik..."95) D.h. in anderen Worten, dass im Vater das mystische Element des Judentums lebendig war, jene "mystische Subjektivitaet" in einer juedischen Auspraegung, die nach Ansicht des Dichters dem Protestantismus eigen ist; so stellt sich die Frage, ob sich nicht hier ein charakterlicher Bruch in der Gestalt Naphtas andeutet. Waere er wirklich im geistigen Bezirk der Erbe seines Vaters, so haette ihn sein Weg - wenn man einmal die hier gebrauchte Differenzierung zwischen Katholizismus und Protestantismus akzeptiert - eigentlich auch oder noch besser in die protestantische Welt fuehren koennen. Allerdings muss man darauf hinweisen, dass es z.B. in der deutschen Romantik gerade der katholische Mystizismus war, der eine starke Anziehungskraft ausuebte, auch auf Juden. Die Antithese, die Naphta aufstellt, ist in ihrer Starrheit also nicht zu halten. Sein Weg ist nur verstaendlich, wenn man sein Handeln als einen Bruch mit der vaeterlichen Tradition begreift; die Anziehungskraft der katholischen Ordnung in der Ge-

stalt der Jesuitenschule, ihrer Lebensform und Lehre, war deshalb so stark, weil sie einem Instinkt des jungen Mannes entgegenkam, der ihn aus seinem urspruenglichen, so beschraenkten juedischen Kreishinausstreben liess. Sein Weg fuehrte zum Rande und ueber ihn hinaus.

Es ist nicht ohne tiefere Bedeutung, dass in der letzten grossen Auseinandersetzung zwischen Naphta und seinem geistigen Antipoden Settembrini ueber die Frage der Freiheit auch das Problem der Mystik auftaucht. Dabei geht es um die Hervorbringung der Feinde der Freiheit gerade durch das Freiheitspathos. "... Naphta nannte Arndt 96), der den Industrialismus verflucht und den Adelsstand verherrlicht, nannte Goerres, der die 'Christliche Mystik' verfasst habe 97)). Und ob denn Mystik etwa nichts mit Freiheit zu tun habe? Ob sie etwa nicht anti-scholastisch, anti-dogmatisch, anti-priesterlich gewesen sei?... Die Mystik des ausgehenden Mittelalters ... habe ihr freiheitliches Wesen als Vorlaeuferin der Reformation bewaehrt..." 98) - Was ist hier Naphta geschehen? Geht es ihm nur um Argumentation um ihrer selbst willen, um Spitzfindigkeit, um Aufdeckung des sich ueberall findenden inneren Widerspruchs - oder ist aus ihm, der inzwischen viel aelter geworden ist, etwas hervorgebrochen aus den Erlebnissen der eigenen - juedischen - Jugend, auch wenn er von Vorgaengen im christlichen Bezirk spricht? Denn die Auseinandersetzungen zwischen "Mystikern" und "Scholastikern", zwischen "Chassidim" und "Mitnagdim", d.h. ihren Gegnern, war ein bestimmender Faktor auch des juedischen geistigen Lebens gewesen. Sie hatte ein Element der Freiheit in den juedischen Bereich gebracht, der geistigen Freiheit, auch wenn sich die Fronten der Auseinandersetzung allmaechlich verhaerteten und sich schliesslich in jedem Lager neue Autoritaeten etablierten.

Es ist diese Diskussion, die sehr bald zu dem heftigen Zusammenstoss mit dem italienischen Freimaurer fuehrt, der sich, wie er sagt, die "Schluepfrigkeiten" Naphtas nicht mehr gefallen lassen will. Die Folgen sind ebenso ueberraschend wie grotesk und schliesslich tragisch. Es kommt zur Duell-Forderung Naphtas an Settembrini, ja zur Austragung des Zweikampfes. An sich schon ist es ja eigenartig, dass der Dichter einen Mann, der immerhin eine Reihe von Weihen, bis zum Subdiakonat, erhalten hat, auch wenn er "am Rande" seines Ordens lebte, physisch wie in geistiger Beziehung, einen solchen Schritt tun laesst. Damit stellt Naphta sich ausserhalb der katholischen Kirche und seines Ordens, ausserhalb auch seiner revolutionaeren Erkenntnisse und Tendenzen. Der aristokratische Hochmut bleibt, um das Motiv fuer sein Handeln zu finden. Aber Naphta hat damit sein Christentum und seinen Orden innerlich verlassen, so wie er einst das Judentum aufgab. Es gelingt ihm jedoch nicht,

in dem Rest, der ihm geblieben ist, in der Sphaere des aristokratischen Hochmutes zu existieren. Sein Gegner, Settembrini, hindert ihn daran durch seinen Entschluss - die Konsequenz eines Humanisten -, im Duell nicht zu toeten: er schiesst in die Luft und weigert sich, noch einmal abzudruecken, als Naphta dies von ihm fordert. Damit hat dieser den Rest seiner Persoenlichkeit verloren - statt auf seinen Gegner schiesst er auf sich selbst. Der Selbstmord steht am Ende seines Weges. Die synthetische Gestalt hat sich in Nichts aufgeloeset. Seine letzte Handlung ist Selbstvernichtung, Ausdruck der Verzweiflung, des Selbsthasses - und zwar im allerletzten Grunde eines Juden, der ins Extreme und damit ins Bodenlose zu gehen versuchte. 99)

Kein Zweifel, im Zusammenhange des "Zauberberg" ist dieser Tod eng verbunden mit dem Untergang der alten Vorkriegswelt, in der es Gestalten wie Naphta und Settembrini gab. Der "Donnerschlag" stand unmittelbar bevor, der Ausbruch des ersten grossen Voelkermordens in unserem Jahrhundert. Fuer uns stellt sich die Frage, inwieweit sich hier zugleich ein juedisches Sonderschicksal entrollt. Ein hochbegabter junger Mensch aus dem Zentrum des juedischen Lebens Osteuropas uebersteigert sich selbst, erreicht viele seiner Ziele, ueberschreitet den juedischen Bezirk und geht unter, loest sich in Nichts auf. Fuer ihn gibt es keine Rueckkehr ins "Flachland", in die normale Welt, die eben beginnt, sich zu zerfleischen, dabei aber doch lebt und irgendwie ueberleben wird. In den Uebersteigerungen der Dialektik wird er zu einem Schemen, sodass der an sich, wie das ganze "Duell", unmotivierete Schluss nicht viel mehr ist als eine Art von Schwamm, der einen Strich auf der Tafel ausloescht.

Hat Thomas Mann in dieser juedischen "Randgestalt" gezeigt, dass ihr Weg ins Absurde fuehrt? Ist es eine aus der Sicht der zwanziger Jahre gesehene Kritik am Wege des extremen juedischen Revolutionaers, dessen Radikalitaet und Logik ganz und gar juedisches Erbe sind und nicht etwa nur ein Ergebnis der jesuitischen Erziehung? Im Vergleich mit Naphta scheint sein Antipode Breisacher aus dem "Doktor Faustus" auf festen Fuessen zu stehen. Liegt darin ein Hinweis darauf, dass der Dichter den juedischen Revolutionaer in seiner extremen Form als etwas Unnatuerliches betrachtet, das sich selbst aufhebt, waehrend der extreme Konservative oder besser Prae-Faschist Breisacher eine reale Existenz fuehrt, obwohl er ebenfalls eine Randerscheinung ist, ist er doch immerhin in einem Judentum beheimatet, das sich eben noch am Rande der juedischen geistigen Vorstellungen bewegt. Er bejaht sich ohne Schwanken, und so unsympathisch er auch sein mag, ein Kreis "traegt" ihn.

Naphta dagegen, der in seinem Orden Lehrer und Goenner gefunden hatte, war auf dem "Zauberberg" ausgesetzt - im woertlichen Sinne, er begegnete dort einer ihm fremden, im Grunde feindlichen Welt, der er nichts gewachsen war, mochte er auch in der dialektischen Argumentation noch so stark erscheinen. Der juedische, hoechst eigenartige Faschist dagegen, bleibt er auch ein "Jude am Rande", besitzt bzw. findet neue Wurzeln in seinem "Kreise", der ihn umschliesst. Die Tragik seiner Existenz sollte sich erst erweisen, nachdem die von ihm selbst vertretene Lehre sich realisiert hatte. -

Was bleibt, das ist das Echo des Schusses - "die Berge [spielten] mit dem scharfen Laerm seiner Untat Fangball." 100) "Scharfer Laerm" - auch hier taucht jenes Adjektiv auf, das im Werk Thomas Manns juedische Gestalten begleitet, selbst im Moment der Ausloeschung eines Daseins, das am Ende nur noch sich selbst zu verachten wusste. Durch ein Wort mildert der Dichter unser Entsetzen, durch den Ausruf "Feigling", den Naphta dem einen zweiten Schuss ablehnenden Settembrini entgegenschreit, "indem er mit diesem Aufschrei der Menschlichkeit das Zugestaendnis machte, dass mehr Mut dazu gehoere, zu schiessen, als auf sich schiessen zu lassen". 101) So gewaehrt der Dichter dem beinahe schon ganz Ausgeloeschten ein letztes Wort. Ein Judenschicksal hat sich zum aeussersten Extrem gesteigert und vollendet: der Vater, Elia, gekreuzigt und verbrannt von einer wuetenden, unaufgeklaerten Menge, - der Sohn, Leib, innerlich ausgebrannt, ausgeloescht durch die eigene Hand. Das Schicksal war angelegt, so verschieden auch die aeusseren Wege der beiden Generationen verliefen.

Wollte Thomas Mann hier das Geschick eines Juden bewusst zeichnen? Die Frage bleibt offen, auch wenn ihre Beantwortung in positivem Sinne recht nahe liegt. 102)

x x x

Wohl im Jahre 1910 schrieb Thomas Mann eine Notiz nieder, die sich mit der deutschen Angewohnheit der Fehlunterscheidung zwischen Dichter und Schriftsteller auf Kosten des letzteren beschaeftigte. Es heisst dort: "Welches ist das toetlichste Schimpfwort, heute gefuerchteter und eine aergere Brandmarkung als Stuemper, Hohlkopf und Langfinger? - 'Litterat!' - Wer hat es erfunden? - Wir Litteraten. - Wen nennen wir so? - uns selbst, uns, untereinander. - 'Wir', sage ich um mich/auszunehmen, indem ich mich einbegreife;

denn ich vermeide so die Unsitte vieler, ja der meisten meiner Berufsgenossen, gegen Beruf und Genossenschaft vornehm zu thun und sich ueberall die Miene zu geben, als gehoerten sie keinesweg dazu, - voellig nach Art jener antisemitischen Juden, die zwar ebenfalls Juden, aber doch irgendwie nicht in dem Sinn, wie die anderen, sind... Seltsame Untreue! Seltsame Unsicherheit des Ichs - dieser Ekel vor dem, was man ist!..." 103)

Vielleicht ein Jahr spaeter hat Thomas Mann bei seiner Brandes-Lektuere folgende Stelle in der Darstellung ueber Disraeli angestrichen: "...Seine [Disraelis] Frau ...schaemte sich ihrer juedischen Herkunft, hatte nur fuer die Fehler ihrer Naechsten ein Auge und uebertrug, infolge einer unedlen aber nicht seltenen Ideenverbindung ihre Erbitterung darueber, einer beschaemten Kaste zugezaehlt zu werden, von den Unterdrueckern auf ihre eigenen unterdrueckten Stammesverwandten." 104) Auch fuer Disraeli selbst galt im Zusammenhang mit seiner politischen Haltung Aehnliches, jedenfalls nach Ansicht von Brandes (s. S. 144).

Es ist wohl nicht zufaellig, dass der Dichter gerade in dieser Zeit dem Thema des Selbsthasses Interesse entgegenbrachte, war er doch in eine Affaere hineingezogen worden, die uns bald bald zu beschaeftigen haben wird, und bei der juedischer Selbsthass eine Rolle spielte. Neu war ihm dieses Problem jedoch schon damals nicht. Bereits in "Waelsungenblut" findet sich eine Schilderung der Verachtung, die die Kinder dem Vater Aarenhold bezeigen: "...Er [Aarenhold] wusste, dass sie einig gegen ihn waren und dass sie ihn verachteten: fuer seine Herkunft, fuer das Blut, das in ihm floss und das sie von ihm empfangen, fuer die Art, in der er seinen Reichtum erworben, fuer seine Liebhabereien, die ihm in ihren Augen nicht zukamen, fuer seine Selbstpflege, auf die er ebenfalls kein Recht haben sollte, fuer seine weiche dichterische Geschwaetzigkeit, der die Hemmungen des Geschmacks fehlten..." 105) Nur "einen Augenblick verachteten sie ihn nicht", als er naemlich davon sprach, er habe "die Welt zwingen muessen", ihⁿ anzuerkennen 106) ; obwohl die jungen Leute lachen, imponiert ihnen diese Haltung des dem Judentum und der Armut entstammenden Vaters. Aber im uebrigen ist der Selbsthass in ihrer Welt bestimmend, nicht nur dem Vater gegenueber.

Thomas Mann blickte auf eine solche Haltung nicht mit Sympathie. Wie bereits in frueherem Zusammenhang erwaeht (s. S. 160), sagte er in seinem Aufsatz fuer den "Neuen Merkur" (1921): "...am wenigstens angenehm waren mir immer jene Dissimulanten und Verdraengungskuenstler unter den Juden, die bereits in der Tatsache, dass jemand ein so markantes Phaenomen wie das juedische nicht geradezu uebersieht und aus der Welt leugnet, Antisemitismus erblicken."

Diese "Verdraengungskuenstler" sind ebenfalls gepraegt von Selbsthass, der ihnen vorgaukelt, sie koennten ihr Wesen gleichsam abstreifen, wenn man es nur nicht erwaeht. Thomas Mann kam an dieser Stelle auch auf seine "Judengeschichte" - "Walsungenblut" - zu sprechen, auf die "Gefuehlsverwirrung [des Zwillingspaars] aus Ueppigkeit, Einsamkeit und Hass".107)

Das Thema klingt wieder im "Faustus" bei der Skizzierung der Persoenlichkeit Rüdiger Schildknapps an, der in reichen juedischen Haeusern verkehrte, "obgleich man antisemitische Aeusserungen von ihm hoeren konnte". Und weiter heisst es ueber ihn: "Leute, die sich zurueckgesetzt, nicht nach Gebuehr gewuerdigt fuehlen und sich dabei einer edlen Physis erfreuen, suchen oft ihre Genugtuung in rassischem Selbstgefuehl. Das Besondere seines Falles war nur, dass er auch die Deutschen nicht mochte, von ihrer voelkergesellschaftlichen Inferioritaet durchdrungen war und es nun wieder damit erklaerte, dass er es eher noch oder lieber gleich mit den Juden hielt." 108) Hier fuehrt also der Selbsthass eines - sogar antisemitisch gestimmten - Deutschen zu seiner Beziehung zu Juden. Die Pervertierung ist vollstaendig, sowohl auf seiner Seite wie auch auf Seiten der juedischen Partner bzw. vor allem der Partnerinnen.

Die wesentlichste Stellungnahme zu diesem Problem des Selbsthasses, der zu den Extrem-Erscheinungen der juedischen Existenz gehoert, findet sich jedoch in ThomasManns Aeusserungen Theodor Lessing gegenueber. Es ist nicht unsere Aufgabe und Absicht, an dieser Stelle den Konflikt zwischen Thomas Mann und Lessing in allen Einzelheiten darzustellen. Er besass ohne Zweifel zeitgeschichtliche Bedeutung und war in vieler Hinsicht schon durch die Beteiligung und gegenseitige Verknuepfung von Persoenlichkeiten wie Thomas Mann, Theodor Lessing und Samuel Lublinski typisch fuer die geistige Situation im Deutschland jener Vorkriegsjahre. 109) Thomas Mann hatte sich in seinem Aufsatz "Der Doktor Lessing", der im "Literarischen Echo" (Berlin) vom 1.3.1910 erschien, schuetzend vor den von ihm sehr geschaetzten Literaturkritiker Samuel Lublinski 110) gestellt, dem er auch persoenlich Dankbarkeit schuldete, hatte dieser doch - abgesehen von Rilke - als erster den Wert der "Buddenbrooks" erkannt. Lessing hatte Lublinski in der "Schaubuehne" (der spaeteren "Weltbuehne") aufs heftigste angegriffen 111) , und Thomas Mann nannte seinen Aufsatz in einer Entgegnung im Berliner "Literarischen Echo": den "stueempernden Versuch einer Heine-Imitation", gebrauchte auch die Wendungen "Talentlosigkeit" und "Unverschaeumtheit". Der Artikel bilde "eine Verhoehnung der buergerlichen Person des Mannes" [Lublinskis].

Und nun zitiert Thomas Mann aus Lessings Aufsatz: "...Da wird uns eine 'kleine, kuglige Gestalt', ein 'gestikulierendes', 'purzelndes' Etwas auf 'kurzen, fahrigem Beinchen' sichtbar zu machen gesucht, ein 'fettiges Synagogeglein', das sein 'schwammiges Baeuchlein ... wie die Apsis weit in die Aussenwelt hineinstreckt', ein Maennlein, das 'nicht sieht, nicht hoert, nicht schmeckt, nicht riecht', sondern nur 'redet und schreibelt', ein 'Gebuertchen', das 'sich gar naiv ins Zimmer mauschelt', mit den Beinchen 'mauschelt', mit den Aermchen 'mauschelt', 'Wortwuermlein' nach rechts und links fallen laesst und dessen Wiege zu 'Pinne/in Posen' oder zu Johannesburg gestanden habe, - Herr Lessing wisse das nicht so genau. Dies 'knicksende', 'watschelnde', 'trippelnde' und immer wieder mauschelnde 'Gebuertchen' oder 'Talmudgebuertchen mit hypertrophisch entarteten Schreib- und Redezentren', das 'sein liebes Vaeterchen an einem schoenen Schabbes aus Versehen statt eines rabbinischen Traktaetchens erzeugt' habe und das von seinem Schwesterlein gepaepelt, an den hohen Feiertagen wohl auch einmal gewaschen werde, - es 'kaeut', 'speit' und 'kollert' 'Literatur'; es gibt 'ein Literaturfontaenchen', 'Spruchbaender' von sich mit 'Symbolismus', 'Neuromantik', 'Idealismus', mit 'differenziert', 'eigener Note' und 'Persoenlichkeit', mit 'Erdscholle', 'Wurzelstaendigkeit' und 'Lokalkolorit'; es 'schnueffelt nach literarischen Gelegenheiten, an denen es sein Wasser abschlagen' koenne, es 'hebt das literarische Beinchen', um Ibsen 'den Magus aus Norden' und Bismarck 'die Eiche im Sachsenwald' zu nennen; es mauschelt dem wuerdevollen Herrn Lessing, den solche Leute natuerlich im tiefstem befremden muessen, bestaendig vor, was fuer Dramen es zu schreiben gedenke..." ... "Am Ende erscheint die 'misstratene maurische Synagoge' Herrn Lessing im Traum, teilt sich in viele mauschelnde Missgeburten..." ... "Das Ganze aber, gibt Herr Lessing uns zu verstehen, sei erstens das Portraet des Herrn Samuel Lublinski und bedeute darueber hinaus den 'schreibenden Typus', den Herr Lessing den 'espritjuedischen' nenne..." 112)

Dazu nimmt Thomas Mann u.a. Stellung: "...Herr Lublinski ist kein schoener Mann. Aber ich kenne auch Herrn Lessing (wer kann fuer seine Bekanntschaften!) und ich sage nur soviel, dass, wer einen Lichtalben oder das Urbild arischer Maennlichkeit in ihm zu sehen angaebe, der Schwaermerei geziehen werden muesste... Es ist nicht zu sagen, wo ueberall Herrn Lessings Wiege gestanden haben koennte, gesetzt, dass er eine gehabt hat... Wer im Glashaus sitzt, lehrt das Sprichwort, sollte nicht mit Steinen werfen; und wer sich als Schreckbeispiel schlechter juedischer Rasse durchs Leben duckt, verraet mehr als

Unweisheit, verraet schmutzige Selbstverachtung, wenn er sich fuer Pasquille bezahlen laesst, deren drittes Wort 'mauscheln' lautet. Im Stil des wild gewordenen Provinz-Feuilletons ueber den 'espritjuedischen Typus' zu satirisieren, steht praechtig dem zu Gesicht, der selber in aller Welt nichts weiter als das schwaechste und schaebigste Exemplar dieses in einigen Faellen doch wohl bewunderungswuerdigen Typus vorzustellen vermag..." 113)

Fuer unseren Zusammenhang ist die Tatsache von Bedeutung, dass Thomas Manns Angriff auf Lessing dessen von juedischem Selbsthass zeugender Charakterisierung Lublinskis gilt. Dabei ist anzumerken, dass Lessing selbst ein "Rueckkehrer" zum Judentum war; er hatte sich in jungen Jahren taufen lassen und machte spaeter eine zionistische Periode durch. Auch Lublinski war uebrigens in der Fruehzeit des Zionismus zu diesem gestossen, um sich jedoch relativ bald wieder von ihm zu trennen. Lessing war sich anscheinend nicht dessen bewusst, was seine Attacke auf Lublinski und die sich daran anschliessende Auseinandersetzung mit Thomas Mann - und anderen Vertretern der deutschen Literatur - bedeutete. Dies wird aus der von ihm 1910 herausgegebenen Broschuere sehr deutlich, in der er das gesamte Material zusammenstellte und "kommentierte". 114) Auch in seinen Lebenserinnerungen, die 15 Jahre spaeter, 1925, erschienen, kommt er auf die Sache zu sprechen und drueckt sein Erstaunen darueber aus, dass nichts so sehr sein aeusseres Leben belastet habe wie die - so sagt er jetzt - "Verulkung" Lublinskis. Fast vernichtet jedoch habe seine aeussere Existenz die Feindschaft Thomas Manns, dieses Geschehnis habe ihn zu dem gemacht, was er geworden ist: "Psychologe am Geist, Skeptiker an der Kultur". 115) In Wirklichkeit stand er unter dem Einfluss seines hannoveranischen Landsmannes und Jugendfreundes Ludwig Klages und dessen geistfeindlicher Philosophie. Besonders eigenartig aber ist die Tatsache, dass Lessing dem Problem des juedischen Selbsthasses spaeter ein Buch gewidmet hat, in dem er eine Theorie dieser Erscheinung darlegte und eine Reihe von Faellen des Selbsthasses im deutsch-juedischen geistigen Bezirk analysierte. 116) Es kam ihn anscheinend niemals zum Bewusstsein, dass er selbst durch sein Verhalten in der Lublinski-Affaere ein markantes Beispiel solchen Selbsthasses gegeben hatte. Vielleicht darf man annehmen, dass es seine unbewusste Neigung zu dieser Haltung war, die ihn dazu fuehrte, dem Problem ein Buch zu widmen, durch welches er gleichsam von der Befallenheit mit dieser seelischen Belastung befreit wurde. 117)

Thomas Mann war durch das Erlebnis tief erregt worden, und es beschaeftigte ihn lange Zeit. In seinen Notizen zu "Ein Elender" kommt die Ortsbezeichnung Linde bei Pinne,

Provinz Posen vor. Von dort soll nach der Behauptung Lessings auch Samuel Lublinski gestammt haben. 118) Als dieser Anfang 1911 starb, veroeffentlichte Lessing einen Nachruf in der "Schaubuehne", ueber den Thomas Mann sagte, er sei "von so milder Verlogenheit, dass man sich erbrechen koennte". 119) Selbst zu einem so spaeten Zeitpunkt wie 1934 kam er, wie bereits an anderer Stelle erwachnt (s. S. 201), im Zusammenhang mit Lessings Ermordung durch die Nazis auf tschechoslowakischem Gebiet, auf ihn zu sprechen: "...Der recht widerwaertige Th. Lessing hatte ein Buch gegen den Geist geschrieben - warum musste man den ermorden!" Es war - auf beiden Seiten - eine "Feindschaft fuers Leben", die sich hier entwickelt hatte, eine der beiden Feindschaften dieser Art, die Thomas Mann begleiteten. "Von meinen beiden 'Feinden'" - so schrieb er zur Zeit der Auseinandersetzung mit Lessing an seinen Bruder Heinrich - "ist der Eine ein erbaermlicher Tropf, der andere gar nur ein thoerichter Sprudler". 120) - Mit dem "anderen" ist Alfred Kerr gemeint. In einem Brief an Julius Bab sprach er von der "persoenlichen Minderwertigkeit" Lessings und von seinem "hirnverbrannten Duenkel". 121) Auf einen Nenner gebracht, ist es wohl am einfachsten, Thomas Manns eigene Formulierung von der "schlechten Rasse" zu benutzen, fuer die ihm Theodor Lessing ein Beispiel zu sein schien, wobei hier Rasse ausschliesslich ein Qualitaetsbegriff ist. Ob und in welchem Masse Thomas Mann mit seinem vernichtendem Urteil recht hatte, ob die ganze Auseinandersetzung nicht in gewissem Umfange Ausdruck eines noch ungezuegelten jugendlichen Temperaments der Beteiligten war, bleibe dahingestellt. Gewiss spielte auch die persoenliche Seite eine Rolle bei der Verschaeerfung des Streites, da Lessing die Geschmacklosigkeit besass, seine gesellschaftlichen Beziehungen zur Familie Pringsheim wie zu Thomas Manns Schwester Carla im Streit als "Waffe" zu benutzen.

Im Zentrum der instinktiven Abwehr des Dichters steht aber seine Degoutierung des Selbsthasses, des juedischen Selbsthasses, dem Lessing in seinem Angriff auf Lublinski beinahe klassischen Ausdruck gegeben hatte - vielleicht ohne es zu wollen, jedenfalls ohne es wirklich in seiner Bedeutung klar zu erfassen. Er wurde fuer Thomas Mann zu einer juedischen Randfigur, die er ihrem Charakter, ihrer Qualitaet nach aufs tiefste ablehnte, wie er zweifellos spaeter auch die von ihm geschaffene Gestalt des Breisacher, des juedischen Praefaschisten, und wohl auch in gewissem Masse Naphta, den zum "revolutionaeren" Jesuitismus uebergegangenen Juden des Ostens, mit innerster Ablehnung und unbezwinglichem Misstrauen betrachtete. Sie alle, extreme Ausdrucksformen des Judeseins in einer problematischen Situation des "Lebens zwischen den Welten", waren dem Dichter fremd, der seinem Wesen nach ein Mensch der Mitte war und es blieb, auch wenn sich seine Ansichten den politischen

Gegebenheiten gegenueber vielfach gewandelt haben. Fuer das "Abartige" besass er wohl Verstaendnis - nicht nur auf diesem Gebiet, ja es zog ihn sogar an -, er wusste es zu analysieren, aber er hat es, soweit es um den juedischen Bezirk geht, nicht als wirklich "authentisches" Judentum akzeptiert.

Im Falle des "Selbsthasses" blieb es bei der Polemik, eine kuenstlerische Formung des Gegenstandes hat Thomas Mann nicht vorgenommen, seine Entwuerfe zum "Elenden", in dem dieses Problem moeglicherweise Platz gefunden haette, blieben unausgefuehrt. Die Erkenntnis jedoch, dass es sich hierbei um eine Seite der Judenfrage handelt, war beim Dichter lebendig, wie sie sich vor allem auch aus der/eingangs zitierten Bemerkung ueber den "Ekel vor dem, was man ist" ergibt.

x x x

Judentum

Juedische Grundeigenschaften - Ostjudenⁱⁿ und Ghetto -

Die heiligen Buecher - Juedische Zukunft

Es war unvermeidlich, dass wir im Rahmen dieser Darstellung in mancherlei Zusammenhängen auf Thomas Manns Beziehungen zum Judentum als einer geistigen Erscheinung zu sprechen gekommen sind, mag es sich nun um seine Stellungnahme zum Antisemitismus gehandelt haben oder um seine Beziehung zur Judenfrage im allgemeinen, zur Relation zwischen Deutschtum und Judentum wie auch zu extremen Erscheinungen der juedischen Existenz und des juedischen geistigen Habitus. Wenn wir dennoch hier ein Kapitel hinzufügen wollen, das sich ausschliesslich mit der Haltung des Dichters zum "Judentum" in einem spezifischen geistigen Sinne befasst, so kann es sich dabei um nicht mehr als um eine Ergaenzung von Vielem handeln, was bereits frueher beruehrt wurde; diese Abrundung des Bildes erscheint dennoch notwendig.

Die bedeutsamste Aeusserung zu unserem Thema findet sich in "Lotte in Weimar" in dem bereits frueher (s.S. 108 ff., 9. 1022-19. 178 ff.) zitierten grossen Monolog Goethes. "...Charakter und Schicksal der Juden blieben noch eine Weile sein Gegenstand; ... er aeusserte sich ueber die Eigenart jenes merkwuerdigen Volkes mit absoluter Ruhe und leicht belustigter Hochachtung. Die Juden, sagte er, seien pathetisch, ohne heroisch zu sein; das Alter ihrer Rasse und Blutserfahrung mache sie weise und skeptisch, was eben das Gegenteil des Heroischen sei, und wirklich liege eine gewisse Weisheit und Ironie selbst im Tonfall des einfachsten Juden - nebst entschiedener Neigung zum Pathos. Das Wort aber sei hier genau zu verstehen, naemlich im Sinne des Leidens, und das juedische Pathos eine Leidensemphase, die auf uns andere oft grotesk und recht eigentlich befremdend, ja abstossend wirke, - wie denn ja auch der edlere Mensch vor dem Stigma und der Gebaerde der Gottgeschlagenheit Regungen des Widerwillens und selbst eines natuerlichen Hasses immer in sich zu unterdruecken habe. Sehr schwer seien die aus Gelaechter und heimlicher Ehrfurcht ganz einmalig gemischten Gefuehle eines guten Deutschen zu bestimmen, der einen wegen Zudringlichkeit von derber Bedientenhand an die Luft befoerderten Hausierer die Arme zum Himmel recken und ausrufen hoere: 'Der Knecht hat mich gemartert und gestaeubt!' Jenem Durchschnitts-Autochthonen stuenden solche starken, dem aelteren und hoeheren Sprachschatz entstammenden Worte gar nicht zu Gebote, waehrend das Kind des Alten Bundes unmittelbare Beziehungen zu dieser Sphaere des Pathos unterhalte und nicht anstehe, ihre Vocabeln auf seine platte Erfahrung grossartig anzuwenden." 1)

In diesem Absatz sind fuer uns zwei Bemerkungen besonders auffaellig. Es ist einmal der Hinweis auf das "Pathos", Ausdruck der Leidensfaehigkeit der Juden, denen von Goethe,

kaum aber noch von Thomas Mann im Jahre 1939, der Heroismus abgestritten wurde. 2) Unter dem Eindruck der Ereignisse der Nazi-Jahre schrieb der Dichter bereits Ende 1939, also kurz nach dem Abschluss von "Lotte in Weimar", ueber die Tatsache, dass "Christen kein Monopol auf die Eigenschaften von Mut und Vornehmheit besitzen" (s. S. 256). Der zweite Gesichtspunkt ist die Goethe in den Mund gelegte Schilderung der Empfindung des gemarterten armen Juden fuer seine Ueberlegenheit ueber den Quaeler, der von ihm als "Knecht" bezeichnet wird, was bedeutet, dass sich der juedische Hausierer im Vergleich zu ihm als "Herr" empfindet. Analog dazu fand sich im "Zauberberg" die Gegenueberstellung der "plumpen Gojim" und ihrer "laesslichen und profanen Gutmuertigkeit" mit dem Vater "aphtas und seiner frommen Grausamkeit, die Differenzierung zwischen "den leibesstarken Christenburschen" und dem Vater von "zarter Leibesbeschaffenheit" (s. S. 207).

Was das - fuer Goethe - Abstossende an der pathetischen Haltung des Juden betrifft, so bemerkte Thomas Mann selbst, dass sich Goethes Hinweis ebenfalls in den "Maximen" finde; er habe ihn nur ein wenig weiter ausgefuehrt. 3) Es darf vielleicht auch in diesem Zusammenhang auf eine Stelle bei Nietzsche hingewiesen werden, die von Thomas Mann angekreuzt wurde, wo es heisst: "Die preussischen Juden wuerden, wenn allein Geist, Fleiss und Anstaendigkeit in Betracht kaemen, bereits ... die 'Macht' in den Haenden haben ... Das, was sie davon ausschliesst, ist ihre Unfaehigkeit, die Macht zu repraesentieren - die Juden sind selbst in ihrem Vaterlande keine herrschende Kaste gewesen - : ihr Auge ueberzeugt nicht, die Zunge laeuft leicht zu geschwind, ueberschlaegt sich dabe, ihr Zorn versteht sich nicht auf tiefes, ehrliches Loewen-Gebruell... Die Juden [sind] niemals eine ritterliche Rasse gewesen... Wenn die Juden vielfach als untauglich zur Richter-Wuerde empfunden werden, so ist damit nicht ihre Moralitaet, sondern nur ihre Unsicherheit, diese Moralitaet zu repraesentieren, verurtheilt..." 4) Hierklingt also die Abneigung gegen die juedische Haltung, nicht zuletzt auch in bezug auf ihr sprachliches Benehmen, deutlich an, die von Goethe herangezogen wird. Man darf vielleicht annehmen, dass Thomas Mann selbst dabei gewisse literarische juedische Erscheinungen der eigenen Zeit im Auge hatte bzw. sie in ihren psychologischen und Erlebnis-Wurzeln verstaendlich zu machen suchte. Durchaus ins Positive gewandt erscheint dieser Gedanke in einem Brief des Dichters aus dem Jahre 1942, in dem er schrieb: "...Was man bei allgemeiner Anschauung des juedischen Phaenomens ausspricht, mag, auf den Alltagsjuden angewandt, zweifelhaft und selbst komisch wirken [siehe dazu in Goethes Monolog den Ausdruck: "mit ... leicht belustigter Hochachtung"]. Und doch hat auch das Durchschnitts-Individuum immer irgendwie Teil an der Grossartigkeit und dichterischen Merkwuerdigkeit der

Gesamterscheinung, und ich habe immer gefunden, dass noch im kleinsten juedischen Literaten etwas von dem Geist der Propheten steckt..." 5)

Schliesslich sei aus der Lektuere Thomsa Manns aus einer viel spaeteren Zeit eine von ihm hervorgehobene Stelle erwahnt, die sich mit der Faehigkeit der Juden zum Heroismus befasst. Damals, 1953, stand der Dichter nicht nur unter dem Eindruck des juedischen Widerstandes gegen die Nationalsozialisten, sondern wohl auch unter dem des juedisch-arabischen Krieges in Palaestina im Jahre 1948. Er las ein Buch "Ich zaehnte die Woelfin. Die Erinnerungen des Kaisers Hadrian" von Marguerite Yourcenar. Dort strich er u.a. an: "...Mochte unser [d.h. das roemisch beherrschte] Gebiet sich Hunderte von Meilen und Tausende von Stadien ueber diesen Kranz kahler Huegel am Horizont erstrecken, der Felsen von Bethar war doch unsere Grenze. Wir konnten die dicken Mauern der Zitadelle, wo Simon dem Tod entgegentobte, wohl schleifen, aber ein Volk hindern, uns 'nein' entgegenzurufen, das konnten wir nicht." 6)

Kehren wir zurueck zu "Lotte in Weimar" und Goethes dort enthaltenen Ausfuehrungen ueber die Juden. Im Anschluss an Bemerkungen ueber die Beziehungen von Juden zur Sprache und zum Buch laesst Thomas Mann Goethe sagen: "...Die Religiositaet der Juden ...sei charakteristischerweise auf das Diesseitige verpflichtet und daran gebunden, und eben ihre Neigung und Faehigkeit, irdischen Angelegenheiten den Dynanismus des Religioesen zu verleihen, lasse darauf schliessen, dass sie berufen seien, an der Gestaltung irdischer Zukunft noch einen bedeutenden Anteil zu nehmen..." 7) Diese Voraussage ueber die Zukunftswirkung der Juden auf Grund ihrer spezifischen religioesen Anlagen findet sich im Kern in einer von Goethes "Maximen und Reflexionen aus dem Nachlass" mit folgendem Wortlaut: "Juedisches Wesen: Energie der Grund von allem. Unmittelbare Zwecke. Keiner, auch nur der kleinste, geringste Jude, der nicht entschiedenes Bestreben verriete, und zwar ein Irdisches, Zeitliches, Augenblickliches. Judensprache hat etwas Pathetisches." 8) Hier erscheint also wiederum der Gedanke der "pathetischen" Judensprache, zugleich aber die Wuerdigung der inneren Kraft des juedischen Wesens, wenn diese auch nicht in Zusammenhang gebracht wird mit der auf das Diesseits gerichteten Religiositaet. Auch Nietzsche hat in einer von Thomas Mann besonders stark hervorgehobenen Stelle aehnliches gesagt: "...das ganze Problem der Juden ist nur innerhalb der nationalen Staaten vorhanden, insofern hier ueberall ihre Thatkraeftigkeit und hoehere Intelligenz, ihr in langer Leidensgeschichte von Geschlecht zu Geschlecht angehaeuftes Geist- und Willens-Capital in einem neid- und hasserweckenden Maasse zum Uebergewicht kommen laesst..." 9)

In seinem Aufsatz fuer den "Neuen Merkur" vom Jahre 1921 zitierte Thomas Mann ein anderes Goethe-Wort: "Die Juden" - heisst es dort - "haben, wie Goethe sagt, als Volk 'nie viel getaugt', was schon die liebe Not beweist, die ihre Propheten bestaendig mit ihnen hatten. Ihr typischer Charakter hat seine Unannehmlichkeiten, er hat sogar seine Gefaehrlichkeit, - welcher Volkscharakter wiese uebrigens nicht dergleichen auf? Jedes einzelne der europaeischen Voelker ist auf seine besondere Art dem Erdteil ^{zu} Verhaengnis geworden..." 10) Dieser letzte Satz ist ein Nietzsche-Zitat, der einmal schrieb: "Unangenehme, ja gefaehrliche Eigenschaften hat jede Nation, jeder Mensch: es ist grausam zu verlangen, dass der Jude eine Ausnahme machen solle..." 11)

Der erste Teil von Thomas Manns Bemerkung bezieht sich auf eine von ihm angestrichene Stelle in "Wilhelm Meisters Wanderjahre", wo es heisst: "...Vor dem ethischen Richterstuhle, vor dem Richterstuhl des Gottes der Voelker, wird nicht viel gefragt, ob es die beste, die vortrefflichste Nation sei, sondern nur, ob sie daure, ob sie sich erhalten habe. Das israelitische Volk hat niemals viel getaugt, wie es ihm seine Anfuhrer, Richter, Vorsteher, Propheten tausendmal vorgeworfen haben; es besitzt wenig Tugenden und die meisten Fehler anderer Voelker; aber an Selbstaendigkeit, Festigkeit, Tapferkeit und, wenn alles das nicht mehr gilt, an Zaehigkeit sucht es seinesgleichen. Es ist das beharrlichste Volk der Erde, es ist, es war, es wird sein, um den Namen Jehovahs durch alle Zeiten zu verherrlichen..." 12) Hier findet sich also zunaechst eine hoechst positive Bewertung der juedischen Beharrlichkeit, von der Thomas Mann in seinem Zusammenhange allein spricht, ohne auf die der goetheschen Bewertung zugrunde liegenden, viel weiter gehenden Ansichten hinzuweisen, die dem juedischen Volk letzten Endes die Aufgabe der Zeugnis-Legung fuer seinen Gott zuweisen, also den Gedanken der Auserwaehlung enthalten, der als Konsequenz zur unendlichen historischen Bestimmung des juedischen Volkes fuehrt.

In diesem Zusammenhange darf vielleicht darauf aufmerksam gemacht werden, dass Thomas Mann zwar selbst nicht zu dem Problem des Wanderns in seiner Bedeutung fuer den juedischen Volkscharakter Stellung genommen hat, dass ihm dieser Gegenstand aber zweifellos interessierte, bereits in der Zeit vor der nationalsozialistischen Herrschaft, wenn das Problem auch fuer die deutschen Juden damals nicht aktuell erschien. Er hob, gleichfalls in den "Wanderjahren", eine Stelle hervor und bemerkte am Rande dazu ausdruecklich "Juden", in der die Rede vom "Segen des ewigen Wanderns" ist: "...Was soll ich aber nun von dem Volke sagen, das den Segen des ewigen Wanderns vor allen anderen sich zueignet und durch seine bewegliche Taetigkeit die Ru/henden zu ueberlisten und die Mitwandernden

zu ueberschreiten versteht? Wir duerfen weder Gutes noch Boeses von ihm sprechen; nichts Gutes, weil sich unser Bund vor ihnen huetet, nichts Boeses, weil der Wanderer jeden Begegner freundlich zu behandeln, wechselseitigen Vorteils eingedenk, verpflichtet ist." 13) Aber auch bei Nietzsche fand Thomas Mann Gedanken, die in eine aehnliche Richtung, wenn auch mehr in ausgesprochen geistesgeschichtlichem Sinne wiesen: "...in den dunkelsten Zeiten des Mittelalters, als sich die asatische Wolkenschicht schwer ueber Europa gelagert hatte, waren es juedische Freidenker, Gelehrte und Aerzte, welche das Banner der Aufklaerung, der geistigen Unabhaengigkeit unter dem haertesten persoentlichen Zwange festhielten und Europa gegen Asien vertheidigten; ihren Bemuehungen ist es nicht am wenigsten zu danken, dass ... Der Ring der Cultur, welcher uns jetzt mit der Aufklaerung des griechisch-roemischen Alterthums zusammenknuepft, unzerbrochen blieb. Wenn das Christenthum alles getan hat, um den Occident zu orientalisieren, so hat das Judenthum wesentlich mit dabei geholfen, ihn immer zu occidentalisieren: was in einem bestimmten Sinn so viel heisst, als Europa's Aufgabe und Geschichte zu einer Fortsetzung der Griechischen zu machen." 14) Implicit wird an dieser hervorgehobenen Stelle von Nietzsche ebenfalls der Segen des Wandern, naemlich der Juden, gezeichnet, diesmal jedoch im Sinne eines Segens fuer Europas Geistesgeschichte. Es ist eine eigenartige Umkehrung dieser von Nietzsche durchaus in der Absicht einer Kritik am Christenthum gemeinten These, wenn Thomas Mann einmal in einem Briefe berichtete: "'Geistig', soll der Cardinal Faulhaber einmal zur Hitler-Zeit gesagt haben, 'sind wir alle Juden'..." 15) Das war im Sinne des Kardinals naturgemaess in Abgrenzung gegen das antichristliche Heidentum des Nationalsozialismus gemeint, kommt aber im Ergebnis zum gleichen Punkt wie Nietzsche, an dem auch Thomas Mann in der Bewertung des Judentums, seiner grundlegenden Eigenschaften und seiner Wirkung stand.

Wir moechten diesen Abschnitt mit einem Gegenstand beschliessen, der sich in das Problem der juedischen Grundeigenschaften eingliedert, naemlich der Frage der Treue. Thomas Mann kam darauf in seinem 1925 erschienen Aufsatz "Ueber die Ehe" zu sprechen und basierte seine Anschauung ueber die Beziehung von Liebe und Treue auf juedische Vorstellungen, und zwar in der Form, wie sie Hermann Cohen dargestellt hatte. Der Dichter schrieb: "Die Treue ist der ungeheure moralische Vorzug der naturgebotenen, ehelich moeglichen, zeugenden Liebe. Das Gesetz der Juden, die sich auf diese Dinge allzeit wohl verstanden, bedrohte schon in erster Fruehe den Knabenbeischlaf mit dem Tode. Ein zeitgenoessicher Philosoph dieser sittlichen Rasse, Hermann Cohen, findet die Synthese von Eros und Ethos, von Geschlechtstrieb und Sittlichkeit in der Treue. 'Der Treue wegen', sagt er, 'muss die Ehe da sein'; denn wahrhafte Liebestreue sei nur moeglich in der Ehe

und durch sie..." 16) Und weiter heisst es bei Thomas Mann ~~im~~ Hinblick auf die Knabenliebe: "...diese/ist, wie ich sagte, im tiefsten untreu, waehrend die Ehe, nach Cohen, 'die Begrueundung der Liebe in der Treue' ist... Nicht umsonst will der Philosoph ihren religioesen Charakter gewahrt wissen, die 'Pietaet', die mit ihr verknuepft sein muesse..."

17) Es interessiert uns hier vor allem der Gedanke der "sittlichen" Rasse. der von Thomas Mann fuer die Juden angewandt wird, womit er eine weitere, seiner Ansicht nach in den Ehe- und Sexual-Gesetzen des antiken Judentums bereits zum Ausdruck kommende Grundeigenschaft hervorhebt. Dazu tritt die unmittelbare Bezugnahme auf Hermann Cohen. Dessen Darlegungen finden sich in seinem Nachlasswerk "Die Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums", wo er sagt: "Die spezifische Form der Liebe als Geschlechtsliebe fuehrt zur Ehe, zum Ehebund... Der Zweck der Ehe ist, ueber den Wechselreiz der Geschlechtsliebe hinweg eine Einheitlichkeit des Bewusstseins auch an diesem Grenzpunkte der sinnlichen Leidenschaft zu begruenden. Die Erziehung und die Gewoehnung zur Treue ist der Sinn der Ehe. Ohne diesen Sinn waere die Ehe nur die Anstalt zur Kindererzeugung, und jeder andere Zweck waere eitel Illusion. Fuer diesen Zweck ist freilich die Treue nur eine physiologische Stoerung, da der Wechsel den Reiz erhoehrt. Wenn dagegen die Ehe fuer die Gatten selbst, fuer ihre seelisches Wechselverhaeltnis einen Wert hat, der auch die Kindererzeugung vor dem absoluten Zwecke des tierischen Genusses schuetzt, so beruht dieser allein auf dem Ideal der Treue, welche die Aufgabe der Ehe ist. Diesen Sinn der Ehe hat die juedische Ehegesetzgebung schon dadurch bestaetigt, dass sie die Einweihung der Ehe zu einem gottesdienstlichen Akt macht... Unter allen historischen Dokumenten der juedischen Sittlichkeit steht die juedische Ehe obenan als Zeugin fuer den Charakterzug der Treue im juedischen Gemuete..." 15)

Man darf also zusammenfassend sagen, dass Thomas Mann eine Reihe von Grundeigenschaften hervorhebt, die fuer das Judentum seiner Ansicht nach charakteristisch sind, darunter solche von hoechst "weltlicher" Natur wie andere sittlich-religioesen Charakters, wobei er sich auf Goethe, Nietzsche, Hermann Cohen stuetzt, aber wohl nicht zuletzt - im Positiven wie im Negativen - seine eigenen Lebenserfahrungen verarbeitet hat.

Die Beziehung Thomas Manns zum Judentum als einer nicht nur historischen Kategorie, sondern vor allem auch als einer zeitgenoessischen Kraft und Einheit, damit auch seine Position in den Jahren der Krise und Katastrophe der Judenheit, waere nicht zu verstehen, wenn wir nicht auch seine Haltung zum Ostjudentum heranziehen. Gewiss war die erste Begegnung Thomas Manns mit dem Juedischen eine solche mit dem deutschen Judentum, noch dazu fast nur mit einer geistig und materiell gehobenen Schicht. Aber im Laufe der Zeit kam es dann zu einem gewissen Kontakt auch mit dem oestlichen Judentum, bis zu der Begegnung mit der amerikanischen Judenheit, die ja, bei aller "Amerikanisierung", in ganz ausgepraegter Form die Traditionen der Judenheit Osteuropas fortsetzt.

Denken wir an die fruehen Aeusserungen Thomas Manns ueber das juedische Problem zurueck, wie sie sich zum Beispiel in "Walsungenblut" (1905) bei der Schilderung der alten Aarenholds oder besonders pointiert in seiner Antwort an Dr. Julius Moses (1907) finden (s. S. 14 ff), als er, zweifellos im Blick auf die Ostjuden, von dem "fremdartig schmierigen Aspekt" sprach, der ihm in die Augen fiel. Dem stehen Bemerkungen gegenueber, in denen der Dichter das Lob des Ostjudentums nicht hoch genug singen konnte. Im Jahre 1944, auf dem Hoehepunkt der Katastrophe, schrieb er in einem Beitrag "An Enduring People" in der Festschrift zum 70. Geburtstag von Chaim Weizmann: "...this Jewry [das Ostjudentum] is a reservoir of latent cultural creativity and the soil from which an astonishing wealth of genius and talent has arisen for the benefit of all Western civilisation and Western art." 16) Und er faehrt dann fort: "...Until their destruction by the German barbarians, the Jewries of Eastern Europe were the bearers and preservers and inexhaustible sources of the culture, the faith, the folkways of authentic Israel. They ... represented the living continuance of the spiritual mother culture of the West..." Hier tritt also der bereits frueher hervorgehobene Gedanke der Rolle des Judentums fuer die europaeische Kultur (s. S. 226, Nietzsche-Zitat) erneut auf, nunmehr aber auf das Ostjudentum zugespitzt, das als Traeger dieser Tradition weit mehr - "als" - wie Thomas Mann jetzt noch hinzufuegte - "die zur Mimikry neigenden westlichen Mittraeger anderer Kulturen" bedeutet. Bereits ein Jahr frueher hatte sich der Dichter ganz aehnlich bei einer in San Francisco gehaltenen Ansprache geaeussert: "...In reality, East European Jewry is a reservoir of latent cultural forces, and the soil wherefrom an amazing amount of genius and talent has accrued to occidental art and science." 17) - In der Tat, ein weiter Weg der Erkenntnis und der Wertung, der sich in diesen Zitaten offenbart!

Es gab jedoch bereits im literarischen Werk Thomas Manns lange vorher bedeutsame Hinweise auf diese Wandlung. Im "Zauberberg" finden wir die Person des alten Elia Naphta, die eine hoechst liebevolle Zeichnung erfahrt, der Mann mit den "Sternenaugen" (s. S. 102 f. bzw. S. 207), von dem der Dichter sagt, ihm haftete "etwas von einem Gottesvertrauten, Baal-Schem oder Zaddik" an (s. S. 211). 18) Er entnahm hier also Begriffe - Baal-Schem, Zaddik - einem geistigen Bezirk, den er, wie wir sehen werden, kennengelernt hatte. Es war der Chassidismus, der im Gegensatz zu der "offiziellen" Richtung des rechtglaeubigen Judentums eine mystische Stroemung im oestlichen Judentum bildete. Die Zeichnung Elia Naphtas ist bereits ein hoechst positives Dokument.

Auch eine andere, wenn man sagen darf "leichtere" Gestalt, die dem juedischen Osten entstammte, wenn auch in den europaeischen Westen gelangt war, Saul Fitelberg im "Doktor Faustus", kann durchaus als eine positive Wertung des juedischen Ostens von Seiten des Dichters bezeichnet werden. Dies gilt besonders dafuer, dass dieser "Impresario" letzten Endes im Rahmen des Romans den Versuch macht, Mittler fuer die Musik Adrian Leverkühns zur westlichen Welt hin zu werden. Hier findet sich ein Anklang an die Wertung des Juedischen als Ueberlieferer der besten Traditionen abendlaendischer Kultur, zu der ja das Werk des Komponisten zaehlt. Und in dem Bekenntnis Fitelbergs zu seinem Judentum (s. S. 169) gerade im kritischen Moment der Szene deutet sich an, dass der Dichter seine Wertung der Gestalt auf das Juedische hin abstellt, in diesem Falle also wiederum auf das ostjuedische Element, stammt Fitelberg ja aus Ljublin in Polen. Dies aber war bereits eine Stellungnahme Thomas Manns aus seiner amerikanischen Zeit unter dem Eindruck der Ereignisse und in Kenntnis der dem Osten verhafteten amerikanischen Judenheit, mit der ihn enge persoенliche Kontakte verbanden.

Es scheint, dass das Verstaendnis des Ostjudentums bei Thomas Mann in einer Zeit geweckt wurde, in der dies auch bei vielen deutschen Juden der Fall war, waehrend des Ersten Weltkrieges. Damals wurde der sogenannte "Ansiedlungsrayon", d.h. die westlichen Gebiete Russlands, in dem die Masse der Juden des Zarenreiches lebte bzw. leben musste, von den deutschen Heeren besetzt: Polen, Litauen, die baltischen Provinzen, auch grosse Teile der Ukraine. Die Deutschen kamen mit der Landesbevoelkerung in Beruehrung, standen ihren Problemen gegenueber, und darunter auch mit den Juden und ihren Besonderheiten. Es war fuer Viele ein ueberraschendes Erlebnis, in dieser Judenheit mit ihren Massen, bei ihren

schweren sozialen Noeten, ein hoechst kultiviertes Volk zu finden, das der slavischen Umgebung in vieler Hinsicht ueberlegen war, aber auch mit der westlichen Welt durchaus wetteifern konnte, was religioese Tiefe, kulturelle Hingabe, sittliche Verantwortung anbelangte, wenn nicht sogar in manchem eine Ueberlegenheit in dieser Hinsicht empfunden wurde, auch wenn die Besatzungsmacht als Herr auftrat. Fuer nachdenkliche, aufgeschlossene Deutsche - und unter ihnen nicht wenige Juden - bedeutete all dies ein neues Erlebnis. Es schlug sich auch in der Literatur nieder, vor allem aber in der Tatsache, dass eigentlich zum ersten Male die jiddische Literatur in Uebersetzungen den deutschen Leser erreichte. Zu den Maennern, die auf diesem Gebiete wirkten, gehoerte der Schriftsteller und Uebersetzer Alexander Eliasberg. Er war mit Thomas Mann befreundet (s. S. 103) und hatte ihn sogar dazu aufgefordert, an der von ihm damals geplanten Zeitschrift "Neue Juedische Monatshefte" 19) mitzuarbeiten, wie aus Briefen Thomas Manns an Eliasberg hervorgeht. 20) Schon dies zeigt das lebhafteste Interesse, das der Dichter an solchen Problemen nahm. In einem der Briefe fuegte er hinzu: "Sie machen mich aeusserst begierig auf Ihre neuen Uebersetzungen! Bis heute ist ostjuedische Literatur mir etwas Wildfremdes. Hohe Zeit, offenbar, dass ich sie kennenlerne." 21) Eliasberg kam seiner Bitte nach, wie aus einem Brief Thomas Manns vom folgenden Jahre hervorgeht, in dem er schrieb: "...Von den juedischen Erzaehlungen habe ich vorlaeufig die beiden bezeichneten gelesen. Besonders die 'Melodie' hat mir sehr gefallen. Von der wunderbar fremden, pittoresken Welt abgesehen, die sich da auftut: es steckt echtes, volkstuemliches und doch vergeistigtes Erzaehlertum in diesen Geschichten. Ich lese bald weiter..." 22) Hier findet sich also ein ganz eindeutiger Hinweis auf die literarische Beziehung Thomas Manns zum jiddischen Schrifttum und damit auch zum Ostjudentum, vornehmlich zum Chassidismus, was sich schon in der Zeichnung der Gestalt Elia Naphtas widerspiegelte, dessen Schicksal auch sonst unter dem Einfluss Eliasbergs geformt wurde (s. S. 103). Die Beziehung zu Eliasberg in juedischer Hinsicht - sie bestand auch in Hinsicht auf allgemeine literarische Fragen - wird noch durch einen Dankbrief Thomas Manns fuer ein "Bintel", d.h. fuer ein Baendchen beleuchtet, von dem er schreibt, "man weiss nie, wie herum man es eigentlich in die Hand nehmen" soll. "Jedenfalls ist es eine sehr willkommene Bereicherung meiner kleinen Sammlung von Uebersetzungen. Jetzt fehlt nur noch, dass ich der georgischen Uebersetzung des 'Tod in Venedig' habhaft werde..." 23)

In diese Zeit faellt also der Kontakt des Dichters mit der geistigen Welt des Ostjudentums, vor allem der literarischen, wobei gerade die fuer ihn pittoresken Formen des

religioesen und sozialen Lebens besonders anziehend waren. Interessant ist zu bemerken, dass er Martin Bubers "Erzaehlungen der Chassidim" 24) nicht kannte, wie aus einem Brief vom Jahre 1954 hervorgeht 25)), obwohl es gerade Bubers Werk der geistigen Vermittlung des Chassidismus war, das fuer das deutsch lesende Publikum die groesste Bedeutung gewann. Sein Interesse fuer juedische Folklore blieb dauernd wach, so wenn er fuer das Buch von Nathan Ausubel "A Treasury of Jewish Folklore" dem Verlage dankte und dabei u.a. sagte "that this is a very valuable collection of Jewish-national documents..." 26)

Von hier aus geht dann die Linie weiter: ueber den "Zauberberg" zu Fitelberg und zu den Erklaerungen in Amerika, von der geistigen zur unmittelbaren persoenlichen Beruehrung und zur vollen Erfassung der Bedeutung, die dem Ostjudentum fuer die Erkenntnis und Wertung der juedischen sozialen und geistigen Wirklichkeit zukommt.

Es sei in diesem Zusammenhang noch auf einen Punkt hingewiesen, der mit dem Thema eine gewisse Verbindung hat. Er betrifft die Frage des Ghettos. Thomas Mann las - im September 1920, wie in der "Chronik seines Lebens" (von Bürgin-Mayer) angegeben ist - aus dem Werk von Georg Brandes "Die Hauptstroemungen der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts" den 2. Band, der die romantische Schule in Deutschland 27) behandelt. Dort unterstrich er eine Stelle und fuegte die Bemerkung hinzu: "Der Schmerz als das absolut Boese definier [t] als Gefangenschaft: Ghetto." Brandes sagte dort: "Allein unter all' der Ungewissheit und Unsicherheit und den Zweifeln, von denen wir umgeben sind, ist Eines gewiss und nicht wegzudiskutieren: der Schmerz. Und wie der Schmerz gewiss ist, so ist auch das Gute der Linderung und der Befreiung gewiss. Es ist gewiss, dass es eine grosse Erquickung ist, geheilt zu werden, seine Bande geloest und die Thueren seines Kerkers weit geoeffnet zu sehen. ... in dem Augenblick ..., wo man auf seinem Wege bemerkt, dass Jemandem die Finger eingeklemmt worden sind, dass eine schwere Thuer diesem oder jenem unserer Mitmenschen auf die Hand gefallen ist, giebt es keinen Zweifel mehr, was man zu thun hat - man muss suchen die Thuer aufzureissen und die Hand herauszuziehen..." - Brandes geht es um das Gebot der Freiheit. Aber es ist charakteristisch, dass Thomas Mann so relativ frueh - 1920, bei den Vorarbeiten zum "Zauberberg" - die Assoziation des Ghetto damit verknuepfte. Er hatte gelernt, das Ostjudentum anzuerkennen, ja zu bewundern. Aber er hat damit keine "falsche" Romantik verbunden, die etwa im Ghetto, in dem ja dessen Kultur zur Entfaltung gelangte, einen positiven Wert sah. Trotz Ghetto und Knechtschaft war dieses Judentum sich und einer grossen Tradition treu geblieben - fuer seine Freiheit einzutreten und zu kaempfen, galt es dennoch. Thomas Mann hat es spaeter, in schwerster Stunde, unter Beweis gestellt.

Es bedarf keiner besonderen Betonung, dass Thomas Mann, der Dichter des Joseph-Romans, eine tiefe Beziehung zu juedischem Schrifttum besass und sich eine erstaunliche Kenntniss darin erworben hat. Er schrieb gelegentlich dazu: "I have long been interested in the history of the Jewish people and in their spiritual and cultural development from Biblical to modern times... The knowledge of Jewish rites and customs ... was acquired through study. This necessitated a great deal of reading, but was a pleasure in itself..."

28) In seiner Radio-Ansprache "Deutsche Hoerer" anlaesslich des Weihnachtsfestes 1940 sprach er davon, dass in der "Verkuendigung" [Jesu] der volksgebundene juedische Rasse-Gott sich zum jenseitig-geistigen und allliebenden Gott des Universums erhob". 29)

Das stellte eine Formulierung dar, deren Absicht es war, von einem im Sinne der voelkischen Theorie verwirrten Volke verstanden und innerlich akzeptiert zu werden. Dennoch geht diese Beurteilung der juedischen Glaubensvorstellung durch Thomas Mann weit zurueck. In seinem Essay "Goethe und Tolstoi" (1925) wies er darauf hin, dass "das Wort 'ethnisch'... zusammen [fasst] , was man gemeinhin nicht zusammen zu denken gewohnt ist: die Begriffe des Heidnischen und des Voelkischen". Er betonte weiter, dass Goethe "in den 'Wanderjahren' das Judentum zu den ethnisch-heidnischen, den Volksreligionen rechnet". 30)

In diesen Aeusserungen zeigt sich eine gewisse Art von Zurueckhaltung dem juedischen Gottesbegriff gegenueber, wie er sich im alttestamentarischen Judentum offenbart. Ganz anders klingt es dann, wenige Jahre nach der Ansprache an die Deutschen, in "Joseph der Ernaehrer" (1943), wenn der Dichter schreibt: "Zufaellig oder nicht zufaellig war naemlich der zur Volksverleibung erwaehlte und herangebildete Stamm von solcher Beschaffenheit, dass, einerseits, der Weltgott, indem er sein Leib und Gott wurde, nicht nur seine Uebermacht ueber die anderen Volksgoetter dieser Erde einbuesste und ihnen gleich wurde, sondern an Macht und Ehre sogar bedeutend unter sie geriet ... Auf der anderen Seite aber vollzog sich die Kondeszendenz zum Volksgott, das ganze Experiment biologischen Genusslebens von Anfangen gegen das bessere Wissen, die tiefere Einsicht des erwaehlten Stammes selbst, und nicht ohne seine intensive geistige Mithilfe wurde die Selbstbesinnung und Umkehr, die Wiederaufrichtung jenseitiger Uebermacht ueber die Goetter dieser Welt ermoeeglicht ... Ein dringlich sorgendes Bemuehen um die Feststellung der Natur Gottes war ihm [dem Stamm] eingeboren; von Anbeginn in ihm lebendig war ein Keim der Einsicht in des Schoepfers Aussenweltlichkeit, Allzeit und Geistigkeit..." 31) Es geht hier um die Erwaehlung der Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs - eine Einfluesterung des boesen Geistes, Semaels. Aber nicht dies ist fuer unseren Zusammenhang wesentlich,

sondern die Beurteilung des Charakters des erwählten Stammes durch den Dichter: dieser aber führt kraft innerer Beschaffenheit zur Ueberwindung der Volksgottheit, zur "Einsicht in des Schoepfers Aussenweltlichkeit, Allheit und Geistigkeit". Es war fuer Thomas Mann der Sinn des Ringens im antiken Judentum, das sich in seinen heiligen Schriften ausdrueckt. Das Judentum ueberschreitet damit, und zwar kraft seiner inneren Veranlagung, den Status der "ethnischen Religion" und wird zur Weltreligion, deren eigentlicher Sinn - fuer Thomas Mann - Humanismus und Weltbuergerlichkeit ist, wie er es an der bereits zitierten Stelle Goethe zuschrieb. "Das angeblich dezidierte Heidentum Goethes"... [hier folgt dann die Stelle aus den "Wanderjahren" ueber das Judentum] sollte also logisch eine antihumane, voelkisch-nationale Grundverfassung gewaertigen lassen... Er war jedoch in seinem Bewusstsein Humanist und Weltbuerger: war, aller olympischen Goettlichkeit ungeachtet, in hohem Grade geistiger Christ..." 32)

In "Lotte in Weimar" finden wir - zeitlich also noch vor der zitierten Stelle aus dem "Joseph" - ein Bekenntnis zu den Juden als dem "Volk des Buches". Goethe spricht darueber in seinem grossen Monolog: "Die Juden seien eben das Volk des Buches, und da sehe man, dass man die menschlichen Eigenschaften und sittlichen Ueberzeugungen als saecularisierte Formen des Religioesen zu betrachten habe". 33) Hier wird also das Insgesamt der Eigenschaften und Ueberzeugungen der Juden auf das Religioese zurueckgefuehrt, d.h. auf das "Buch", ihre Heilige Schrift. Die Bemerkung ist in jeder Hinsicht ein Vorlaeufer der oben angefuhrten Stelle aus dem "Joseph", wo die Beschaffenheit des erwählten Stammes dafuer verantwortlich gemacht wird, was das Schicksal ihres Gottes war; es ist, im Sinne Hegels gesprochen, eine Art "List der Geschichte", die das Werk des Boesen, Listenreichen - Semaels - in sein Gegenteil umschlagen liess, in die Erwaehlung eines Volkes als Lichttraegers in die Geschichte der Menschheit hinein, die sich eben dadurch, durch die Erkenntnis der Allheit Gottes, erst zur Menschheit entfaltet.

Wir finden in Thomas Manns Anstreichungen seiner Lektuere eine Reihe von Anregungen zu diesen Gedankengaengen. In Goethes "Wanderjahren" hob er hervor: "...Ein Hauptvorteil... ist die treffliche Sammlung ihrer Heiligen Buecher. Sie stehen so gluecklich beisammen, dass aus den fremdesten Elementen ein taeuschendes Ganze entgegentritt. Sie sind vollstaendig genug, um zu befriedigen, fragmentarisch genug, um anzureizen; hinlaenglich barbarisch, um aufzufordern, hinlaenglich zart, um zu besaenftigen; und wie manche andere entgegengesetzte Eigenschaften sind in diesen Buechern, an diesem Buche zu ruehmen!"

Wahrscheinlich in der Arbeitsperiode am "Joseph" von Thomas Mann gelesen war eine Stelle aus Heines "Gestaendnissen", in der sich ein Hinweis auf die "Kondeszendenz um Genussleben" findet, die in dem oben erwaehten Passus aus dem "Joseph" fuer das Goettliche im Sinne der Volks-Gottheit postuliert ist. Heine sagt dort: "...Juda^a erschien mir immer wie ein Stueck Okzident, das sich mitten in den Orient verloren. In der Tat, mit seinem spiritualistischen Glauben, seinen strengen, keuschen, sogar asketischen Sitten, kurz mit seiner abstrakten Innerlichkeit, bildete dieses Land und sein Volk immer den sonderbarsten Gegensatz zu den Nachbarlaendern und Nachbarvoelkern, die, den ueppig buntesten und bruenstigsten Naturkulten huldigend, im bacchantischen Sinnenjubil ihr Dasein verluderten. Israel sass fromm unter seinem Feigenbaum und sang das Lob des unsichtbaren Gottes und uebte Tugend und Gerechtigkeit, waehrend in den Tempeln von Babel, Ninive, Sidon und Tyrus jene blutigen und unzuechtigen Orgien gefeiert wurden, ob deren Beschreibung unsnoch jetzt das Haar sich straeubt! Bedenkt man diese Umgebung, so kann man die fruehe Groesse Israels nicht genug bewundern." 35) In die gleiche Richtung weist ein angestrichenes Zitat aus Sigmund Freud's Moses-Buch, das sich mit der Entmaterialisierung der Gottesvorstellung befasst: "Durch das mosaische Verbot [der Abbildung Gottes] wurde Gott auf eine hoehere Stufe der Geistigkeit gehoben, der Weg eroeffnet fuer weitere Abaenderungen der Gottesvorstellung ... Alle solchen Fortschritte in der Geistigkeit haben den Erfolg, das Selbstgefuehl der Person zu steigern, sie stolz zu machen, so dass sie sich anderen ueberlegen fuehlt, die im Banne der Sinnlichkeit verblieben sind. Wir wissen, dass Moses den Juden das Hochgefuehl vermittelt hat, ein auserwaehtes Volk zu sein; durch die Entmaterialisierung Gottes kam ein neuer, wertvoller Stolz zu dem geheimen Schatz des Volkes hinzu. Die Juden behielten die Richtung auf geistige Interessen bei, das politische Unglueck der Nation lehrte sie, den einzigen Besitz, der ihnen geblieben war, ihr Schrifttum, seinem Werte nach einzuschaeetzen." 36) Auch hier, aehnlich wie bei Heine, findet sich die Hervorhebung des vergeistigten Charakters des Judentums, wobei Freud in dieser Tatsache eine Ursache fuer das juedische Ueberlegenheit-Bewusstsein erblickt - eine zweifellos zutreffende psychologische Erkenntnis, so dass damit die urspruengliche Auserwahltheit ihren nachtraeglichen Sinn und ihre Rechtfertigung erhaelt.

Es ist logisch, dass die Beziehung zu den heiligen Buechern der Juden und ihrem Inhalt nicht zu trennen ist von der Beziehung zur Sprache, in der sie geschrieben wurde, dem

Hebraeischen. Thomas Mann selbst verstand nicht Hebraeisch und war darauf angewiesen, soweit es erforderlich war, die Hilfe und den Rat ihm befreundeter Persoenlichkeiten heranzuziehen. Es ist dennoch interessant zu vermerken, dass die ihm zugegangenen Kenntnisse gelegentlich auf ihn starken Eindruck machten. So notierte er vermutlich im Jahre 1922: "... Erkennen und Einsicht, hoerte ich sagen, seien im Hebraeischen desselben Wortstammes wie 'Zwischen'." 37) Genau den gleichen Satz benutzte er in "Goethe und Tolstoi" in bezug auf die Deutschen, das "Volk der Mitte und der Welt-Buergerlichkeit", dem "das Pathos seiner Situation [in der Mitte, "dazwischen" zu sein] und auch ihre Sittlichkeit" gezieme ... 38) In seinem Aufsatz ueber Kleists "Amphitryon" kam Thomas Mann in der erweiterten Fassung von 1928 ebenfalls auf eine hebraeische Etymologie zu sprechen: "Die alten Hebraeer hatten ein Wort, Killel, das 'Fluchen', eigentlich aber 'leicht machen', 'vernichten', jemandem die Existenz aberkennen, bedeutete - das Gegenteil jenes Segens der 'Anerkennung', welcher dem Jakob von seinem fremdartigen Gegner im Ringkampfe zuteil wurde..." 39) Schliesslich sei in diesem Zusammenhange eine Hervorhebung Thomas Manns erwaeht, die wahrscheinlich aus sehr spaeter Zeit stammt, als er sich mit dem Thema eines Schauspiels "Luthers Hochzeit" beschaeftigte, und die Reuchlin betraf. "Eben damit [mit Reuchlins mystischem Geist] hing auch seine Vorliebe fuer das Hebraeische, seine Gunst fuer die Judenbuecher zusammen ... das Hebraeische war fuer Reuchlin zugleich die Sprache, in welcher Gott selbst und die Engel geredet hatten, die heilige Sprache wie keine andere. Und in dieser Sprache hat Gott nicht nur dasjenige geredet, was in den Buechern Mosis undsonst in der Heiligen Schrift fuer alle niedergelegt ist, sondern auch noch eine verborgene Lehre durch Engel an Adam, die Erzvaeter und Moses gelangen lassen, die in spaeteren juedischen Schriften aufbehalten ist. So trat zum philologischen und theologischen Interesse an der hebraeischen Sprache das mystische hinzu..." 40) Hier klingt also ein Thema an, das uns bereits frueher beschaeftigt hat, die juedische Mystik, zu deren Auslaeufern der Chassidismus gehoert, fuer den sprachliche Probleme eine bedeutende Rolle spielen (s. S. 230).

Wir koennen diesen sich mit Thomas Manns Beziehung zu den "heiligen Buechern", ihrem Charakter und ihrer Sprache beschaeftigenden Abschnitt nicht beschliessen, ohne einen Blick auf seine Ansicht zu werfen, die das Verhaeltnis von Judentum und Griechentum betrifft. Hierzu aeusserte er sich sehr charakteristisch - und ganz im Sinne der im "Joseph" zum Ausdruck gelangten Bewertung des Judentums und seiner Auserwahltheit - in "Nietzsche's

Philosophie im Lichte unserer Erfahrung" (1947): "...Nicht die Moral, die Schoenheit ist todverbunden, wie viele Dichter gesagt und gesungen haben ...'Als Sokrates und Platon anfangen von Wahrheit und Gerechtigkeit zu sprechen', sagt er [Nietzsche] einmal, 'da waren sie keine Griechen mehr, sondern Juden - oder ich weiss nicht was.' Nun, die Juden haben sich, dank ihrer Moralitaet, als gute und ausharrende Kinder des Lebens erwiesen. Sie haben, nebst ihrer Religion, ihrem Glauben an einen gerechten Gott, die Jahrtausende ueberdauert, waehrend das liederliche Aestheten- und Artistenvoelkchen der Griechen sehr bald vom Schauplatz der Geschichte verschwunden ist." 41) Thomas Manns Wertung ist also in der Kritik Nietzsche's eindeutig auf Seiten der juedischen "Moralitaet".

Der Gegensatz zwischen Judentum und Hellenentum war fuer den Dichter seit langem bedeutsam. "...Je weiter das Hellenentum aus unserem Blicke verschwindet, um so naeher tritt das juedische Element" - war eine von ihm bei Bachofen unterstrichene Stelle. 42)

Noch praegnanter ist eine Anstreichung mit dem ausdruecklichen Hinweis am Rande: "Juden unantik" zu folgender Darlegung, die unzweifelhaft in der Vorbereitungszeit zum "Joseph" von Tomas Mann gelesen wurde: "...Der antike Mensch leidet an einer ueberraschenden Blindheit fuer die Zukunft. Er sieht sie nicht, wie der Farbenblinde kein Rot, aber er ist da fuer in der Vergangenheit verwurzelt... Er sucht in der Vergangenheit ein Vorbild, in das er wie in eine Taucherglocke schluepft, um sich so, zugleich geschuetzt und entstellt, in das gegenwaertige Problem hineinzustuerzen. Darum ist sein Leben in gewisser Weise immer ein Beleben. Ein solches Verhalten ist archaisierend - und das waren die Alten zumeist." 43) Diese Hervorhebung ueber den historisch zurueckgewandten Sinn der "Alten", d.h. vor allem der Griechen, denen Thomas Mann selbst sogleich die Juden als "unantik" gegenueberstellt, fuehrt bereits zu einem weiteren, letzten Thema in der Betrachtung seiner Beziehung zum Judentum: zur Frage der juedischen Zukunft, der wir uns kurz zuwenden wollen.

x x x x

Thomas Mann hat zur Frage der juedischen Zukunft erst in der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung Stellung genommen. Vorher war ihm das Problem wohl kaum zu Bewusstsein gekommen, hoechstens in der Fruehzeit, als er an die Assimilationsmoeglichkeiten und ihre Notwendigkeit glaubte. Damals aber hatte er doch wohl nur das westliche Judentum im Sinn, das auf dem Wege der "Europaeisierung" voranschreiten sollte. Wenn er nun nach dem Nazi-Umsturz

die Frage nach der juedischen Zukunft stellte, so stand er unter dem Eindruck der unmittelbaren Gefaehrung der juedischen Existenz, die von den Nationalsozialisten verneint wurde, zunaechst "moralisch", spaeter auch physisch in den Jahren der Massen-Vernichtung. Es war nicht leicht, diesem Angriff einen positiven Glauben entgegenzusetzen, ein "Dennoch", und ihn zu begruenden.

Er stuetzte sich dabei vor allem auf Goethe, auf jene bereits frueher (s. S. 225) von uns zitierte Stelle in den "Wanderjahren", die mit den Worten schliesst: "Es [das israelitische Volk] ist das behaerrlichste Volk der Erde, es ist, es war, es wird sein, um den Namen Jehovahs durch alle Zeiten zu verherrlichen..." Dies ist also eine religioese Begruendung, die Erfuellung der von Gott gesetzten Aufgabe, die Sicherheit dafuer bietet, dass dieses Volk ein "ewiges Volk" - wie es im Hebraeischen heisst - sein werde, dass ihm die Unbilden der Zeit nichts anhaben koennen.

Dieses Motiv hat Thomas Mann dann immer wieder angeschlagen und variiert. In seinem Aufsatz "Warum braucht das juedische Volk nicht zu verzweifeln?" (1936) drueckte er diesen Gedanken folgendermassen aus: "Ich bin ueberzeugt, dass juedische Diesseits-Energie ein bedeutender Anteil am Ausbau der neuen, im Werden begriffenen sozialen Welt vorbehalten ist. Diese Art hat die Klugheit und Leidenserfahrenheit ihres alten Blutes, seine Geistigkeit und Zaehigkeit. Sie ist nicht umzubringen. Sie hat manchen Sturm durchgestanden, und man kann unbesorgt sein, dass sie auch die Unbilden ueberleben wird, unter denen sie gegenwaertig das Haupt beugt." (s. S. 251). Hier ist es also eine Art von saekularisierten Form der Goeth'schen Auffassung, der Glaube an die Diesseits-Energie des juedischen Volkes, die seine Zukunft verbuergt. Dabei erscheint es eigentlich erstaunlich, dass Thomas Mann in der Zeit des Vordringens der Reaktion, die sich in Faschismus und Nationalsozialismus manifestierte, vom Aufbau der neuen sozialen Welt spricht, in dem den Juden ein bedeutender Anteil vorbehalten sei, Ausdruck seines auch durch die Erfahrungen der Emigration und des Vorstosses des Nationalsozialismus nicht erschuetterten Optimismus.

Ganz aehnlich sprach er im folgenden Jahre in Zuerich. Er knuepfte an Goethes Bemerkung an, dass die Deutschen nach seinem Glauben noch eine grosse Zukunft haben (s. S. 178), und meinte: "Auch das Schicksal der Juden, auch ihre Aufgabe und Sendung koennen noch nicht erfuehlt sein. Ihre ungeheure Ausdauer ist die Buergschaft dafuer. Dass sie nicht laengst zu Grunde gegangen sind, immer noch leben - und das Leben ist ihnen nicht leicht gemacht worden - zwingt oder berechtigt zu dem Glauben, dass das Leben sie noch braucht, dass sie aufgespart sind, mit ihren besonderen Gaben, die namentlich Gaben des Verstandes, um nicht zu sagen: der Weisheit

sind, zu seiner Entwicklung beizutragen..." 44) Hier verweist Thomas Mann also auf spezifische Gaben - des Verstandes oder gar der Weisheit -, die die Juden der Welt zu geben haben, fuer deren Verwendung sie "aufgespart" sind. Das setzt naturgemaess voraus, dass es in der Geschichte eine waltende Kraft gibt, die auch die Geschichte der Voelker lenkt.

Wenig Wochen spaeter sprach Thomas Mann in New York ueber Antisemitismus. Auch bei dieser Gelegenheit streifte er das zukuenftige Schicksal, die Aufgabe der Juden: "That the Jews have not perished long ago, they still live and that life has not been made easy for them, justifies me to believe that life still needs them and that they have/been saved with their special gifts to be instrumental in accomplishing life's purpose. We may all be certain that their strong sense of this world, their natural socialism, will play an important part in the upbuilding of a new humanity struggling slowly out of its crises." 45) Hier wird also die Diesseits-Bezogenheit der Juden mit dem konkreten Begriff eines "natuerlichen Sozialismus" identifiziert anlaesslich der Krisen, die die Welt erschuettern, - eine interessante Wendung, wenn man bedenkt, dass der Dichter sie gerade vor einem amerikanischen Publikum gebrauchte.

Auch in Goethes Monolog in "Lotte in Weimar" laesst Thomas Mann den Gedanken der religioesen Basis fuer die irdische Zukunftshoffnung der Juden hervortreten, wenn Goethe dort sagt: "Die Religiositaet der Juden aber sei charakteristischerweise auf das Diesseitige verpflichtet und daran gebunden, und eben ihre Neigung und Faehigkeit, irdischen Angelegenheiten den Dynamismus des Religioesen zu verleihen, lasse darauf schliessen, dass sie berufen seien, an der Gestaltung irdischer Zukunft noch einen bedeutenden Anteil zu nehmen." 46) Immer wieder variierte er diesen Gedanken. Im Jahre 1940 schrieb er in seinem Aufsatz "Culture against Barbarism": "The destiny of the Jews, their task and their mission, these too cannot yet be fulfilled. Their extraordinary endurance is proof of this." 47) In der Ansprache "The Fall of the European Jews" (1943) sagte er in Anknuepfung an die Schilderung der Verfolgung durch die Nationalsozialisten: "Things will change, and Israel will survive, as it always has survived." 48) Hier zoegerte der Dichter wohl, die religioese Motivierung fuer die Zukunftshoffnung zu gebrauchen, er begnuegte sich sozusagen mit dem historischen Argument, denn zu gross war die Gewalt des Grauens, dem man ja in jener Stunde gegenueberstand, um den Namen Gottes anzufuehren.

Die letzte Aeusserung zu diesem Thema findet sich in Thomas Manns Beitrag zur Festschrift fuer Chaim Weizmann "An Enduring People" (1944). Dort sagte er: "...The world needs the

Jewish nation and its characteristics, even as it needs for its life and its progress every other variety and shape of human and national character. Certain gifts and traits of the Jewish character, especially what I would like to call its religious emphasis upon our mortal scene, its trend toward man's social justification before God, its living awareness of the new and that which is to come, in brief, of progress on earth - these qualities seem to me peculiarly indispensable in such a time as this, a time of great social change and of those necessary social ameliorations which have become the duty of mankind. I am convinced that the Jews will play an important and helpful role in the fulfillment of these tasks." 49) Es ist also wieder das religioese Element, das mit dem welthistorischen verknuepft ist, und zwar in seiner sozialen Zuspitzung - nicht erstaunlich in einer der Ehrung eines Mannes dienenden Arbeit, der in seinem Wirken ein hohes Mass sozialer Schoepferkraft im nationalen Rahmen bewiesen hatte. Zugleich aber fasste diese Aeusserung auch Thomas Manns eigene Anschauung praegnant zusammen, der im juedischen Wesen eine eigenartige Auspraegung des Goettlichen zum Menschlichen hin erblickte, die Rechtfertigung des Menschen vor Gott durch die Erfuellung seiner sozialen Aufgabe am Menschen selbst. Hier wird der Mensch zum Abbild des Schoepfers, indem er sich selbst zu erheben weiss. Der Glaube an die juedische Zukunft ist fuer Thomas Mann der Glaube an die besondere Aufgabe, die diesem Volk, dem auserwaehlten, durch seine Anlage zugefallen war. Dies in dunkelster Stunde der juedischen und der Menschheitsgeschichte aufrecht und wach zu halten, war ihm innerstes Gebot, Ausdruck einer menschheitlichen Gesinnung, die im Volk Israel ein Symbol des Menschentums erblickte. Wenn die Menschheit erhalten bleiben sollte, dann war dies identisch mit der Erhaltung des Volkes, dem einst der Segen zugefallen, die Last auferlegt worden war. Darauf beruhte der durch keine aeusseren Ereignisse zu erschuetternde Glaube des Dichters an die juedische Zukunft - so wie sein Glaube an die eigene Schoepferkraft sich, in der Zeit der Vorbereitung des "Joseph", ausdrueckte, als er schrieb: "...Mein eigentlicher geheimer Text steht in der Bibel ... es ist der Segen des sterbenden Jakob ¹⁸uer Joseph: 'Von dem Allmaechtigen bistdu gesegnet mit Segen von oben vom Himmel herab, mit Segen von der Tiefe, die unten liegt.' Damit man sich zu einem Werk entschliesse, muss es, als Stoff, irgendwo einen Punkt haben, bei dessen Beruehrung einem regelmassig das Herz aufgeht. Dies ist der produktive Punkt - ..." 50)

Loesung der Judenfrage

Juedische Emigration - Zukunfts-Optimismus und Assimilation -
Fluechtlingshilfe und Siedlungsprojekte - Zionismus und Israel

Thomas Mann wurde durch die Vorgaenge des Jahres 1933 zu einem Teil des Stromes der Emigration aus Deutschland. Solange er noch in Europa lebte, in Frankreich und in der Schweiz, war der Umbruch einigermaßen gemildert. Mit seiner Uebersiedlung in die Vereinigten Staaten im Jahre 1938, der mehrere Reisen nach Amerika vorangegangen waren, prägte sich die gewandelte Position des Dichters jedoch weit schärfer aus. Das galt auch für seine jüdischen Beziehungen. War er schon früher, im kaiserlichen wie im republikanischen Deutschland, mit jüdischen Künstlern und Intellektuellen in enge Berührung gekommen, so war dies jetzt naturgemäss noch weit mehr der Fall, da ja der Anteil von Juden an der Emigration ganz ausserordentlich hoch war. In Amerika kam hinzu, dass Thomas Mann als einer der bedeutendsten Repräsentanten des deutschen Kulturlebens eine zentrale Stellung innerhalb der Emigration einnahm und daher mit wichtigen amerikanischen Kreisen in Fühlung trat, nichtjüdischen wie auch in grossem Umfange jüdischen. Er stand im Zentrum der Hilfsaktionen für Emigranten, er nahm führenden Anteil an den Rettungsmassnahmen für Menschen, die in Europa geblieben waren und durch das Vordringen der Nationalsozialisten vor und im Kriege gefährdet wurden. Ein erheblicher Teil seiner Zeit und Kraft war in diesen kritischen Jahren solchen Aufgaben zugewandt. Darüber berichtet Hermann Kesten, der selbst an der Hilfsarbeit für die Refugees beteiligt war, folgendes: "...Er [Thomas Mann] half vielen Menschen, die sich an ihn wandten; er betrieb im Exil die Geschäfte eines deutschen Seelsorgers oder eines Papstes im Exil ... die 'Pflicht gegen die Menschheit', von der er in seinem Aufsatz 'Dieser Frieden' spricht, sucht er durch Werke und Taten zu erfüllen. Oft war ich Zeuge oder Mitwisser seiner Hilfsbereitschaft und praktischen Güte. Anlässlich unserer gemeinsamen Beratung des Emergency Rescue Committee in New York erfuhr ich im fortlaufenden Briefwechsel mit Thomas Mann und seiner Frau, wieviel Kraft, Zeit, Liebe und Geld beide im Dienst für andere gespendet haben! Hat er sich immer gross gesehen, so hat er auch immer das Gefühl dafür gehabt, dass Grösse verpflichtet. Wie viele Briefe von ihm, oder in seinem Auftrag von seiner tatkräftigen, witzigen, gutherzigen Frau erhielt ich, die voll davon waren, was man für diesen oder jenen gefährdeten Menschen etwa tun könnte, wie man für ihn Reisegeld, ein Visum, eine Unterkunft, eine Beschäftigung beschafft, an welche Ämter, an welche einflussreichen Personen Thomas Mann sich etwa noch wenden könnte! Und wieviel hat Thomas Mann getan! Wie vielen hat seine Aktion, seine Fürsorge in den jüngsten mörderischen Zeiten wörtlich das Leben gerettet! Unermüdetlich trat er privat und öffentlich für alle Verfolgten und Gerechten ein, für Freunde und Unbekannte, für die gute Sache und für die guten Leute ... An jeder Ecke warten Bedürftige,

Witwen und Waisen haengen sich an seine Rockschoesse. Er fuehlte sich jeden, gegenüber als ein Schuldner, an jedem mitschuldig. Und so gehoerte er der Gemeinde und gehorchte Gottes Gebot ..." 1)

Selbstverstaendlich erkannte Thomas Mann den Unterschied, der zwischen der nichtjuedischen "arischen", und der juedischen Emigration bestand. Bei den Nichtjuden handelte es sich in einem relativ grossen Teil der Faelle um ein freiwilliges Verlassen des Heimatlandes. Gewiss gab es Ausnahmen, d.h. Menschen, die politisch so belastet und festgelegt waren, dass sie unter keinen Umstaenden von den neuen Machthabern akzeptiert worden waeren, sodass auch sie vor keiner Wahl bei der Auswanderung standen. Aber ein sehr grosser Teil dieser Emigranten, unter ihnen Schriftsteller und Kuenstler, haette sich mit dem neuen Regime "arrangieren" koennen, wenn sie es gewollt haetten, so wie es viele taten, die im Lande blieben und diesen Versuch machten. Wenn sie also dennoch Deutschland verliessen, so war dies eine Willens-Entscheidung.

Anders lag es bei den Juden. Diese hatten keine Wahl. Das neue Regime machte ihnen ihr Wirken unmoeiglich, es gefaehrdete sie unmittelbar ausschliesslich deshalb, weil sie Juden waren. Ihre Emigration beruhte also nicht auf einer freiwilligen Entscheidung, obwohl die Tatsache mit all ihren bedauerlichen Konsequenzen feststeht, dass nicht alle/in Frage kommenden Juden, die die Moeglichkeit dazu hatten, unmittelbar nach dem Umsturz in Deutschland bzw. noch rechtzeitig reagierten und den Weg in die Freiheit waelten, der gleichzeitig Rettung bedeutete.

Thomas Mann erkannte - allerdings widerstrebend - die Problematik, die in diesen Zusammenhaengen lag. Er schrieb dazu im Jahre 1938 folgendes: "...Auch in bezug auf die deutschen Emigranten hat die Unterscheidung zwischen ihren juedischen und nichtjuedischen Mitgliedern sich eingeschlichen, obgleich sie muessig ist und uns von Natur gar nicht beifallen wuerde. Die wirklich zu machende Unterscheidung waere allenfalls die zwischen Emigranten, die es auf keinen Fall in Hitler-Deutschland ausgehalten haetten, und solchen, die, wenn man es ihnen erlaubt haette, gern dort geblieben und mitgemacht haetten. Wir brauchen nicht zu versichern, dass unsere tiefe Sympathie und unser empoertes Mitgefuehl dem juedischen Teil der deutschen Emigration entgegenschlaegt; denn gerade in dem Schicksal dieser oft politisch ganz indifferenten und unschuldigen Menschen, die nicht wussten, was ihnen geschah, liegt ein ruehrendes und zum tiefsten Mitleid stimmendes Element. Wenn es aber irgend einen Grund

gibt, an der nichtjuedischen, der sogenannten 'arischen' oder besser christlichen Gruppe der Emigration besonderen Anteil zu nehmen, so ist es der, dass sie besonders klar und sichtbar Maertyrer ihrer Gesinnung sind..." 2)

Der Dichter straubt sich hier also im Grunde gegen die Differenzierung zwischen Juden und "Ariern" (oder Christen) innerhalb der deutschen Emigration, er moechte lieber zwischen "freiwilligen" und "unfreiwilligen" Emigranten unterscheiden. Dabei ist es aber klar, dass der juedische Teil der Emigration zum ueberwiegenden Teile aus "unfreiwilligen" Auswanderern bestand, soweit es sich um politisch indifferente Menschen handelte. In ihrem Falle bestand die "Belastung" einfach in der Tatsache ihres Judeseins.

Thomas Mann musste angesichts der Wirklichkeit die uebliche Unterscheidung dennoch anerkennen. Er gab in seiner zitierten Aeusserung beiden Gruppen ihr besonderes Schwergewicht, was die Beziehung zu ihm anbelangt: die Juden verdienen ihres Schicksals wegen "tiefstes Mitleid", die Christen sollen nach seinem Willen empfinden, dass sie als "Maertyrer ihrer Gesinnung" anerkannt werden. So besaessen beide Gruppen in Thomas Manns Augen ihr besonderes, eigentuemliches Gewicht und verdienten daher entsprechende Hilfe. Eine solche Haltung war in seinem Falle besonders verstaendlich. Er gehoerte ja in einem gewissen Sinne beiden Gruppen an: persoenlich als Christ der nichtjuedischen, d.h. denjenigen, die vielleicht die Wahl gehabt haetten zwischen Dablaeiben und Emigration - wenn auch auf Kosten der Freiheit des gedanklichen Ausdrucks; durch seine Familienverhaeltnisse jedoch war er aufs engste mit dem juedischen Teil der Emigration verbunden, er besass keine Wahl, wie er selbst empfand, wenn er an Frau und Kinder dachte. So ergab sich gerade in seiner Persoenlichkeit ein Bindeglied, das ihn besonders dazu befahigte, zu einer der zentralen Gestalten der gesamten deutschen Emigration zu werden, ganz abgesehen von seiner Bedeutung fuer das deutsche Geistesleben und das deutsche Schrifttum der Zeit, die ihn dazu praedestinierte, an fuehrender Stelle im Sinne der zitierten Aeusserung Kestens zu wirken.

Einige Jahre spaeter schrieb er nochmals zu diesem Thema der Freiwilligkeit oder Unfreiwilligkeit der Emigration, jetzt ein wenig skeptischer in Hinblick auf den Charakter der emigrierten Juden; dazu trugen wohl Erfahrungen bei, die er inzwischen gemacht hatte. Ein juedischer junger Mann hatte ihm darueber berichtet, er hoere nur abfaellige Bemerkungen im gesellschaftlichen und im Schul-Leben ueber die Refugees. Selbst in der Young Mens Hebrew Association habe er zu seiner Ueberraschung eine Menge von Feindseligkeit gegen sie gefunden, es scheine ihm, dass sie von allen Seiten her Abneigung erfahren. 3) Ihm antwortete der Dichter u.a.:

"...It is, of course, regrettable that, for the greater part, the German emigration is no political emigration, and thus no emigration out of conviction, but that it is composed largely of people of Jewish faith some of whom would have been willing to serve National-Socialism if they had been permitted to do so. But these are the exemptions..." Unda er bezeichnete die von dem Briefschreiber bemerkte Abneigung gegen die Refugees als Symptom des Antisemitismus. 4) Damit wurde allerdings noch nicht geklaert, warum auch in juedischen Kreisen solche Abneigung zu spueren war.

Das noch weit diffizilere Thema von Juden als Verraetern bzw. als Mitlaeufern des National-socialismus, ihre Ausnutzung durch die Nazis fuer ihre Zwecke wie auch ihre Rolle als seine geistigen Wegbereiter hat den Dichter stark beschaeftigt (s. S. 187ff). Literarisch fand es seinen Ausdruck in der Gestalt Breisachers im "Doktor Faustus". Ohne Zweifel hatte Thomas Mann in Europa und in Amerika so manche Gelegenheit, diesem Typus zu begegnen, auch im Rahmen seiner Aktivitaet auf dem Gebiete der Hilfsarbeit. Als ein Beispiel aus relativ frueher Zeit (1933) sei ein Schreiben erwaeht, in dem er von seinem Bruder Heinrich vor einem juedischen Faschisten gewarnt wurde: "...In diesem Zusammenhange erinnere ich Dich an den Besuch, den Du waehrend des Septembers von einem jungen Mann namens Robert Aron bekamst. Am Abend verheiratete er sich. Er ist auch bei Gallimard angestellt. Aber er giebt eine fascistische 'junge' Zeitschrift heraus. So sind sie: nehmen das Geld des Verlages, dessen Hauptautor der Kommunist Gide ist, und sind Fascisten. Sind Juden und Fascisten. Muessen sogar noch an ihrem Hochzeitstage republikanische Fluechtlinge in Augenschein nehmen, lassen sich aussprechen, verraten aber selbst nicht, was sie sind, Fascisten. Wir muessen immer noch vorsichtiger sein!" 5)

Dennoch waere es verfehlt zu glauben, dass Thomas Mann etwa Verdacht gegen Juden hegte, denen er in der Emigration begegnete, sie koennten im Dienste des Feindes stehen, oder sie seien so etwas wie "verhinderte" Nazis. Viel staerker, und mit viel mehr Berechtigung, beschaeftigte ihn die Tatsache des "Heimwehs", das sich unter den Emigranten im allgemeinen und nicht zuletzt auch unter Juden ausbreitete. So schrieb er schon bald, 1933, an Hermann Hesse: "...Mit der spezifisch deutschen Art von Vaterlandsliebe erlebt man jetzt manche wunderliche und ruehrende Beispiele. Es gibt hinausgeworfene Juden und Kommunisten, darunter solche, die in der Kollektivhaltung eines unsentimentalen Heroismus schon ganz huebsche Fortschritte gemacht hatten und welche jetzt, kaum eine kleine Weile in der Fremde und Unsicherheit lebend, an einem geradezu ruehrenden Heimweh leiden ..." 6) Weit schaefer, und zugleich mit einer Spitze gegen die juedischen "Wegbereiter der antiliberalen Wendung"

(er kommt anschliessend auf den George-Kreis und Wolfskehl zu sprechen, s. S. 207) ist dann in "Leiden an Deutschland" der Hinweis auf das in Paris umlaufende Spottwort der "les Bei-Us" fuer die Juden, die immer wieder auf ihre deutsche Vergangenheit hinweisen. Es fiel ihnen eben nicht leicht, sich an neue Lebensverhaeltnisse zu gewoennen. Dabei verband sich die Gewohnheit des Genusses buergerlicher Behaglichkeit bzw. die Sehnsucht danach mit der vielfach anzutreffenden deutschen Arroganz, die im "eigenen Wesen" etwas Ausserordentliches, Ueberlegenes sah. Dass eine solche Haltung, besonders wenn sie von Juden geuebt wurde, nicht geeignet war, Sympathien in der Umgebung zu erwecken, liegt auf der Hand. Fuer Thomas Mann war sie abtossend. Es ist charakteristisch, dass er noch 1948 in einem Brief an den deutschen Schriftsteller Hans Friedrich Blunck, einen Nationalisten und zeitweise Praesident der Reichsschriftumskammer unter den Nationalsozialisten, aussprach, "Germanisten sind ueberall deutschfreundlich, und die Juden sind es fast immer auch." 7)

Dies war die eine Seite des Bildes, die schwere Abloesbarkeit deutscher Juden vom Milieu ihrer Herkunft, was die Tiefe ihrer Verwurzelung im gesellschaftlichen und im geistigen Sinne zeigte. Ihm stand eine andere gegenueber, vielleicht in einem gewissen inneren Zusammenhange damit. Es waren die Bemuehungen mancher Juden, sich uebermaessig an die neue Umgebung anzupassen, ja anzubiedern, in den Vereinigten Staaten also amerikanisch-patriotischer zu sein oder zu erscheinen als die alteingesessene Bevoelkerung. Eine solche Haltung erweckte Thomas Manns Ablehnung nicht weniger als das betonte deutsche "Heimatgefuehl". Im Jahre 1942 wurde unter Emigranten eine Aktion gestartet, der amerikanischen Regierung als Geschenk einen Betrag zur Verfuegung zu stellen, mit dem ein Bomber hergestellt werden konnte. Thomas Mann schrieb dazu in ablehnendem Sinne - er sollte Vorsitzender des zu bildenden Komitees werden - und fuegte hinzu: "Aber ... was die deutschen Juden betrifft, - ich finde, sie haetten auf dieses wilde und uebertriebene Honeur vor den Sternen und Streifen nicht kommen sollen. Sie pflegen doch sonst zu bedenken, was 'gut fuer die Juden' ist. Dies ist meiner Meinung nach nicht gut fuer die Juden, fuer die in Deutschland Verbliebenen wird es nun einmal bestimmt nicht gut sein, sondern wird als Vorwand fuer neue Plagen dienen. So fuerchte ich ..." 8) In dieser Bemerkung verbindet sich also der Gedanke der Ruecksicht auf die im Machtbereich der Deutschen verbliebenen Juden mit der Ablehnung einer uebertriebenen Anbiederung an den amerikanischen Patriotismus.

Diese Haltung kam im Jahre 1945 zu noch deutlicherem Ausdruck. Damals wollte man dem Weissen Haus ein beruehmtes Portraet Washingtons als Geschenk der Immigration uebergeben.

Thomas Mann aeusserte sich zu Albert Einstein: "...Es war heute ein Musiker namens Franz Waxman bei mir, der mir den Plan eines Huldigungsgeschenks der internationalen Immigration in Amerika vortrug. Es handelt sich um das beruehmte Portraet des Praesidenten Washington von Gilberg Stuart..., das man mit Hilfe einer Geldsammlung ... dem Weissen Haus zu schenken beabsichtigt. Ich habe starke Widerstaende gegen diesen Plan, der mir dem gegenwaertigen Zustand des Landes, der wachsenden Fremdenfeindschaft, dem wachsenden Antisemitismus, u.s.w. nicht zu entsprechen scheint. Ausserdem waere der Vorwurf berechtigt, dass man eine solchen Geldsammlung lieber zugunsten der hungernden europaeischen Kinder veranstalten sollte als zum Zwecke eines Geschenks, das ein wenig nach Kriecherei und dem Wunsch aussieht, gut Wetter zu machen..." 9) Einstein war ganz der gleichen Meinung. Er antwortete u.a.: "... Sie haben dies schon in Ihrem Briefe nach meiner Meinung richtig characterisiert. Diese Art von Schwanzwedeln erscheint mir schon an sich nicht angebracht und auch nicht geschmackvoll. Die Art und Weise, wie die Immigration in diesem schwach bevoelkerten Land durch alle moeglichen Chikanen erschwert wird, scheint mir auch nicht einen derartigen Schritt objektiv zu rechtfertigen..." 10)

Was Thomas Mann selbst betrifft, seine eigene Beziehung zu Amerika, die gewiss/nicht einfach als "negativ" zu bezeichnen ist, auch wenn immer wieder von Kritik durchsetzt, so kannte er eben die Grenzen der Identifikation. Er schrieb dazu einmal folgende Saetze: "...Der 'Permanent Place in the nation's culture' [d.h. der amerikanischen Nation] setzt mich etwas in Verlegenheit. Ich habe mir zu wenig Muehe gegeben, in dieser culture Wurzel zu schlagen, bin zu sehr geblieben, der ich war und finde es immer komisch, wenn die Leute vom 'Aufbau', wie es in jeder Nummer geschieht, 'unser Land' sagen. 'Unser Land ist so unbeliebt. Wie kommt das nur? Man muss etwas dagegen tun', hiess es in der letzten Ausgabe..." 11)

So grenzte er sich von den extremen, aber trotz allem in erheblichem Masse typischen Erscheinungen der Emigranten ab, vor allem der juedischen - naturgemaess von jeder Sympathie fuer den Faschismus, von der laecherlich wirkenden "Verwurzelung" im Gefuehl der Zugehoerigkeit zur alten Heimat, aber auch von der Anbiederung an die neue Umgebung, die verkrampft wirkte und unwuerdig war. Zwischen diesen Extremen bezog er eine Position der Mitte, und von ihr ausgehend nahm er auch Stellung zu der Rolle, die der juedischen Emigration im Kampf gegen den Nazismus zukam.

Nun allerdings zeigte es sich, dass er in dieser Beziehung recht zurueckhaltend war. Er selbst zwar nahm am Kampf gegen den Nationalsozialismus einen hoechst aktiven Anteil; seine Radio-Ansprachen im Londoner BBC stellen ein wichtiges historisches Dokument dar. Er war auch aufs staerkste interessiert und engagiert auf dem Gebiete der gegenseitigen Hilfe im Rahmen der Emigration, nicht zuletzt im Interesse von Juden, und er beteiligte sich, wie spaeter zu zeigen sein wird, intensiv und oft leidenschaftlich an Bestrebungen, die dem Problem der Loesung der juedischen Frage dienten. Aber all dies verhinderte nicht, dass er mit Reserve die Moeglichkeiten beurteilte, die gerade der juedischen Emigration als solcher im Kampf gegen den deutschen Nationalsozialismus gegeben waren. Schon 1936 hatte er in Sachen der damals geplanten New Yorker Deutschen Akademie geschrieben, "dass ... der Dummheit und Bosheit der Welt eine Handhabe mit diesem Missverhaeltnis [zwischen juedischen und nichtjuedischen Namen] geboten wird, ist unleugbar, und ich habe auch schon in diesem Sinn an den Prinzen Löwenstein 12) geschrieben und ihn gebeten, aus der durchaus reichen Auswahl nichtjuedischer Namen, die sich bietet, noch mehrere fuer die Liste des europaeischen Senats der Akademie auszuwaehlen..." 13) Aus den gleichen Erwaegungen heraus warnte er in einem Schreiben an Ferdinand Lion, den Redakteur der von ihm herausgegebenen Zeitschrift "Mass und Wert" in Zuerich: "...Sie fuerchten so sehr und mit Recht die 'Verjudung'. So lag der Vorschlag nahe, von dem 'arischen' Geistlichen und der jungen Schweizerin etwas zu bringen, selbst wenn es nicht allerersten Ranges war..." 14) Mit dem gleichen Problem beschaeftigte sich ein Brief an den damals in Ankara lebenden spaeteren deutschen Nachkriegsbuergermeister von Berlin, Ernst Reuter, vom Jahre 1943. Dort heisst es: "...Ich zweifle nicht, dass sich unter der deutschen Emigration eine Anzahl von Namen finden laesst, die danach angetan waere, das Vertrauen des [in einem Aufruf] angeredeten deutschen Volkes zu finden. Aber es ist ja etwas Besonderes um diese Emigration; sie beruht zu einem grossen Teil nicht eindeutig auf Ueberzeugung sondern auf Zwang, denn man muss den juedischen Anteil auf 80-90 Prozent schaeetzen. Mit welcher Autoritaet aber ausserdem koennen wir zum deutschen Volke sprechen?..." 15)

Andere in diese Richtung weisende Dokumente stammen aus der Zeit nach dem Zusammenbruch des "Dritten Reiches". Thomas Mann war an einer Zeitschrift der deutschen Emigration interessiert, die in Santiago de Chile unter dem Namen "Deutsche Blaetter" erschien. Diese gerieten im Jahre 1945 in finanzielle Bedraengnis. Er schrieb darueber an Erich von Kahler, nachdem er fuer die Zeitschrift einen Glueckwunschartikel zum 60. Geburtstag Kahlers verfasst hatte,

und stellte die Frage: "Ja um Gotteswillen, was soll ich denn tun? ... Hier [in Princeton] weiss man ja garnicht, was eine Zeitschrift ist, geschweige, dass man sich fuer eine deutsche interessierte. Die Juden werden auch nichts wissen wollen. Il n'y a qu'eux, und die D.B. sind recht arisch. Trotzdem will ich mit den Leuten vom Jewish Club und der Pacif. Press sprechen..." 16) Kahler antwortete ihm: "Von den Juden ist diesmal angesichts der entsetzlichen juedischen Not kaum eine Unterstuetzung zu erwarten, und ich wuerde es ... nicht einmal fuer wuensenswert halten, juedisches Geld heranzuziehen. Es waere ja wieder so leicht, die Zeitschrift dadurch zu diskreditieren..." 17) Thomas Mann kam auf die Angelegenheit in einem Schreiben an Joseph Kaskel zurueck, in dem er seine und Kahlers Uebereinstimmung in der Frage des Fortbestandes oder des Eingehens der "Deutschen Blaetter" feststellte. Er gab Kahler recht, "dass die richtige Haltung von der 'arischen' Seite ausgehen und ihren Einfluss ueben muss" - und dies im Gegensatz zur "Neuen Rundschau", die "nicht die gleiche moralische Wirkung ausueben kann, die ein so prononciert 'arisches' Unternehmen, wie die D.B. gewinnen kann." 18) Gemeint ist hier natuerlich die Wirkung auf das deutsche Volk nach dem Ende des nationalsozialistischen Regimes. Aber diese Einschraenkung der juedischen Wirkungsmoeglichkeit galt selbstverstaendlich, vielleicht in noch erhoehetem Grade, fuer die Zeit der Nazi-Herrschaft selbst. Juden konnten am ehesten hinter den Kulissen wirken, so wie es Thomas Mann in diesem Falle wenigstens erwog. Nicht von Thomas Mann, aber von dem ihm in dieser Hinsicht gewiss nahestehenden Bruno Walter stammt der Vorschlag einer Zeitungsgruendung in Genf am Sitze des Voelkerbundes im Jahre 1933 zum "Kampf gegen die geistigen Grundlagen des Nationalsozialismus und fuer Toleranz als Grundlage der menschlichen Gesellschaft". "Sie [Thomas Mann], Heinrich Mann, Franz Werfel (der sehr warm fuer diese Idee fuehlt), Romain Rolland und Maenner solchen Ansehens (moeglichst wenig Juden, moeglichst wenig Politiker) muessten mitarbeiten ... das Geld fuer ein solches Blatt wuerde wohl von wohlhabenden Juden z.B. in England, unschwer zu bekommen sein..." 19) Also auch wieder der Gedanke, dass die Juden sich moeglichst zurueckhalten und nur hinter den Kulissen - als Geldgeber - wirken sollen.

Solche Zurueckhaltung wurde zu einem interessanten Problem, als unter den Juden Amerikas im Jahre 1945 eine Aktion gestartet wurde, die sich gegen die Vorschlaege Morgenthau und Baruchs zur Neuordnung der deutschen Nachkriegsverhaeltnisse wandte. Diese liefen darauf hinaus, den deutschen wirtschaftlichen Standard drastisch zu senken, vor allem durch Reagrarisierung des Landes. Der beruehmte Physiker James Franck stand an der Spitze dieser

Aktion, auf die Thomas Mann von seiten Albert Einsteins aufmerksam gemacht wurde, der ueber Francks Haltung meinte, es sei "bedauerlich, dass sich die wohlwollenden Menschen immer wieder von schlaunen Drahtziehern der Politik missbrauchen lassen". 20) Dazu aeusserte sich Thomas Mann in einem Schreiben an seinen Schwiegersohn Antonio Borgese (Chicago): "... Francks primaerer Gedanke war, dass, wenn die Plaene und Vorschlaege Morgentaus und Baruchs den Ausschlag geben, das deutsche Schicksal als ein Produkt 'juedischer Rache' erscheinen werde, und dass die Juden unter Fuehrung Einsteins dem vorbeugen sollten. Einstein hat auf diese Idee vehement negativ reagiert und erklaert, wenn eine solche Aktion zu Stande komme, werde er alles tun, um dagegen zu arbeiten. Der Aufruf Francks, wie er jetzt vorliegt, scheint eine Modifizierung seines urspruenglichen Planes unter dem Eindruck der Einstein'schen Ablehnung darzustellen..." 21) Es geht aus diesen Worten nicht eindeutig hervor, wie Thomas Mann die Aktion Francks beurteilte, ob er Einsteins radikal ablehnenden Standpunkt teilte. Die Vermutung aber ist jedenfalls naheliegend, dass er auch in dieser sozusagen zugunsten des besiegten Deutschland unternommenen Aktion von Juden keinen positiven Wert sah, sondern eher dazu neigte, dass auch in dieser Hinsicht Zurueckhaltung von juedischer Seite am Platze sei. Hermann Broch, der den Franck-Appeal unterzeichnete, teilte seine eigenen Bemerkungen Thomas Mann mit, die er zu einem Memorandum Erich von Kahlers ueber den Gegenstand gemacht hatte. Doch gab Broch selbst zu, "dass die Nazis unseren Schritt als Heuchelei auffassen werden", "oder sie werden unseren Schritt als eine Anbiederung auslegen, die uns irgendwelche Vorteile bringen soll". Dennoch bejahte Broch die Aktion "vom juedischen Standpunkt aus (- sofern er hier ueberhaupt in Betracht kommt -) ..." 22) Erich von Kahler selbst schrieb Thomas Mann damals, er sei froh darueber, "dass ich ihn [den Aufruf] unterschrieben habe, es war mir eine Herzenserleichterung, ein moralisches Alibi..." 23)

Koennen wir auch Thomas Manns Stellungnahme in dieser Diskussion nicht voellig eindeutig bestimmen, so ist doch nicht zu bezweifeln, dass er die Aufgabe der juedischen Emigration nicht so sehr im organisierten Kampfe gegen den Nazismus sah bzw. spaeter in Aktionen zugunsten des besiegten Deutschland, wobei die Juden als Gruppe in vorderster Linie auftraten; der Nachdruck lag fuer ihn auf dem Gebiete der gegenseitigen Hilfe in der Stunde der aeussersten Not und in der Planung einer eigenen, besseren Zukunft fuer die Judenheit.

Die fruehste Aeusserung Thomas Manns zur Frage, wie seiner Ansicht nach das Judenproblem geloest werden koenne, stammt aus dem Jahre 1907 und findet sich in seiner schon mehrfach erwaehnten Antwort auf eine Umfrage von Dr. Julius Moses. Er bekannte sich zunaechst zu der Ansicht, dass die Judenfrage durch den allgemeinen Lauf der Entwicklung zum Verschwinden gebracht werden wuerde. "Ich glaube, dass die 'Judenfrage' nicht geloest werden wird, nicht von heute auf morgen, nicht durch ein Zauberwort, heisse es nun Assimilation, Zionismus oder wie immer, sondern dass sie sich selber loesen, - sich wandeln, entwickeln, auflösen und eines Tages, der in unseren Gegenden nicht gar zu fern zu sein braucht, einfach nicht mehr existieren wird. Die Foerderung der juedischen Angelegenheit haengt, scheint mir, unzertrennlich mit dem allgemeinen kulturellen Fortschritt zusammen, und wenn die Frage in Russland heute ein so viel blutigeres und schrecklicheres Antlitz zeigt, als bei uns, so scheint mir das einfach daran zu liegen, dass Russland im ganzen der Barbarei noch viel naeher ist, als unsere westliche Haelfte Europas." Thomas Mann schliesst seine Stellungnahme: "Die Civilisierung Europas, die Entmutigung feudaler Vorurteile, an der mit soviel Fleiss und Witz gearbeitet wird, muss das Ihre tun, und sie ist gleichbedeutend mit einer bestaendigen Ermutigung, einer fortwaehrenden politischen, buergerlichen, gesellschaftlichen, persoenlichen Hebung und Mobilisierung der Juden." 24)

Mit diesem Optimismus, der auf den allgemeinen menschlichen Fortschritt baut, ist allerdings - wie sich aus dem Wortlaut ergibt - im Grunde zunaechst vor allem die Verfolgung der Juden, die Auswirkung des Antisemitismus gemeint. Thomas Mann bewegte sich damit in den Gedankengaengen aller Fortschrittsglaebigen, sei es dass es sich um diesen Glauben im Rahmen des Liberalismus des 19. Jahrhunderts handelte oder um seine sozialistische Komponente, die seit den Tagen von Karl Marx das Verschwinden der Judenfrage im Rahmen einer sozialistischen Gesellschaft erwartete. Es ist interessant, dass der Dichter diese Idee noch Jahrzehnte spaeter, bereits in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, vertreten hat. In dem Interview, das er der Lemberger juedischen Zeitung "Chwila" im Jahre 1936 gab, erklarte er u.a.: "... Das 19. Jahrhundert mit seinen liberalen Ideen war den Juden und ihren Entwicklungsmoeglichkeiten besonders guenstig. Wenn auch augenblicklich diese Ideen hinter den heutigen sogenannten 'modernen' zurueckweichen muessen, so kann ich Ihnen doch versichern, dass die liberale Idee unsterblich ist, da sie mit dem Wesen Europas aufs tiefste verbunden ist und sich immer wieder durchsetzen wird. Die heutige Lage der Juden ist auf einem episodischen Grunde. Durch ihr Schicksal sind die Juden in der Lage, ueber die jetzige Epoche hinueberzusehen in Zeiten, die guenstiger fuer sie sein werden...

Die heutige Lage der Juden haengt in vieler Hinsicht von der Weltkrise sowie von der seelischen und der moralischen Depression der Jetztzeit ab. Intoleranz, Mangel an ^fEngagement und Brotneid sind aeussere Erscheinungen dieser Depression. Und doch glaube ich von ganzem Herzen an die Wiedergeburt der Menschheitsidee. Mit dieser Wiedergeburt ist die Loesung der Judenfrage auf das innigste verbunden." 25) Auch in seinem Aufsatz "Warum braucht das juedische Volk nicht zu verzweifeln?" vom gleichen Jahre kommt der Optimismus Thomas Manns zum Ausdruck, was die juedische Zukunft anbelangt, obwohl ~~der~~ in diesem Zusammenhang die Hoffnung nicht auf die allgemeine Weltentwicklung gruendet, sondern auf die juedische Lebenskraft: "...denn nicht auf Lebensrecht kommt es an, sondern auf Lebenskraft - und da fehlt es den Juden nicht... Ich bin ueberzeugt, dass juedischer Diesseits-Energie ein bedeutender Anteil am Ausbau der neuen, im Werden begriffenen sozialen Welt vorbehalten ist. Diese Art hat die Klugheit und Lebenserfahrenheit ihres alten Blutes, seine Geistigkeit und Zaehigkeit. Sie ist nicht umzubringen. Sie hat manchen Sturm durchgestanden, und man kann unbesorgt sein, dass sie auch die Unbilden ueberleben wird, unter denen sie gegenwaertig das Haupt beugt." 26) - In den "Fitelberg"-Szenen des "Doktor Faustus" finden sich Gedankengaenge, die in eine aehnliche Richtung weisen, uebrigens auch die sehr bald zu besprechende Vorstellung von einem "hoeheren" Deutschtum, das zugleich "Europa" ist (s. S. 181 f.).

In seiner Aeusserung vom Jahre 1907 begnuegte sich Thomas Mann jedoch nicht mit der Darlegung eines allgemeinen Optimismus. Er erlaeuterte auch seine Ansicht darueber, mit welchem der vorhandenen Loesungsvorschlaege fuer die Judenfrage er am meisten sympathisiere. Er wuerde sich "zur 'Assimilation' bekennen, - wenn auch in einem anderen Sinne, als dem ueblichen", schrieb er. "Ich meine naemlich, dass es weniger auf die Nationalisierung (das Aufgehen in den verschiedenen Nationen), als zunaechst auf die Europaeisierung des Judentums ankommt, - gleichbedeutend mit einer Nobilisierung der zweifellos entarteten und im Ghetto verelendeten Rasse: einer Wiedererhoehung und Veredelung des juedischen Typus, die ihm alles fuer gute Europaeer Abstossende nehmen wuerde und die allererst zu erstreben ist. Wenn es damit heut noch sehr im argen liegt, wenn das Ghetto dem Juden heute noch in den Augen, dem Nacken, den Haenden und zutiefst in der Seele sitzt, so ist das durchaus kein Wunder, denn es ist offenbar fehlerhaft, bestaendig auf die 'zweitausendjaehrige Diaspora' hinzuweisen, und darauf einen Mangel des Judentums an Anpassungsfahigkeit abzuleiten. Die 2000 Jahre schimpflicher Abgeschlossenheit sind nicht

nitzurechnen, die Moeglichkeit der Europaeisierung ist seit kaum 100 Jahren vorhanden, - eine kurze Zeit, die vielleicht genuegt, ein Reichsdeutscher, aber nicht, um ein Europaeer zu werden." Es folgt nun die Schilderung des haesslichen Ghetto-Juden (s. S. 25) und anschliessend die Empfehlung der Mischehe als Folge der "Hebung und Europaeisierung des juedischen Typus". Aber auch die "praktische Wichtigkeit" der Taufe sei nicht zu unterschaeetzen. Thomas Mann wies auf das Beispiel von Jakob Fromer 27) hin, "der ein glaenzendes Beispiel persoenlicher Entwicklung vom chassidischen Ghetto-Juden zum europaeischen Menschen gab", und der hoffentlich recht habe, "wenn er sagt, dass orthodoxes Judentum in seiner vollen Strenge bei uns im Grunde nirgends bestehe; und hat also auch recht, dem gebildeten Juden zu empfehlen, er moege wenigstens seine Kinder durch die Taufe aus der Gemeinschaft, der er geistig doch nicht mehr angehoeert, in die grosse Gesamtheit hinueberfuehren." Aber was diejenigen anbelangt, die Juden bleiben wollen, so meinte Thomas Mann: "Es ist heute schon moeglich, von Adel und doch ein moderner Mensch zu sein; es wird nicht lange mehr unmoeiglich scheinen, ein Jude und doch an Leib und Seele ein vornehmer Mensch zu sein. Die Ebenbuertigkeit, in drei Generationen nicht zu erreichen, wird sich zweifellos eines Tages hergestellt haben..." 28)

Thomas Mann empfiehlt also hier eine Assimilation, die aber ein hoeheres Ziel anstreben soll als die blosser "Nationalisierung", d.h. Anpassung an die Eigenart der Nation, in deren Mitte der Jude lebt. "Europaeisierung" ist das Ziel, der sein Judentum ablegende Jude soll sozusagen einen Schritt weiter gehen als die uebrigen Mitbuerger, er soll eine Stufe ueberspringen. Hier taucht im Grunde der Gedanke auf, der Jude koenne dadurch, dass er "weniger juedisch" wird oder gar sein Judentum durch Mischehe bzw. Taufe verduennt oder voellig abwirft, zur Entstehung einer hoeheren Art des Menschentums beitragen. In diesen Gedankengang schleicht sich durch eine Hintertuer wieder die Missionsidee des Judentums ein. Es ist dabei offensichtlich, dass Thomas Mann, als er diese Aeusserung niederschrieb, vom Judentum als einer geistigen Macht und vor allem auch vom Ostjudentum mehr wenig wusste. Dafuer ist eine Anstreichung charakteristisch, die sich in seiner Nietzsche-Ausgabe findet. Es geht dort um die Forderung der Schliessung Deutschlands gegen die Zuwanderung von Juden aus Osteuropa, und Nietzsche sagt: "Was den Imperativ der deutschen Initianten betrifft, welcher gebietet: 'Keine neuen Juden mehr! Und die Thore nach dem Osten geschlossen halten' - so duerfte eine billige Erwaegung den deutschen Juden selber zu einer derartigen 'Grenzregulierung' raten: ihre Aufgabe, in das deutsche Wesen hineinzuwachsen und zu einem deutscheren Typus des Ausdrucks und der Gebaerde, endlich der 'Seele' zu gelangen - denn dies ist der Gang, von Aussen nach Innen, vom 'Schein' zum 'Sein' - , darf

nicht immer wieder durch die schauerliche und veraechtliche Haesslichkeit neu einwandernder polnischer und russischer, ungarischer und galizischer Juden in's Unloesbare zurueckgeschoben werden. Hier ist der Punkt, wo die Juden auch ihrerseits zu handeln, naemlich sich 'Grenzen zu setzen' haben: - der einzige und letzte Punkt, in dem juedischer und deutscher Vorthell sich noch zu einem gemeinsamen Vorthelle ausgleichen koennte: aber freilich, es ist Zeit, ja die hoechste Zeit!" 29) - Es ist auch nur mit einiger Sicherheit nicht festzustellen, wann Thomas Mann diese Stelle angestrichen hat, d.h. ob er die Hervorhebung in zustimmendem oder ablehnendem Sinne vornahm. Das Zitat zeigt jedoch exakt den Geist, aus dem heraus der Dichter im Jahre 1907 seine Meinung kundgab. Nietzsche allerdings begnuegte sich damit, die Assimilation an das "deutsche Wesen" anzuraten, waehrend Thomas Mann eine weit weniger konkrete "idealisierende" Vorstellung von den Zielen der Assimilation besass. - Auch bei Richard Wagner findet sich eine Bemerkung, die von Thomas Mann - unzweifelhaft erst nach 1931 - hervorgehoben wurde, in der die Haltung eines Teils der juedischen Gemeinschaft seiner eigenen Zeit von Wagner charakterisiert wurde: "... Der gebildete Jude hat sich die undenklichste Muehe gegeben, alle auffaelligen Merkmale seiner niederen Glaubensgenossen von sich abzustreifen: in vielen Faellen hat er es selbst fuer zweckmaessig gehalten, durch die christliche Taufe auf die Verwischung aller Spuren seiner Abkunft hinzuwirken." 30) - Ohne jeden Zweifel hob der Dichter, dessen Lebenserfahrung und Ansichten sich im Laufe der Zeit in dieser Hinsicht weitgehend gewandelt hatten, eine kritische Bemerkung Heines in zustimmendem Sinne hervor; dieser sagte in bezug auf den Mangel an Interesse der Pariser Juden fuer ihre Glaubensbrueder in Damaskus anlaesslich der dortigen Blutbeschuldigung (1840) : "... Die Juden in Frankreich sind schon zu lange emanzipiert, als dass die Stammesbande nicht sehr gelockert waeren, sie sind fast untergegangen oder, besser gesagt, aufgegangen in der franzoesischen Nationalitaet..." 31)

Die Problematik der radikalen Assimilation - auch bei der von ihm erhofften Zielsetzung - war Thomas Mann in dem Masse zu Bewusstsein gekommen, in dem er die politische Entwicklung Deutschlands, und der Welt, erlebte. Gleichzeitig hatte er weit tiefer gehende Kenntnisse davon erworben, was Judesein und Judentum bedeutet; nicht zuletzt begegnete er, zumindest in literarischer Form, auch dem Ostjudentum. So war er 1921 in seinem Aufsatz fuer den "Neuen Merkur" viel vorsichtiger. Er lehnte ausdruecklich die "grossen Gesichtspunkte" fuer die Behandlung der juedischen Frage ab 32) und bekannte sich ueberhaupt nicht zu einem der ueblichen Loesungsvorschlaege. Dennoch darf man wohl feststellen, dass er die Ueberzeugung

beibehielt, die Juden seien in ihrer Mehrheit in ihren Heimatlaendern fest verwurzelt. So schrieb er in einer Erklaerung anlaesslich des 7. Jahrestages der Eroeffnung der Hebraeischen Universitaet in Jerusalem, dass "the great majority of the Jews are too firmly rooted in their occidental civilization and in the culture of their different home-countries to break away and accustom themselves again to the ancestral land". 33) Das war im Jahre 1932, also noch vor dem Umsturze Deutschlands.

Jedoch auch spaeter, nach allen Erfahrungen, die die Epoche der Massenvernichtung gebracht hatte, hielt Thomas Mann an der Ansicht fest, dass die juedische Existenz unter den Voelkern, in ihrer Mitte, erhalten bleiben muesse und werde. In seinem Beitrag fuer eine Festschrift zum 70. Geburtstag von Prof. Chaim Weizmann, dem Praesidenten der Zionistischen Weltorganisation 34). sagte er im Jahre 1944 u.a.: "...Aside from the fact that this [die Repatriierung aller Juden der Welt nach Palaestina] is physically perhaps not possible, it may also not correspond to the wishes of many Jews who have been rooted for many centuries in the civilization of the West, nor could it be in the interest of those so-called 'host' countries which owe so deep a debt of gratitude to the civilizing stimulus of the Jewish people..." 35) Selbst in diesem sehr spaeten Zeitpunkt bekannte sich Thomas Mann also zu der Ansicht, dass die juedische Diaspora, d.h. das Leben von Juden inmitten ihrer "Wirtsvoelker", ihren eigenen Wuenschen entspricht und zugleich eine Notwendigkeit fuer diese Voelker darstellt. Allerdings ist jetzt in keiner Weise mehr die Rede davon, dass sich die Juden assimilieren sollen, in welcher Form immer, oder gar dass sie ihren aeusserlichen oder seelischen Habitus aendern muessten. Es war ein weiter Weg von jener Aeusserung aus dem Jahre 1907, die im Grunde auf einer Verneinung der juedischen Charakteristika beruhte oder auf ihrer Verzeichnung im Sinne von landlaeufigen Vorstellungen, die mit der Realitaet der juedischen Existenz nur eine geringe Beruehrung hatten. Dabei muss man vor allem auf den historischen Gesichtspunkt Thomas Manns hinweisen, der die Diaspora als eine Zeit "Schimpflicher Abgeschlossenheit" damals gleichsam streichen wollte. In der Folge hatte er in ganz anderen historischen Kategorien zu denken gelernt, auch die juedische Wirklichkeit war ihm zu einer konkreten Vorstellung geworden, wie auf der anderen Seite allmaehlich die Idee an Ueberzeugungskraft verlor, die Juden koennten durch Abstreifung ihres Wesens "europaeisiert" und "nobilisiert" werden. In der Festschrift fuer Weizmann findensich Thomas Manns Worte ueber das Ostjudentum, den lebendigen Traeger juedischen Lebens: "...Until their destruction by the German barbarians, the Jews of Eastern Europe where the bearers and preservers and inexhaustible source/s of the culture, the faith, the folkways of authentic

Israel. They, much more than the mimetic Western contributors to other civilizations, represented the lively continuance of the mother culture of the West." 36) Hier tritt also, in striktem Gegensatz zu der Ansicht vom Jahre 1907, die Kontinuität der juedischen Geschichte als positives Element in den Vordergrund: es handelt sich um die "lebendige Fortsetzung der geistigen Mutter-Kultur des Westens". Diese Anerkennung ist es, die den Dichter gerade dazu fuehrt, die Hoffnung aufrecht zu erhalten, die juedische Diaspora werde nicht ihr Ende nehmen, wobei es sich um eine Diaspora von Menschen handelt, die als Juden leben und in diesem Bewusstsein weiter existieren wollen - nicht um eine Gruppe, die in der Aufloesung begriffen ist. Der Gedanke der Europaeisierung wie der Assimilation ueberhaupt ist in den Hintergrund getreten, geblieben ist das Bekenntnis zur Bejahung eines Zusammenlebens von Juden und Voelkern der Welt; dabei treten juedische Charakterzuege in den Vordergrund, die unter den Bedingungen der Zeit von grosser Bedeutung sein koennen, vor allem was die sozialen Veraenderungen anbelangt, die von der Menschheit zu bewaeltigen sind. "I am convinced that the Jews will play an important and helpful role in the fulfillment of these tasks" 37) - meint dazu Thomas Mann.

Loesung der Judenfrage? - Davon ist nicht mehr die Rede. - Hoffnung auf die allgemeine Entwicklung? - Die Zeit hat das Gegenteil bewiesen. - Aufloesung, Entjudung der Juden? Die Juden minderwertig? Ihre Diaspora-Geschichte ohne eigentlichen Sinn? - Es sind ueberholte Gedankengaenge. An ihre Stelle ist eine positive Bewertung getreten und die Hoffnung auf Erhaltung einer lebendigen juedischen Diaspora, die auch den Voelkern zum Segen gereicht, in deren Mitte die Juden leben.

x x x

Thomas Mann wurde/in den Vereinigten Staaten in einem sehr grossen Umfange in die Hilfs- und Rettungsarbeit fuer die Fluechtlinge aus Deutschland und den anderen unter Nazihoerrschaft geratenen Laendern hineingezogen (s. S. 241). Dabei handelte es sich um eine individuelle Hilfsstaetigkeit, die nicht in Verbindung gebracht werden kann mit den Aktionen, die auf eine Erleichterung oder Loesung der Judenfrage abzielten, sei es im Sinne einer sofortigen Entspannung der so gefahrvollen Situation, sei es, insbesondere waehrend des Zweiten Weltkrieges, auf lange Sicht fuer die Nachkriegsperiode.

Der Dichter wirkte an prominenter Stelle im American Committee for Christian Refugees; aber er war sich bewusst, obwohl selbst nicht Jude, dass das Eintreten fuer die Sache der juedischen Fluechtlinge nicht davon zu trennen war. So schrieb er bereits im Jahre 1939 an den Gouverneur des Staates New York H. Lahman, der fuehrend in der Hilfsarbeit stand (er war u.a. der erste Direktor der UNWRA): " ... Concomitant with the work for Christian Refugees is the work for Jewish Refugees. The fact that in democratic countries men and women give impartial and liberal assistance the one to the other without regard to race or faith, makes possible a belief that eventual solution will be found for many of the grievous problems confronting us today..." 38)

In aehnlichem Geist aeusserte er sich zu dem Vorsitzenden des United Jewish Appeal, Rabbi Abba Hillel Silver 39) in New York einige Monate spaeter: "As Honorary Chairman of the American Committee for Christian Refugees, I want to express my personal feeling of gratitude and appreciation for the splendid gift which the United Jewish Appeal is making for work among Christian refugees. The money itself will prove of inestimable help to many refugees, but we perceive also in the donation a contribution of incalculable benefit to the furthering of goodwill among men. The outright allocation for Christian purposes of funds raised by Jewish people is a magnificent example of the fundamental humanity and tolerance common to all truly generous people whatever may be their faith or race..." 40)

Schliesslich sei aus der gleichen Zeit noch eine Aeusserung angefuehrt, die die innere Beteiligung des Dichters an diesem Problem beleuchtet. Es handelt sich um ein Schreiben an Mrs. Stephen S. Wise in New York, die Gattin des Vorsitzenden des American Jewish Congress, Rabbi Stephen S. Wise 41): "...In conclusion let me tell you how much the grievous plight of Jews abroad is at all times in my mind. Subjected in many countries to barbarous ill-treatment and persecution, Jewish men and women have time and again proved that Christians have no monopoly on the qualities of courage and nobility, which are, in past, common to people of democracy and humanity whatever may be their race or faith. We owe a debt of gratitude to the Jews which it is impossible to repay." 42) Besonders hervorzuheben ist hier der Begriff der "nobility", der fuer Thomas Mann, wie wir gesehen haben, einst eine so bedeutende Rolle bei der Beurteilung des Judenproblems gespielt hatte.

Alle diese Aeusserungen zeigen die Tendenz, die Gleichwertigkeit des Schicksals der verfolgten Fluechtlinge darzulegen, ob es nun Juden waren oder Christen, die Gemeinsamkeit der

Aktion zu unterstreichen sowie den moralischen Wert dieser Gemeinschaftsarbeit, die in ihrem Interesse unternommen werden musste. Dabei ging es zunaechst in der Hauptsache um die unmittelbare praktische soziale Hilfe mit dem Zwecke, die Existenz der Fluechtlinge zu sichern bzw. sie aus den Laendern der Gefaehrung zu befreien, solange noch eine Moeglichkeit dafuer bestand. Das Problem der Loesung der Judenfrage oder ihrer grundsatzlichen Erleichterung erhob sich unmittelbar dahinter.

Der Dichter stellte sich in die Front des Kampfes fuer die aktuellste Forderung in den Jahren der Verfolgung, fuer die Oeffnung der Grenzen zugunsten der Bedrohten, fuer eine mindestens zeitweilige Erleichterung der Einwanderungs-Gesetzgebung, durch deren buerokratische Anwendung das Leben zahlloser Menschen vernichtet wurde. Sp sprach er bei einer Massenversammlung in San Francisco am 18.6.1943 ueber "The Fall of the European Jews" 43) und schrieb darueber an Agnes E. Meyer u.a.: "...Das Meeting, 10.000 Menschen, und zwar der Mehrzahl nach Nicht-Juden, Leute aus allen Klassen, verlief sehr eindrucksvoll, und wenn es nichts nuetzen kann, so war es doch als populaer-generoese Kundgebung erfreulich. Es schien, dass ich die rechten Worte gefunden hatte..." 44) Der Pessimismus Thomas Manns die Wirkung solcher Kundgebungen betreffend war nur allzu verstaendlich und berechtigt, handelte es sich doch um eine Veranstaltung kurz nach der Konferenz von Bermuda, die zur Loesung des Problems der Fluechtlinge einberufen worden war, aber eine grosse Enttaeuschung brachte. 45) In der Ansprache hatte er u.a. gesagt: "... The Immigration Laws of the great democracies are designed for normal times when there was a limited need for emigration from Europe, and they are not adapted to the monstrous conditions now prevailing there. It is not human, not democratic and it means to show a moral Achilles heel to the Fascist enemies of mankind if one clings with bureaucratic coldness to these laws under present circumstances, instead of proving by their timely modification that this war is indeed waged for humaneness and human dignity..." 46)

Die "menschliche" Seite, die Menschlichkeit der Aktion war es, was Thomas Mann immer wieder am tiefsten bewegte, seine Aktivitaet belebte und auch, wo es daran fehlte, seine Kritik hervorrief. An einen Korrespondenten japanischer Herkunft schrieb er im Jahre 1944: "... I fully agree with you that the Jewish problem will be one of the most outstanding in the post-war era. Undoubtedly a great deal depends on a sound and human solution of this problem..." 47)

Neben der unmittelbaren, direkten Hilfe waren es weiterreichende Projekte, die den Dichter interessierten, weil sie eine gewisse Hoffnung fuer eine wenigstens teilweise Erleichterung des Judenproblems zu eroeffnen schienen. Als im Jahre 1939 der Gedanke einer Fluechtlings-Ansiedlung in Rhodesien 48) erwogen wurde, schrieb er an den damaligen britischen Kolonialminister Malcolm MacDonald im Interesse besonders gefaehr deter Fluechtlingsgruppen: "...I am writing to ask if in formulating and carrying out the proposed plan for the settlement of refugees in Southern Rhodesia, you will give special consideration to the needs of the refugees from Germany and Austria who are at present in Czechoslovakia, and also that the plan can be expedited ... already the lives of people of Jewish extraction and of Christians of past anti-Nazi leanings are in jeopardy, and the prospects of German and Austrian refugees in these categories are even more tragic and desperate..." 49)

Die Zahl solcher Projekte, die eine gewisse territoriale Konzentration vorsahen, war nicht gering, ohne dass allerdings irgend etwas oder etwas Nennenswertes aus ihnen herauskam. Thomas Manns Interesse an derartigen Vorschlaegen war zweifellos echt, wollte er doch jede sich etwa bietende Chance zur Erleichterung der Situation ausnutzen. Daraus jedoch zu schliessen, dass er, der durchaus realistisch dachte, sich nun uebertriebenen Hoffnungen in dieser oder jener Richtung hingeeben haette, waere verfehlt, auch wenn er in seinen Formulierungen oft ermutigende Wendungen benutzte. Im Jahre 1940 schrieb er in bezug auf ein Ansiedlungsprojekt in Alaska: "I was greatly interested in reading the information which you sent me regarding the work of the Alaskan Development Committee. From what you tell me it would seem that the under-taking holds promise of immeasurable help to refugees and at the same time to serve the best interests of the United States..." 50)

Ueber das klaegliche Ergebnis der bereits erwachten Konferenz von Bermuda meinte^{er}: "... Die Konferenz in Bermuda ... hat stattgefunden. Sie kam unter einem gewissen Druck der oeffentlichen Meinung und eindrucksvollen Demonstrationen der amerikanischen Judenschaft zustande, aber von wieviel aufrichtigem guten Willensie beseelt war, ist schwer zu sagen. Jedenfalls sind ihre Resultate null undnichtig. Die Mitteilung^{an} die Oeffentlichkeit lautete dahin, man koenne ueber das Ergebnis nichts sagen, weil man dadurch den Erfolg gefaehren wuerde. Ich halte das fuer eine leere Redensart. Tatsaechlich und zur Entschuldigung der Konferenz ist zu sagen, dass man gegen ein Uebel wie das Hitler-Regime nicht mehr tun kann als Krieg dagegen zu fuehren..." 51)

Eine durch den Empfaenger des Schreibens recht interessante Aeussderung ist ein Brief an Dr. I.N. Steinberg, den Repraesentanten der juedischen "Freiland"-Bewegung 52), die auf die Schaffung einer juedischen territorialen Einheit ausserhalb Palaestinas zielte. Thomas Mann schrieb u.a.: "I am in possession of your kind letter of September 5th, and was pleased to be reminded of our various conversations about a Jewish colonization in Australia. I am very glad to confirm to you once more that everything you told me about this plan has interested me greatly and that I consider its realization to be extremely desirable... the possibility of a Jewish colonization in Australia would mean for thousands of European Jews a highly desirable way out of their unfortunate plights. Such a shelter and such an opportunity for creative and productive activity on an broad basis would be of greatest value to the entire Jewry, benefiting even those Jews who do not make use of it. From a psychological point of view, anti-Semitism is chiefly caused by humanity's zoological hatred of defencelessness, helplessness and misery. It needs only be shown that somewhere in the world the persecuted and despised Jews are welcome, that they are regarded as desirable and useful citizens, in order to raise the general respect for them, and to weak the animal hatred against them. What makes this plan particularly attractive to me is its non-political character. I see in it not a competitive movement to Zionism but an unpolitical supplement to it. As you tell me, a large area of arable country is at your disposal for colonisation, and the local Australian authorities are favorable disposed toward the plan. Still outstanding is the permission of the Australian Government, and if the expressing of my sympathy with the plan ^{by} be of some help in winning the Australian Government for this idea, I would be deeply gratified..." 53)

Von besonderem Interesse ist in diesem Brief die Verbindung des Gedankens des produktiven Schaffens von Juden an einem ihnen offenstehenden Ort der Welt mit der Annahme, dass diese Tatsache, auch fuer die uebrigen Juden, eine Entlastung gegenueber dem antisemitischen Angriff bedeuten wuerde, der den Schwachen, Verteidigungslosen, Hilflosen gilt. Ferner ist die positive Wertung des unpolitischen Charakters des Vorhabens bedeutsam, die im Gegensatz zum Zionismus steht, eine Haltung des Dichters, der wir noch bei der Betrachtung seiner Beziehung zur zionistischen Bewegung begegnen werden. Allerdings fehlte auch diesem Projekt die Hauptsache, naemlich die Zustimmung der australischen Regierung, und so gehoert es der Geschichte als einer der vielen unrealisierten Plaene auf diesem Felde an.

Thomas Mann musste sich gelegentlich auch mit recht merkwuerdigen Vorstellungen auseinander-
setzen. So erhielt er nach dem Kriege in der Schweiz, als die englisch-amerikanische
Kommission ueber die Palaestinafrage 54) beriet, eine Schrift ueber soziologische Probleme
des Abendlandes, darunter das juedische, aus der Feder von W.H. Merton (Amsterdam). Der
Verfasser schrieb ihm dazu: "Was ich vorschlage, ist eine Ergaenzung der notgedrungen unge-
nuegend bleibenden zionistischen Loesung durch eine territoriale in einer Guete und einem
Umfang, wie sie zuvor nie gefunden und fuer welche sich einzusetzen den Juden lohnend er-
scheinen muesste. Welch heftigen Widerstand jedoch mein damit verbundenes Eintreten fuer
christliche Orientierung der Juden finden wird, darueber bin ich mir durchaus klar. Zum
Gesunden beduerfen die Juden aber nicht weniger der seelischen wie der koerperlichen (Bau-
ernum) Erneuerung...Angesichts des Anti-Christus-Complexes wuerde ich gern etwas Jung-
Mosaismus, Spinozismus oder Chassidismus fuer die Religion der doppelten Liebe gelten lassen,
wenn ich glauben koennte, dass sie ohne Anerkennung des Wirkens Christi gefunden werden
koennte. Da ich dies nicht glauben kann, halte ich es fuer meine Pflicht zu versuchen meine
Gedanken ... in die Kampfarena zu werfen..." 55)

Hier wird der Gedanke des Territorialismus verknuepft mit demjenigen einer Christianisierung
des Judentums, also seiner religioes-geistlichen Aufhebung, wenn auch in einigermassen nebel-
hafter Form. In seiner Antwort sagte Thomas Mann u.a.: "...Im uebrigen stimme ich vollkommen
mit Ihnen in der Anschauung ueberein, dass die Idee einer rein politisch zionistischen Loesung
der Judenfrage ergaenzt werden koennte durch den Versuch einer territorialen, wie sie zuweilen
schon vorgeschlagen worden ist. Noch kuerzlich hoerte ich von dem Plan einer grossen jue-
dischen Siedlung in Australien, dem die dortige Lokalregierung guenstig sein sollte. Doch
scheint sich dann die Sache am Widerspruch uebergeordneter Regierungsstellen zerschlagen zu
haben... Nicht ganz verstehe ich, was die unpolitisch territoriale Loesung der Judenfrage zu
tun haben soll mit einer Verchristlichung des Judentums. Sie werden, ganz wie Sie es voraus-
sehen, auf grossen Widerstand mit diesem Gedanken stossen. Wenn ich sehe, wie feindselig das
Judentum gegen die christlichen Sympathien des beruehmten Romanciers Schalom Asch 56) rea-
gierte und wie es auch dem Dichter Franz Werfel seine katholischen Sympathien 57) verargt hat,
so kann ich mir nicht denken, dass Sie mit Ihrem gewiss gut gemeinten Vorschlag besseren Er-
folg haben werden..." 58)

Zusammenfassend darf man wohl sagen, dass Thomas Manns Interesse an den verschiedenen terri-
torialen Siedlungsprojekten echt war. Aber es waere verfehlt anzunehmen, dass er in ihnen
mehr sah als, im Falle der Verwirklichung, nuetzliche Bemuehungen zur Erleichterung der

akuten Not der Fluechtlinge, vielleicht auch einen gewissen dauernden Beitrag zur Behebung der Judenfrage, jedoch keine Loesung dieses weltweiten Problems, bei dem es um das Schicksal von Millionen ging und zugleich, wie er selbst erkannte, um tiefgehende geistige und moralische Probleme. Ihnen waren alle diese Plaene nicht adaequat - abgesehen davon, dass kein einziger von ihnen zur Durchfuehrung gelangte.

x x x

Die Beziehung Thomas Manns zum Zionismus kam zum ersten Male in seiner schon mehrfach erwaehnten Antwort auf eine Umfrage von Dr. Julius Moses im Jahre 1907 zum Ausdruck. Dort sagte er: "[Ich] glaube steif und fest, dass ein Exodus, wie die Zionisten von der strengen Observanz ihn traeuemen, ungefaehr das groesste Unglueck bedeuten wuerde, das unserem Europa zustossen koennte." 59) Anschliessend spricht er von dem "unentbehrlichen europaeischen Kultur-Stimulus, der Judentum heisst". Darin liegt die Begrueendung fuer seine Gegnerschaft, die sich nicht - schon damals - gegen die zionistische Idee als solche richtet, sondern gegen die Gefahr fuer die europaeische und vor allem auch, wie er dann hinzufuegt, fuer die deutsche Kulturentwicklung, die durch einen juedischen Exodus entstehen koennte. Er spricht in diesem Zusammenhange von den "Zionisten von der strengen Observanz", die bereits damals die Auswanderung nach Palaestina, als persoenliche Konsequenz aus der zionistischen Erkenntnis, postulierten - im Gegensatz zu den Zionisten, fuer die es in jener Zeit jedenfalls in der Hauptsache um eine Rettungsaktion fuer das gefaehrdete und verfolgte Judentum des europaeischen Ostens ging.

Es ist bemerkenswert, ja erstaunlich, dass sich aus den folgenden Jahrzehnten keinerlei Aeusserungen des Dichters zum zionistischen Problem finden. Auch in seinem 1921 fuer den "Neuen Merkur" geschriebenen Aufsatz wird das Thema nicht beruehrt, obwohl dies, nicht zuletzt im Hinblick auf die Position des Herausgebers der Zeitschrift, Efraim Frisch, nahegelegen haette. Erst als Thomas Mann im Zusammenhang mit seinen Vorarbeiten fuer den "Joseph" im April 1930 Palaestina besuchte und dort mit dem juedischen Aufbauwerk konfrontiert wurde, auch mit Menschen zusammentraf, die ihm aus Deutschland bekannt waren, wie etwa dem Professor der Hebraeischen Universitaet Jerusalem (und ihrem spaeteren Rektor), dem Mathematiker Adolf Fraenkel 60), den er bereits aus dessen Marburger Zeit kannte, und vor allem mit Dr. Jehuda Leib Magnes, dem Kanzler der Universitaet 61), aeusserte er sich erneut zu diesem Fragenkreis. Sein Besuch stand insofern unter keinem

guenstigen Stern, als er, wie seine Frau, an Amoeben-Dysehterie erkrankt war und einen Teil der an sich kurz bemessenen Besuchszeit im Hospital verbringen musste. Vor seiner Abreise gab er dem Vertreter der Juedischen Telegraphen-Agentur ein Interview, in dem er u.a. erklarte: "Ich glaube an die Zukunft von Tel-Aviv. Ich habe den Eindruck von Wachheit und stolzer Intellektualitaet ihrer Bewoohner von der Stadt mitgenommen. Was ich in Palaestina gesehen habe, ist als Ganzes wie einzeln gesehen, wunderbar. Alles ist im Fortschreiten begriffen, die Juden vollbringen ein schoenes Werk. Aber sie duerfen nicht mit dem Kopf durch die Wand stossen wollen, sondern sie muessen vorsichtig weiter gehen. Denn schliesslich sind die Araber seit mehr als 1000 Jahren hier im Lande, auch sie glauben an ihre historische Verknuepftheit mit dem Lande und sie haben wohlbegruendete Rechte auf dasselbe. Aber ich weiss, der Jude ist nicht ins Land gekommen, um zu erobern und zu herrschen, sondern er kam, um sich zu erfuellen, sich seelisch zu befreien. Juden und Araber haben gewiss die Moeglichkeit, nebeneinander in Palaestina zu leben und sich gemeinsam dem Aufbau des Landes zu widmen. Die Hitzkoepfigkeit und die Ungeduld einiger Juden erhoehen die Schwierigkeiten, die der Zionismus ohnehin vor sich hat. Ich bin ganz entschieden fuer den Zionismus, den ich wegen einiger seiner Ideale und Ziele mit der romantischen Bewegung unter den Deutschen des 19. Jahrhunderts vergleichen moechte; auch diese Bewegung hatte ihre Wurzel in dem Wunsch nach Selbstbefreiung." 62)

In dieser Erklaerung finden sich eine Reihe von Elementen, die fuer Thomas Manns Haltung zum Zionismus charakteristisch blieben, auch spaeter unter voellig gewandelten Verhaeltnissen. Es ist einmal der Gedanke, dass Zionismus die Selbsterfuellung des Juden bedeutet, seine seelische Befreiung. Der wichtigste Theoretiker fuer diese Auffassung des Zionismus war Achad Haam 63), der Repraesentant des sogenannten "Kultur-Zionismus". Man darf annehmen, dass vor allem die Begegnung mit Dr. Magnes in Jerusalem die Gedanken des Dichters in diese Richtung gelenkt hat, soweit er nicht bereits laengst mit ihnen vertraut war, etwa aus dem Wirken Martin Bubers, das ihm sicher nicht fremd war, und zwar ohne Zweifel lange vor der Erwaehnung Bubers in dem zitierten Brief aus dem Jahre 1948 im Zusammenhang mit Kritik am "Doktor Faustus" (s. S. 135). Hinzu kommt, dass ihm diese zionistische Auffassung, die nicht auf eine Massen-Auswanderung der Juden aus ihren Wohnlaendern in der Zerstreung abzielte, sondern auf die Schaffung eines nationalen geistigen Zentrums in Palaestina durch eine Elite, auch deshalb nahe lag, weil sie nicht in Konflikt mit den von ihm befuerchteten Folgen eines solchen Massenauszuges fuer die europaeische Kulturentwicklung stand.

Er erkannte auch, mit Recht, die Analogie zwischen der romantischen Bewegung in Deutschland und dem Zionismus, die beide in dem Wunsch nach Selbstbefreiung wurzelten - der Quelle des modernen Nationalismus im 19. Jahrhundert, der urspruenglich fern war jenen aggressiven Ausdrucksformen, die er, allerdings relativ rasch, annahm, und die ihn im 20. Jahrhundert mehr oder weniger in das Gegenteil dessen verkehrten, wovon er ausgegangen war.

Der zweite Grundgedanke, der sich in Thomas Manns Aeusserung findet, bezieht sich auf das juedisch-arabische Verhaeltnis. Man muss dazu bedenken, dass er relativ kurze Zeit nach den schweren Unruhen Palaestina besuchte, die im August 1929 im Zusammenhang mit einem Klagemauer-Zwischenfall in Jerusalem entstanden waren. Auf diesen Zwischenfall, den Zug politisch-radikaler Juden zur Klagemauer, der dann eine arabische Reaktion mit schweren Menschenverlusten auf juedischer Seite, besonders in Hebron, zur Folge hatte, beziehen sich wohl seine Worte von der "Hitzkoepfigkeit und ... Ungeduld einiger Juden", die "die Schwierigkeiten, die der Zionismus ohnehin vor sich hat, [erhoehen]". Diese Schwierigkeiten lagen, schon damals, fuer ihn als Beobachter vor allem auf politischem Gebiete. "...sie [die Juden] duerfen nicht mit dem Kopf durch die Wand stossen wollen, sondern sie muessen vorsichtig weiter gehen. Denn schliesslich sind die Aräber seit mehr als 1000 Jahren hier im Lande, auch sie glauben an ihre historische Verknuepftheit mit dem Lande und sie haben wohlbegruendete Rechte auf dasselbe." Diese Ermahnungen bezogen sich auf die Tatsache, dass nur ein relativ kleiner Teil der Juden Palaestinas wie der zionistischen Bewegung in der Welt darauf vorbereitet war, die Existenz des arabischen Volkes in Palaestina als eine gegebene Tatsache voll in Rechnung zu stellen. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass der Dichter in dieser Hinsicht vor allem ebenfalls von Dr. Magnes inspiriert worden war, der einer allerdings kleinen Minderheitsgruppe fuehrend angehorte, die diesen zentralen Problemen ihre volle Aufmerksamkeit schenkte. Sie blieben auch spaeter stets im Vordergrund von Thomas Manns Interesse, wenn er zu Fragen des Zionismus Stellung nahm.

Im Anschluss an seine Palaestinareise aeusserte er sich nochmals ueber seine Eindruecke in einem Interview fuer die Wiener "Neue Freie Presse" (64). Auch bei dieser Gelegenheit sprach er von dem grossen Eindruck, den Tel-Aviv auf ihn gemacht habe, gab seiner Bewunderung fuer die landwirtschaftlichen Siedlungen Ausdruck und eroerterte sodann die bestehenden Schwierigkeiten: "Was die inneren und aeusseren Schwierigkeiten des Zionismus betrifft, so scheint mir zunaechst der wachsende Radikalismus der juedischen Jugend als eine Art von Torschlussangst erklaerlich. Seit der Araberrevolte im vergangenen Jahre und der Einwanderungssperre (65) sehen die jungen Leute die Aussichten auf Milderung der allgemeinen Judennot durch breitere

Einwanderung nach Palaestina schwinden und Stueck fuer Stueck ihre Hoffnungen zunichte werden. Aus dieser Angst entspringt eine etwas forcierte Form nationaler Bestaetigungssucht, die sehr viel Aehnlichkeit mit den deutschen Verhaeltnissen hat. Ueberhaupt stellte ich schon oft eine starke Verwandtschaft zwischen Juden und Deutschen fest. Beide Voelker sind politisch unreif, beide reagieren stark, beide sind romantisch und materialistisch zugleich. Die Aussichten des Zionismus fuer die Zukunft beurteile ich trotz allem guenstig. Ich betrachte das Gelingen dieses Experiments als eine kulturelle Notwendigkeit fuer beide Teile, Juden und Nichtjuden."

In dieser Aeusserung sind drei Motive bemerkenswert. Zunaechst die Schlussworte, in denen der Gedanke der "kulturellen Notwendigkeit" im Zusammenhang mit dem Gelingen des zionistischen Experiments hervorgehoben wird. Ganz deutlich ist darin eine Spitze gegen den politischen Charakter des Unternehmens enthalten, was noch klarer werden wird, wenn wir spaetere Aeusserungen Thomas Manns heranziehen. Hinzu kommt die vergleichende Betrachtungsweise von Deutschen und Juden; auch in der Art der "nationalen Bestaetigungssucht" findet der Dichter diese Verwandtschaft zwischen den beiden Voelkern. Was ihn jedoch mit besonderer Besorgnis erfuehlt, das ist der "wachsende Radikalismus der juedischen Jugend" und eine Art von "Torschlussangst" im Zusammenhang mit der von den britischen Mandatsbehoerden damals verhaengten Einwanderungssperre. Er hat fuer diese Angst Verstaendnis - die Zukunft sollte auch nach wenigen Jahren zeigen, dass sie nur zu berechtigt war, nachdem sich die Lage in Europa katastrophal verschlechtert hatte. Fuer den daraus entspringenden Radikalismus und die forcierte "nationale Bestaetigungssucht" besass Thomas Mann allerdings damals, nach den von ihm in Deutschland bereits gemachten Erfahrungen, keine Sympathie, obwohl er ihre Motive zu begreifen suchte. In besonders scharfer Weise kritisierte er einige Jahre spaeter, 1935, die Haltung der palaestinensischen Juden in einem bereits frueher erwahnten Brief an Otto Basler, der sich im Hauptteile mit der Position gewisser deutscher Juden befasste (s. S. 188). Dort schrieb er anschliessend von dem "Rassehochmut", der "keine Grenzen kennt" und "ganz à la mode" ist. Auch seien "die Araber erbittert ueber den juedischen Waffenhandel" 66). Diese scharfe Formulierung duerfte wohl auf Mitteilungen beruhen, die Thomas Mann ueber die damalige Lage in Palaestina erhalten hatte. Es war die Zeit des Kampfes der Juden gegen den von der britischen Mandatsmacht vorgeschlagenen Legislative Council. Einige Monate frueher hatte der Zionistische Kongress in Luzern stattgefunden, auf dem dieses Problem eine Rolle spielte. Auf dem Kongress vertrat David Ben-Gurion, der spaetere erste Ministerpraesident des Staates Israel, das Postulat einer juedischen Masseneinwanderung von einer Million Menschen und die damals utopisch anmutende These eines "Palaestina an zwei Meeren", d.h. am

am Mittelmeer und am Roten Meer. Moeglicherweise war Thomas Mann auch von den dort gefuehrten Debatten, die er von Zuerich aus verfolgt hatte, peinlich beruehrt.

Zu dem ersten Interview - fuer die Juedische Telegraphen-Agentur - erschien in der Zeitschrift "Unser Werk" 67) ein Aufsatz von Manfred Georg 68), in dem einige zusaetzliche Bemerkungen Thomas Manns enthalten waren: "Wissen Sie" - sagte er zu Georg - "es war doch ein ganz neuer und ein ebenso frappierender Eindruck, als ich zum erstenmal freie Juden in einer freien juedischen Stadt, Juden ungezwungen unter sich, sah. Es waren verwandelte Menschen. Das Minus der Bedruecktheit, das Moment einer gewissen Unsicherheit, das ich oft bei der Begegnung mit juedischen Menschen spueren, war hier vollkommen verschwunden. Ich habe begriffen, dass es die Juden nach Palaestina zieht, damit sie sich dort seelisch erfuellen und befreien." Auch hier also taucht der Gedanke der seelischen Erfuellung und zugleich der charakterlichen Umformung auf, also das, was man die "Loesung der subjektiven Judenfrage" genannt hat, die auf Thomas Mann den staerksten Eindruck machte. Er fuhr dann fort: "Merkwuerdig finde ich es, dass man sich eigentlich oft in Deutschland Juden gegenueber direkt in die Nesseln setzt, wenn man solche Ansichten aeussert. Als ich z.B. einmal aufgefordert wurde, in das Pro-Palaestina-Komitee 69) einzutreten, waren es gerade juedische Freunde von mir, die in Gespraechen darueber heftig ihre Gegnerschaft kundgaben." Dies war fuer die in Frage kommende Zeit, wenige Jahre vor dem nationalsozialistischen Umsturz, keine seltene Erfahrung. Der Bericht Georgs schliesst dann damit, man habe "von der grossen juedisch-arabischen Antithese [gesprochen], und der religioese Mensch in Thomas Mann befuerwortete mit starken und leidenschaftlichen Worten die arabisch-juedische Aussoehnung, ein Standpunkt, zu dem ihn sowohl seine politische Ueberzeugung wie auch die Gespraechen mit dem Jerusalemer Universitaetskanzler Dr. Magnes gebracht haben duerften..."

Die Verbindung mit der Hebraeischen Universitaet und Dr. Magnes riss nicht ab. Im Jahre 1932 stimmte der Dichter zu, eine internationale Radio-Ansprache anlaesslich des 7. Jahrestages der Universitaets-Eroeffnung zu halten. Aus technischen Gruenden kam die von Deutschland aus geplante Sendung nicht zustande. Der Text der beabsichtigten Ansprache erschien in Jerusalem in "The Palestine Bulletin". Thomas Mann wies einleitend wiederum auf den tiefen Eindruck hin, den die juedischen Siedlungen und die Universitaet wie auch Tel Aviv auf ihn gemacht hatten, und kam in diesem Zusammenhange zu dem Ergebnis: "... although I had come into the country with a certain scepticism regarding the Zionist idea nevertheless sight of the achievements of those who had returned to their historical homeland to make it flourish through Jewish enterprise made the deepest impression upon my mind."

Aber auch in diesem Zusammenhange wandte er sich gegen eine Massen-Rueckkehr der Juden nach Palaestina: "It would be a misunderstanding to think that Zionism requires the mass return of the Jewish people to the traditional home of their race. Such a demand would be absurd, since the great majority of the Jews are firmly rooted in their occidental civilisation and in the culture of their different home-countries to break away and accustom themselves again to their ancestral land." Erneut lehnte er damit den Gedanken eines Massen-Exodus ab und begruendete dies mit der Verwurzelung der Juden in ihren Wohnlaendern; er bejahte die "Galuth" [Diaspora], indem er diesen Begriff in seiner Bedeutung als "Verbannung" nicht akzeptierte, obwohl er zugleich die historische Verbindung des juedischen Volkes, oder der juedischen "Rasse", mit Palaestina nicht leugnete. Vergessen wir nicht, dass Thomas Mann bei der Vorbereitung und Materialsammlung zu seinem "Joseph" sowohl nach Aegypten wie nach Palaestina, dem Heiligen Land, gereist war. Nicht zufaellig sprach er in dieser Botschaft weiter von "a country that from the Chaldean immigration to the crucifixion of that Jew who gave the Occident its faith, has played so significant and immense a part in the spiritual history of mankind". Besonderen Eindruck auf ihn machte die Wiederbelebung der hebraeischen Sprache: "The experiment of reviving the Hebrew language has surpassed all expectations, and the young people - who speak it as the Frenchman speaks his French or the Anglo-Saxon his English - are a vigorous, and active and fine generation who feel at home with pride and as a self-understood fact on the soil they till or the scientific lecture halls they fill." 70) Auch hier also wieder der Gedanke des Selbstbewusstseins, oder besser der Selbstverstaendlichkeit eines normalen Daseins juedischer Menschen, wovon er beeindruckt wurde - ein vor allem charakterliches Element, das ihm in Palaestina im Gegensatz zu manchen von ihm gemachten Erfahrungen mit Juden in der Welt sympathisch war.

Die bisher erwaehten Aeusserungen umfassen die Zeit vor dem nationalsozialistischen Umsturz und vor dem Weggange Thomas Manns aus Deutschland. In ihnen sind einige Grundgedanken angelegt, die auch spaeter, trotz den gewandelten Umstaenden und so manchen neu auftretenden Problemen, bestehen blieben. Dazu kam dann in der Zeit der Nazi-Katastrophe die praktische Bedeutung Palaestinas als Zuflucht der Verfolgten, der Kampf gegen Beschraenkungen der Einwanderung und fuer die Entwicklung des Landes, in den Thomas Mann sich hoechst aktiv einreichte, bis zu seinem Einsatz in der Zeit der schweren Auseinandersetzungen, die mit der Schaffung des Staates Israel verbunden waren.

In seinem Interview fuer die Lemberger Zeitung "Chwila" vom Jahre 1936 (s. S. 97), in der er von den s.E. fuer die Juden dennoch kommenden guenstigeren Zeiten sprach, sagte er: "Wenn ich auch gegen das Nationalistische bin, bin ich doch nicht gegen das Nationale, und deswegen hat der Aufbau Palaestinas durch die Juden meine Sympathie. Aber man darf nicht vergessen, dass es sehr viele Juden gibt, die eher zugrunde gehen wuerden, als sich Europa zu entfremden..." Damit hatte er zweifellos recht, wie die Geschichte bewiesen hat; eine nicht geringe Zahl von Juden - deutschen Juden vor allem - haette sich selbst unter den schwierigen Verhaeltnissen der Zeit retten koennen, wenn es ihnen moeglich gewesen waere, sich rechtzeitig innerlich loszuloesen, bevor es zu spaet war. Die Bemerkung zeigt, dass Thomas Mann selbst zu jenem Zeitpunkt das ganze Ausmass der Gefahr noch nicht uebersah, das den Juden drohte, die sich im Machtbereich der Nationalsozialisten befanden.

Mit seiner Uebersiedlung nach Amerika und wohl auch unter dem Eindruck der Geschehnisse in der Tschechoslowakei und des November-Pogroms von 1938 schwand dieser Optimismus hin. Nun war Thomas Mann ohne Rueckhalt bereit, auch der Palaestina-Sache, als einer der grossen Rettungsmoeglichkeiten, voll beizustehen. Er schrieb Ende 1938 an den Vorsitzenden des United Palestine Appeal, Rabbi Stephen S. Wise in New York: "...The plight of Jewish men and women who must seek work and a new home in other than the land they have been born and bred in it is so terrible that I should have welcomed the opportunity to assist their cause in the manner you suggest had I been able to do so..." 71) Ganz aehnlich lautete ein Schreiben an eine fuer eine Jersalemer Sozialstelle taetige Organisation: "...I am in complete sympathy with all efforts made to rehabilitate Jewish men and women in Palestine as well as elsewhere..." 72) Bei solchen Aeusserungen ging es jedoch nicht eigentlich um Stellungnahme fuer den Zionismus als politische Bewegung, sondern um Hilfe und Sympathie fuer Bemuehungen zur Rehabilitierung juedischer Fluechtlinge.

Besonderes Interesse zeigte der Dichter, verstaendlicherweise, fuer das in Palaestina durch Bronislaw Hubermann begruendete Orchester. Er schrieb an Prof. Leo Kestenberg 73), den Leiter des Palestine Orchestra (heute Israel Philharmonic Orchestra): "...That the Jews are a highly musical people is well known, and it is a happy and pleasing fact that the musical needs of the Palestine Jews are met by the Orchestra ... how much I wish that the time might arrive when I too would enjoy it ..." 74) Auch dem Palestine Orchestra-Fund in Amerika gegenueber aeusserte er sich aehnlich: "It would give me great pleasure to be of any possible

assistance to the Palestine Orchestra. You are perfectly at liberty to use any parts of my letters to Professor Kestenberg which you wish..." 75) Die spezielle Zuneigung zum Orchester behielt er ueber alle Unbilden der Zeit hinweg bei. "...Ich habe viel von dem hoch entwickelten Musikleben in Palaestina gehoert" - sagte er 1948 kurz vor der Errichtung des Staates Israel - "und waere stolz darauf, wenn man dort an meinem Versuch, die gegenwaertige Situation der Musik, allerdings von einer sehr individuellen Perspektive, darzustellen [naemlich im "Doktor Faustus"], positiven Anteil naehme..." 76)

Aus ^(einem geplanten) dem Gastspiel Prof. Pringsheims, ^(nach Schwaben, einer Reise) wie auch aus ~~der~~ Reise Thomas Manns nach Israel wurde nichts. Jedoch gab er den Plan niemals ganz auf. Noch Ende Mai 1955 sprach er in einem Brief nach Jerusalem von dem neu belebten Wunsch, das "Land noch einmal zu besuchen". Ebenso bestaerkt diesen Wunsch die Nachricht von der Pflanzung eines Waldes auf meinen Namen, eine schoene Idee, die sonst noch nirgends gefasst worden ist ..." 77) - Bereits anlaesslich seines 70. Geburtstages war ihm eine kleine Ehrung aus Palaestina zugegangen in Form einer Glueckwunschadresse in Hebraeisch, Englisch und Deutsch, in die sich ungefaehr 80 Gratulanten eingezeichnet hatten. Die Adresse, die sich im ^{Zuercher} Thomas Mann-Archiv befindet, lag in einem handgeschriebenen Buechlein, das einen Abschnitt aus Nietzsche enthielt mit der Ueberschrift "Vorwaerts". 78)

Die persoenlichen Beziehungen zu Palaestina und spaeter zu Israel waren hoechst eng und vielfaeltig. Der Dichter empfang, abgesehen von den bereits erwahnten Ehrungen zu seinem 70. bzw. 80. Geburtstag, mancherlei Anerkennung. Im Jahre 1939 erhielt er eine in Silber gebundene hebraeische Bibel von Seiten der Palestine Exhibits Inc., der Organisation fuer Palaestina-Messen, und sprach in seinem Dankbrief seine Gefuehle dahin aus: "The traditional source and inspiration of so large a part of Hebrew culture and literature is, undoubtedly, the Old Testament. Because of my admiration for this culture and literature, no gift would have given me more permanent pleasure than this one. The fact that you chose to give it to me, a Christian, made me very proud; for, in the broader sense, I regarded it as evidence of your recognition of the identity of ideals and aspirations of Jews and Christians, in which I so firmly believe..." 79) Hier tauchte also wiederum der Gedanke der humanen Einheit ueber die Glaubensdifferenzen hinweg auf, fuer die der Dichter in dem Bibel-Geschenk ein Symbol sah - der Autor des "Joseph"! Im letzten Jahre seines Lebens machte Thomas Mann selbst einer mit Israel verbundenen Institution ein wertvolles Geschenk, der Kinder- und Jugend-Alijah 80), indem er einen Fassimile-Druck seiner Erzaehlung "Die

Betrogene" in 400 Exemplaren zu ihren Gunsten genehmigte. 81) Thomas Mann hatte fuer das Werk der Jugend-Alijah seit langem besonderes Interesse. Er sagte dazu 1944: "... I was deeply impressed and greatly gratified by the honorable congratulations with Mrs. Henrietta Szold 82) received on the tenth anniversary of Youth Alijah, especially as I myself feel a sincere admiration for the work of this venerable lady as founder and active Director of Youth Alijah, a movement which has as its goal the rescue of Jewish children from countries where they are threatened by barbaric persecution. Everything that is being done for the salvation of the surviving Jewish people in Europe must be welcomed wholeheartedly..." 83)

Es liegt nahe, dass sich der Dichter auch fuer die hebraeische Buchproduktion Palaestinas interessierte. Er schrieb an den Verleger Gustav Schocken (Tel Aviv) nach Erhalt einer Buechersendung: "... Was die Buechersendung betrifft, so machen sie der palaestinensischen Produktion alle Ehre. Ich bin immer dankbar, wenn man mich ueber das auffallend rege und dichterische fruchtbare geistige Leben von Palaestina auf dem Laufenden haelt..." 84)

Dass er schon fruehzeitig an einer hebraeischen Ausgabe des "Joseph" interessiert war, ist ebenfalls verstaendlich. Im Jahre 1944 fragte ihn Emil Bernhard Cohn an, ob er an eine hebraeische Uebersetzung der vier Baende gedacht habe: "Er werde zwar kaum materiellen Nutzen daraus ziehen koennen - der Leserkreis ist noch zu schmal -, das juedische Volk wuerde aber Ihre Erzaehlung als einen grossartigen Bibelcommentar bewahren fuer kommende Zeiten." Cohn fuegte hinzu, er wisse in Tel Aviv einen Mann, der dies zustande bringen koenne. 85) Auf diesen Gegenstand ging Thomas Mann in einem Brief an Dr. Oscar Wolfsberg (Mizrachi Organization of America, New York) 86) ein und sagte: "...Das ist ein Gedanke von einer gewissen mich packenden Grossartigkeit, aber die Investierung waere gross und ich zweifle noch, ob sich der Plan wird verwirklichen lassen..." 87)

Auch an einer ~~ihm vorgeschlagenen~~ Verfilmung der "Joseph"-Tetralogie in Palaestina, die ihm nach dem Kriege vorgeschlagen wurde, war er lebhaft interessiert: "...And where would all these conditions be more likely to be met than in Palestine to whom the subject really belongs; who looks upon it with great national love, and whose artists, directors, and actors I deem singularly eligible for the task of elaborating upon this particular theme...? ...It is a fact that the world looks expectantly at the young state of Israel whose future achievements in all fields - in the political, social, and, last not least in the cultural and artistic spheres are being keenly anticipated..." 88)

Es waere denkbar gewesen, dass die besonders enge Beziehung, die zwischen Thomas Mann und der Jerusalemer Hebraeischen Universitaet seit 1930 bestand, auch einen sichtbaren Ausdruck

gefunden haette. Tatsaechlich tauchte anlaesslich des 70. Geburtstages des Dichters der Gedanke auf, ihm ein Ehrendoktorat zu verleihen, wie aus einem Brief von Jonas Lesser (London) an Thomas Mann hervorgeht: "...Ich habe Professor Brodetzky 89), einen der Kuratoren der Jerusalemer Universitaet, vor einigen Monaten gefragt, ob diese Universitaet bereit waere, Ihnen zu Ihrem 70. Geburtstag ein Ehrendoktorat zu verleihen, da Sie einer der sehr wenigen und der bedeutendste deutsche Dichter deutscher Abstammung sind, der von Anfang an dem Nationalsozialismus aufs entschiedenste entgegengetreten ist, und der Dichter des Joseph-Romans obendrein. Professor B. setzte sich mit Jerusalem in Verbindung und teilte mir dann die Antwort der Universitaet mit, dahingehend, dass die Universitaet sich noch zu jung ansaehe, um Ehrendokorate zu verleihen..." 90) - Man darf dann wohl sagen, dass im Jahre 1945, wenige Tage nach dem Ende des Krieges gegen Deutschland, die Stimmung im juedischen Palaestina so erregt war, dass die Verleihung eines Ehrendoktorats selbst an eine deutsche Persoenlichkeit vom Range und von der politischen Stellung Thomas Manns nicht tunlich erschien. Es bedurfte noch eines relativ langen Zeitraumes, um diese Stimmung allmaechlich zu ueberwinden.

Kehren wir jedoch wieder zurueck zu den prinzipiellen Aeusserungen Thomas Manns ueber Zionismus und Palaestina. In diesem Zusammenhang ist seine Haltung zu Prof. Chaim Weizmann, dem Praesidenten der Zionistischen Organisation und der Jewish Agency, spaeter dem ersten Praesidenten des Staates Israel, von Bedeutung. Ohne Zweifel war ihm Weizmann, abgesehen von der Position als Wissenschaftler, auch als ein Vertreter derjenigen Art von Zionismus sympathisch, die in geduldiger Verhandlung, auf dem Wege des Ausgleichs der Gegensaeetze mit den Arabern des Landes ihr Ziel erreichen wollte und in der Loesung dieses Problems eine zentrale Aufgabe erblickte. So aeusserte er sich schon 1939 ueber ihn: "...I have a great admiration of Dr. Weizmann's remarkable work both on his own profession and on behalf of the Jewish people, and am in complete sympathy with your proposal to make known to him through a National Reception Committee the great esteem in which he is generally held..." 91) Als dann im Jahre 1944 der 70. Geburtstag Weizmanns gefeiert wurde, beteiligte er sich an einer Festschrift mit einem Beitrag 92) und sagte dort u.a. folgendes: "...It is no wonder, it is but right and just, that the national consciousness of the Jewish people has been immeasurably intensified by the events of recent years and that the Zionist idea proves to possess a steadily growing persuasiveness and power. The idea of a national concentration of the Jews in a place other than that of the Diaspora, that is to say, the Zionist idea, is no longer a controversial today. It is a spiritual fact which must be respected, and it will overcome every resistance that opposes its realization. This resistance arises largely from the misunderstanding that Zionism aims to repatriate in Palestine all Jews in the world. Aside from the fact that this is physically perhaps not possible, it may also not

correspond to the wishes of many Jews who have been rooted for many centuries in the civilizations of the West, nor would it be in the interest for those so-called 'host' countries which owe so deep a gratitude to the civilizing stimulus of the Jewish people..." 93) - Jetzt gibt Thomas Mann also ein Bekenntnis zum Zionismus als "nicht mehr umstrittener Idee" ab. Inzwischen war ja auch das volle Ausmass der juedischen Katastrophe in Europa bekannt geworden. Aber er haelt an der alten Einschraenkung fest, dass es sich bei der Rueckfuehrung nach Palaestina nicht etwa um das gesamte juedische Volk handeln koenne, und zwar aus Gruenden der Fassungskraft des Landes wie des Willens der Juden selbst und schliesslich im Hinblick auf die allgemeinen menschlichen Kulturinteressen. Allerdings spricht er jetzt nicht mehr gegen eine "Massen"-Auswanderung wie bei frueheren Gelegenheiten, denn es hatte sich erwiesen, dass auch eine in Relation zum juedischen Gesamtproblem beschraenkte Emigration bereits einen "Massen"-Charakter haben mueeste, wenn sie angesichts des Umfanges der Katastrophe ueberhaupt sinnvoll sein sollte. Zu diesem Festschrift-Beitrag aeusserte sich der Dichter selbst in einem Schreiben an Ludwig Lewinsohn 94), in welchem er meinte: "...In diesem Artikel habe ich ... mein persoenliches Verhaeltnis zum Judentum geschildert, die Greuel gebrandmarkt, einem wohlverstandenen Zionismus das Wort geredet, das Jewish Commonwealth 95) in Palaestina gefordert..." 96) Aber es bleibt anzu-merken, dass er, was das Schicksal Palaestinas anbelangt, auch in dieser bereits sehr kritischen Zeit, den Begriff des "wohlverstandenen" Zionismus gebraucht, der in dem Artikel zur Ehrung Weizmanns naeher qualifiziert ist.

In der Auseinandersetzung ueber die Frage der Einwanderungs-Sperre, die in Palaestina auf Grund des Beschlusses der Londoner Round-Table-Converence vom 17.5.1939 nach fuenf Jahren, im Mai 1944, in Kraft treten sollte 97), ergriff Thomas Mann kurz vor diesem Termin in sehr pointierter Weise das Wort. Auf eine an ihn gerichtete Anfrage des American Jewish Council nahm er folgendermassen Stellung: "...Man sollte nicht glauben, dass die Restriktionen des White Paper on Palestine heute irgendwelche Aussicht haben, in Kraft zu treten; denn es war ja Winston Churchill, der sie in seiner klassisch in Rede waehrend der Unterhaus-Debatte vom 22./23. Mai 1939 a plain breach of pledge, a repudiation and a default genannt hat. Churchill aber ist heute im Vollbesitz der Macht und kann seine Ansicht unmoeglich ge-aendert haben. Wie dem auch sei, die Wage scheint zu schwanken, und so muss jeder das Seine beitragen, dass sie sich endgueltig nach der Seite des Rechtes senke. Der Beschluss der britischen Regierung, niedergelegt in der Erklaerung vom 2. November 1917, der sogenannten Balfour-Declaration, 'that it would use its best endeavours to facilitate the establishment

of a Jewish National Home in Palestine', - diese Zusicherung ist mit einer gewissen historischen Feierlichkeit, mit dem unverkennbaren Akzent des Gefuehles dafuer gegeben worden, dass es sich bei dem Beschluss um die Erfuellung eines jahrtausendalten Traumes handelte, dass er der aktive Ausdruck der Sympathie mit dem Schicksal, der seelischen Entbehrung eines Menschenstammes war, auf den gerade das Angelsachsenthum immer mit religiöser Ehrfurcht geblickt hat. Nicht umsonst geben noch heute englische und amerikanische Eltern ihren Kindern gern alttestamentarische Namen. Enger vielleicht als in anderen Existenzformen des Christentums, lateinischen, germanischen, ist der Kontakt angelsaechsischer Christlichkeit mit dem Alten Bunde, der pietaeetvolle Sinn fuer das Judentum als Ursprung und Mutterboden, als mitlebende^{Vor}form des Christentums. Ich schreibe diesem besonderen Sinn fuer die Zusammengehoeerigkeit von Altem und Neuem Testament die Waerme, den Enthusiasmus zu, mit dem jene Deklaration formuliert, begruesst und empfohlen wurde. Allein schon der Ausdruck 'National Home' schwingt von Empfindung, ist deutlich im Sinne der Erfuellung einer Sehnsucht, des Mitgefuehls fuer ein Heimweh gemeint, das man zu stillen wuenscht. Das Wissen um ein Heim irgendwo in der Welt, um eine Zuflucht, die ihm offen steht, ist der Trost des Wanderers, - aber offen stehen muss sie ihm freilich, wenn sie seelischen und, im gegebenen Augenblick, praktischen Wert haben soll. Denn was waere ein Heim, das sich eines Tages schliesst, eine Termin-Zuflucht, deren Bereitschaft, ihn zu empfangen morgen erlischt? Das englische White Paper vom Mai 1939 macht aus dem 1917 verheissenen National Home in Palestine eine solche Termin-Zuflucht und zerstoert damit seinen Sinn und Wert. Es bestimmt, dass 'after the period of five years no further Jewish immigration will be permitted unless the Arabs of Palestine are prepared to acquiesce in it.' Mit anderen Worten: es verordnet die total stoppage of all immigration into Palestine after March 1944, [soll heissen: May 1944]. Was ich dazu sage? nein, was viele hervorragende Englaender schon vor fuef Jahren gesagt haben: dass die Stipulation einer Untreue, einem Wortbruch gleichkommt, und dass sie unvereinbar ist, mit den Bedingungen, unter welchen England das Mandat ueber Palaestina empfang. Man hat gut sagen, der Voelkerbund existiere nicht mehr, jenes Mandat sei erloschen, und Englands Macht in Palaestina sei 'nur noch' real. Ich kann nicht sehen, dass England darum von einer feierlich und ausdruecklich eingegangenen Verpflichtung entbunden sein sollte. Die entwertende Einschraenkung seines gegebenen Wortes durch das White Paper war schlecht schon damals, als sie beschlossen wurde. Heute, wo sie in Kraft treten soll, wo der gesetzte Termin fuer die juedische Einwanderung im Begriff ist, abzulaufen, ist sie noch viel schlechter geworden, so schlecht in der Tat, dass ich mir nicht vorstellen kann, man werde den Mut finden, sie wirksam werden zu

lassen. Schlecht war sie vor Ausbruch des Krieges und wurde in klares Unrecht gesetzt durch die Verdienste, die die Juden in den damals vergangenen zweiundzwanzig Jahren sich um die Hebung des vernachlaessigten Landes erworben hatten. Ich brauche diese Verdienste nicht aufzuzaehlen, sie sind jedermann bekannt, und niemand kann sie leugnen, auch die Araber nicht, am wenigsten sie, die von diesen Verdiensten, dem Aufbluehen Palaestinas, den neuen, von den Juden geschaffenen industriellen, agrikulturellen, hygienischen Verhaeltnissen dort den groessten Vorteil gehabt/und ihre Bevoelkerung von 600.000 auf mehr als eine Million gebracht haben. Das ist der Wahrheitsgehalt der Behauptung, die Araber wuerden ~~wuerden~~ von den Juden unterdrueckt und verdraengt. Die Araber sind ein Volk von grossen Kultur-Traditionen, aber ihre Angepasstheit an das technische Zeitalter ist nicht vollkommen zu nennen, sie ist hinter derjenigen der Juden entschieden zurueckgeblieben, und sollten sie anderer Meinung sein, so steht ihnen ein Gebiet hundert mal groesser als Palaestina, zur Verfuegung, das wenig entwickelt und unterbevoelkert ist, und wo sie ihre melioristischen Energieen bewahren koennen. So, sage ich, stand es um die moralische Wuerde der White Paper-Verfuegung schon anno 39. Und heute? Nach fuenf Jahren Hitlerkrieg gegen die europaeischen Juden? Es werden ja nach der Befreiung vom Nazi-Joch von den sieben bis acht Millionen Juden, die dort leben, noch einige uebrig sein, die nicht 'liquidiert', verhungert, vergast sind, - immer noch nicht. Sie werden entwurzelt, depossediert, obdachlos sein, und das verwuestete, heruntergekommene Europa nach diesem Krieg wird kaum der Ort sein fuer sie, namentlich fuer die jungen Leute unter ihnen, sich eine neue Existenz zu gruenden. Der rechte, der natuerliche Ort dafuer, wird Palaestina sein, das Land der Verheissung, der alten und der neuen, naemlich der Balfour Deklaration. Genau in diesem Augenblick aber soll die Bestimmung des White Paper diese Verheissung zunichte machen. In dieser Sache hat unser Land hier, Amerika, ein Wort mitzureden. Es leben fuenf Millionen Juden ~~hier~~, und diese haben ein moralisches und nachgerade auch ein materielles Interesse an der Zukunft des Jewish National Home in Palaestina. Sie haben in den letzten fuenfundzwanzig Jahren erhebliche Summen Geldes dorthin geschickt, als Spenden teils und teils als Investitionen. Sie haben es getan im Vertrauen auf die Balfour-Deklaration, und die Abstimmung ihrer Delegierten auf der American Jewish Conference vom Jahre 1943 [soll heissen 1942] hat gezeigt, dass der uebereaeltigenden Majoritaet der amerikanischen Judenheit der Gedanke der Wiedererrichtung eines Jewish Commonwealth in Palaestina teuer ist, Aber nicht nur sie, sondern Amerika selbst, als Staat, als Macht ist in der Angelegenheit engagiert. Es zaehlte zu den Garanten der Balfour Deklaration und gehoerte dem Allied Supreme Council an, der England zu dem ausdruecklichen Zweck das Mandat fuer Palaestina uebertrug. Im Interesse des Jewish National Home haben die U.S. gewisse wirtschaftliche Rechte aufgegeben, die sie selbst in Palaestina

besassen. Und als 1924 the terms of the Palestine Mandate were ratified by the treaty between Great Britain and the United States, wurde ausbedungen, that 'nothing in the treaty shall be affected by any modifications... unless shall have first been assented to by the United States.' Es ist schwer vorstellbar, dass die Vereinigten Staaten, deren Praesidenten, von Wilson bis Franklin Roosevelt, immer wieder ihrem unverminderten Interesse an dem Palaestina-Mandat und der weiteren Entwicklung des Jewish National Home oeffentlich Ausdruck gegeben haben, mit einer so entstellenden, vielmehr vernichtenden 'Modifikation' sich einverstanden erklaren werden wie die stop-immigration Bestimmung sie darstellt. Ich sagte zu Anfang dieser Zeilen, dass uns allen der Blick geschaerft ist fuer den grossen Zusammenhang der Menschheitsfragen. Das Ganze ist betroffen, auch wo es scheinbar nur um die Sache einer Gruppe, eines Volkes geht, Auf die Faehigkeit und Berufung der United Nations, eine bessere, menschenwuerdigere Welt nach diesem Kriege zu schaffen, wuerde ein schwerer Schatten von Zweifel fallen, wenn sie sich in der Behandlung des ehrwuerdigen Menschenstammes, der unter der veraechtlichen Besessenheit des allgemeinen Feindes von Anfang an am entsetzlichsten zu leiden gehabt hat, eine Ungerechtigkeit und Treulosigkeit zu Schulden kommen liessen. In dem Verhalten der entscheidenden Grossmaechte gegen das Judentum kann man so etwas wie einen moralischen Pruefstein sehen, ob sie recht gekaempft, zu Recht gesiegt haben, ob sie wirklich der Menschheit besseren Teil vertreten gegen das Schlechte, und ob es ihnen gegeben ist, den Frieden zu gewinnen." 98)

Thomas Mann stellte sich mit diesen Ausfuehrungen voll und ohne Vorbehalt hinter die Foerderung der Offenhaltung der Tore Palaestinas fuer juedische Einwanderer, und zwar sowohl unter dem Gesichtspunkt der amerikanischen Interessen wie derjenigen der Welt, vor allem auch unter moralischen Gesichtspunkten. Dabei vertrat er die These, dass den arabischen Interessen damit nicht geschadet werde, die aus der von den Juden eingeleiteten Landesentwicklung Nutzen gezogen haben und weiter ziehen koennen. Er sprach also nicht mehr von den "national-politisch aufzufassenden Anspruechen auf das Land seitens der dort seit 1000 Jahren ansaessigen Araber", wie er es frueher getan hatte, und unterliess es - in Uebereinstimmung mit der von zionistischer Seite vertretenen These -, darauf hinzuweisen, dass derartige national-politische Erwaegungen durch oekonomische Interessen nicht ohne weiteres verdraengt oder ueberlagert werden. Unter dem Eindruck der unertraeglichen juedischen Not in Europa und der drohenden Nachkriegsprobleme rueckte Thomas Mann diesen Gesichtspunkt in den Hintergrund.

Dennoch bestand fuer ihn auch damals eine Grenze gegenueber extremistischen zionistischen Forderungen. Er schrieb dazu: "... I have never had occasion to become acquainted with the form of political Zionism you write about [gemeint ist wohl die "revisionistische" Spielart, die "Palaestina zu beiden Seiten des Jordan" als juedischen Staat verlangte] . I have only been requested by representatives of the American Jewish Council to support their fight against the English White Paper. This I have done in an article which I have sent the Council to employ at their discretion ... Anyhow, I did not plead for Palestine as a purely Jewish state but for the promised Jewish home in Palestine, and I protested against the curb on Jewish immigration which was contemplated in the White Paper..." 99) Hier zeigt sich also deutlich eine Zurueckweisung der extremistischen zionistischen Forderungen, die von einer Minderheit vertreten wurden. Aber auch der Gedanke eines juedischen Staates wurde von Thomas Mann trotz dem Hinweis auf den Begriff des "Commonwealth" damals noch nicht rezipiert; er verlangte nur die Realisierung des dem juedischen Volke zugesagten "Nationalheimes" - womit sich allerdings die Ansichten der Mehrheit der Zionisten in Amerika und in Palaestina nicht mehr deckten, die sich bereits dem Staatsgedanken als aktuelle Forderung in ihrem "Biltmore-Programm" verschrieben hatten; sie identifizierten den Begriff "Commonwealth" mit demjenigen des Staates.

Sein Eintreten fuer die juedischen Forderungen in Palaestina hielt Thomas Mann auch in jenen Jahren des politischen Kampfes nicht davon ab, dennoch einer gewissen Zurueckhaltung Ausdruck zu geben. Im Zusammenhang mit Bemuehungen um die juedische Frau, von denen ein Manuskript handelte, das der Verfasser zur Einsichtnahme ihm zusenden wollte, was er jedoch aus Zeitmangel ablehnen musste, sagte er bereits nach dem Ende des Krieges: "...Hinzu kommt, dass man bei der Bemuehung um die juedische Frau und insbesondere um die Rettung der europaeischen Juden aus einer unhaltbaren und qualvollen Lage das Land Palaestina allzu sehr in den Vordergrund stellt. Ich kann es verstehen, dass die Englaender nicht wuenschen, sich um Palaestinas und der Juden willen mit der gesamten arabischen Welt zu ueberwerfen, und ich finde, es sollte in der weiten Welt fuer die ungluecklichen europaeischen Juden ein Raum geschaffen werden, der sie aufnehmen und in dem sie ihre kolonisatorischen und kulturellen Faehigkeiten bewaehren koennen. Mehrfach war in letzter Zeit von einem Plan die Rede, diesen Menschen in Australien einen solchen Raum zu eroeffnen. Jedenfalls halte ich es fuer eines der Armutszeugnisse, die die Menschheit sich auszustellen nicht muede wird, wenn sie sich unfaeig erweist, die Judenfrage auf eine Weise zu loesen, die nicht politisch-brenzliche Elemente enthaelt, die dem Zionismus zweifellos anhaften." 100) Hier taucht also wieder die Kritik an den politischen

Elementen des Zionismus auf, deren Gefaehrlichkeit Thomas Mann nicht unterschaezte. Zugleich wies er auf das Australien-Projekt hin, von dem schon frueher die Rede war und das ihm in der gleichen Zeit beschaeftigte (s. S.). Es wird hier ganz deutlich, dass er zu jenem Zeitpunkt, bei aller Schaerfe seiner Kritik an der Politik der englischen Mandatsregierung, an dem Gedanken eines Juedischen Nationalheimes in Palaestina festhielt, ohne dass dies die Umwandlung des Landes in einen juedischen Staat bedeuten sollte. Auf der anderen Seite handelte es sich keineswegs um ein Nachlassen seines Interesses fuer die zionistischen Bestrebungen und die juedische Palaestina-Sache ueberhaupt, das Gegenteil war der Fall. So schrieb er z.B. im Jahre 1946 an die juedische Schriftstellerin Martha Hofmann: "...Ein anderes Volksschicksal, das juedische, beschaeftigt mich sehr und geht mir nahe. Ich wollte, dass unter den Juden Palaestinas darueber kein Zweifel herrschte. Mancher von dort kommende Brief hat mich tief erschuettert, und je aufrichtiger ich England immer bewundert habe, (ich kann ihnen 1940 nicht vergessen), desto mehr schmerzt mich das gegenwaertige, auf keine Weise mehr zu entschuldigende Verhalten dieser Macht. Sie moegen glauben, dass ich unter der Hand das Meine tue, um das juedische Leid wenigstens zu lindern..." 101)

Ganz besonders praegnant ist in diesem Zusammenhange eine Aeusserung, die er gegenueber einem Vertreter der radikal-antizionistischen assimilatorischen juedischen Gruppe in den Vereinigten Staaten, dem American Council for Judaism in Philadelphia, abgab. Er schrieb nach Erhalt eines Buches "The Jewish Dilemma" aus der Feder von Rabbi Elmer Berger an diesen, indem er seine Ablehnung begruendete, sich oeffentlich ueber das Buch zu aeussern: "...Although I am not a friend of strict Jewish Nationalism and Zionism which in my opinion do not hold much promise for the Jews, I want to state that ... I feel, that you ... are going a little too far in your denial of all Jewish character traits. Furthermore, I am pessimistic enough to believe that under the present unhappy mental conditions of humanity, the Jews, whatever they do - whatever they come out for Zionism or for complete assimilation - will always remain subject to persecution and discrimination. We must all again and again do everything in our power to counteract this inhuman, this morbid state of the world." 102) - Obwohl der Brief eine deutliche Distanzierung vom "strikten" juedischen Nationalismus und Zionismus und eine sehr einschraenkende Bewertung seiner Aussichten enthaelt, ist die Zurueckweisung der Assimilations-Tendenz des Rabbi Berger ungewoehnlich scharf, und Thomas Mann wiederholte sogar am Schluss seines Briefes nochmals seine Ablehnung, oeffentlich ueber das Buch etwas zu sagen. Die darin vertretenen Thesen der extremen Assimilanten unter den amerikanischen Juden hielten weder seinem abwaegenden Verstand noch seinem Gefuehl fuer die juedischen Werte - er sprach von "Jewish character traits" - stand.

Wenden wir uns nunmehr wieder dem politischen Auftreten Thomas Manns im Zusammenhang mit der Palaestina-Frage zu. Nach dem Beschluss der Vereinten Nationen vom 29.11.1947 ueber die Teilung Palaestinas und die Errichtung eines juedischen Staates wurde es ihm wohl klar, dass der geschichtliche Weg nun einmal in diese Richtung ging; zugleich war ihm ohne Zweifel die Schwere des Judenproblems in Europa mit seinen entwurzelten Ueberresten einst bluehender Gemeinschaften bewusst. Umso mehr Erbitterung empfand er darueber, dass die Vereinigten Staaten unter dem Druck der arabischen Gegnerschaft und dem sich in Palaestina entwickelnden Buergerkrieg einige Monate spaeter, im Maerz 1948, den Versuch machten, den Beschluss zu revidieren. Es wurde amerikanischerseits damals vorgeschlagen, die Teilung Palaestinas zu vertagen und eine neue Trusteeship fuer das Land nach dem Abzug der Englaender zu schaffen. Dazu nahm er in einem Aufsatz Stellung, der den Titel trug "Gespenster von 1938" - eine Assoziation an die Preisgabe der Tschechoslowakei im Muenchener Abkommen. Er schrieb u.a.: "...Einem noch jungen amerikanischen Buerger faellt die Feststellung schwer, dass dieser Beschluss, diese wuerdelose Kapitulation vor dreisten arabischen Drohungen das demuetigendste und empoeerendste politische Vorkommnis ist seit dem Verrat, den 1938 die Demokratie an der Tschechoslowakei veruebte ... Und hat man bedacht, welchen Schlag man mit jenem klaeglichen Beschluss der Autoritaet der United Nations und ihrer Faehigkeit zufuegt, den Weltfrieden zu wahren? Es ist unmoeglich, sich des Gefuehls zu erwehren, dass die Felonie, die man einem durch tiefstes Leid gegangenen, nach Gerechtigkeit trachtenden Volk und an hundert ihm gegebenen Versprechungen zu begehen im Begriffe ist, uns der Weltkatastrophe um einen Schritt naeher bringt. Der kleine juedische Staat in Palaestina waere eine Demokratie arbeitsamer und kulturwilliger Menschen gewesen, der die ganze natuerliche Sympathie eines Landes von den Traditionen Amerikas gehoeren sollte... Was man den Juden nun raten, wozu sie ermutigen soll, ist eine Frage voller Verantwortung. Ich ueberlasse es anderen, sie zur verzweifelten Fortsetzung des Blutvergiessens, zur Verteidigung ihres schon etablierten Staates mit den Waffen anzuspornen - unter dem beruehmten Embargo natuerlich, das den Arabern Waffen gewahrt, ihnen aber nicht. Es mag der empoerte Aufschrei der moralischen Welt zur Revision des schimpflichen Beschlusses fuehren. Wo nicht, so waere erwiesen, dass die ungeheure Enttaeu-schung aller Hoffnungen auf eine bessere, gerechtere Welt schon zur Apathie, zur dumpfen Ergebung der Menschheit in das heraufziehende Unheil geworden ist..." 103)

Das waren unzweideutige Worte, basiert weniger auf politischen als auf moralischen Erwaegungen. Die Befuerchtungen, die in ihnen zum Ausdruck kamen, haben sich nicht bestaetigt, da

auch die Vereinigten Staaten nach dieser Schwankung ihrer Politik zu dem Beschluss der Vereinten Nationen zurueckfanden. Thomas Mann selbst sagte zu seinem Aufsatz in einem Brief an Ludwig Lewisohn: "...Ich habe vier Baende lang den juedischen Mythos verherrlicht, hundert mal dem Antisemitismus meine Verachtung bezeugt und noch kuerzlich im 'Aufbau' wegen unseres miserablen Verhaltens in der Palaestinasache derart vom Leder gezogen, dass ich naechstens vor das Un-American-Committee kommen werde..." 104)

Die mit der New Yorker Zeitschrift "The Nation" verbundene Organisation "The Nation Associates" reichte in jenen kritischen Wochen ein Memorandum an die Vereinten Nationen ein, in dem die juedische Sache vertreten wurde. Wohl durch einen Zufall hatte der Dichter das Dokument nicht zu Gesicht bekommen und gehoerte daher auch nicht zu seinen Unterzeichnern. Das Fehlen seines Namens veranlasste Dr. Magnes von der Jerusalemer Universitaet zu einer Anfrage an Thomas Mann, wie aus einem Brief von ihm an Freda Kirchwey, die Redakteurin der "Nation", hervorgeht. 105) Von ihr ueber den Tatbestand aufgeklaert und nunmehr in Kenntniss des Textes, schrieb er an Dr. Magnes: "...I must say that I would certainly have given my consent to the document entitled 'Could the Arabs Stage an Armed Revolt Against the United Nations?' ... Secretary Rorrestal 106), who is ^y responsible for the revision of the American policy of partition, told an important leader of the Democratic party that the kind of revolt which the Arabs could stage could be put down by less than one division of any modern army. On March 19th, the day on which ^{the} American delegation announced the revision plan, an assistant to Senator Austin 107) said immediately after the Security Council meeting, that the United States know the Arabs were incapable of sustaining a revolt... The revolt is simple a form of blackmail to get the partition resolution reversed, and it is definitely instigated by the British who have even gone so far as to allow Nazi prisoners of war to enter Palestine for the purpose of training Arabs... The latest decision of the United States [d.h. die versuchte Revision des Teilungsbeschlusses der Vereinten Nationen] had nothing to do with Palestine, but only with war plans against the Sowjet Union. In my opinion, this decision is the most humiliating and revolting political document since the treachery perpetrated on Czecho-slovakia in 1938... You, dear Dr. Magnes, will have to consider and understand my position from the viewpoint of the world situation in general. I am convinced, that the partition, the foundation of a Jewish State in its extremely modest boundaries, would have been carried out with a minimum of conflict if that small area had not become the vortex of the big power fight involving oil and bases..." 108) Auch hier wieder taucht also zunaechst das moralische Argument auf. Allerdings befand sich Thomas Mann, wie seine Gewaehrsleute, in bezug auf das Ausmass der angedrohten bzw.

damals bereits ausgebrochenen Revolte insofern im Irrtum, als es sich nicht allein um einen Aufstand der Araber Palaestinas handelte, sondern sehr bald um eine Invasion der Armeen der arabischen Nachbarstaaten, was zu dem verlustreichen Kriege des Jahres 1948 fuehrte. Umso zutreffender war die politische Beurteilung des Schwankens der amerikanischen Politik, da in jener Epoche der atomaren Ueberlegenheit der Vereinigten Staaten von starken politischen Kraeften daran gedacht wurde, die russische Macht durch einen Praeventivschlag entscheidend zu schwaechen. Dies hatte die bekannten Folgen auch fuer die innere Politik und fuer das gesamte geistige Klima Amerikas, wie es in dem oben angefuehrten Brief Thomas Manns an Ludwig Lewisohn angedeutet wurde. Hoechst zutreffend waren auch seine Bemerkungen ueber die tieferen Gruende des politischen Spiels um Palaestina, den sich damals andeutenden Konflikt der Grossmaechte - eine Entwicklung, die in den vergangenen Jahrzehnten zu ungeahnten Dimensionen angewachsen ist.

Der juedische Staat trat, allen Schwierigkeiten zum Trotz, ins Leben und behauptete sich auch militaerisch, sogar erheblich ueber die im Teilungsplan vorgesehenen Grenzen hinaus. Die Vorgaenge dieser Zeit machten auf Thomas Mann tiefen Eindruck. Er schrieb an Dr. Elias Auerbach (Haifa) 109) Anfang 1949 nach der Unterzeichnung der Waffenstillstandsvertraege von Rhodes, die dem militaerischen Konflikt ein vorlaeufiges Ende setzten: "...ich war tief beeindruckt durch die historischen Vorgaenge in Palaestina. Der jetzt geschlossene Friede [hier irrt er in der Bewertung der Vertraege] bedeutet einen stolzen Sieg der juedischen Sache ueber den britischen Widerstand. Die Errichtung des juedischen Staates hat zweifellos eine gewaltige psychologische Bedeutung fuer das gesamte Judentum der Welt, und ich glaube zu sehr an die Altersweisheit und Leidenserfahrung Ihres Volkes, als dass ich glauben koennte, das neu erstarkte juedische Selbstbewusstsein koennte zu einem irgendwie bedrohlichen Vulgaer-Nationalismus ausarten." 110) - In diesem Brief kommt einmal die Freude Thomas Manns ueber den Abschluss des Krieges zum Ausdruck. Allerdings spricht er nur von einem Sieg ueber den "britischen Widerstand", er schaeetzte den arabischen als relativ wenig bedeutsam ein, erkannte also nicht die ihm innewohnende eigene Kraft, die sich in den folgenden Jahrzehnten zeigen sollte, nicht zuletzt unter dem Eindruck des Verlustes eines Teiles von Palaestina und des zugleich entstandenen Fluechtlingsproblems. Bemerkenswert ist auch der letzte Satz des Briefes, in dem sich, jetzt in einer positiven Form, ein Anklang an frueher geausserte Kritik an der Form des Nationalismus findet, den Thomas Mann in Palaestina wahrgenommen hatte bzw. ueber den er hoerte, er werde von Teilen der juedischen Bevoelkerung des Landes vertreten.

Thomas Mann war, als Nichtjude, ein Sympathiker des Zionismus, ein Standpunkt, den er erst nach langer Zurueckhaltung gewonnen hatte. Er trat in kritischer Stunde hoechst kraftvoll fuer ihn ein. Das Land Israel noch einmal zu besuchen, war ihm nicht mehr vergoennt. Es ist schwer zu sagen, wie das Erlebnis auf ihn gewirkt haette. Wahrscheinlich waere er von der Groesse der Leistung der Juden beim Aufbau stark beeindruckt worden. Aber es haette auch nicht ausbleiben koennen, dass er von der Verschaeerfung der politischen Probleme, die der Zionismus aufwarf, betroffen gewesen waere. Wenig spaeter als ein Jahr nach seinem Tode trat ja die Verwicklung der Palaestina-Frage mit den grossen Problemen der Weltpolitik, dem Gegensatz zwischen Ost und West, im Suez-Kriege deutlich vor aller Augen - ein Faktor, der sich seitdem immer staerker ausgepraegt hat. Auch die Problematik des juedischen Nationalismus in Israel selbst, seine Angleichung an den Welt-Nationalismus, waere von Thomas Mann zweifellos bemerkt und nicht ohne Bedauern zur Kenntniss genommen worden. All dies aber haette ihn wohl kaum einer Sache entfremdet, zu der ^{er} aus Gruenden eine Beziehung gewonnen hatte, die in seiner humanitaeren Gesinnung lagen. Er waere ein "Ziönist" - wie man besonders in Amerika zu sagen pflegt - im Sinne der Zustimmung zu einem konstruktiven Werk geblieben, auch wenn er die stets von ihm ausgesprochenen Sorgen und Vorbehalte angesichts der inneren und aeusseren Entwicklung wohl noch verstaerkt empfunden haette. Das sind Vermutungen, nicht mehr - sie seien dennoch hier angestellt, um zu zeigen, dass die Haltung des Dichters zu seinen Lebzeiten auch in die Periode nach seinem Dahingang projiziert werden kann ~~und~~ in ihrer Fundiertheit und ihrer Ausgewogenheit, die alle Seiten des Projektes, die guten und die bedenklichen, sah. Dabei spielte die juedische Katastrophe in Europa wie die Haltung der amerikanischen Judenheit eine gewisse Rolle, was die nicht zu uebersehen- den Schwankungen im Nachdruck seiner Argumentation betrifft. Die Zukunft hat ihm in vieler Hinsicht recht gegeben, insbesondere im Hinblick auf ^{die Bedeutung} ~~das~~ juedisch-arabische Problem ^{1/} und seine Verschaeerfung.

Anmerkungen

A n f a e n g e

- 1) Thomas Manns Beiträe aus dem "Fruehlingssturm" und Gedichte sind enthalten in Georg Wenzel "Betrachtungen und Ueberblick. Zum Werke Thomas Manns" - Aufbau-Verlag, Berlin und Weimar 1966 - "Vision" findet sich im Werke VIII, S.9f (jedoch ohne die erwahnte Widmung), "Heinrich Heine, der Gute" in Werke XI, S.711ff
- 2) Erschienen zunaechst in der Wochenschrift "Die freie Buehne" , als Buch in S. Fischer Verlag, Berlin 1890
- 3) Arthur Eloesser "Thomas Mann. Sein Leben und sein Werk" - S. Fischer Verlag, Berlin 1925, S.39f
- 4) a.a.O., S.100ff
- 5.) Hermann Bahr "Der Antisemitismus. Ein internationales Interview" - S. Fischer Verlag, Berlin 1894
- 6) Brief vom 11.1.1910 - Briefe I
- 7) "Das Zwanzigste Jahrhundert. Blaetter (ab Jg.6, Heft 7: Monatsschrift) fuer deutsche Art und Wohlfahrt" (vor Oktober 1894 Untertitel: "Deutsch-Nationale Monatshefte fuer soziales Leben, Politik, Wissenschaft, Kunst und Literatur") - Verlag von Hans Lüstener, Berlin, kurze Zeit, Jg.3, Heft 1-3, im Verlag der antisemitischen "Neuen Deutschen Zeitung", 1890 von Erwin Bauer begruendet. 1893 bis Oktober 1894 hsg. von dem Elsaesser Friedrich Lienhard, bis Maerz 1895 verantwortlicher Redakteur der Verleger Hans Lüstener, ab 1. April 1895 bis Maerz 1896 Herausgeber Heinrich Mann (verantwortlich blieb der Verleger Lüstener), ab April bis Dezember 1896 Schriftleiter Theodor Schroter und Heinrich Mann (verantwortlich).
- 8) Wie André Banuls in seinem in Anm. 9) erwahnten Buch ueber Heinrich Mann mitteilt, hat Alfred Kantorowicz die Arbeit Heinrich Manns am "Zwanzigsten Jahrhundert" in den fuenfziger Jahren entdeckt und mit ihm darueber gesprochen, davon aber keinen weiteren Gebrauch gemacht. (a.a.O., S.208, Anm.24)
- 9) Die Neuentdeckung erfolgte durch Klaus Schroter in seiner Schrift "Thomas Mann in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten" - Rowohlt, Hamburg 1964, S.39ff. S. hierzu auch die Schriften von Schroter "Heinrich Mann in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten" - Rowohlt, Hamburg 1967, S.35ff und "Thomas Mann im Urteil seiner Zeit" - Christian Wegner Verlag, Hamburg 1969, Nachwort S.458f; s. ferner Herbert Lehnert "Thomas Mann - Fiktion, Mythos,

Religion" - W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1965, S.21ff - André Banuls "Thomas Mann und sein Bruder Heinrich" - W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1968, S.101ff sowie "Heinrich Mann" - W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1970, S.37ff und passim; ferner Manfred Hahn "Heinrich Manns Beitraege in der Zeitschrift 'Das Zwanzigste Jahrhundert' in "Weimarer Beitraege", Jg. 1967, Heft 6 - Aufbau-Verlag, Ost-Berlin

- 10) "Das Zwanzigste Jahrhundert", Jg. 6, Heft 9 (Juni 1896) S.296ff
- 11) Paul Bourget "Kosmopolis". Roman in zwei Baenden. Aus dem Franzoesischen von Emmy Becher - Verlag von I. Engelhorn, Stuttgart 1894 - 2.Bd., S.147f
- 12) "Das Zwanzigste Jahrhundert", Jg. 7, Heft 1 (Oktober 1896), S.81ff
- 13) Richard Skowronnek (1862-1932), Verfasser von Lustspielen, Unterhaltungs- und Dorfromanen. Hier handelt es sich um seinen 1895 erschienenen Schwank "Die stille Wache"
- 14) "Das Zwanzigste Jahrhundert", Jg.6, Heft 3 (Dezember 1895), S.282ff
- 15) a.a.O., Jg. 6, Heft 10 (Juli 1896), S.387f
- 16) a.a.O., Jg. 6, Heft 9 (Juni 1896), S.290ff
- 17) S. Brief vom 15.5.1895 - Briefe I
- 18) Golo Mann "Mein Vater Thomas Mann". Vortrag gehalten am 1.5.1970 aus Anlass des 125 Bestehens der Buchhandlung Weiland Nachf., Lübeck 1970, S.15
- 19) Die Briefe befinden sich im Besitz des Londoner Sammlers K.L. Maschler, der sie dem Verfasser freundlicherweise zur Verfuegung stellte.
- 20) Golo Mann "Mein Vater Thomas Mann", S.27f
- 21) Groesseres Gewicht darf die Angelegenheit fuer die Heinrich Mann-Forschung beanspruchen, sowohl im Hinblick auf die Tatsache, dass er als Redakteur fuer die Zeitschrift taetig war, wie auch wegen des z.T. erstaunlichen Inhalts seiner sehr zahlreichen eigenen Beitraege. Dieser Eindruck wird noch durch die Kenntniss des spaeteren Lebensweges und Werkes Heinrich Manns verstaerkt. In dieser Hinsicht ist die Eroerterung der Episode wie der ihr zugrunde liegenden Haltung eines "Neokonservatismus" bei Heinrich Mann wesentlich, die sich in der Darstellung von André Banuls in seinem Buch "Heinrich Mann" findet; auch die Arbeit des ostdeutschen Manfred Hahn ist in dieser Hinsicht beachtlich. S. ferner dazu: "Heinrich Mann 1871-1950. Werk in Dokumenten und Bildern." Geleitwort von Alexander Abusch - Aufbau-Verlag Berlin und Weimar 1971, S.51, 58, 65. -
Viel spaeter - 1928 - hat Heinrich Mann in seinem Aufsatz "Der Antisemitismus und seine Heilung", der in der Zeitschrift "Die Wahrheit" in Prag (Jg. 7, Nr. 21, Sonderheft:

Christianisierung und Europäisierung der Juden oder Judaisierung der christlichen Welt) sowie im "Israelitischen Familienblatt", Hamburg (Jg. 31, Nr. 27 vom 4.7.1929) erschien und später in mehrere seiner Essay-Sammlungen aufgenommen wurde (zuletzt 1960 in die bei Classen (Hamburg) erschienene Ausgabe), zu diesem Thema Stellung genommen. Er sah darin das im Antisemitismus den Ausdruck der seelischen Haltung eines Volkes, das an Freiheit und Weltgeltung nicht oder nicht lange genug gewöhnt ist; es ist Ausdruck eines "Minderwertigkeitskomplexes". Das ist also eine Position, die der in späterem Zusammenhang (s. S. 714) zu besprechenden Auffassung Nietzsches nahe steht (vgl. hierzu bei Thomas Mann im "Doktor Faustus" die Bemerkungen Fitelbergs über das Deutschtum - Werke VI, S.539).

- 22) Werke VIII, S.49
- 23) a.a.O., S. 48
- 24) "Kosmopolis", Bd. 1, S.13f
- 25) Werke VIII, S.46
- 26) Werke I, S.454
- 27) a.a.O., S.458
- 28) a.a.O., S.526f
- 29) a.a.O., S.62f
- 30) Im Material zu "Buddenbrooks" (Th.M.A., Z., Mp.XI, 13) findet sich unter den "Notizen der ersten Schicht, 3. Generation: Freunde, Bekannte des Senators" folgende Eintragung Thomas Manns: "Familie Kohn [Fehling] Söhne: Consul (Gaenseleberpastete) [s. Werke I, S.409] und Rechtsanwalt (Intrigant) kaufen das Haus. Wollen Schunk überverteilen." - Dies deutet darauf hin, dass der Autor ursprünglich daran dachte, der Familie Hagenstroem den Namen Kohn zu geben; der Verdacht liegt nahe, dass sich hier ein Einfluss Fontanes zeigt, der ganz allgemein in den "Buddenbrooks" zu spüren ist. Schunk ist im Roman der Makler Sigismund Gosch. Der Name Fehling deutet auf eine bekannte Lübecker Patrizier-Familie hin, der u.a. der Regisseur Jürgen Fehling (1885-1968) entstammte. Vielleicht dachte Thomas Mann ev. an die Wahl des Namens dieser Familie, die wohl in einer gewissen Rivalität zur Familie Mann stand.
- 31) Werke I, S.348
- 32) a.a.O., S.348
- 33) a.a.O., S.348
- 34) a.a.O., S.118

- 35) a.a.O., S.239
- 36) a.a.O., S.601
- 37) a.a.O., S.601f
- 38) a.a.O., S.119
- 39) Abgedruckt im Klaus Schröter "Thomas Mann im Urteil seiner Zeit", S.50
- 40) Zuerst veröffentlicht durch Prof. Egon Hubinger in der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung" vom 15.1.1966. Der Text ist enthalten in der Arbeit d.Verf. "Thomas Mann zur juedischen Frage" - Bulletin Nr. 37, 10.Jg., 1967, ferner auch in Werke T.B. Autobiographisches. - Ueber die Umstaende der Nicht-Publikation des Aufsatzes im Jahre 1921 s. die erwaehte Arbeit d.Verf. nebst Ergaenzung von Alfred Vagts im Bulletin Nr.40, 10. Jg., 1967
- 41) Werke VI, S.14f - Thomas Mann verwechselte uebrigens den Vornamen seines Mitschuelers Carlebach, es war nicht Ephraim, sondern dessen Bruder Simson. Der Name Carlebach stammt von dem Luebecker Rabbiner Dr. Salomon Carlebach (s. die Arbeit d.Verf.a.a.O.)
- 42) a.a.O., S.517
- 43) Werke VIII, S.206
- 44) a.a.O., S.206
- 45) a.a.O., S.225
- 46) a.a.O., S.240 - Ob in der Person Spinells ein Portraet des Schriftstellers Arthur Holitscher zu sehen ist, wie dieser selbst behauptete (s. Arthur Holitscher "Lebensgeschichte eines Rebellen" - S. Fischer Verlag, Berlin 1924, S.218ff), steht dahin. Das Gefuehl Holitschers, von Thomas Mann beobachtet und karikiert worden zu sein, fuehrte zu einem Zerwuerfnis der aus der "Simplizissimus"-Zeit miteinander gut bekannten Autoren. Katja Mann hat in einem dem Westdeutschen Fernsehengegebenen Interview (8. und 15.1.1969) die Behauptungen Holitschers ausdruecklich energisch dementiert (Katja Mann erzaehlt, Besuch in Kälchberg. - Typoskript im Th.M.A., Z., II, S.4) - Unter den als Vorbild fuer Spinell vermuteten Schriftstellern findet sich in der Literatur u.a. auch Peter Altenberg (s. Jost Hermand "Peter Spinell" in "Modern Language Notes." German Issue. Vol.79, Number 4, Oktober 1964, The John Hopkins Press), bzw. es wird auf eine Beziehung im Stil der Rede Spinells zu Altenberg hingewiesen (Wolfdietrich Rasch "Zur deutschen Literatur seit der Jahrhundertwende" - J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1967, S.159). Derselbe Autor findet Beziehungen zu Erzaehlungen Holitschers (a.a.O. S.162). Aehnlich argumentiert fuer Holitschers Einfluss Hellmut Haug

in "Erkenntnisekel. Zum fruhen Werk Thomas Manns" - Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1969, S.137. Auch der Schriftsteller Richard Schaukal wurde als Spinells Vorbild angesehen (Urs Jenny "Thomas Manns Novelle 'Tristan'. Analyse. Interpretation" - Universitaet München. Germanistisches Seminar. Wintersemester 1960/61, S.2), schliesslich als Vorbild des Namens der Musiker Rubinstein (Mineral im Namen), (Wilhelm Lang 'Tristan' von Thomas Mann. Genese - Analyse - Kritik" in "Der Deutschunterricht", Jg. 19, Heft 4, 1967 - Ernst Klett Verlag Stuttgart, S.97)

- 47) a.a.O., S.278
- 48) a.a.O., S.380
- 49) a.a.O., S.385
- 50) a.a.O., S.381
- 51) Werke VII, S.319
- 52) a.a.O., S.345
- 53) Werke III, S.534
- 54) Werke II, S.28
- 55) Erschienen in "Die Loesung der Judenfrage. Eine Rundfrage - veranstaltet von Dr. Julius Moses" - Modernes Verlagsbureau Curt Wigand, Berlin - Leipzig 1907. Der Beitrag wurde im Vorabdruck publiziert in den "Münchener Neuesten Nachrichten" vom 14.9.1907. Der Text des Aufsatzes findet sich in der Arbeit d.Verf.: "Thomas Mann zur juedischen Frage", Bulletin S.26ff
- 56) Brief vom 27.2.1904, Briefe Th.M.-H.N.

R a s s e

- 1) Brief an Paul Ehrenberg vom 18.7.1901 - Briefe III - Franz von Fischer (1849-1918), Dirigent an der Münchener Hofoper; Hermann Zumpe (1850-1903) Komponist und Dirigent, Mitarbeiter Richard Wagners bei der Herstellung der Partitur des "Ringes". Die Annahme Thomas Manns ueber Zumpes Judentum erscheint wenig fundiert. Zumpe war der Sohn eines Dorfmuellers in der Oberlausitz, protestantisch erzogen, zunaechst Lehrer, behielt auch spaeter seine Beziehungen zur Kirche. Sein von seiner Schwester gemaltes Bild koennte in der Augen- und Nasenpartie den Eindruck Thomas Manns ev. rechtfertigen, obwohl sonst keinerlei Hinweise auf juedische Vorfahren vorliegen.

- 2) Werke X, S.837
- 3) Werke IX, S.42
- 4) Werke XI, S.109f
- 5) Paul de Lagarde "Deutscher Glaube. Deutsches Vaterland. Deutsche Bildung". Das Wesentliche aus seinen Schriften ausgewählt und eingeleitet von Friedrich Daab - Eugen Diederichs, Jena 1913, S.153f, von Thomas Mann wohl ca. 1913 gelesen.
- 6) Oswald Spengler "Der Untergang des Abendlandes". Zweiter Band: "Welthistorische Perspektiven" - C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München 1922, S.107f, von Thomas Mann wohl ca. 1923 angestrichen.
- 7) Werke XI, S.730f - S. hierzu auch "Betrachtungen eines Unpolitischen", Werke XII, S.88, ferner Antwort an Dr. Julius Moses, enthalten in Bulletin Nr. 37, S.26f sowie Beitrag fuer den "Neuen Merkur", Werke T.B., Autobiographisches, S.56
- 8) "Staatsbuergerzeitung" vom 8.12.1912, in der Werk-Ausgabe nicht enthalten.
Text in "Thomas Mann: Gesammeltes von Ida Herz", Conv. L, Th.M.A., Z.
- 9) Brief vom 11.11.1913 - Briefe Th.M.-H.M.
- 10) Brief an John Fischback (St. Louis County Miss.) vom 12.6.1948 - A. im Th.M.A., Z.
(Uebersetzung: "...Ich selbst ... habe kein juedisches Blut in mir. Ich weiss nicht, ob ich ueber die Tatsache traurig oder gluecklich sein soll, aber wenn ich zeitweise darueber erfreut bin, dann nur aus dem einzigen Grunde, dass gewisse Dinge, die ich sage, mehr Gewicht haben, weil sie von einem 'Nichtjuden' kommen." - Alle deutschen Uebersetzungen von Hanna Loewenstein, sofern nicht anders angegeben.)
- 11) S. Hans Wysling "Geist und Kunst" in "Thomas Mann-Studien". Erster Band - Francke Verlag, Bern und München 1967, S.158
- 12) a.a.O., S.168
- 13) a.a.O., S.197
- 14) Werke IX, S.31 - Es ist ein Hinweis auf eine Bemerkung in einem Brief Fontanes vom 21.11.1880 an Graf Philipp zu Eulenburg (s. "Briefe Theodor Fontanes". Zweite Sammlung, 2.Bd. - F. Fontane & Co., Berlin 1909, S.24). Thomas Mann erwaehte in einem Brief an Maximilian Harden "Fontane's Blutmischung, die beinahe auch die meine ist" (Brief vom 30.8.1910 - Original im Bundesarchiv in Koblenz, F.C. im Th.M.A., Z.)
- 15) Viktor Mann "Wir waren fuenf, Bildnis einer Familie" - Suedverlag, Konstanz 1949
- 16) S. Arthur Eloesser "Thomas Mann. Sein Leben und sein Werk" - S. Fischer Verlag, Berlin 1925, S.21; ferner Herbert Eulenberg "Thomas Mann. Zu seinem 50. Geburtstag" in "Hamburger Anzeiger / Neue Hamburger Zeitung" vom 6.6.1925.

- 17) Brief vom 17.2.1915 - Briefe Th.M.-E.B.
- 18) Brief vom 25.2.1916 - Thomas Mann "Briefe an Paul Amann 1915-1952". Hsg. von Herbert Wegener - Verlag Max Schmidt-Römhild, Lübeck 1959
- 19) Werke XII, S.70
- 20) a.a.O., S.71
- 21) Werke VIII, S.450
- 22) Werke X, S.443 - Fast die gleiche Formulierung findet sich in "Max Liebermann zum Gedächtnis" im "Aufbau", New York vom 29.6.1944.
- 23) Brief an Miss Molly Benn (Baltimore) vom 17.1.1940 - A. im Th.M.A.,Z. (Übersetzung: "...Natürlich bin ich froh, Ihre Fragen, die meine Rasse und Nationalität betreffen, zu beantworten, besonders da Sie mir das Kompliment machen, aus dem, was ich über das jüdische Volk in den Josephsbüchern geschrieben habe, anzunehmen, ich gehöre zu dieser grossen Rasse. Indessen sind Sie im Irrtum, und Ihr Informant in dem Amerikanischen Hospital hatte recht. Ich bin kein Jude.")
- 24) S. Hierzu den Aufsatz d.Verf. "Die Familie Dohm" im "MB. Wochenzeitung des Irgun Olej Merkaz Europa", Tel Aviv vom 8.1.1965 (nebst Berichtigung am 15.1.1965); ferner Adele Schreiber "Hedwig Dohm als Vorkämpferin und Vordenkerin neuer Frauenideale" - Maerkische Verlags-Anstalt, Berlin 1913
- 25) Werke XI, S.472 - In bezug auf Ernst Dohms Werdegang irrt Thomas Mann insofern, als dessen Familie nicht getauft war; er selbst nahm die protestantische Religion an.
- 26) "Lebensabriss", Werke XI, S.117
- 27) Werke VIII, S.1087ff
- 28) "Little Grandma", Werke XI, S.468 - "Katia Mann zum siebzigsten Geburtstag". Werke XI, S.523
- 29) Brief vom 27.2.1904 - Briefe Th.M.-H.M.
- 30) Werke VIII, S.1088
- 31) Werke T.B., Autobiographisches, S.58
- 32) Im Kommentar zum Interview Katia Manns fuer das Westdeutsche Fernsehen wird erwahnt, dass Else Lasker-Schüler Katia "kurz 'Prinz' nannte". Die Dichterin Annette Kolb habe sie als "eine morgenlaendische Prinzessin" bezeichnet. (Typoskript des Interviews II, S.3)
- 33) Brief vom 25.12.1917 - Briefe Th.M.-E.B.
- 34) Richard Maximilian Lonsbach "Friedrich Nietzsche und die Juden" - Bermann-Fischer Verlag, Stockholm 1939, S.74

- 35) Werke XII, S.720
- 36) "Ueber 'Koenigliche Hoheit'" - Werke XI, S.571
- 37) Werke XI, S.574
- 38) Hans Wysling "Die Fragmente zu Thomas Manns 'Fuersten-Novelle'" - in "Thomas Mann-Studien". Erster Band - Franke Verlag, Bern und München 1967, S.64ff
- 39) a.a.O., S.69
- 40) Werke II, S.210
- 41) a.a.O., S.103
- 42) a.a.O., S.265f
- 43) Dass in die Gestalt Samuel Spoelmanns Zuege aus dem Bilde von Prof. Fringsheim eingegangen sind, wird u.a. durch einen Brief an Katia Fringsheim von Anfang April 1904 (Briefe I) deutlich, in dem von einem haeuslichen Vorfall berichtet wird, bei welchem der Professor fuer den an Halsschmerzen leidenden Thomas Mann Guttapercha holte. Ein entsprechender Vorfall findet sich in "Koenigliche Hoheit" (Werke II, S.300f), worauf Walter A. Berendsohn in "Thomas Mann, Kuenstler und Kaempfer in bewegter Zeit" - Verlag Max Schmidt-Römhild, Luebeck 1965, S.57f aufmerksam gemacht hat. Katia Mann hat in ihrem Interview fuer das Westdeutsche Fernsehen bestaetigt, dass Spoelmann Zuege ihres Vaters traegt, ebenso wie Imma eine Art von Portraet von ihr selbst bildet. (Typoskript des Interviews I, S.28, 38f). - Gelegentlich hat man Samuel Spoelmann mit John D. Rockefeller jr. in Verbindung gebracht, dessen vaeterliche Vorfahren wie diejenigen Spoelmanns aus Deutschland stammten, und dessen Frau den Maedchennamen Spelman trug. S. hierzu Erich A. Frey "An American Prototype in Thomas Mann's Koenigliche Hoheit" in "Kentucky Foreign Languages Quarterly", published by the Departments of Languages and Literatures, University of Kentucky, Lexington 1966, Vol.XIII, Number III, S.125f
- 44) Werke II, S.266; ganz aehnlich S.234
- 45) Werke VIII, S.388f - Die Verwandtschaft der Motive in "Koenigliche Hoheit" und "Waehlenblut" bezieht sich u.a. auch auf das geschwisterliche Verhaeltnis zwischen Klaus Heinrich und Prinzessin Ditlinde. S. hierzu besonders die B-Variante der Manuskript-Fragmente des Romans, abgedruckt in Hans Wysling "Die Fragmente zu Thomas Manns 'Fuersten-Novelle'", S.82ff, vor allem S.87
- 46) Th.M.A., Z. - Material zu "Koenigliche Hoheit", Mp. XI, 13d
- 47) Werke II, S.274
- 48) Briefe I

- 49) a.a.O.
- 50) Werke II, S.283ff
- 51) Briefe I
- 52) a.a.O.
- 53) Werke II, S.347
- 54) a.a.O.
- 55) Kurt Martens "Literatur in Deutschland; Studien und Eindruecke" - Eugen Fleischel & Co., Berlin 1910
- 56) Brief vom 7.3.1910 - Briefe I
- 57) Brief vom 30.4.1925 - Briefe Th.M.-E.B.
- 58) Werke VIII, S.393
- 59) a.a.O., S.395
- 60) a.a.O., S.410
- 61) Georg Brandes "Gesammelte Schriften". Fuenfter Band: "Englische Persoenlichkeiten. Lord Beaconsfield" - Albert Langen, Muenchen 1903, S.17
- 62) Werke VIII, S.384
- 63) a.a.O., S. 408
- 64) a.a.O., S.409
- 65) a.a.O., S.410
- 66) Der urspruenglich geplante Schluss erschien in der Erstausgabe der Erzaehlung im Phantasmus-Verlag, Muenchen 1921. Er wurde zitiert von Curt Moreck, dem Mitgruender dieses Verlages, in einem Aufsatz "Thomas Mann: 'Wäelsungenblut'. Die Geschichte einer Novelle" im "Berliner Tageblatt" vom 15.8.1931. Die Fassung findet sich auch in Anm. 2 zum Brief Thomas Manns an seinen Bruder Heinrich vom 5.12.1905 (Briefe Th.M.-H.M., S.265), wo ebenfalls auf die Vorgaenge im Zusammenhang mit der Verhinderung der Veroeffentlichung der Erzaehlung durch Thomas Mann eingegangen wird. Hierzu s. auch Klaus Pringsheim "Ein Nachtrag zu "Wäelsungenblut"" in "Neue Zürcher Zeitung" vom 16.12.1961. - Als Kuriositaet sei erwaeht, dass die italienische antisemitische Zeitschrift "La Difesa della Razza" vom 5.9.1938 den Schluss von "Wäelsungenblut" unter dem Titel "Sangue riservato" mit dem urspruenglichen Schluss publizierte. Eine Einleitung sprach von "dem Juden" Thomas Mann. Der Beitrag befindet sich in der Bibliothek Thomas Manns im Th.M.A., Z.
- 67) Brief vom 5.12.1905 - Briefe Th.M.-H.M. Der dort erwaehte Brief Heinrich Manns ueber "Wäelsungenblut" und seinen Schluss ist leider nicht enthalten.

- 68) Bernard Grasset, Paris 1931
- 69) "Les Nouvelles Littéraires", vom 15.8.1931
- 70) Werke XI, S.559
- 71) "Berliner Boersen Zeitung" vom 19.8.1931
- 72) "Candide", Paris 1931
- 73) Alfred Kerr "Was ist Wahrheit"? im "Berliner Tageblatt" vom 3.12.1931
- 74) Werke T.B., Autobiographisches, S.57
- 75) Der Dichter hat viel spaeter, unter dem Eindruck der nationalsozialistischen Gewalt-herrschaft, die Meinung vertreten: "The Aarenhold family ... did not belong to a normal bourgeois milieu nor to a nouveau riche one, but rather to an unusual environment which threw the characters into sharp relief by reason of that very setting ... The Blood of the Walsungs was a study of the mores of Berlin W. and had as its theme the isolation-motif. Certainly the story contained in it no deliberate impugning of any race or people..." (Brief aus Princeton an Miss Lulla Adler vom 29.10.1940 - A. im Th.M.A., Z.) (Uebersetzung: "Die Aarenhold Familie gehoerte weder zu einem normalen bourgeois Milieu noch zu den Neureichen, vielmehr zu einer ungewoehnlichen Umgebung, welche die Charaktere in scharfe Kontur brachte infolge gerade dieser Szenerie ... 'Wælsungenblut' war eine Studie der Sitten von Berlin W. und hatte zu seinem Thema das Isolations-Motiv. Sicherlich enthaelt die Erzaehlung keine beabsichtigte Be-kaempfung irgend einer Rasse oder eines Volkes...") Diese - 1940 verstaendliche- Aus-legung trifft aber wohl kaum den Kern der Sache, der nicht allein in der Isolation zu suchen ist, obwohl dieser Faktor mitwirkt. - Im Jahr 1948 bezeichnete er "Wælsungen-blut" als eine recht ueberholte Arbeit, die heutzutage auch Missverstaendnisse hervor-rufen koennte" (Brief vom 19.3.1948 an Dr. Martin Schlappner, Zuerich - A. im Th.M. A., Z.) und bestaetigte noch 1950 in einer Antwort auf einen Fragebogen von Henry C. Hatfield von der Columbia University in New York seinen Wunsch, die Erzaehlung nicht in die Sammlung seiner Werke einschliessen zu lassen (F.C. im Th.M.A., Z.). Aller-dings hatte er sich frueher, nach Erscheinen der franzoesischen Uebersetzung, fuer eine Herausgabe der Novelle empfaenglicher gezeigt und dachte daran, sie durch ein kleines Vorwort zu erlaeuern (Brief vom 15.11.1931 an Gottfried Bermann Fischer - F.C. im Th.M.A., Z.; zitiert bei Peter de Mendelssohn "S. Fischer und sein Verlag" - S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 1970, S.1217). Die weiteren Ueberlegungen fuehrten jedoch zu einem negativen Resultat.

- 76) Erich von Mendelssohn (1887-1913), Sohn eines aus Deutschland stammenden Universitätsprofessors in Dorpat und einer estländischen Mutter - Der Roman "Nacht und Tag" erschien 1914 im Verlag der weissen Buecher, Leipzig
- 77) Werke X, S.464
- 78) F.C. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "Er hatte ... Verachtung fuer die Rassentheorie der Nazis. Er sagte, wichtig sei, dass ein Mensch 'Charakter' hat, aber nicht, welcher Rasse er angehört . (In Deutsch heisst es folgendermassen:)...")
- 79) Georg Brandes "Gesammelte Schriften". Fuenfter Band, S.162
- 80) "Nietzsches Werke", Band XVI - "Der Wille zur Macht", 4. Buch - Alfred Kröner, Leipzig 1922, S.329, Nr. 942 - Thomas Mann hat dieses Zitat auch in dem Buch von Ernst Bertram "Nietzsche" (Georg Bondi, Berlin 1918, S.20) angestrichen.
- 81) "Von rassischer und religioeser Toleranz" (1946) - Werke XII, S.902
- 82) S. die Arbeit d.Verf. "Thomas Mann zur juedischen Frage" im Bulletin Nr.37, S.26f
- 83) Brief an den Chefredakteur der "Wiener Sonn- und Montags-Zeitung" vom 28.7.1930 - Th.M.A., Sammlung Ida Herz
- 84) Richard Maximilian Lonsbach "Friedrich Nietzsche und die Juden" - Bermann - Fischer Verlag, Stockholm 1939 - S.74
- 85) Erich F. Podach "Gestalten um Nietzsche" - Erich Lichtenstein Verlag, Weimar 1932, S.129
- 86) a.a.O., S.133
- 87) José Ortega Y Gasset "Der Aufstand der Massen" - Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1931, S.168
- 88) a.a.O., S.183
- 89) Oswald Spengler "Der Untergang des Abendlandes"- Zweiter Band: "Welthistorische Perspektiven" - C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München 1922, S. 197f
- 90) Willy Seidel "Schattenpuppen. Ein Roman aus Java" - A. Langen, München 1927
- 91) Briefe vom 3.4.1927 - Briefe I
- 92) Brief an B. Fucik vom 15.4.1932 - Briefe I
- 93) Brief an Alfred Neumann vom 18.1.1939 - Briefe II
- 94) Text vom 9.5.1938 - Ms. 115 im Th.M.A., Z.
- 95) Werke ~~XII~~, S. ~~144~~ 718
- 96) Werke XI, S. 1141

Antisemitismus

- 1) Werke I, S.62f
- 2) a.a.O., S.118
- 3) a.a.O., S.409
- 4) a.a.O., S.409f
- 5) S. hierzu auch Pierre-Paul Sagave "Réalité sociale et idéologie religieuse dans les romans de Thomas Mann" - Société d'Édition: Les Belles Lettres, Paris 1954, S.39f. Sagave weist dort auf die ambivalente Haltung Thomas Manns zu den Juden hin, sieht darin aber eine sehr umfassende Charakteristik seines Werkes, nicht eine schon aus inneren Gründen seiner Entwicklung beschränkte Erscheinung. Gegen Sagave's Thesen hat Martin Flinker in seinem Buch "Thomas Mann's politische Betrachtungen im Lichte der heutigen Zeit" (Mouton & Co., 's-Gravenhage 1959) im Kapitel "Thomas Mann und der Antisemitismus" (S.151ff) ausführlich polemisiert. U.E. ist die Darstellung dieses Problems durch Sagave über das Ziel hinausgeschossen.
- 6) Bulletin Nr. 37, 10.Jg., 1967, S.27
- 7) Golo Mann "Mein Vater Thomas Mann", S.16f - Erinert sei in diesem Zusammenhange an den letzten Satz der 1899 erschienenen Novelle "Der Kleiderschrank": "Alles muss in der Luft stehen..." (Werke VIII, S.161). War es ein Lebensmotto des jungen Thomas Mann? (Ich verdanke den Hinweis hierauf Ida Herz in London). S. hierzu auch aus einer sehr späten Periode die Worte Felix Krulls: "Die Poesie wurde mir leicht von wegen des zart Schwebenden meiner Existenz..." (Werke VII, S.632)
- 8) Veröffentlicht in Kurt Ziesel "Das verlorene Gewissen" - J.F. Lehmanns Verlag, 4. Auflage, München 1959, S.172ff. Dort findet sich ein Faksimile des Briefes.
- 9) Brief vom 7.5.1920 an Graf Hermann Keyserling - F.C. im Th.M.A., Z. - S. hierzu Peter de Mendelssohn "S.Fischer und sein Verlag", S.822ff. Die neue Zeitschrift sollte "Figura" heißen und war als eine Art von Konkurrenzunternehmen zur "Neuen Rundschau" gedacht.
- 10) Alexander Eliasberg (1878-1924), vor allem Übersetzer aus dem Russischen und Jiddischen.
- 11) Brief an Hugo von Hofmannsthal vom 13.1.1920 - Almanach des Fischer Verlags, Frankfurt a.M. 1968

- 12) Werke XII, S.602 - Der Brief erschien zuerst unter dem Titel "Klaerungen" in "Das Tagebuch", Berlin, 1.Jg., Heft 11/12, 1920
- 13) Brief vom 8.7.1922 - Briefe Th.M.-E.B.
- 14) Werke X, S.225
- 15) Brief an Ida Boyl- Ed vom 5.12.1922 - Briefe I
- 16) Werke XI, S.826 - Eine Analogie zu dieser Formulierung, die den inneren Zusammenhang mit der Welt der "Betrachtungen" zeigt, findet sich in diesen Worten: "... Minister zu erschliessen oder auch nur Streikreden zu halten, ueberlaesst man minder erlesenem Menschengut, Leuten, die nichts zu verlieren haben, armen talentlosen Fanatikern, verzweifelten Judenjungen..." (Werke XII, S.580)
- 17) a.a.O., S.839
- 18) Werke X, S.20 - Selbst noch im Jahre 1952 benutzte er diese Formulierung: "...Das Wort! Ist es denn nicht Kritik und in sich selbst, vom Bogen des Apoll ein Pfeil, der schwirrt und trifft und begend im Schwarzen sitzt? ..." ("Der Kuenstler und die Gesellschaft" - Werke X, S.391)
- 19) Antwort an Dr. Julius Moses - Bulletin Nr. 37, 10.Jg., 1967, S.27
- 20) Paul de Lagarde "Deutscher Glaube, Deutsches Vaterland, Deutsche Bildung", S.91
- 21) "Offener Brief an Thomas Mann" von Prof, Karl Pflug M.d.L. - "Kreuz-Zeitung", Berlin vom 16.10.1922
- 22) "An einen neuen Republikaner. Ein offener Brief an Thomas Mann". Von Hanns Johst - "München-Augsburger Abendzeitung" vom 28.11.1922, "Hamburger Nachrichten" vom 1.12.1922, "Hannoverscher Kurier" vom 3.12.1922.
- 23) Bulletin, Nr. 37, 1967, S.27
- 24) Werke III, S.950
- 25) a.a.O., S.951f
- 26) Werke XII, S.783f - Enthalten auch in Manifeste, S.23f
- 27) "Zum Problem des Antisemitismus" - Einleitung zum Vortrag ueber bzw. Vorlesung aus dem 3. Bande des "Joseph"-Romans ("Joseph und seine Brueder") vor dem zionistischen Verein "Kadimah" in Zuerich im Maerz 1937. Veroeffentlicht in der "Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland", Duesseldorf vom 18.12.1959, ferner enthalten in Manifeste, S.27ff. S. Th.M.A., Z. - Mp. IV 41a
- 28) Aus Radio-Ansprache ueber Antisemitismus, veroeffentlicht unter dem Titel "The Dangers facing Democracy" in "The Refugees and the World Conscience" - United Jewish Appeal, 1940 (moeglicherweise spaeter, 1943?) - Th.M.A., Z. - A.Mp. VI 82 u) (Uebersetzung:

"Vor allem spricht Antisemitismus jene erbaermlichen Leute an, die, um sich groesser zu fuehlen, andere unter ihre Absaetze treten muessen... Ich halte daran fest, es ist des Poebels Ersatz fuer Adel.")

- 29) Erschienen in "Contemporary Jewish Record" hsg. von "The American Jewish Committee, New York, Maerz/April 1940 (Uebersetzung: "Die intellektuelle Aristokratie ist eine Notwendigkeit, eine weit gerechtfertigtere Notwendigkeit als das Begehren nach Ueberlegenheit, das gegenwaertig u.a. in vulgaerem Antisemitismus seinen Ausdruck findet. Nicht unpassend beschreibt jemand Faschismus als den Sozialismus der Dummen. Nun, vulgaerer Antisemitismus ist die Aristokratie des Poebelhaufens. Man kann es aber noch viel einfacher formulieren. 'Ich muss gestehen, dass ich ein Nichts bin', bedeutet es, 'aber wenigstens bin ich kein Jude.' Woraufhin der Dummkopf glaubt, dass er irgend-etwas darstelle. Jeder, der wirklich etwas ist, braucht keinen negativen Vorteil, um sich selbst aufzuspielen. Ich bekenne hiermit die tiefe Abneigung, die ich immer gegen die antisemitische Anmassung gefuehlt habe.")
- 30) Werke VI, S.227
- 31) Ludwig Klages "Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches" - Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1926, S.121
- 32) Richard Maximilian Lonsbach "Friedrich Nietzsche und die Juden" - ~~Bermann-Fischer~~ Verlag, Stockholm 1939, S.52f
- 33) a.a.O., S.55
- 34) a.a.O., S.54 - Thomas Mann unterliess es in seinem Vortrag "Nietzsche's Philosophie im Lichte unserer Erfahrung" (1947) nicht, auf die Haltung des Denkers zum Antisemitismus hinzuweisen und zwar im Anschluss an den Missbrauch seiner Lehre durch den Faschismus. Dort heisst es: "...Ich rede nicht von seinem [Nietzsche's] verachtungsvollen Hinwegsehen ueber allen Nationalismus, seinem Hass auf das 'Reich' und die verdummende deutsche Machtpolitik, seinem Europaeertum, seinem Hohn auf den Antisemitismus und dem gesamten Rassenschwindel..." (Werke IX, S.703)
- 35) Werke XII, S.46
- 36) "Deutschland und die Demokratie" in "Neue Freie Presse", Wien vom 15.3.1925, franzoesisch in "Europe Nouvelle" vom 14.3.1925. Der Text stammt aus dem Jahre 1924.
- 37) Werke IX, S.169 - Der Vortragstext erschien 1923 in der urspruenglich in Luebeck 1921 gehaltenen Form im Verlag "Die Kuppel" Karl Spiertz, Aachen. - In der Formulierung "ethnische Religion" darf man wohl einen Vorlaeufer von Gedankengaengen sehen, die sich, Jahrzehnte spaeter, im "Doktor Faustus" finden, wenn auch dort in ganz anderer Richtung angewandt.

- 38) Werke IX, S.260ff - Thomas Mann hat die Stelle angestrichen in "Der Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Gottfried Keller", hsg. von Alber Köster, 2. Auflage - Verlag von Gebrueder Peetel, Berlin 1904, S.119f, Nr. 28, Brief Kellers an Storm vom 16.8.1881. Keller polemisierte dort im Anschluss an die Bemerkungen ueber Ebers gegen die Ansicht Gustav Freytags ueber die Unaktualitaet der kleinen Erzaehlung, d.h. die Tendenz, "die augenblickliche eigene Taetigkeit als den einzig wahren Jakob hinzustellen [Freytag war damals mit den "Ahnern" beschaeftigt] . Hierzu braucht es keine Juden, sowie ueberhaupt unsere Erfahrungen und Beobachtungen dahin gehen, dass ich auf jeden vorlauten und schreienden Juden zwei dergleichen Christen, seien es Franzosen, oder Deutsche, Schweizer inbegriffen, rechnen kann."
- 39) Werke XII, S.700
- 40) Werke IX, S.464f
- 41) Brief vom 14.2.1936 - Briefe I
- 42) Deutsche Fassung in der "Pariser Tageszeitung" vom 10.7.1938
- 43) "Zum Problem des Antsemitismus", enthalten in Manifeste, S.27ff
- 44) Werke XII, S.616
- 45) Werke XI, S.968
- 46) Der Vortrag ist nicht im Druck erschienen. Ms. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "Der letzte Sinn seines [Hitlers] Antisemitismus ist nicht die toerichte Idee von Rassereinheit des deutschen Volkes, sondern ein Angriff auf das Christentum selbst.")
- 47) "Culture against Barbarism" (Uebersetzung: "Mit dem Christentum ... trat ein Mittelmeer-Element in das Deutschtum ein, welches die Deutschen von Zeit zu Zeit wiederholt zu verleugnen suchten. Jedesmal fuehrte diese Ablehnung zu einem Rueckfall in Barbarei, etwas Vorgeschichtliches und noch nicht Deutsches, sondern einzig allein stammesmaessig Germanisches." - "Ein Kennzeichen fuer diesen Rueckfall, welcher immer fuer die Deutschen eine Verfuehrung gewesen war, genauso wie es eine Verfuehrung fuer die alten Juden war, in das Vor-Mosaische zurueckzufallen, das bloss Animistische, ist stets Antisemitismus gewesen." - "Augenscheinlich ist es, dass selbst, wenn es keine Juden in Deutschland gaebe, das mittelmeerisch-europaeisch-orientalische Element, das humanistisch universale Element, unwiederbringlich eins sein wuerde mit der deutschen Geschichte. Jedenfalls repraesentieren die Juden in der deutschen Spaere dieses geistige Element koerperlich allein durch ihre Erscheinung. Was gewoehnlich ihr internationaler Bestandteil genannt wird, ist nichts als

das mittelmeerisch-europaeische Element, welches ueber all dies hinaus ein un-
aeusserliches Zubehoer der deutschen Moral und Kultur ist. Der Hass, welcher von Zeit
zu Zeit gegen die Juden ausbricht, ist nicht gegen die Juden allein gerichtet; er zielt
auch gegen Europa und alles Hoehere im Deutschtum selbst ... Antisemitismus ist die
gebraeuchlichste Waffe, die Zivilisation abzuschuetteln, ohne welche es kein Deutsch-
land in irgend einem hoeheren Sinne des Wortes geben wuerde...")

- 48) Longmans, Green & Co., New York 1939 - S.163
- 49) "Nietzsches Werke. Auswahl in 4 Baenden" - Philipp Reclam Jun., Leipzig 1931, 4.Bd. -
Alfred Baeumler "Nietzsche der Philosoph und Politiker", S.109 - Von Thomas Mann wohl
1933 gelesen. Nietzsches "Morgenroete" entstand 1880/81.
- 50) "The Dangers facing Democracy" (Uebersetzung: "...Dieser humanitaere Glaube, fuer den
wir Krieg fuehren, den wir dem Volke der Heiligen Schrift verdanken, entstand in der
alten Mittelmeer-Welt. Wessen wir heute Zeugen sind, ist nichts anderes als die immer
wiederkehrende Revolte unbesiegter heidnischer Instinke, die gegen die Einschraenkungen
protestieren, die durch die Zehn Gebote auferlegt wurden. Die Juden Mitteleuropas hatten
das Unglueck, als lebende Exponenten dieser alten Mittelmeer-Kultur den Zorn der juen-
geren Nordlaender auf sich zu lenken." - "Die juedische Sache ist daher nicht eine
juedische Frage allein ... Die Flammen, in denen der Jude brennt, werden nicht an diesem
Scheiterhaufen Halt machen, sondern sie werden auf die umliegenden Haeuser ueberprin-
gen...")
- 51) D. Mereschkowsky "Die Geheimnisse des Ostens". Aus dem Russischen von Alexander Elias-
berg - Welt-Verlag, Berlin 1924, S.259. Von Thomas Mann moeglicherweise 1926 gelesen,
vgl. Herbert Lehnert "Thomas Mann Vorstudien zur Josephstetralogie" im "Jahrbuch der
Deutschen Schillergesellschaft", VII, 1963.
- 52) Werke T.B., Autobiographisches, S.54
- 53) a.a.O., S.55 - Der gleiche Gedanke findet sich in "Leiden an Deutschland" in einer Ein-
tragung vom 9.5.1933, die sich mit der damals erfolgten Neugestaltung der Akademie der
Kuenste befasste, "aus der alle irgendwie europaeisch angehauchten Mitglieder ausge-
treten ... Nur Hauptmann nicht, der Mann der Republik, der Freund Eberts und Rathenaus,
den Juden erhoben und gross gemacht haben..." (Werke XII, S.703)
- 54) Jakob Bernays (1824 - 1881), klassischer Philologe, zeitweise Dozent am Juedisch-Theolo-
gischen Seminar in Breslau, zuletzt Professor in Bonn
- 55) Erich F. Podach "Gestalten um Nietzsche", S.131f

- 56) S. hierzu Hans Wysling "Ein Elender. Zu einem Novellenplan Thomas Manns" in "Thomas-Mann-Studien". Erster Band, S.106ff
- 57) Brief an Dr. Brüll vom 14.6.1933 - A. im Th.M.A., Z.
- 58) Brief vom 31.7.1933 - Briefe H.H.-Th.M.
- 59) Brief aus Küssnacht bei Zürich vom 19.11.1933 - Briefe Th.M.-E.B. - Wie abgestossen Thomas Mann von der Haltung der Unterwerfung unter den Willen des neuen Regimes in der persönlichen Sphäre war, macht eine Bemerkung in "Leiden an Deutschland" deutlich, wo er von einem Berliner Bildhauer spricht, "der um seiner Professur - oder sonst seines Fortkommens willen erklärt: Seine Frau sei allerdings Juedin, aber er habe seit fünf Jahren nicht mit ihr verkehrt..." (Werke XII, S.708)
- 60) Brief vom 24.3.1935 - Briefe H.H.-Th.M.
- 61) Brief vom 12.5.1935 - Briefe H.H.-Th.M. - Zu diesem Thema s. auch Gottfried Berman Fischer "Bedroht - Bewahrt. Weg eines Verlegers" - S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 1967. Kapitel "Schicksalsentscheidung", S.85ff
- 62) Peter de Mendelssohn "S. Fischer und sein Verlag", S.1293f; s. auch Gottfried Berman Fischer "Bedroht - Bewahrt", S.103f
- 63) Werke XII, S.178f
- 64) a.a.O., S.180
- 65) a.a.O., S.675
- 66) Briefe III, S.467 - Wilhelm Herzog "Fall Dreyfus": Der Kampf einer Republik. Die Affaire Dreyfus, Dokumente und Tatsachen - Paul Zsolnay Verlag, Wien 1933
- 67) Aus: Notizen zur Literatur "Deutschland und die Deutschen" (1945) - Ms. im Th.M.A., Z.
- 68) Werke XI, S.1137
- 69) Benedetto Croce "Geschichte Europas im neunzehnten Jahrhundert" - Europa Verlag, Zürich 1935, S.326 - Von Thomas Mann wohl 1944 gelesen
- 70) S. Fischer Verlag, Berlin 1921
- 71) Der Briefwechsel stammt aus dem Frühjahr 1921 und ist undatiert. Es ist abgedruckt in Marta Karlweis "Jakob Wassermann. Bild, Kampf und Werk" - Querido Verlag, Amsterdam 1935, S.332ff. Zu diesem Buch schrieb Thomas Mann ein vom 17.10.1935 datiertes Geleitwort. Neuerdings sind die Briefe nebst Geleitwort wieder enthalten in Peter de Mendelssohn "S. Fischer und sein Verlag", S.853ff
- 72) Jakob Wassermann "In memoriam Walther Rathenau" - "Neue Rundschau", August 1922 - Es war der Einleitungsaufsatz des Gedenkheftes.

- 73) Siehe z.B. Albert Einstein in "Neue Rundschau", August 1922. Ferner Moritz Heymann - Aus dem Nachlass in Peter de Mendelssohn "S. Fischer und sein Verlag", S.871
- 74) Werke XI, S.97
- 75) Brief aus Lugano an Felix Bertaux (Paris) - Original in der Princeton University Library, F.C. im Th.M.A., Z.
- 76) Werke XII, S.710
- 77) Interview fuer die Lemberger "Chwila", lt. Juedische Pressezentrale vom 5.6.1936 unter dem Titel "Thomas Mann's Optimismus ueber die Zukunft des Judentums"
- 78) Brief an Anna Jacobson vom 30.11.1938 - Briefe II
- 79) Gottfried Bermann Fischer "Bedroht - Bewahrt", S.190
- 80) Brief an Alice Lloyd (Maysville, Kentucky) vom 9.2.1939 - A. im ThlM.A., Z. (Uebersetzung: "in jedem Fall ist es gewiss, dass die Mehrheit der Deutschen jetzt in Deutschland, wie sonstwo, die grausame und veraechtliche Behandlung wehrloser juedischer Maenner, Frauen und Kinder mit Abscheu betrachtet...")
- 81) Werke XII, S.867ff
- 82) Ansprache in San Francisco, erschienen im "Aufbau", (New York) vom 9.7.1943 - Enthalten in Manifeste, S.51ff (Uebersetzung nach Manifeste: "Niemals konnte ein geistiger, gebildeter und europafreundlicher Mensch in Deutschland Antisemit sein... Es waere auch ein voelliger Irrtum, der grossen Mehrheit des deutschen Volkes einen Antisemitismus zuzuschreiben, der eine volkstuemliche Grundlage der nazistischen Verbrechen gegen die Juden hergeben wuerde...Wuetende Ermahnungen in den Zeitungen beweisen, dass die Pflicht, den Davidsstern zu tragen, keineswegs ihren Zweck erreicht, die Juden von der Bevoelkerung zu isolieren...Ich zweifle nicht, dass, wenn die Deutschen in ihrem isolierten Lande die Wahrheit erfahren wuerden wie den tragischen Untergang der Juden im Warschauer Ghetto und den vorhergegangenen heldenhaften Kampf, sie wuerden schaudern vor ihren Herren und vor sich selbst...")
- 83) Aus "An Enduring People" in Festschrift zum 70. Geburtstag von Chaim Weizmann: "Statesman, Scientist, Builder of the Jewish Commonwealth", New York 1944 - Enthalten in Manifeste, S.65ff (Uebersetzung nach Manifeste: "Kein menschliches Wesen in Deutschland, das im Reiche des Geistes zu Hause war oder an der europaeischen Kultur teilnahm, konnte je ein Antisemit sein. Bei weitem zu gross war dafuer der Anteil der Juden am kulturellen, kuenstlerischen und wissenschaftlichen Leben in Deutschland; bei weitem zu gross und bei weitem zu bemerkenswert waren die Hilfe und Unterstuetzung, die sie dem zeitgenoessischen geistigen Leben in Deutschland gegeben haben dank ihrer instinktiven Anerkennung des Neuen, des Zukuenftigen und auch dank ihrer materiellen Generositaet...")

- 84) Artur Dinter "Die Suende wider das Blut. Ein Zeitroman" - Erschienen zuerst 1918 bei Matthes & Thost, Leipzig. Hier handelt es sich um die 15. Auflage, Verlag L. Beust, Leipzig 1921
- 85) Brief an Kurt Martens vom 13.12.1921 - Briefe I
- 86) Aus Alfred Wiener "Armer Artur Dinter" in "CV-Zeitung", Berlin vom 14.9.1922
- 87) "German Letter" III in "The Dial", Scranton (Pennsylvania), Oktober 1923, geschrieben September 1923 (Uebersetzung: "...Der 'Geist', von dem ich sprach, er sei nicht dort zuhause, ist in Wirklichkeit der kritisch-literarische Geist europaeischer Demokratie, der in Deutschland hauptsaechlich vom Judentum repraesentiert ist, obgleich diese Bewegung kaum in M^uenchen existiert, und soweit sie es ist, ist sie einer volkstuemlichen Unbeliebtheit ausgesetzt, welche gelegentlich sehr drastische Formen annimmt. M^uenchen ist die Stadt Hitlers, des Fuehrers der deutschen Faschisten, die Stadt des Hakenkreuzes..." - "Bayern, und M^uenchen besonders, war demokratisch, lange bevor man irgendwo in Deutschland ueber 'Demokratie' in einem revolutionaeren Sinne des Wortes sprach. Es war und ist demokratisch in dem natuerlichen, rassischen Sinnedes Wortes. Das heisst in seinem Geist des Konservatismus, und hier liegt seine Gegnerschaft gegen den sozialistischen Norden, sein Antisemitismus, seine dynastische Ergebenheit, seine Stoerrischkeit in Sachen, die mit der Republik zu tun haben...")
- 88) "M^uenchen als Kulturzentrum" - Werke X, S.223
- 89) Werke III, S.610
- 90) "Der Russe redet. Aufzeichnungen nach dem Stenogramm von Sfofja Fedortschenko" - Deutsch von Alexander Eliasberg - Drei Masken Verlag, M^uenchen 1923, S.106
- 91) Werke XII, S.684f - Eintragung vom Maerz 1933
- 92) a.a.O., S.720
- 93) Rede in der Carnegie Hall in New York im Rahmen der Free Synagoge - "The New York Times" vom 19.4.1937 (Uebersetzung: "Antisemitismus ist das Zubehoer und Losungswort aller dunklen, chaotischen Massen-Menschheit und des gegenwaertigen Massen-Mystizismus, der mit Bestialitaet vermischt ist ... Er hat keine menschliche Stimme. Er ist nur ein Bellen. Und der geistig gesinnte Mensch... nimmt an diesem Bellen niemals Anteil. Er wartet, bis es fuer einen Augenblick verstummt, und in dieses nachfolgende Schweigen sagt er sein Nein." - "sich selbst entehrt" - "Krach des Poebels")
- 94) Werke XI, S.119f
- 95) a.a.O., S.1016 - September 1941
- 96) a.a.O., S.1021 - November 1941

- 97) a.a.O., S.1025 - Januar 1942
- 98) a.a.O., S.1041f - Juni 1942
- 99) a.a.O., S.1029 - Februar 1942
- 100) a.a.O., S.1050 - 27. September 1942
- 101) a.a.O., S.1052f - 27. September 1942
- 102) a.a.O., S.1107f - 14. Januar 1945
- 103) Simon und Schuster, New York 1943
- 104) Werke VIII, S.876f
- 105) Brief an Armin L. Robinson von 1943 (ohne genaues Datum) - F.C. im Th.M.A., Z.
- 106) "Die Entstehung des Doktor Faustus" - Werke XI, S.155
- 107) "Goethes Gespraechе". Hsg. von Waldemar Freiherr von Biedermann - V.W. von Biedermann, Leipzig 1889 - 4. Band, 1819-1823, S.106f
- 108) Werke II, S.727ff
- 109) "Heinrich Heines saemtliche Werke" - 3. Band. "Gestaendnisse" - Roesl & Cie., Muenchen und Leipzig 1923, S.379
- 110) Verlag von Robert Lutz, Stuttgart 1908 - 2. Band, S.40
- 111) Vita Nova Verlag, Luzern 1938, S.230
- 112) Text im Th.M.A., Z. - Mp. VI 92 ue (Uebersetzung: " ... Wir wissen..., dass sechs Millionen und zweihunderttausend Juden auf dem Kontinent vernichtet worden sind ... Waeren sie im Kampf gefallen oder durch ein Erdbeben umgekommen, vielleicht waeren wir irgendwie faehig gewesen, die kollektive Tragoedie zu erfassen. Aber wie soll man den teuflisch in die Laenge gezogenen Prozess verstehen, durch welchen 6 Millionen 200000 einzelne Leben ausgeloescht wurden, eines nach dem anderen?...")
- 113) Brief an Schalom Asch (1890-1945) (American Committee of Jewish Writers, Artists and Scientists in New York) vom 3.2.1945 - Abschrift im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "...Ich erfuhr mit grossem Interesse von der Zusammenkunft, bei welcher das Projekt eines Juedischen Schwarz-Buches eingeleitet wurde. Ich begruesse aufrichtig die Veroeffentlichung eines solchen Buches, in dem die Verbrechen, die durch die Nazi-Regierung gegen die juedische Masse wie gegen Millionen anderer unschuldiger Menschen begangen wurden, enthuellet werden. Dieses Dokument wird fuer immer die Scheusslichkeiten aufzeichnen, die tief ins Gedaechnis der Menschheit eingegraben werden muessen, so dass sie Sorge traegt, dass niemals wieder Verbrecher und Wahnsinnige eine Machtposition erlangen koennen, die es ihnen ermoeoglicht, ihre teuflischen Instinkte in die Tat umzusetzen...")

- 114) Brief an Dr. Everett R. Clinchy (Director, The National Conference of Christians and Jews, New York) vom 30.12.1939 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "In der Tat ist es beunruhigend zu wissen, dass man Grund hat, ueber die rassischen und religioesen Vorurteile besorgt zu sein, die Ihrer Meinung nach in den Schulen und Colleges der Vereinigten Staaten in Erscheinung treten. Meine Sympathien gelten Ihren Bestrebungen, diese grosse Bedrohung der Demokratie zu bekaempfen...")
- 115) Brief an James R. Newman (The American Jewish Council, New York) vom 4.3.1940 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "...Waere ich hier [in Princeton], wuerde ich froh gewesen sein, Sie zu sehen und mehr ueber Ihre Bestrebungen zu erfahren, das Ausmass und die Natur des gegenwaertigen rassischen Vorurteils und Antisemitismus abzuschuetzen. Ich habe oeffters oeffentlich und privat meine starke Abneigung gegen den Antisemitismus bekannt gegeben, der als ein Ausdruck jener boesen Kraefte gedeutet werden sollte, die eine voellige Verneinung der Freiheit und Toleranz sind...")
- 116) Brief von 1943(?) an Albert E. Kahn (New Currents, New York) - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "Wie alle von Euch bin ich ueber die immer schneller ansteigende antisemitische Propaganda in diesem Land entsetzt, die sich sogar in Kriegsmaterial-Fabriken und bei der Armee ausbreitet; sie hat begonnen, den Geist des Volkes in grossem Umfange zu vergiften und ist eine akute Gefahr fuer die nationale Einigkeit und die gesamte Moral des amerikanischen Volkes, so unerlaesslich in diesem Kriege ... Was wuerde der Zweck des Krieges gegen den Faschismus sein, wenn dem Grundelement seiner Ideologie und seinem wichtigsten Mittel der Zersetzung der Demokratie erlaubt wuerde, sich im Volk im eigenen Lande auszubreiten?")
- 117) Werke XI, S.215f
- 118) Brief an William R. Katzell (American Jewish Arts Inc., New York) vom 12.2.1945 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "...Zieht man die Tatsache in Betracht, dass, ungluecklicherweise, auch in diesem Land starke intolerante Maechte in rassischen und religioesen Angelegenheiten am Werk sind, so bin ich einverstanden und erfreut, dass mein Name der Liste von Foerderern ihres Komitees beigefuegt wird.")
- 119) Unveroeffentlichte Ansprache. Deutscher Text im Th.M.A., Z., Mp V 71 1a
- 120) Brief vom 27.11.1945 - F.C. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "...Die finsternen Kraefte, die so viel Schande ueber Deutschland brachten und solch unermessliches Leid fuer die ganze Welt, sind zu Boden geschlagen; aber wir alle wissen, dass ungluecklicherweise die gemeinen und heimtueckischen Ideen, mit denen diese Volksverderber gearbeitet haben und mit denen sie versuechten, Freiheit und Menschlichkeit in der ganzen Welt zu unterminieren, nicht mit ihnen verschwunden sind, sondern ueberall weiterexistieren, und dass

es unermuedliche Wachsamkeit erfordert und die Mitarbeit aller gottesfuerchtigen Menschen, um die Massen des Volkes gegen das Gift immun zu machen..."

- 121) Prof. Arthur Baumgarten "Die Geschichte der abendlaendischen Philosophie" - "Die russische Revolution und der Faschismus" - Imprimerie de St.-Gervais, Genève 1945, S.541 - Thomas Mann waren die "Protokolle der Weisen von Zion" laengst bekannt, wie aus einem Brief an Benjamin Segel vom 5.11.1926 hervorgeht, der in der "Juedisch-Liberalen Zeitung" (Berlin) vom 26.11.1926 sowie im "Hamburger Israelitischen Familienblatt" vom 9.12.1926 veroeffentlicht wurde. Er aeusserte sich darin zu einer Schrift Segels ueber die "Protokolle" und betonte, er habe in diesen "nie etwas anderes sehen koennen, als eine Ausgeburt maniakalischen Judenhasses". Gleichzeitig sprach er die Hoffnung aus, dass "es nun [nach Segels Untersuchung] wohl endgueltig jedem Menschen von gesunder Vernunft und intellektueeller Reinlichkeit unmoeglich gemacht ist, mit dieser Absurditaet in irgendeiner Weise sich noch gemein zu machen..." - Fast zwei Jahrzehnte spaeter wusste es Thomas Mann anders, nachdem er wohl bereits bei seinen Vorstudien zur Moses-Erzaehlung "Das Gesetz" eine hierauf bezuegliche Stelle bei Sigmund Freud "Der Mann Moses und die monotheistische Religion" angestrichen hatte, wo es u.a. heisst: "...Diese letztere Wunschphantasie [Weltherrschaft], vom juedischen Volk laengst aufgegeben, lebt noch heute bei den Feinden des Volkes im Glauben an die 'Verschwoerung' der 'Weisen von Zion' fort..." (S.154)
- 122) ~~Brief an Camille Honig (Los Angeles) vom 14.1.1948~~ Hier ist Thomas Mann historisch nicht ganz exakt. Der Faschismus Mussolinis nahm seine antisemitische Faerbung erst nach dem Abschluss des Paktes mit Nazi-Deutschland an.
- 123) Brief an Camille Honig (Los Angeles) vom 14.1.1948 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "Die Welt befindet sich in einer schwierigen Periode von Uebergang und Anpassung, die viel geistige und moralische Verwirrung bringt, das Gefuehl des Volkes fuer Gerechtigkeit wird einer entscheidenden Probe ausgesetzt, der schwaechere Herzen und Geister nicht standhalten. Es hat mit Vernunft nichts zu tun, sondern ist eine Erscheinung eines stavistischen und krankhaften Aberglaubens, wenn die Schuld an diesen Schwierigkeiten und Leiden, die der Menschheit jetzt aufgelegt sind, einer bestimmten Rasse zugeschrieben wird, die ueber die ganze Welt zerstreut ist, den Juden, - als ob irgend etwas dann besser werden und jedes Problem geloest werden wuerde, sollten die Juden von dieser Welt verschwinden, - wo doch in Wirklichkeit der juedische Geist mit der ihm eigenen Klarheit, Intelligenz und menschlichen Ergebenheit zur Erkenntnis und Loesung der Probleme ueberaus beigetragen hat. Die Massen in ihrer Irrefuehrung und Hilf-

losigkeit sind irrationalen Mythen (wie Antisemitismus) nur zu zugaenglich, die zu ihren dunklen Emotionen sprechen, und diese Tatsache wird von jeder Art reaktionaeerer Demagogie tuechtig ausgenutzt, von allen Feinden von Fortschritt, Frieden und Gerechtigkeit. Den Juden/pals den Feind der Menschheit anzuprangern, ist das volkstuemlichste und tatsaechlich wirksamste Schlagwort, das von den wirklichen Feinden der Menschheit angewandt wird, und es ist gewiss, dass, wo immer der Antsemitismus Wurzeln gchlaegt und gedeiht, die Hoffnung der Menschheit auf eine friedliche Loesung ihrer Schwierigkeiten sinkt, waehrend die Gefahr von neuen Katastrophen, die alle Zivilisation zerst hoeren werden, entsprechend waechst ... Im national-sozialistischen Deutschland wie im faschistischen Italien ging die Verfolgung der Juden und die Zerst oerung der Rechte der Arbeiter Hand in Hand. Ihre Organisation wird wirklich einen wichtigen Dienst leisten, wenn es gelingt, die amerikanischen Arbeiter zu der Erkenntnis zu fuehren, dass Rassenhass der schlimmste Feind ihrer Sache ist.")

- 124) Brief vom 6.4.1943 - A. im Th.M.A., Z.
- 125) Brief an Jakob Weil (New York) vom 30.10.1945 - F.C. im Th.M.A., Z.
- 126) Brief vom 18.9.1945 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "Obgleich es schwer zu verstehen sein mag, muessen wir der Tatsache ins Auge sehen, dass die ueberwaeltigende Niederlage des Faschismus in Europa, weit davon, den Antisemitismus drueben zu vermindern, sogar seine Boesartigkeit und Heftigkeit gesteigert hat. Nach allen Berichten, die man von drueben erhaelt, ist die Situation der europaeischen Juden viel schwieriger und bedrueckender als jemals zuvor...")
- 127) Botschaft zum Jahrestag des Synagogenbrandes - "Aufbau" (New York) vom 16.11.1945 -
Enthalten unter dem Titel "Rettet die Juden Europas" in Manifeste, S.79f - s. Th.M.A.,Z.-
Mp. Vi 90a
- 128) Werke XI, S.302
- 129) a.a.O., S.303
- 130) a.a.O., S.317
- 131) Brief vom 18.11.1945 - F.C. im Th.M.A., Z.
- 132) Werke XI, S.321
- 133) Werke VIII, S.875
- 134) Werke II, S.728
- 135) Brief an Dr. Hans Reichmann (London) (1900-1964) vom 9.6.1940. Dr. Reichmann war der ehemalige Direktor des Central-Vereins Deutscher Staatsbuerger Juedischen Glaubens. -

Der Originalbrief befindet sich im Besitz von Dr. Eva Reichmann.

- 136) Werke XI, S.1051
- 137) Brief an Clara Zemplényi-Neumann + Briefe II
- 138) Brief vom 2.4.1945 - Briefe II
- 139) Brief vom 1.7.1906 - Briefe Th.M.-H.M.
- 140) In Bulletin, Nr. 37, 10.Jg., 1967 nebst Ergaenzung von Alfred Vagts, a.a.O., Nr.40, 1967
- 141) Brief vom 3.11.1921 - Briefe Th.M.-E.B.
- 142) Werke X, S.16f
- 143) ^{In} Bulletin, Nr. 37, 10.Jg., 1967, S.27
- 144) Brief vom 13.3.1906 - Briefe Th.M.-H.M.
- 145) Datiert vom 7.3.1910 - Original im Th.M.A., Z., Mp. IX 164 - Unbekannt, wo die Aeusserung zu dieser Umfrage publiziert wurde.
- 146) Vgl. G.B.: "...Ironie und Esprit, sie selbst sind zivilisationsliterarische Mächte; auch Europas weisester Greis, Anatole France in Paris, liebt es zuweilen, die Zivilisation zu ironisieren, und ist dennoch der Abgott und Grosskoenig alles Zivilisationsliteratentums..." - Werke XII, S.98f
- 147) Werke T.B., Autobiographisches, S.58f
- 148) Werke XII, S.834
- 149) Brief an Maurice Wertheim (American Jewish Committee, New York) vom 28.12.1938 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "...Wir waren Zeugen einer brutalen und mitleidslosen Verfolgung von juedischen Maennern, Frauen und Kindern in verschiedenen Laendern, insbesondere meinem eigenen und dem Dr. Freud's. Wenn man irgend etwas Gutes sagen kann, das aus dieser barbarischen und unmenschlichen Behandlung unschuldiger Menschen erwachsen ist, dann dies, dass tausende von christlichen Maennern und Frauen in allen Teilen der Welt sich der natuerlichen Wuerde, Geduld und des Mutes des juedischen Volkes voll bewusst worden sind...")
- 150) Martin Flinker "Thomas Mann's politische Betrachtungen im Lichte der heutigen Zeit" - Mouton & Co., s'-Gravenhage 1959, Faksimile zwischen S.126/127
- 151) Edmond Vermeil "Introduction critique aux 'Appels aux Allemands'" - Edition Martin Flinker, Paris 1948
- 152) Werke VI, S.378
- 153) a.a.O., S.539
- 154) Werke XI, S.281
- 155) Brief vom 7.9.1948 - Briefe III
- 156) "Mitteilungsblatt" (NB) des Irgun Olej Merkaz Europa, Tel Aviv vom 16.7.1948

- 157) Martin Buber (1878-1965), Philosoph, Religionsphilosoph und Soziologe, Neuuebersetzer des Alten Testaments (zusammen mit Franz Rosenzweig, 1886-1929), Uebermittler der juedischen Mystik des Ostens (Chassidismus), Vertreter eines humanistisch ausgerichteten Zionismus
- 158) Brief vom 24.9.1948 - Publiziert im "Mitteilungsblatt" vom 22.10.1948 sowie in der Arbeit d.Verf. "Thomas Mann zur juedischen Frage" in Bulletin, 10.Jg., Nr.37, 1967 - F.C. im Th.M.A., Z.
- 159) Brief vom 12.12.1948 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "...Die Waerme, mitder Sie ueber den Roman sprechen, zeigt, dass Ihnen solche irrefuehrenden Gedanken nicht zugestossen sind...")
- 160) Brief vom 8.1.1948 - A. im Th.M.A., Z.
- 161) Brief vom 29.1.1948 - F.C. im Th.M.A., Z.
- 162) Brief vom 19.4.1948 - F.C. im Th.M.A., Z.
- 163) Brief vom 20.2.1949 - F.C. im Th.M.A., Z.
- 164) "Trivium. Schweizerische Vierteljahresschrift fuer Literaturwissenschaft und Stilkritik" - VII, 1949 - Atlantis Verlag, Zuerich, S.114ff
- 165) a.a.O., S.142
- 166) S. Zitate aus "Waelungenblut" und aus "Koenigliche Hoheit" (S.46); ferner "Bilse und Ich", wo Thomas Mann - 1906 - schrieb: "...Diese Reaktion des Ausdrucks, die mit einigem psychologischem Radikalismus geredet, eine sublimen Rache des Kuenstlers an seinem Erlebnis ist, wird desto heftiger sein, je feiner die Reizbarkeit ist, auf welche die Wahrnehmung traf. Dies ist der Ursprung jener kalten und unerbittlichen Genauigkeit der Bezeichnung, dies der zitternd gespannte Bogen, von welchem das Wort schnellt, das scharfe, gefiederte Wort, das schwirrt und trifft und bebend im Schwarzen sitzt..." (Werke X, S.20 - S. auch Werke X, S.391)
- 167) Theodor Adorno "Zur Philosophie der neuen Musik" - J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1949, Neuauflage: Europaeische Verlagsanstalt, Frankfurt a.M. 1958
- 168) Werke XI, S.174
- 169) Werke VI, Kapitel XLVI, S.636ff - Ueber die Symphonische Kantate "Dr. Fausti Weheklag"
- 170) Werke XI, S.294
- 171) Brief an Jonas Lesser vom 10.2.1952 - F.C. im Th.M.A., Z.
- 172) Werke XI, S.154f

- 173) Brief an Rober J. Ames (Nevada, Missouri) vom 13.11.1944 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "...Ich glaube nicht, dass es irgend etwas Blasphemisches oder gar Banales in meiner Auffassung und Darstellung seiner [Moses'] Persoenlichkeit gibt...")
- 174) Brief vom 7.2.1945 - "Thomas Mann - Karl Kerényi: Gespraech in Briefen" - (Rhein-Verlag, Zuërich 1960)
- 175) a.a.O. - Brief vom 15.3.1945
- 176) Brief vom 10.8.1945 - F.C. im Th.M.A., Z.
- 177) Werke XI, S.663
- 178) "Vom Buch der Buecher und Joseph" - A. im Th.M.A., Z., Mp. IX 134a - Am 14.6.1935 hatte Thomas Mann an Ernst Bertram geschrieben: "Der 'Joseph' ist kein Judenbuch, wenn es das ist, was Sie graemt, sondern ein Menschheitsbuch..." - Briefe Th.M.-E.B.
- 179) Brief an Jonas Lesser vom 23.1.1945 - Briefe II
- 180) Brief vom 16.5.1934 - Briefe I
- 181) Brief an Mimi Steinhardt (Bezalel, Jerusalem) vom 3.2.1945 - F.C. im Th.M.A., Z.
- 182) Brief an Capt. Milton Korb (New York) vom 22.10.1945 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "...dass durch manchen realistischen Akzent und ironischen Ton dieser Romane Juden verletzt worden waeren. Dass es nicht so ist, wenigstens innfast allen Faellen, beweist ihre geistige Freiheit und ihre Liebe zur freien Literatur, hingegeben dem Verstaendnis der Welt, welche, in der Tat, eine wohlbekannte Qualitaet der juedischen Rasse ist...")
- 183) Max Brod "Israel dankt einem deutschen Dichter" im "Aufbau", New York vom 9.6.1950. - Die Zahl der kritischen Stimmen und Gegenstimmen war erheblich, die in den Jahren nach Erscheinen der Moses-Erzaehlung zu hoeren waren. Wir moechten hier auf einen Aufsatz von Hermann L. Goldschmidt "Thomas Manns Joseph und Moses" in den "Schweizer Annalen", Aarau, Nr. 3, 1945, hinweisen, der mit grosser Schaerfe gegen den Dichter polemisierte und postulierte, dass der Dichter des "Joseph" "zuletzt ... dieses fremde Schicksal - das er zu seinem eigenen gemacht hat - ... nur in dem Hass-Ausbruch seines Moses noch ertraeglich und verstaendlich machen" kann. In der gleichen Ausgabe der Zeitschrift war auch ein Beitrag von Otto Basler zu diesem Thema "Thomas Mann und das Alte Testament. Thomas Manns biblische Geschichten" erschienen, vom Standpunkte "des liberalen christlichen Protestanten" aus, wie sich Basler in einem Brief vom 16.9.1945 (A. im Th.M.A., Z.) ausdrueckte. Thomas Mann selbst nahm zu der Auseinandersetzung in einem Schreiben vom 1.9.1945 an Otto Basler Stellung, das in den "Schweizer Annalen", Nr. 9/10, 1945 unter dem Titel "Briefe Thomas Manns an einen Schweizer" veroeffentlicht wurde. Dort wendet sich der Dichter gegen dieerwaechnte Ansicht, "in der Moses-Geschichte einen Hassausbruch

gegen das Judentum" zu sehen. Das habe ihn "vollkommen verbluefft, weil eine solche Auslegung mir noch nie vorgekommen ist".

Aspekte der Judenfrage

- 1) Werke IX, S.54
- 2) a.a.O., S56
- 3) Georg Brandes "Gesammelte Schriften" $\frac{1}{2}$ 5 $\frac{1}{2}$, Band: "Englische Persoenlichkeiten. Lord Beaconsfield" - Albert Langen, Muenchen 1903, S.213
- 4) Von juedischer Seite ist auf die Bedeutung des Schlemihl-Themas fuer die Erkenntnis der Judenfrage hingewiesen worden. So behandelte Kurt Blumenfeld (1884-1963), einer der Fuehrer des deutschen Judentums und des Zionismus, in seinen Erinnerungen "Erlebte Judenfrage" (Veroeffentlichung des Leo Baeck Instituts, hsg. von Hans Tramer - Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1962, S.74) Reden des bekannten aus Russland stammenden zionistischen Propagandisten Schmarja Levin (1867-1935) $\frac{1}{2}$ Es heisst dort: "Wenn er ueber Peter Schlemihl und seinen Schatten sprach, zweifelte er nicht daran, dass die bekannte Erzaehlung Chamissos den Juden zum Helden hat, dem sein Schatten und damit das Eigentliche seines Wesens verlorengegangen war. Ihm geht es darum, den Schatten wiederzufinden, zur Gegenwart die Vergangenheit hinzuzufuegen." - Ob dies vor allem eine Propaganda-Formulierung war, bleibe dahingestellt. Sie besass aber jedenfalls einen sinnvollen Gehalt.
- 5) Werke XII, S.528
- 6) a.a.O., S.529
- 7) Brief vom Jahre 1921 an Jakob Wassermann - S. Antisemitismus, Anm. 71
- 8) Werke T.B., Autobiographisches, S.55
- 9) a.a.O., S.54
- 10) a.a.O., S.55
- 11) Werke VI, S.529
- 12) a.a.O., S.526
- 13) Werke IV, S.14
- 14) a.a.O., S.51f
- 15) a.a.O., S.164f
- 16) Georg Brandes "Gesammelte Schriften". 5. Bank: "Englische Persoenlichkeiten. Lord Beaconsfield", S.276f

- 17) David Friedrich Strauss "Ulrich von Hutten" - Insel-Verlag, Leipzig 1927, S.136
- 18) a.a.O., S.139
- 19) Bulletin, 10.Jg., Nr. 37, 1967, S.27
- 20) Werke X, S.839
- 21) Aus Thomas Manns Notizen zu einem "Literatur-Essay" in Hans Wysling "Geist und Kunst" - Thomas-Mann-Studien, 1.Bd., Notiz Nr. 57
- 22) a.a.O., Nr. 102 - Ganz aehnlich schrieb Thomas Mann ueber Reinhardt in "Der Tag", Berlin vom 25.12.1909
- 23) Ueber Max Reinhardt. - Vermutlich 1910 - Ms. im Th.M.A., Z., Mp. VIII 135
- 24) Thomas Mann ueber Moritz Heimann: Zum fuenfzigsten Geburtstag in "Die Weltbuehne", Jg. XIV, Nr. 29 vom 18.7.1918
- 25) Werke X, S.693
- 26) a.a.O., S.474 - S. "Grabbeigabe fuer S. Fischer" in "Die Neue Rundschau", Dezember 1934 (Fischer Gedenkheft), enthalten auch in Peter de Mendelssohn "S. Fischer und sein Verlag", S.1320
- 27) Brief vom 11.3.1934 von Saly Levy (Zuerich) an Thomas Mann - A.im Th.M.A., Z.
- 28) Brief vom 10.4.1934 an Saly Levy - A. im Th.M.A., Z.
- 29) Zum Geleit - In Marta Karlweis: "Jakob Wassermann. Bild, Kampf und Werk"
- 30) "Notizen zum Literatur-Essay", Nr. 65 - Hingewiesen sei in diesem Zusammenhange auf die bereits 1904 entstandene Erzaehlung "Beim Propheten" (Werke VIII, S.362ff), die eine Persiflage gewisser Erscheinungen des George-Kultes bildet; ihr "Held" ist der Dichter Ludwig Derleth (1870-1948) und sein Manifest. Der Inhalt der Erzaehlung bildet eine seltsam anmutende prophetische Verkuendung des drei Jahrzehnte spaeter hereinbrechenden Nationalsozialismus. Unter den Teilnehmern der dort geschilderten Zusammenkunft findet sich auch "ein langer, schwarzbaertiger Semit, mit seiner schweren, bleichen und inhaengende Gewaender gekleideten Gattin".
- 31) Rudolf Borchardt (1877-1945) selbst hat sich mit Gundolf verfeindet. Es ist wohl nur ein Zufall, aber ein eigenartig schicksalsmaessiger, dass ein Jahr nach der Niederschrift dieser Notiz der Konflikt zwischen Thomas Mann und Theodor Lessing ausbrach, der - selbst dem George-Kreis nahe - mit Borchardt befreundet war. - Thomas Mann selbst hat seine Stellungnahme zu Borchardt spaeter gemildert, wenn er auch wohl stets Vorbehalte ihm gegenueber machte. 1926 schrieb er ueber ihn in der "Literarischen Welt" (Nr. 15 vom 9.4.1926) und leitete seine Wuerdigung mit dem Satze ein: "Ueber Rudolf Borchardt angemessen zu schreiben, ist mir vielleicht ueberhaupt nicht gegeben ..." Am Ende kommt er

auf einen Besuch Borchardts in seinem Hause zu sprechen und sagt dazu: "Diese Stunde hat mich seiner Menschlichkeit auf immer verbunden, und ich schweige still, wenn man streitet, ob, was er zu bieten hat, Niveau ist oder Genie." Neutralitaet ist es also, die Thomas Mann anbietet, nicht mehr. Aber auch in politischer Hinsicht muss er sich von ihm distanzieren, wenn er "von seinem hohen Nationalismus" spricht, "den ich ohne Schwierigkeiten zu ehren vermag, obgleich geistige Entschluesse ... mich solcher Gesinnung bis zu einem gewissen Grade entfremdet haben." (Der Beitrag ist mit dem 10.1.1926, also zwei Tage vor der Abreise Thomas Manns nach Paris, datiert)(Werke X, S.875ff) - Was Wolfskehl anbelangt, so gibt es aus viel spaeterer Zeit in "Leiden an Deutschland" eine sehr harte Aeusserung (Werke XII, S.743). Aber auch hier gilt wohl der Satz, dass bei Thomas Mann vieles in der Schwebe bleibt, wenn man seine verschiedenen Aeusserungen miteinander vergleicht (s. hierzu seinen Brief an Emil Preetorius anlaesslich des Todes Wolfskehls, S.204). Schon sehr jung, Ende 1898, hatte er in der Erzaehlung "Der Kleiderschrank" ueber deren Helden, Albrecht von der Qualen, gesagt: "Alles muss in der Luft stehen, pflegte er zu denken, und er verstand ziemlich viel darunter, obgleich es eine etwas dunkle Redewendung war." (Werke VIII, S.153). Ist dieses Wort des jungen Thomas Mann so etwas wie ein Motto seines eigenen Lebens? - koennte man fragen. (Ich verdanke den Hinweis auf diese Stelle Ida Herz (London) - D.Verf.)

- 32) "Vom Beruf des deutschen Schriftstellers in unserer Zeit". Ansprache an den Bruder, ^{zu} Heinrich Manns 60. Geburtstag am 27.3.1931 - Werke X, S.312
- 33) Friedrich Nietzsche "Gesammelte Briefe", Bd.5, 2. Theil 1 "Briefe an Mutter und Schwester" - Inselverlag, Leipzig 1909 - Brief an Prof. Overbeck vom 24.3.1887, S.718
- 34) Werke VIII, S.1062f
- 35) Brief vom 28.3.1906 - Briefe I
- 36) Werke T.B., Bd. 2, S.19
- 37) Werke VIII, S.388
- 38) a.a.O., S.385
- 39) Bulletin, 10.Jg., Nr. 37, 1967, S.27
- 40) Werke II, S.32
- 41) a.a.O., S.123
- 42) a.a.O., S.82
- 43) a.a.O., S.83

- 44) a.a.O., S.80
- 45) Werke T.B., Autobiographisches, S.59
- 46) Werke II, S.80
- 47) a.a.O., S.85
- 48) a.a.O., S.86
- 49) a.a.O., S.114
- 50) Heinz Politzer "Thomas Mann und die Forderung des Tages" in "Monatshefte fuer deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur. Official Organ of the German Section of the Central States Modern Languages Teachers Association - Vol. XLVI, Number 2, Februar 1954
- 51) Werke T.B., Autobiographisches, S.57
- 52) a.a.O., S.56
- 53) Werke X, S.16
- 54) Werke VI, S.417f - Eine merkwuerdige Parallele findet sich in "Joseph in Aegypten". Dort beginnt "das Alraeunchen im Knitterstaat", Gottliebchen - Schepses - Bes, die Stimme in Josephs Brust, die mit ihm ins Haus schluepft, jeden Satz mit "Ach", worueber sich Joseph sehr wundert. (Werke V, S.1079ff) - S. hierzu Ida Herz "Ein Roman wandert aus: Zum Erscheinen von "Die Geschichten Jaakobs" in "The German Quarterly", published by the American Association of Teachers of German, Appleton (Wisconsin.), Vol. XXXVIII, Nr. 4, November 1965
- 55) Werke II, S.732f
- 56) S.62
- 57) Werke II, S.14
- 58) a.a.O., S.15
- 59) a.a.O., S.28
- 60) a.a.O., S.31
- 61) a.a.O., S.32
- 62) Werke VI, S.526
- 63) a.a.O., S.527
- 64) Werke II, S.28
- 65) Werke VI, S.529
- 66) a.a.O., S.526
- 67) a.a.O., S.529

- 68) Der Name findet sich in Igor Strawinsky "Erinnerungen" - Atlantis-Verlag, Zürich-Berlin 1937, S.132. Es heisst dort: "... Der polnische Kapellmeister Fitelberg, der sich mit Ansermet damals in die musikalische Leitung des russischen Ballets [Diaghilews in Paris] teilte, dirigierte das Werk [Strawinskys 1922 entstandene Opera buffa "Mavra"] sehr gewissenhaft ..." Die von Thomas Mann 1942 gelesene Stelle ueber den Kapellmeister Fitelberg wurde von ihm unterstrichen. Gregor Fitelberg (1879 - 1953) war ein polnischer Dirigent und Komponist, der in Warschau, Wien, Petersburg und Moskau wirkte, in Westeuropa als Dirigent des Ballets vom Diaghilew. - Urspruenglich hatte der Dichter an den Namen Jean Wiener gedacht (Notizen zu Doktor Faustus (1943) Nr. 33/140 - Th.M.A., Z. Ms.). Bei ihm, eigentlich Jean Wiéner, handelte es sich um einen franzoesischen Pianisten und Komponisten. Als Vorbild fuer die Eigenheiten der Person diente ihm ein alter Freund in New York, der ehemals in Paris taetige Literatur- und Theateragent S.C. (s. "Die Entstehung des Doktor Faustus", Werke XI, S.280). Gemeint ist wohl Henry Seidel Canby (s. Manfred Link "Namen im Werk Thomas Manns. Deutung, Bedeutung und Funktion" in "The Proceedings of the Department of Foreign Languages and Literatures, College of General Education, University of Tokyo, Vol. XIV, Nr. 1, 1966).
- 69) Werke VI, S.530f
- 70) a.a.O., S.531f
- 71) a.a.O., S.536 - Fitelberg hat damit nicht Unrecht. Ljublin (oder Lublin) war eine Staette bedeutender juedischer Gelehrsamkeit und religioeser Kultur, der Sitz beruehmter Persoenlichkeiten und einer Talmudakademie, von 1580 bis 1764 Sitz der "Vierlaendersynode", des Judenparlaments saemtlicher Gemeinden Polens und Litauens. Ob und wieviel Fitelberg davon wusste, ist allerdings schwer zu sagen.
- 72) a.a.O., S.539
- 73) a.a.O., S.540
- 74) a.a.O., S.541
- 75) a.a.O., S.540
- 76) a.a.O., S.541
- 77) Werke II, S.32
- 78) Heinz Politzer "Thomas Mann und die Forderung des Tages" in "Monatshefte fuer deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur"

- 79) W. Gente, Hamburg 1925, S.42f
- 80) Friedrich Wilhelm Riemer (1774-1845), Hauslehrer bei Goethe, Professor am Weimarer Gymnasium, Bibliothekar
- 81) Friedrich Wilhelm Riemer "Mitteilungen ueber Goethe", hsg. von Arthur Pollner - Insel-Verlag, Leipzig 1921, S.208f
- 82) Marianne von Eybenberg, geb. Meyer aus Berlin, 1797 heimlich morganatisch getraut mit dem oesterreichischen Botschafter in Berlin Fuerst Heinrich XIV von Reuss-Plauen, christlich getauft, nannte sich nach dem Tode ihres Mannes (1799) Frau von Eybenberg. Starb 1812.
- 83) Sophie (Sara) Leopoldine Wilhelmine Baronin von Grotthus, Schwester der Marianne von Eybenberg, geb. ca. 1760, verheiratet in erster Ehe mit Lippmann Wulff, nach dessen Tode 1797 mit dem livlaendischen Baron Friedrich von Grotthus, christlich getauft, starb 1828.
- 84) Cäcilie Freiin von Eskeles (1760-1836), geb. Itzig, Vater Daniel Itzig in Berlin, geschiedene Wulff, verheiratet mit dem Bankier Freiherr Bernhard von Eskeles in Wien.
- 85) Eleonore (Lea) Fliess (oder Flies) (1752-1812), Schwester des Freiherrn Bernhard von Eskeles. Ihr Vater war Berusch Eskeles, Rabbiner (Landesrabbiner) in Wien, aus der Familie des Hohen Rabbi Löw in Prag. Verheiratet in Berlin, ging spaeter allein nach Wien, wurde zeitweilig wegen eines Skandals von dort verbannt.
- 86) Michael Beer (1800-1883), Bruder des Komponisten Giacomo Meyerbeer. Sein Stueck "Paria" (1823) trat fuer die Judenemanzipation ein.
- 87) Moritz Daniel Oppenheim (1800-1882)
- 88) Felix Mendelssohn-Bartholdy (1809-1847), Enkel Moses Mendelssohns
- 89) Carl Friedrich Zelter (1758-1832) - "Der Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter", hsg. von Max Hecker, 3 Baende - Insel-Verlag, Leipzig 1913/18
- 90) Zitat bei Marta Karlweiss "Jakob Wassermann. Bild, Kampf und Werk", S.335
- 91) Werke T.B., Autobiographisches, S.55f
- 92) Erich F. Podach "Gestalten um Nietzsche", S.131
- 93) "Nietzsches Werke" in 4 Baenden, 4. Band - Alfred Baeumler "Nietzsche der Philosoph und Politiker, S.158
- 94) "In Memoriam S. Fischer" - Werke X, S.477
- 95) "Zum Geleit" in Marta Karlweis "Jakob Wassermann. Bild, Kampf und Werk"

- 96) "Culture against Barbarism", 1940 (Uebersetzung: "...Es [das antisemitische Vorurteil] ist besonders empörend fuer deutsche Schriftsteller, die persoenlich den Beistand und Nutzen fuer ihre literarischen Bemuehungen durch das sympathische Verstaendnis der Juden erfahren haben ... Es war Goethe, der die erbitterte, aber resignierte Feststellung machte: 'Ein deutscher Schriftsteller, ein deutscher Maertyrer'... Das einzige, was die Macht hatte, dieses merkwuerdige Maertyrium zu mildern, ... war die Teilnahme des juedischen Geistes an deutscher Kultur...")
- 97) Publiziert 1936 im Humanitas-Verlag, Zuerich
- 98) Brief vom 19.3.1935 - Briefe I
- 99) "Culture against Barbarism", 1940 (Uebersetzung: "...Es ist ein empörender Anblick fuer jedermann, der sich bewusst ist, was deutsche Juden sowohl aufnehmend wie produktiv fuer die Kultur ihres sogenannten Wirtslandes vollbracht haben ..., das aber genauso ihre Heimat ist wie diejenige eines jeden ihrer nichtjuedischen Landsleute...")
- 100) S. 162f
- 101) Werke X, S.503f - Das genannte Werk Epich von Kahlers erschien im Europa-Verlag, Zuerich 1937
- 102) Johannes Wilhelm Jensen (1873-1950), Nobelpreistraeger 1944, vertreter einer "Gotischen Renaissance", d.h. der Vorherrschaft der Deutschen, Anglosachsen und Skandinavier
- 103) Werke XII, S.469f
- 104) Werke II, S.277
- 105) a.a.O., S.83
- 106) Theodor Adam Heinrich Friedrich von Müller (1779-1849), Kanzler in Weimar
- 107) Heinrich Teweles "Goethe und die Juden", S.28
- 108) "Goethes Gespraech", hsg. von Woldemar Freiherr von Biedermann - V.W. Biedermann, Leipzig 1884, 2. Band, S.231 - Gespraech vom 14.2.1808
- 109) a.a.O., 3. Band, S.282 - Gespraech vom Jahre 1817
- 110) Brief an Oswald (?) Brüll vom 7.3.1932 - F.C. im Th.M.A., Z.
- 111) Brief vom 30.7.1934 - Briefe I, auch enthalten in Briefe Th.M.-E.B.
- 112) Werke XII, S.784
- 113) a.a.O., S.742
- 114) Werke II, S.684f
- 115) a.a.O., S.721
- 116) Heinrich Teweles "Goethe und die Juden", S.30

- 117) Werke II, S.733 - Hierzu findet sich eine Hervorhebung Thomas Manns in dem Buch von Walter Schubart "Europa und die Seele des Ostens" (Vita Nova Verlag, Luzern 1938), wo es heisst: "Es gibt zwei Erscheinungen, die zu den seltsamsten der ganzen Kulturgeschichte gehoeren: Die Verhasstheit der Juden und der Deutschen. Zwei Voelker, die zum Geistesbesitz der Menschheit staerker als andere beigetragen und das Antlitz der Menschenkultur in entscheidenden Zuegen bestimmt haben, sind Gegenstand eines fast allgemeinen nachhaltigen Hasses, obwohl ihre geistigen oder sittlichen Vorzuege weder geleugnet werden noch geleugnet werden koennen..." (S.229) - " ...Unddieser Seelenzustand ist es, den ich mit dem Worte Verhasstheit treffen will: Jene tiefe, heimlich schwelende Missstimmung in den Voelkern, die jederzeit bei geeignetem aeusseren Anlass bereit ist, zu wildem Hass emporzulodern, die oft schweigsame, aber immer wirksame Antipathie, die nicht staendig den Grad des Hasses erreicht, ihn aber in ungewoehnlichen Lagen rasch und leicht erreichen kann..." (S.230) Die Formulierungen der hier in Frage kommenden Stelle in "Lotte in Weimar" sind denjenigen in dem Buche Schubarts eng verwandt. Thomas Mann hat u.a. noch eine weitere Stelle in diesem Buch hervorgehoben, wo Schubart ueber "die Sonderstellung des Deutschen zum Christentum und dessen modernen Anklaegern" spricht, "die seine Weltverhasstheit hervorrief und erklaert". Die Welt sei "immer bereit, den Deutschen wie einen Abtruennigen zu behandeln, der den gemeinsamen Kulturkreis des Abendlandes verlassen hat und nun ausserhalb, als Feind, am Rande steht wie - der Jude..." (S.237)
- 118) Brief vom 21.1.1942 - Briefe II - Rabbiner Emil Bernhard Cohn (Schriftstellernamen Emil Bernhard) (1881-1948), bekannter deutscher Zionist
- 119) Werke XI, S.1141
- 120) Brief vom 25.11.1945 - Briefe Th.M.-H.H.
- 121) Brief an H.D. Isaak vom 31.8.1946 - F.C. im Th.M.A., Z.
- 122) "Das Ende" (1945) - Werke XII, S.950
- 123) Werke XI, S.638
- 124) Notizen zum "Doktor Faustus", Nr. 33/211 - Ms. im Th.M.A., Z.
- 125) Der Geburtsname des franzoesischen Dichters war Jacques Anatole Thibault
- 126) Werke VI, S.541f
- 127) "Neue Zuercher Zeitung" vom 26.1.1936
- 128) Werke XI, S.792 - Enthalten auch in Briefe I
- 129) Friedrich Theodor Vischer (1807-1887), Aesthetiker und Politiker, 1848 Mitglied der Nationalversammlung in Frankfurt a.M. (Gemaessigte Linke), Kritiker der Politik Bismarcks

- 130) Vischer schrieb am 2.11.1869 an Günthert (Zuerich): "...Was seit zweihundert Jahren ueber unser Volk ergangen ist, hat doch eine arge Gesinnungslosigkeit hervorgebracht; es kommt mir oft vor wie die Juden." (Zitiert in "Friedrich Theodor Vischer. Aussprueche des Denkers, Dichters und Streiters, hsg. von Rudolf Krause-Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart 1920, S.123)
- 131) Brief von Paul Amann (1884-1958), oesterreichisch-juedischer Kulturhistoriker, an Thomas Mann vom 16.11.1948 - Th.M.A., Z.
- 132) 1842 - 1918, Neukantianer
- 133) "Mitteilungsblatt", Tel Aviv vom 16.7.1948
- 134) Der Brief ist publiziert im "Yearbook des Leo Baeck Institute", XIII, 1969 - East and West Library, London - Introduction von Robert Weltsch, S.VIII f

Juedische Rand-Erscheinungen

- 1) Brief vom 11.7.1918 - "Thomas Mann Briefe an Paul Amann 1915-1952" - Baumgarten: Gemeint ist das Buch von Franz Ferdinand Baumgarten "Das Werk Konrad Ferdinand Meyers. Renaissance-Empfinden und Stilkunst" - C.H. Beck'sche Verlagsanstalt, Muenchen 1917. Thomas Mann erörtert es ausfuehrlich in den "Betrachtungen eines Unpolitischen", Werke XII, S.541ff
- 2) "Leiden an Deutschland" - Werke XII, S.715f. - Es handelt sich um die Muenchner Rede Hofmannsthals "Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation" vom Jahre 1927. Mit dem Verlag ist der S. Fischer Verlag gemeint.
- 3) Zitiert bei Klemens von Klemperer "Germany's New Conservatism" - Princeton University Press 1957, Introduction, S.11, Anm.16 (Uebersetzung: "Ich erinnere mich gut, dass, als Hofmannsthals Vortrag erschien, ich ihn in einer Unterhaltung vor der drohenden Gefahr warnte, welcher er in mancher Hinsicht Unterstuetzung gewaehrt hatte. Mit einiger Unsicherheit ging er ueber den Gegenstand hinweg.")
- 4) Es handelte sich um einen in Nordeuropa lebenden Juden, der seine blonde deutsche Frau verloren hatte. Otto Basler erwog, ihn fuer einige Tage bei sich aufzunehmen, und fragte Thomas Mann um Rat. Der Betreffende fand jedoch sehr bald ein neues "blondes" Maedchen. (Diese Angaben verdanke ich Herrn Otto Basler - D. Verf.)

- 5) Staatssekretär a.D. Dr. Theodor Lewald (1860-1947), Leiter des Reichsausschusses für Leibesübungen in Deutschland 1919-1933, Vertreter Deutschlands beim Internationalen Olympischen Komitee und Mitglied des Deutschen Olympischen Komitees noch in der Nazizeit.
- 6) Helene Mayer, Fechterin und 1928 Olympia-Siegerin in Amsterdam, war Halbjüdin
- 7) Publiziert in "Briefe Thomas Manns an einen Schweizer" in "Schweizer Annalen", Heft 9/10, 1935
- 8) Brief vom 29.11.1935 - Briefe I
- 9) Mortimer J. Adler (geb. 1902), Philosoph und Religionsphilosoph, Mitglied der American Catholic Philosophical Association und des Thomistic Institute of America. 1940 erschien von ihm "Problems for Thomists: The Problem of Species" sowie "A Dialectic of Morals" - Adler zeigte sich nicht als Freund des Werkes von Thomas Mann. In seinem Buch "How to read a Book" (1940 - deutsch 1941: "Wie man ein Buch liest" - Verlag Amstutz & Herdeg, Zürich) findet sich auf S.336f der deutschen Ausgabe folgende Bemerkung: "Stofflich und gedanklich ausschweifende Romane, wie etwa Der Zauberberg von Thomas Mann sind letzten Endes fauler Zauber; die Bezauberung durch die lebendige Ordnung einer erdichteten Welt findet auf einer ganz anderen Ebene statt."
- 10) Thomismus: Die Theologie und Philosophie Thomas von Aquins, eine Form der Neo-Scholastik
- 11) Brief vom 26.11.1940 - Briefe I
- 12) John Dewey (1859-1952), Philosoph und fortschrittlicher Pädagoge
- 13) Brief vom 3.12.1940 - Briefe II
- 14) Werke VI, S.489
- 15) Verlag Georg Müller, München
- 16) Ludwig Klages (1872-1956), Philosoph, Psychologe und Graphologe mit einem grossen, z.T. radikalen Anhang. Werke u.a.: "Der Geist als Widersacher der Seele", "Mensch und Erde". - Das Buch "Untergang der Erde am Geist (Europa und Asien)" von Theodor Lessing (1872-1933) erschien 1914, später 1924 (bei Wolf Albrecht Adam Verlag, Hannover) und in neuer Fassung 1930 (bei Felix Meiner, Leipzig).
- 17) Brief vom 1.5.1942 - A. im Th.M.A., Z.
- 18) Oskar Goldberg (1885-1952) "Die Wirklichkeit der Hebräer. Einleitung in das System des Pentateuch". Erster Band (einzigster Band existiert nicht) - Verlag David, Berlin 1925 - Von Thomas Mann im Spätsommer 1927 gelesen (lt. Herbert Lehnert "Thomas Manns Josephstudien 1927-1939" in "Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft" X, 1966; s. auch den sogleich zu erwähnenden Brief Thomas Manns vom 25.10.1948 an Jonas Lesser). Goldberg leitete zusammen mit Erich Unger (1887-1950) und Adolf Caspary die "Philosophische Gruppe" in Berlin.

- 19) Schriftsteller, u.a. zahlreiche Arbeiten ueber Thomas Mann, darunter "Thomas Mann in der Epoche seiner Vollendung" (1952)
- 20) Brief vom 25.10.1948 - F.C. im Th.M.A., Z.
- 21) Ludwig Lewisohn (1883-1955), Schriftsteller
- 22) Brief vom 19.4.1948 - F.C. im Th.M.A., Z.
- 23) Ms. 33/4 im Th.M.A., Z.
- 24) Ms. 33/101 im Th.M.A., Z.
- 25) Ms. 33/106 im Th.M.A., Z.
- 26) Werke VI, S.370
- 27) Werke XI, S.281 - Die Stelle bezieht sich auf Werke VI, S.378
- 28) Werke VI, S.491f
- 29) S.60
- 30) Werke VI, S.483 - Vgl. Werke VIII, S.362ff - Daniel Zur Höfche ist ein Hinweis auf den Dichter Ludwig Derleth (1870-1948), einen George-Juenger
- 31) a.a.O., S.402
- 32) a.a.O., S.370
- 33) a.a.O., S.370f
- 34) a.a.O., S.371f - Schon im Jahre 1931 hatte sich Thomas Mann in einer Besprechung des Buches von C.L. Wolley "Ur und die Sintflut" im "Reclams Universum" ueber Goldberg folgendermassen geäussert: "...In Doktor Goldbergs oben erwahntem tollen Buch ["Die Wirklichkeit der Hebraeer"] kann man lesen, dass Or sive Ur zu den Worten gehoert, die nicht nur im Hebraeischen sondern auch im arabischen Sprachgebiet vorkommen, mit dem lateinischen oriri zusammenhaengt und dasselbe bedeutet wie unser deutsches "Ur". Birgt diese Silbe nicht die Bestimmung des eigentuemlichen Reizes, der heute auf uns von bestimmten Buechern ausgeht, der leidenschaftlichen gattungsegoistischen Sympathie und Neugier, mit der wir sie lesen?" - Zitat in "Vossische Zeitung" vom 22.1.1931
- 35) Werke VI, S.372
- 36) a.a.O., S.371
- 37) a.a.O., S.374
- 38) a.a.O., S.374
- 39) Oskar Goldberg "Die Wirklichkeit der Hebraeer", S.49
- 40) Werke VI, S.374f
- 41) Goldberg, S.50
- 42) Werke VI, S.375

- 43) Goldberg, S.51
- 44) Werke VI, S.375
- 45) Goldberg, S.161
- 46) a.a.O., S.128
- 47) Werke VI, S.376
- 48) Goldberg, S.48f
- 49) a.a.O., S.124
- 50) Werke VI, S.376
- 51) Goldberg, S.121
- 52) a.a.O., S.141
- 53) Erich Unger "Das Problem der mythischen Realitaet. Eine Einleitung in die Goldberg'sche Schrift 'Die Wirklichkeit der Hebraeer'" - Verlag David, Berlin 1926, S.18
- 54) Werke VI, S.376f
- 55) a.a.O., S.377
- 56) a.a.O., S.377f
- 57) a.a.O., S.485
- 58) Georges Sorel (1847-1922) - In deutscher Sprache "Ueber die Gewalt" mit einem Nachwort von George Lichtheim - Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M. 1969
- 59) Werke VI, S.486
- 60) Goldberg, S.59
- 61) Werke VI, S.487
- 62) Auf die Rolle von Juden bzw. Halbjuden fuer die Entwicklung konservativer Grundanschauungen des 19. und 20. Jahrhunderts - Friedrich Stahl (1802-1861) bzw. Max Scheler (1874-1927) - wies, im Zusammenhang mit seiner Darstellung des "Faustus"= Problems, Pierre Paul Sagave in seinem Buch "Réalité sociale et idéologie religieuse dans les romans de Thomas Mann", S.115 hin
- 63) S. Anm. 16 - Auf die Beziehungen Thomas Manns zu Theodor Lessing wird noch gesondert einzugehen sein (s. S. 246ff). Lessing war auf tschechoslowakischem Gebiet von Nationalsozialisten ermordet worden.
- 64) Werke XII, S.743
- 65) Brief vom 24.4.1948 - Briefe III
- 66) Brief vom 25.7.1948 - F.C. im Th.M.A., Z.

- 67) Brief vom 6.12.1949 - Briefe III
- 68) Brief vom 12.6.1946, enthalten in Karl Wolfskehl "Zehn Jahre Exil. Briefe aus Neuseeland 1938-1948" - Veroeffentlichung der Deutschen Akademie fuer Dichtung in Darmstadt - Verlag Lambert Schneider, Heidelberg-Darmstadt 1959, S.267
- 69) a.a.O., S.269
- 70) S. hierzu die Arbeit d.Ver. "Juden~~y~~in Thomas Manns 'Dr. Faustus'" im "Mitteilungsblatt", Tel Aviv, vom 16.7.1948
- 71) Werke VI, S.654
- 72) Werke VI, S.654, 482, 15, 371
- 73) Werke VIII, S.368f - S. die analoge Stelle im "Doktor Faustus", Werke VI, S.483
- 74) Brief an Dr. Hans Matthias Wolff (University of California, Berkeley) vom 25.11.1950 - F.C. im Th.M.A., Z.
- 75) "Leiden an Deutschland", Werke XII, S.711f - Alfred Döblin (1878-1957) bediente sich der Berliner Volkssprache in seinem 1930 erschienenen Roman "Berlin Alexanderplatz", auf den Thomas Mann hier anspielt. - Louis Ferdinand Céline (1894-1961): Sein bekanntestes Werk ist "Reise ans Ende der Welt". Er war ein Antisemit, schrieb "Die Judenverschwoerung in Frankreich" und kollaborierte mit den Nationalsozialisten. In seinem Romanwerk bediente er sich des Pariser Argots.
- 76) Werke III, S.517
- 77) a.a.O., S.518
- 78) Georg Lukács (1885-1971), marxistischer Literaturwissenschaftler mit selbstaendigen Ansichten
- 79) Brief an Prof. Pierre-Paul Sagave (Strassburg) vom 18.2.1952 - F.C. im Th.M.A., Z. - Thomas Mann bat Sagave, Lukács nicht in Verbindung mit dem "Zauberberg" und der Person Naphtas zu bringen, was er jedoch dennoch tat. Die Darstellung Naphtas und seiner Problematik im Werk von Pierre-Paul Sagave "Réalité sociale et idéologie religieuse dans les romans de Thomas Mann" ist u.E. die bedeutsamste Aeusserung, die zu diesem Thema auch vom juedischen Gesichtspunkt aus bisher vorliegt, selbst wenn~~y~~man dem Autor nicht in allen Punkten beipflichten mag. - Hier darf vielleicht auf die Merkwuerdigkeit hingewiesen werden, dass der liberale Settembrini und kommunistische Naphta im gleichen Haus wohnten - aehnlich wie in der Persoenlichkeit von Georg von Lukács, spaeter Georg Lukács, eine Art von innerer Spaltung zu beobachten ist, die ihm auch in seiner kommunistischen Lebensperiode geistige Unabhaengigkeit bewahrt hat.

- 80) "Katia Mann erzahlt, Besuch in Kilchberg" - Typoskript II, S.4
- 81) Werke III, S.519 - Katarina von Siena 1347-1380
- 82) a.a.O., S.520
- 83) Werke III, S.609
- 84) a.a.O., S.609f
- 85) a.a.O., S.532f
- 86) a.a.O., S.549
- 87) a.a.O., S.554f
- 88) a.a.O., S.559 - Gemeint ist Gregor VII (1073-1085). Thomas Mann hat sich bei dieser Darstellung, wie er selbst in "Meine Zeit" (Werke XI, S.327) andeutete, vom Werk von F. Gregorovius "Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter", IV (5. Auflage - J.G. Cotta Nachf. Stuttgart 1906) beeinflussen lassen.
- 89) Ilja Fradkin in "'Der Zauberberg' und die Geburt des modernen intellektuellen Romans" in "Sinn und Form", Sonderheft Thomas Mann 1965 - Rütten & Loening, Ost-Berlin
- 90) Werke III, S.611
- 91) a.a.O., S.611
- 92) a.a.O., S.612
- 93) a.a.O., S.613
- 94) a.a.O., S.613f
- 95) a.a.O., S.610 - Baal-Schem, der "Herr des Gottesnamens" (Wundertäter), eigentlich Baal Schem tov (Bescht), Beiname von Israel ben Elieser, Begründer des Chassidismus, der seit ca. 1740 in Miedzyborz (Ukraine) wirkte. - Zaddik: Ein Gerechter, Träger der wahren Lehre.
- 96) Ernst Moritz Arndt 1769-1860
- 97) Joseph von Görres 1776-1848 - "Die christliche Mystik" erschien in 4 Bänden 1836-1842
- 98) Werke III, S.965f
- 99) Auf eine bemerkenswerte Parallele zur Todesart Naphtas, die sich im Selbstmord Doktor ^{**}Überbeins in "Königliche Hoheit" findet, hat Erich Heller hingewiesen (s. "Thomas Mann. Der ironische Deutsche" - Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M. 1970, S.101).
- 100) Werke III, S.980
- 101) a.a.O., S.980
- 102) Ursprünglich wollte Thomas Mann Naphta nicht als Juden, sondern als Halbjuden auftreten lassen, woraus sich allerdings die Notwendigkeit einer ganz anderen Konstruktion seiner Herkunft ergeben hätte. Er schrieb an Ernst Bertram am 2.6.1922: "...Leo Naphta, ein halbjuedischer Jesuitenzoegling mit krassen Anschauungen, ist aufgetaucht und liegt

- bestaendig mit Herrn Settembrini in scharfen Disputen, die eines Tages zum paedagogischen Duell fuehren werden..." - Briefe Th.M.-E.B.
- 103) Undatiertes, unveroeffentlichtes Manuskript, vermutlich aus dem Jahre 1910 - Original im Th.M.A., Z., Mp. I 1 - S. auch die auf S. 148 erwaehte Aeusserung aus der gleichen Zeit.
- 104) Georg Brandes "Gesammelte Schriften", Fuenfter Band: "Englische Persoenlichkeiten. Lord Beaconsfield", S.11
- 105) Werke VIII, S.384
- 106) a.a.O., S.388
- 107) Werke T.B., Autobiographisches, S.57
- 108) Werke VI, S.227
- 109) S. den Aufsatz d.Verf. "Rand-Juden, Rand-Zionisten und Deutsche" im MB (Tel Aviv) vom 1.1.1965
- 110) Samuel Lublinski (1868-1910), Kritiker und Literaturwissenschaftler, Dramatiker. Bekanntestes Werk "Bilanz der Moderne" (1904)
- 111) Nr. 3, 1910
- 112) Werke XI, S.721f
- 113) a.a.O., S.723f
- 114) "Samuel zieht die Bilanz und Toni melkt die Moralkuh oder Zweier Koenige Sturz" - Verlag des "Antirüpel", Hannover 1910 - Sehr selten. F.C. im Th.M.A., Z. - S. hierzu Briefentwurf Martin Bubers an Theodor Lessing vom 17.5.1910. (Martin Buber "Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten, Bd. I", Verlag Lambert Schneider, Heidelberg 1972)
- 115) Theodor Lessing "Einmal und nie wieder. Lebenserinnerungen" - Bertelsmann Sachbuchverlag 1969 - Aus dem Kapitel "Gerichtstag ueber mich selbst", S.397f (Die erste Ausgabe der Erinnerungen erschien 1935 im Verlag von Heinr. Mercy Sohn, Prag)
- 116) Theodor Lessing "Der juedische Selbsthass" - Juedischer Verlag, Berlin 1930
- 117) Theodor Lessing erlag Zeit seines Lebens der abstossenden und zugleich anziehenden Kraft seines Judeseins. Der Taufe folgte die Rueckkehr und die Wendung zum Zionismus. Er litt um sein Judentum, gab seine Position im Landerziehungsheim Haubinda auf, als die deutschen Landerziehungsheime einen antijuedischen Beschluss fassten. Seinen Freund und geistigen Mentor Ludwig Klages verlor er, als sich dieser immer staerker antisemitisch gebaerdete. Lessings eigene geistfeindliche Philosophie ist ebenfalls als eine Art von Abwendung von geistig gepraegetem Judentum zu begreifen. In diesem Rahmen gehoert ebenfalls der Ausbruch des Selbsthasses in der Lublinski-Affaere. Ueber Theodor Lessing

- siehe auch die Schrift von Ekkebrand Hieronimus "Bedeutende Juden in Niedersachsen. Theodor Lessing, Otto Meyerhof, Leonard Nelson." - Hsg. von der Niedersaechsischen Landeszentrale fuer politische Bildung, Hannover 1964
- 118) S. Hans Wysling "Ein Elender" in "Thomas Mann-Studien", 1. Bd., S.107f. Vgl. dort die Schilderung des Verhaeltnisses Thomas Manns zu Samuel Lublinski und seine Auseinandersetzung mit Theodor Lessing, S.108ff
- 119) Brief vom 26.1.1911 - Briefe Th.M.-H.M. - Lessing selbst spricht in seinen Erinnerungen von einem "fieferntesten Nachruf", den er Lublinski gewidmet habe.
- 120) Brief vom 20.3.1910 - Briefe Th.M.-H.M.
- 121) Brief vom 5.10.1910 - F.C. im Th.M.A., Z.

J u d e n t u m

- 1) Werke II, S.729f
- 2) Vgl. hiermit die Wendung "leidvoll- unverschaehtes Wesen" in der Antwort an Dr. Julius Moses vom Jahre 1907 (s.S.25). Es ist das genaue Gegenteil der Bewertung des Pathetischen. In Goethes Worten in "Lotte in Weimar" ist das Element des "Abstossenden" in bezug auf das juedische Pathos noch zu finden.
- 3) Brief an H.D. Isaak vom 31.8.1946 - F.C. im Th.M.A., Z. (s. hierzu Anm.8)
- 4) "Nietzsches Werke", Bd. 13, S.354, Nr. 874
- 5) Brief an Emil Bernhard Cohn vom 21.1.1942 - Briefe II
- 6) Uebersetzung aus dem Franzoesischen - Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1953, S.218 - Bethar: Letztes Bollwerk des Simon Bar Kochba, im Jahr 135 von den Roemern eroberet
- 7) Werke II, S.733
- 8) Enthaltend und von Thomas Mann angestrichen in "Heinrich Teweles Goethe und die Juden", S.28f, entnommen den "Maximen und Reflexionen aus dem Nachlass [Unvollendetes. Skizzirtes]" in "Goethes Saemtliche Werke". Fuenfundvierzigster Band - Nachlass - Propylaeen-Ausgabe im Propylaeen-Verlag Berlin, S.94 - Die Notiz Goethes findet sich nicht in seinem Tagebuch von 1816 und bezieht sich nicht, wie der Eindruck bei Teweles ist, auf einen Aufsatz von Jakob Friedrich Fries (1773-1843), Philosophie-Professor in

Heidelberg, Spaeter Professor in Jena, in Heft 9, 1816 der "Heidelberger Jahrbuecher". Fries war Antsemit. S. hierzu aus Goethes Tagebuch vom 20.6.1816 die von Teweles in diesem Zusammenhang erwahnte Stelle: "Fries in den Heidelberger Jahrbuechern gegen die Juden ... Hofrat Meyer [Johann Heinrich Meyer (1750-1832), Direktor der Weimarer Zeichenakademie]. Riemer. Mit beiden ueber die juedische Angelegenheit." ("Goethes Saemtliche Werke". Achtundzwanzigster Band - Propylaeen Ausgabe - Georg Müller Verlag München, S.327f)

- 9) "Nietzsches Werke", Bd. II, S.353, Nr. 475
- 10) Werke T.B., Autobiographisches, S.59
- 11) "Nietzsches Werke", Band II - "Menschliches, Allzumenschliches", 1. Bd. - "Ein Blick auf den Staat" - C.G.Naumann, Leipzig 1900, S.353, Nr. 475 - Von Thomas Mann angestrichen und mit Ausrufungszeichen versehen.
- 12) "Goethe: Saemtliche Werke" - Bd. 9 - "Wilhelm Meisters Wanderjahre" - Der Tempel-Verlag, Berlin und Leipzig, S.170 - Thomas Mann hat diese Stelle auch in der Zitierung durch Teweles angezeichnet ("Goethe und die Juden", S.29f)
- 13) a.a.O., S.389
- 14) "Nietzsches Werke", Bd. II - "Menschliches, Allzumenschliches", 1. Bd. - "Ein Blick auf den Staat" - S.353f, Nr. 475
- 15) Brief an Heinrich Eduard Jacob vom 24.10.1951 - F.C. im Th.M.A., Z.
- 16) Enthalten in Manifeste, S.67f (Uebersetzung nach Manifeste: "Diese Judenschaft [ist] ein Reservoir latenter kultureller Schoepferkraft und der Boden, aus dem ein erstaunlicher Reichtum an Genie und Talent erwachsen ist zu Gunsten der abendlaendischen Kultur und Kunst." "...Bis zu ihrer Vernichtung durch die deutschen Barbaren waren die juedischen Gemeinden Osteuropas Traeger und Bewahrer unerschöpflicher Quellen der Kultur, des Glaubens und der Volkssitten des echten Israel ... [Sie] vertraten ... die lebendige Fortsetzung der geistigen Mutterkultur des Abendlandes...")
- 17) a.a.O., S.52 (Uebersetzung nach Manifeste: "...In Wirklichkeit ist die osteuropaeische Judenschaft ein Reservoir von latenten kulturellen Kraefte[n] und der Boden, auf dem eine erstaunliche Menge Genie und Talent der abendlaendischen Kunst und Wissenschaft erwachsen ist.")
- 18) Werke III, S.610
- 19) "Neue Juedische Monatshefte", Berlin 1916-1920

16) Werke X, S.198

17) a. a. O., S. 202

17a) "Die Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums" - Kapitel XVI "Die Tora" - S. 510 f

- 20) Brief vom 15.5.1916, in dem Thomas Mann davon sprach, es werde ihm "eine Ehre und ein Vergnuegen sein", "an einer Zeitschrift mitzuarbeiten, an deren Spitze Sie [Eliasberg] und Oppenheimer [Prof. Franz Oppenheimer, 1862-1918] stehen". Ferner Brief Thomas Manns vom 19.8.1916 an Eliasberg, in dem er eine Absage, seine Mitarbeit betreffend, wegen Arbeitsueberlastung mitteilte, aber hinzufuegte: "Wenn Ihnen irgend daran gelegen sein kann, so setzen Sie meinen Namen als den eines zukuenftigen Mitarbeiters ruhig auf den Prospekt ... Die Namensnennung soll kein leeres Versprechen sein; ich wuensche sehr, es zu erfuehlen, sobald ich eben kann."- Enthalten in Alois Hofman "Thomas Mann a Rusko. Litèrarni studie" - Praha 1959 - Nakladatelstvi Ceskolovenské Akademie Ved., S.128 bzw. S.130
- 21) a.a.O., - Brief vom 19.8.1916, S.130
- 22) a.a.O., - Brief 5.6.1917, S.136 - Der Brief bezieht sich auf Jizchok Leib Perez' (1891-1915) "Chassidische Geschichten". Aus dem Juedischen von Alexander Eliasberg - R. Lowitz Verlag, Wien und Berlin 1917. Mit der Erzählung ist die Kurzgeschichte "Die neue Melodie" (S.21ff) gemeint.
- 23) a.a.O. - Brief vom 20.7.1917, S.136 - Es duerfte sich wohl um eine jiddische Uebersetzung des "Tod in Venedig" gehandelt haben.
- 24) Martin Buber "Die Erzählungen der Chassidim" - Manesse Verlag Conzett & Huber, Zurich 1949
- 25) Brief an Dr. Gert Adriani (Graz) vom 22.11.1954 - A. im Th.M.A., Z.
- 26) Brief an Miss Louise Frankenstein (Crown Publishers, New York) vom 13.7.1948 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "...dass dies eine sehr wertvolle Sammlung juedisch-nationaler Dokumente ist...")
- 27) Verlag von H. Barsdorf, Charlottenburg 1900, S.250
- 28) Brief an Mrs. Malvin Weisberg (Baltimore) vom 28.3.1940 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "...Ich bin lange an der Geschichte des juedischen Volkes und an seiner spirituellen und kulturellen Entwicklung von der biblischen zur modernen Zeit interessiert gewesen ... die Kenntnis juedischer Riten und Gebraeuche ... wurde durch Studium erworben. Das erforderte eine Menge Lesen, aber es war an sich ein Vergnuegen..")
- 29) Werke XI, S.991
- 30) Werke IX, S.120
- 31) Werke V, S.1290

- 32) Werke IX, S.120 - Es ist interessant, dass diese Stelle in dem urspruenglichen Text der Arbeit, dem 1921 in Lu^ubeck gehaltenem Vortrag, sich nicht findet. Auch dort zitierte Thomas Mann Goethes Aeusserung ueber das Judentum und fuhr dann fort: "Aber wie stand es zuletzt mit seinem eigenen Heidentum, oder, was dasselbe ist, seiner Goettlichkeit? War nicht vielleicht der anti-humanistische, der Jupiter-Charakter dieser Goettlichkeit eine wenig tiefreichende Stilisierung seines Wesens, und war nicht vielmehr auch er, wie Tolstoi, der russische Gott 'unter der goldenen Linde', eine ethnische Gottheit, ein Ausbruch jenes germanisch-~~Aristokratischen~~ Heidentums, dessen Soehne auch Luther und Bismarck waren, und als deren Verfechter gegen die Christlichkeit der Entente-Demokratie in dem zurueckliegenden Kriege Deutschland manchem erschien?" ("Goethe und Tolstoi" - Verlag "Die Kuppel" Karl Spiertz, Aachen 1923, S.45). Die analoge Stelle findet sich im Text von 1925 in Werke IX, S.135, jedoch lautet der letzte Halbsatz charakteristischerweise: "und das in der Ideologie des zurueckliegenden Krieges auf beiden Seiten eine Rolle spielte?" In der zugrunde liegenden Rede sprach noch sehr stark der Autor der "Betrachtungen", nicht so in der Bearbeitung von 1925, und es fehlte zunaechst auch das eindeutige Bekenntnis zu Goethes Humanitaet und zu seinem Weltbuerkertum.
- 33) Werke II, S.732f
- 34) "Goethe: Saemtliche Werke", Bd. 9 - "Wilhelm Meisters Wanderjahre", S.170
- 35) "Heinrich Heines Saemtliche Werke" 3.Bd. - "Gestaendnisse", S.381
- 36) Sigmund Freud "Der Mann Moses und die monotheistische Religion" - Longmans, Green & Co., New York 1939, S.203f - Von Thomas Mann anfangs 1943 gelesen lt. "Eine Chronik seines Lebens" von Bu^urgin-Mayer
- 37) "Abgerissene Gedanken zum Problem des Kosmopolitismus". Unpubliziert - Th.M.A., Z., Mp. II 17, F.C. - Der hebraeische Wortstamm, um den es sich hier handelt, besteht aus den Buchstaben BETH-JUD-NUN.
- 38) Werke IX, S.171 - Es ist bemerkenswert, dass diese Stelle im urspruenglichen Text, der 1923 publiziert wurde (s. dazu Anm. 32) nicht enthalten war.
- 39) Werke IX, S.218 - Die Bemerkung bezieht sich auf den hebraeischen Wortstamm KUF-LAMED-LAMED.
- 40) David Friedrich Strauss "Ulrich von Hutten" - Insel-Verlag, Leipzig 1927, S.133
- 41) Werke IX, S.696f
- 42) Johann Jakob Bachofen "Urreligion und antike Symbole". Auswahl aus seinen Werken in drei Baenden. Hsg. von Carl Albrecht Bernouilli. Zweiter Band - Philipp Reclam jun., Leipzig 1926, S.145

- 43) José Ortega y Gasset "Der Aufstand der Massen", S.175
- 44) "Zum Problem des Antisemitismus, enthalten in Manifeste, S.35
- 45) Rede in der New Yorker Carnegie Hall - "The New York Times" vom 19.4.1937
(Uebersetzung: "Dass die Juden nicht laengst untergegangen sind, sie noch leben und dass das Leben Ihnen nicht leicht gemacht worden ist, berechtigt mich zu glauben, dass das Leben sie noch braucht, und dass sie mit ihren besonderen Gaben dafuer aufbewahrt worden sind, dabei behilflich zu sein, die Aufgabe des Lebens zu erfuellen. Wir duerfen alle sicher sein, dass ihr starker Weltsinn, ihr natuerlicher Sozialismus, eine wichtige Rolle beim Aufbau einer neuen Menschheit spielen wird, die sich langsam aus ihren Krisen herausringt.")
- 46) Werke II, S.733
- 47) Uebersetzung: "...Die Bestimmung der Juden, ihre Aufgabe und ihre Mission, koennen auch noch nicht erfuehlt sein. Ihre ausserordentliche Behaerrlichkeit ist Beweis hierfuer..."
- 48) Enthalten in Manifeste, S.54 (Uebersetzung nach Manifeste: "Die Dinge werden sich aendern und Israel wird ueberleben, wie es immer ueberlebt hat...")
- 49) a.a.O., S.71 (Uebersetzung nach Manifeste: "...Die Welt braucht die juedische Nation und ihre Eigentuemlichkeit, wie sie auch fuer ihr Leben und ihren Fortschritt jede andere Variation und Schattierung des menschlichen und nationalen Charakters noetig hat. Gewisse Gaben und Zuege des juedischen Volkes, was ich seine religioese Intensitaet auf unserem irdischen Planeten nennen moechte, seine Neigung zur sozialen Rechtfertigung der Menschen vor Gott, seine lebendige Aufmerksamkeit auf das Neue und Zukuenftige, kurz den Fortschritt auf Erden - diese Faehigkeiten erscheinen mir als unentbehrlich in dieser Zeit, einer Zeit grosser sozialer Wandlungen und jener notwendigen sozialen Verbesserung, welche zur Pflicht der Menschheit geworden sind. Ich bin ueberzeugt, dass die Juden bei der Erfuellung dieser Aufgabe eine wichtige und nuetzliche Rolle spielen werden.")
- 50) Brief an Ernst Betram vom 28.12.1926 - Briefe I, enthalten auch in Briefe Th.M.-E.B.

Loesung der Judenfrage

- 1) Hermann Kesten "Meine Freunde, die Poeten" - Fischer Bucherei 1970, S.49f
- 2) Aus : Danksagung nach Ueberreichung eines Ehrenbuches mit 293 Briefen von Amerikanern in New York am 9.5.1938
- 3) Brief von Harold Kaplan (New York) vom 9.12.1944 - A. im Th.M.A., Z.
- 4) Brief an Harold Kaplan vom 20.12.1944 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "Natuerlich ist es bedauerlich, dass die deutsche Auswanderung zum groessten Teil keine politische Emigration ist, also keine Auswanderung aus Ueberzeugung, sondern dass sie groessten- teils aus Menschen juedischen Glaubens zusammengesetzt ist, von denen manche bereit ge- wesen waeren, dem Nationalsozialismus zu dienen, wenn man es ihnen gestattet haette. Aber dies sind die Ausnahmen...")
- 5) Brief aus Nizza an Thomas Mann vom 18.11.1933 - Briefe Th.M.-H.M.
- 6) Brief datiert nach Pfingsten 1933 - Briefe Th.M.-H.M.
- 7) Brief vom 1.8.1948 - Briefe III
- 8) Brief an Ralph M. Nunberg vom 4.5.1942 - Th.M.A., Z. - Der Brief ist ohne diesen Ab- schnitt und ohne Nennung des Empfaenger-Namens enthalten in Briefe III
- 9) Brief vom 27.11.1945 - Briefe II
- 10) Brief vom 6.12.1945 - Th.M.A., Z.
- 11) Brief an Hermann Kesten vom 13.12.1951 - Briefe III - "Aufbau" (New York) : Deutsch- sprachiges Blatt der Emigration, vor allem der juedischen
- 12) Hubertus Prinz zu Lowenstein, Gruender der "American Guild for German Cultural Freedom"
- 13) Brief an Alexander Moritz Frey vom 24.10.1936 - F.C. im Th.M.A., Z.
- 14) Brief an Ferdinand Lion vom 2.9.1938 - F.C. im Th.M.A., Z,
- 15) Brief vom 24.6.1943 - A. im Th.M.A., Z.
- 16) Brief vom 7.10.1945 - Publiziert in "Blaetter der Thomas Mann-Gesellschaft", Zuërich Nr. 10, 1970
- 17) Brief vom 14.10.1945 - Publiziert a.a.O.
- 18) Brief vom 16.10.1945 - Briefe II
- 19) Brief vom 7.7.1933 - Publiziert in "Blaetter der Thomas Mann-Gesellschaft, Zuërich, Nr. 9, 1969
- 20) Brief vom 6.12.1945 - A. im Th.M.A., Z.
- 21) Brief vom 17.12.1945 - A. im Th.M.A. Z.

- 22) Brief vom 31.1.1946 - Th.M.A., Z.
- 23) Brief vom 22.1.1946 - Publiziert in "Blaetter der Thomas Mann-Gesellschaft, Zurich, Nr. 10, 1970
- 24) Bulletin, 10. Jg., Nr. 37, 1967, S.28f
- 25) Interview in der Lemberger "Chwila" - Juedische Presszentrale - 5.6.1936
- 26) Werke XII, S.784 - Enthalten auch in Manifeste, S.23f
- 27) Jakob Fromer, in der Naehue von Lodz geboren, lebte als Orientalist und Bibliothekar der Juedischen Gemeindebibliothek in Berlin. Er veroeffentlichte 1904 in Hardens "Zukunft" einen Aufsatz "Das Wesen des Judentums", in dem er den Juden zur Taufe riet. Aus seinem Amte entfernt, publizierte er 1906 "Vom Ghetto zur modernen Kultur. Eine Lebensgeschichte" (Otto Fischer, Verlagsbuchhandlung, Heidelberg), in der er seine These noch staerker betonte. Hierauf bezog sich wohl Thomas Manns Bemerkung. Spaeter aenderte er jedoch seine Auffassung. Fromer stand unter dem Einfluss Treitschkes ueber das "tragische Schicksal einer Nation ohne Staat".
- 28) Bulletin, 10.Jg. 1967, Nr. 37, S.28f
- 29) "Nietzsches Werke", Band XIII. "Unveroeffentliches aus der Umwerthungszeit (1882/3-88)" - C.G. Naumann, Leipzig 1903, S.353, Nr. 873 - Vgl. hierzu die "Antisemitische Petition" von 1880, die sich gegen die Zuwanderung von Ostjuden richtete und vor allem von Prof. Bernhard Forster, dem Schwager Nietzsches, initiiert worden war.
- 30) Richard Wagner "Saemtliche Schriften und Dichtungen". Volksausgabe. 5. Band - "Das Judentum in der Musik" - Breitkopf & Haertel / C.F.W. Siegel (R. Linnemann), Leipzig, S. 73 (1912-14 erschienen)
- 31) "Heinrich Heines Saemtliche Werke" - Roesl & Cie., Muenchen und Leipzig 1923 - 5.Band. "Friedrich II. - Lutezia. Die Juden und die Presse in Paris (27.5.1840)", S.55 - Von Thomas Mann wohl anfangs der vierziger Jahre gelesen.
- 32) Werke T.B., Autobiographisches, S.53
- 33) "A Living and Human Reality" in "The Palestine Bulletin" (Jerusalem) vom 22.2.1932 (Uebersetzung: "Die grosse Mehrheit der Juden ist zu fest in ihrer westlichen Zivilisation und in der Kultur ihrer verschiedenen Heimatlaender verwurzelt, um sich davon loszuloesen und sich wiederum an das Land ihrer Vorfahren anzupassen.")
- 34) Prof. Chaim Weizmann (1874-1952) - Praesident des Staates Israel 1948-1952

- 35) Aus "An Enduring People" - Beitrag zur Festschrift zum 70. Geburtstag von "Chaim Weizmann, Statesman, Scientist, Builder of the Jewish Commonwealth", New York 1944 (enthalten in Manifeste, S.65ff) (Uebersetzung nach Manifeste: "...Unabhaengig von der Tatsache, dass dies praktisch wahrscheinlich nicht moeglich waere, waere es wohl nicht im Sinne vieler Juden, die seit Jahrhunderten mit der Zivilisation der westlichen Welt verwurzelt sind, noch weniger waere es im Sinne der sogenannten 'Wirtsvoelker', die dem/Zivilisations-Stimulus ihrer juedischen Mitbuerger tiefen Dank schulden...")
- 36) Uebersetzung nach Manifeste: "...Bis zu ihrer Vernichtung durch die deutschen Barbaren waren die juedischen Gemeinden Osteuropas Traeger und Bewahrer unerschöpflicher Quellen der Kultur, des Glaubens und der Volkssitten des echten Israel. Viel mehr als die zur Mimikry neigenden westlichen Mittraeger anderer Kulturen vertraten sie eine lebendige Fortsetzung der geistigen Mutterkultur des Abendlandes..."
- 37) Uebersetzung nach Manifeste: "...Ich bin ueberzeugt, dass die Juden bei der Erfuellung dieser Aufgaben eine wichtige und nuetzliche Rolle spielen werden..."
- 38) Brief vom 11.11.1939 - Briefe II (Uebersetzung: "...Zugleich mit der Arbeit fuer christliche Fluechtlinge besteht diejenige fuer juedische Fluechtlinge. Die Tatsache, dass sich in demokratischen Laendern Maenner und Frauen unparteiische und liberale Hilfe geben, einer dem anderen ohne Ruecksicht auf Rasse oder Glauben, macht es moeglich zu glauben, dass evtl. eine Loesung fuer viele bedrueckende Probleme gefunden wird, denen wir uns heute gegenuebersehen...")
- 39) Rabbi Abba Hillel Silver 1893-1963
- 40) Brief vom 20.1.1940 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "Als Ehrenvorsitzender des American Committee for Christian Refugees wuensche ich, mein persoennliches Gefuehl der Dankbarkeit und Anerkennung auszudruecken fuer die herrliche Gabe, die der United Jewish Appeal fuer Arbeit unter den christlichen Fluechtlingen gemacht hat. Das Geld selbst wird eine unschaetzbare Hilfe fuer viele Fluechtlinge darstellen, aber wir empfinden auch die Schenkung als einen Beitrag von unermesslichem Nutzen fuer die Staerkung des guten Willens unter den Menschen. Die ausdrueckliche Zuwendung fuer christliche Ziele von Fonds, die juedische Menschen aufbrachten, ist ein grossartiges Beispiel der grundlegenden Menschlichkeit und Toleranz, die allen wirklich grosszuegigen Menschen gemeinsam ist, welchem Glauben oder Rasse sie angehoren moegen...")
- 41) Fuehrer des amerikanischen Zionismus, 1874-1949

- 42) Brief vom 10.12.1939 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "...Zusammenfassend lassen Sie mich Ihnen sagen, wie sehr die bedrueckende Lage von Juden im Ausland mich jederzeit bwschaeftigt. In vielen Laendern barbarisch schlechter Behandlung und Verfolgung ausgesetzt, haben immer wieder juedische Maenner und Frauen bewiesen, dass Christen kein Monopol in bezug auf die Eigenschaften von Mut und Vornehmheit besitzen, welche in der Vergangenheit Menschen demokratischer und humaner Gesinnung gemeinsam waren, welcher Rasse oder welchen Glaubens sie angehoeerten. Wir haben den Juden gegenueber eine Schuld von Dankbarkeit, die unmoeiglich abzustatten ist.")
- 43) Erschienen im "Aufbau" (New York) vom 9.7.1945 - Enthalten in Manifeste, S.51ff
- 44) Brief vom 18/19.6.1943 - Briefe II
- 45) Die Konferenz wurde am 19.4.1943 unter Teilnahme amerikanischer und englischer Vertreter eroeffnet, brachte jedoch keine konkreten Ergebnisse.
- 46) Uebersetzung nach Manifeste: "...Die Einwanderungsgesetze der grossen Demokratien sind fuer normale Zeiten bestimmt, als ein begrenztes Beduerfnis der Emigration aus Europa vorlag, und sie sind nicht den ungeheuerlichen Bedingungen angepasst, die jetzt dort herrschen. Es ist nicht menschlich, nicht demokratisch und es heisst, den faschistischen Feinden eine Achillesferse zeigen, wenn man mit buerokratischer Kaelte an diesen Gesetzen festhaelt unter den gegenwaertigen Umstaenden, statt durch ihre zeitweilige Aenderung zu beweisen, dass dieser Krieg wirklich fuer Menschlichkeit und Menschenwuerde gefuehrt wird..."
- 47) Brief an Li Yuying (Institution of Democracy, New York) vom 18.9.1944 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "...Ich stimme voellig mit Ihnen ueberein, dass das juedische Problem eines der bedeutsamsten in der Nachkriegszeit sein wird. Unzweifelhaft haengt sehr viel von einer angemessenen und menschlichen Loesung dieses Problems ab...")
- 48) Bei einer Sitzung des auf der Fluechtlings-Konferenz von Evian (6.-15.7.1938), die von Praesident Roosevelt initiiert worden war, geschaffenen Internationalen Komitees in London am 19.7.1939 wurde der Plan einer Fluechtlings-Ansiedlung in Rhodesien aufgrund eines vorliegenden Kommissionsberichtes ergebnislos diskutiert, da die erforderlichen Geldmittel sehr bedeutend waren.
- 49) Brief vom 10.1.1939 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "...Ich schreibe Ihnen, um zu fragen, ob bei Formulierung und Ausfuehrung des vorgeschlagenen Plans fuer die Ansiedlung von Fluechtlingen in Sued-Rhodesien Sie besonders die Beduerfnisse der Fluechtlinge aus Deutschland und Oesterreich, die gegenwaertig in der Tschechoslowakei sind, beruecksichtigen wollen und ferner, dass dieser Plan beschleunigt wird... Schon sind die Leben von

Menschen juedischer Herkunft, und von Christen, die in der Vergangenheit anti-Nazi gesinnt waren, gefaehrdet, und die Aussichten deutscher und oesterreichischer Fluechtlinge dieser Kategorien sind sogar noch tragischer und verzweifelter...")

- 50) Brief an Beatrice D. Schalet (Secretary, Alaskan Development Committee, New York) vom 20.4.1940 - (Uebersetzung: "Ich war sehr interessiert, die mir von Ihnen gesandten Informationen zu lesen, die die Arbeit des Alaskan Development Committee betreffen. Aus dem, was Sie mir berichten, scheint es, dass dieses Unternehmen unermessliche Hilfe fuer die Fluechtlinge verspricht und gleichzeitig den besten Interessen der Vereinigten Staaten dient...")
- 51) Brief an Frau Rewald vom 12.5.1943 - Briefe II
- 52) Dr. Isaak Nachman Steinberg (1888-1957), russischer Sozialrevolutionaer, Justizminister der ersten russischen Revolutionsregierung, nach dem Westen emigriert, Gruender der "Freiland"-Bewegung 1935 - Frueher wurde der Gedanke einer territorialen juedischen Konzentration von der 1905 begruendeten und 1925 aufgelosten ITO (Jewish Territorial Organization) vertreten, an deren Spitze der Schriftsteller Israel Zangwill (1864-1926) stand, der sich von der zionistischen Bewegung nach Ablehnung des Projektes einer juedischen Ansiedlung in Uganda im Jahre 1905 getrennt hatte.
- 53) Brief vom 18.9.1945 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "...Ich erhielt Ihren freundlichen Brief vom 5. September und war erfreut, an unsere verschiedenen Unterhaltungen ueber eine juedische Kolonisation in Australien erinnert zu werden. Ich bin froh, diese Gelegenheit zu haben, Ihnen noch einmal zu bestaetigen, dass alles was Sie mir ueber diesen Plan erzählten, mich sehr interessiert hat, und dass ich seine Verwirklichung fuer ausserordentlich wuensenswert halte ... die Moeglichkeit einer juedischen Kolonisation in Australien wuerde fuer Tausende europaeischer Juden ein aeusserst wuensenswerter Ausweg aus ihrer unglueckseligen Lage bedeuten. Solch einen Schutz und solch eine Gelegenheit fuer schoepferische und produktive Taetigkeit auf breiter Basis wuerde von allergroesstem Wert fuer die gesamte Judenheit sein, sogar fuer solche Juden von Nutzen, die sich seiner nicht bedienen. Von einem psychologischen Gesichtspunkt aus wird Antisemitismus hauptsaechlich durch den tierischen Hass der Menschheit gegen Wehrlosigkeit, Schwaeche, Hilflosigkeit und Elend verursacht. Es ist nur noetig zu zeigen, dass irgendwo in der Welt die verfolgten und verabscheuten Juden willkommen sind, dass sie als erwuenschte und brauchbare Buerger angesehen werden, um den allgemeinen Respekt fuer sie zu heben und den tierischen Hass gegen sie zu schwaechen. Was diesen Plan fuer mich besonders anziehend macht, ist sein unpolitischer Charakter. Ich sehe in ihm keine Konkurrenz-Bewegung zum Zionismus, sondern eine

unpolitische Ergaenzung zu ihm. Wie Sie mir sagen, steht eine grosse Flaechе kulturfaehigen Landes fuer Kolonisation zu ihrer Verfuegung, und die australischen Lokalbehoerden verhalten sich guenstig zu dem Plan. Es fehle noch die Erlaubnis der Australischen Regierung, und wenn der Ausdruck meiner Sympathie fuer diesen Plan eine Hilfe bedeutet, um die Australische Regierung fuer diese Idee zu gewinnen, wuerde ich zutiefst befriedigt sein..."

- 54) Die englisch-amerikanische Palaestina-Kommission wurde aufgrund einer Erklaerung des britischen Aussenministers Bevin vom 13.11.1945 eingesetzt, nahm am 8.1.1946 ihre Arbeit auf und erstattete am 30.4.1946 ihren Bericht. Dieser sah u.a. die sofortige Zulassung von 100.000 juedischen Einwanderern in Palaestina, die Fortsetzung des Mandats, keine Teilung des Landes und eine Regierung ohne Mehrheit oder Minderheit vor. Der Plan wurde im Juli 1946 seitens der Londoner Regierung abgeaendert; es sollte danach eine zentrale Regierung geschaffen werden, der vier Provinzen unterstehen sollten, davon eine juedische Provinz, die im wesentlichen das bisherige juedische Siedlungsgebiet umfasst haette.
- 55) Brief von W.H. Merton (Amsterdam) an Thomas Mann vom 14.2.1946 - Th.M.A., Z.
- 56) Gemeint sind seine Romane "Der Nazarener" (1939) und "Der Apostel" (1944) sowie die Schrift "An was ich glaube" (1941)
- 57) Franz Werfel (1890-1945). Es handelt sich um den Roman "Das Lied der Bernadette" (1941), der von Thomas Mann selbst nicht goutiert wurde - "fuer deren [der Lourdes-Geschichte] snobischen Katholizismus und unappetitlichen Wunderglauben ich ihm uebrigens derb ausgescholten habe". (Brief an Hermann Hesse vom 15.3.1942 - Briefe II, enthalten auch in Briefe Th.M.-H.H.) - Zu diesem Thema erhielt Thomas Mann am 27.3.1949 ein Schreiben von Albrecht Joseph (Los Angeles), der Franz Werfel sehr nahe gestanden hatte. Darin heisst es u.a.: "...beim Lesen des 'Romans eines Romans' in der Rundschau ... kam ich auf die Stelle, an der Sie Werfels Brief an den Erzbischof von New Orleans erwaehnen [Werke XI, S.190f]. Mir scheint, dass Sie, wie fast Alle, dieses wichtige Zeugnis in der gekuerzten, d.h. entstellten Fassung kennen, in der der Gottesmann den Brief veroeffentlicht hat und in der z.B. das Time Magazin ihn abgedruckt hat ... Ich bin im Besitze des Originaldurchschlags. Werfel hat den Brief eingehend mit mir besprochen und mit mir konzipiert und ich habe ihn uebersetzt und getippt. Wir haben vorher und nachher eingehende Gespraechе ueber seine Haltung der Kirche gegenueber gehabt und ich weiss, dass er auf die 'Dritte Antwort' an den Erzbischof den groessten Wert gelegt hat. Er sagt ja im Briefe selbst, sie sei ihm die wichtigste. Und diese dritte Antwort ist die unterschlagene. Werfels

Stellung zur katholischen Kirche hat zu vielen Missdeutungen Anlass gegeben. Es ist, und bleibt, eine problematische Stellung. Er war sich darueber ganz im klaren und hatte keine Scheu vor Aussprachen. Seit der Bernadette, die er mir diktirt hat, haben wir haeufig ueber dieses Problem gesprochen. Da Werfel einen Hunger nach Anschauung hatte, der ihn oft bis ins Theatralische trieb, so litt er, wie seine Generation ueberhaupt, sehr unter dem Fehlen eines symbolischen Koerpers fuer den Geist, in dessen Dienst er sein Leben gestellt hatte. Er hat anderswo gesagt, seine Gemeinschaft mit der Kirche sei ihre und seine antimaterialistische Tendenz. In seinem Beduerfnis nach etwas Greifbarem hat er die katholische Kirche, die ja ihrerseits nur ein Symbol ist, zu seinem persoentlichen Symbol fuer die Verkoerperung des Geists auf der Erdenwelt gemacht. Darueberhinaus hat er sich nie mit ihr identifiziert ... Aber gerechterweise sollte man betonen, dass Werfel seine Stellung unter kraeftigen Vorbehalten einnahm..." Beigefuegt diesem Schreiben war die Abschrift des vollen Wortlautes von Franz Werfels Brief an den Erzbischof von New Orleans vom 27.10.1942, in dem der Dichter u.a. geschrieben hatte:

"... I am, as stated in the foreword of 'The Song of Bernadette', a Jew by origin and have never been baptizised. On the other hand, I wish to profess here before you and the world that, as is evident from the major part of my work, I have been decisively influenced and molded by the spiritual forces of Christianity and the catholic Church. I see in the holy Catholic Church the purest power and emanation sent by God to the earth to fight the evil of materialism and atheism, and to bring revelation to the poor soul of mankind. That is why, although standing extra muros, I have made it my purpose to support with my modest and humble abilities the struggle which the catholic Church fights against those evils and for the divine truth. Very properly your Excellency will ask why, despite such convictions which I cherish since my early youth, I keep standing extra muros. To this I have to give three answers: The first - Israel is going through the hour of its most inexorable persecution in this hour. I would not bring myself to sneak out of the ranks of the persecuted in this hour. My second answer follows from the first: Conversion brings certain advantages to the Jew. This was especially in Europe. I did not wish to create the shadow of a doubt that I wanted to gain such advantage. The third answer is the most important, concerning my own soul - Israel belongs, theologically, as the vessel of revelation and salvation among the mysteria magna. Christians, and even the Church which calls itself the New Israel, have,

in the course of history and in present times, in their practical feeling, not always shown full justice to the Old Israel. As long^{as} there^{are} antisemitic Christians (and even priests like Father Coughlin, preaching hatred and yet not excommunicated) the converted Jew must feel embarrassed by the impression of cutting a not altogether pleasant figure.."

- Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "...Ich bin, wie im Vorwort zum 'Lied der Bernadette' festgestellt ist, Jude von Herkunft und bin niemals getauft worden. Andererseits wuensche ich hier vor Ihnen und der Welt zu bekennen, wie aus dem groesseren Teil meines Werkes deutlich wird, dass ich entscheidend von den geistigen Kraeften des Christentums und der katholischen Kirche beeinflusst und geformt worden bin. Ich sehe in der heiligen katholischen Kirche die reinste Kraft und Ausstrahlung, von Gott zur Erde gesandt, das Uebel des Materialismus und Atheismus zu bekaempfen, und der armen Seele der Menschheit Offenbarung zu bringen. Dies ist der Grund, warum, obwohl extra muros stehend, ich es zu meinem Ziel gemacht habe mit meinen bescheidenen und demuetigen Faehigkeiten den Kampf zu unterstuetzen, welchen die katholische Kirche gegen diese Uebel und fuer die goettliche Wahrheit fuehrt. Sehr berechtigt werden Sie, Exzellenz, fragen, warum ich, trotz solchen Ueberzeugungen, an denen ich seit meiner fruehesten Jugend festhalte, extra muros stehen bleibe. Dazu habe ich drei Antworten zu geben: Die erste: Israel erlebt die Stunde seiner unerbittlichsten Verfolgung. Ich koennte es nicht ueber mich bringen, mich in dieser Stunde aus den Reihen der Verfolgten zu stehlen. Meine zweite Antwort folgt aus der ersten: Uebertritt bringt dem Juden gewisse Vorteile. Das war besonders in Europa der Fall. Ich moechte nicht den Schatten eines Zweifels erregen, dass ich mir solche Vorteile zu erringen wuenschte. Die dritte Antwort ist die wichtigste, meine eigene Seele betreffend. Israel gehoert, theologisch, als das Gefaess der Offenbarung und Erloesung, zu den mysteria magna. Christen, und sogar die Kirche, welche sich selbst das Neue Israel nennt, haben im Laufe der Geschichte und in der gegenwaertigen Zeit, in ihrem praktischen Fuehlen nicht immer voellige Gerechtigkeit dem Alten Israel gegenueber gezeigt. Solange als es antisemitische Christen gibt (und sogar Priester, wie Vater Coughlin, der Hass predigt und noch nicht exkommuniziert ist), muss der uebergetretene Jude Verlegenheit fuehlen infolge des Eindrucks, eine nicht gerade vorteilhafte Figur zu machen...")

58) Brief an W.H. Merton vom 2.3.1946 - A. im Th.M.A., Z.

59) Enthalten in der Arbeit d.Verf. "Thomas Mann zur juedischen Frage" im Bulletin, Nr. 37,

10. Jg., 1967

- 60) S. Abraham A. Fraenkel (1891-1965) "Lebenskreise. Aus den Erinnerungen eines juedischen Mathematikers" - Veroeffentlichung des Leo Baeck Instituts - Deutsche Verlags Anstalt, Stuttgart 1967, S.84
- 61) Dr. Jehuda Leib Magnes (1877-1948), Kanzler und erster Praesident der Hebraeischen Universitaet in Jerusalem
- 62) "Juedische Rundschau" (Berlin) vom 16.4.1930 - Enthalten in der Arbeit d.Verf. "Thomas Mann zur juedischen Frage" im Bulletin, Nr. 37, 10.Jg., 1967
- 63) Achad Haam (Ascher Ginsberg) (1856-1927), fuehrender Theoretiker des "Kulturzionismus". Hauptwerk: "Al Paraschath Derachim" ("Am Scheidewege")
- 64) 26.10.1930 - Enthalten auch in "Juedische Rundschau" (Berlin) vom 31.10.1930 sowie in der Arbeit d.Verf. "Thomas Mann zur juedischen Frage" im Bulletin, Nr. 37, 10. Jg., 1967
- 65) Das sog. Passfield-Weissbuch vom Oktober 1930 vertrat eine drastische Reduzierung der Einwanderung.
- 66) Dieser Absatz wurde s.Zt. in den "Schweizer Annalen" nicht veroeffentlicht.
- 67) Hsg. von den Mitgliedern der Jewish Agency [der gemeinsamen Organisation von Zionisten und Nichtzionisten fuer den Aufbau Palaestinas] und dem Praesidium des Keren Hajessod [Palaestina-Aufbaufond] in Deutschland, Juli/August 1930
- 68) Spaeter Manfred George (1893-1965), Redakteur des New York "Aufbau"
- 69) Eine Organisation von Nichtjuden, die dem juedischen Aufbau Palaestinas moralische Unterstuetzung gewaehrte.
- 70) 22.2.1932 (Uebersetzung: "...obwohl ich in das Land mit einer gewissen Skepsis, die zionistische Idee betreffend, kam, hat dennoch der Anblick der Leistungen derer, die in ihre historische Heimat zurueckgekehrt sind, um es durch juedische Unternehmungen aufbluehen zu lassen, einen tiefen Eindruck auf mich gemacht." - "Es wuerde ein Missverstaendnis sein zu denken, dass der Zionismus die Massen-Rueckkehr des juedischen Volkes in die traditionelle Heimat seiner Rasse verlangt. Solch eine Forderung waere absurd, da die grosse Mehrheit der Juden zu fest in ihrer westlichen Zivilisation und in der Kultur ihrer verschiedenen Heimatlaender verwurzelt ist, um herausgerissen zu werden und sich wiederum an das Land ihrer Vorfahren anzupassen." - "... ein Land, das von der Einwanderung des Chaldaeers [Abraham] bis zur Kreuzigung jenes Juden, welcher dem Abendland seinen Glauben gab, solch einen bedeutsamen und immensen Anteil an der Geistesgeschichte der Menschheit gehabt hat." - "Das Experiment der Wiederbelebung der hebraeischen Sprache hat alle Erwartungen uebertroffen, und die jungen Menschen - welche es genauso sprechen, wie der Franzose sein Franzoesisch oder der Anglo-Sachse sein Englisch spricht -, sind eine lebendige, aktive und standhafte

Generation, die sich mit Stolz daheim fuehlen und genauso selbstverstaendlich die Erde bearbeiten oder die wissenschaftlichen Hoersaele besuchen.") - Ein Dankbrief von Dr. J. L. Magnes (Jerusalem) vom 11.5.1932 liegt vor - Th.M.A., Z. Mat. 4a 1 (zu Joseph und seine Brueder), III Briefe 4/a 44

- 71) Brief vom 12.12.1938 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "...Die traurige Lage juedischer Maenner und Frauen, die Arbeit und eine neue Heimat in einem anderen Land als in demjenigen suchen muessen, in dem sie geboren und erzogen wurden, ist so schrecklich, dass ich die Gelegenheit begruesst haben sollte, ihre Sache in der Art zu unterstuetzen, die Sie vorschlagen, wenn ich dazu in der Lage gewesen waere...")
- 72) Brief an Miss Sadie Danzer (President Ladies Auxiliary for Orphan Girls Home in Jerusalem) vom 5.3.1939 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "...Ich stimme mit voelliger Sympathie allen Anstrengungen zu, die gemacht werden, um juedische Maenner und Frauen in Palaestina wie sonstwo zu rehabilitieren...")
- 73) Leo Kestenberg (1882-1962), ehemaliger Ministerialrat im Preussischen Kultusministerium, Direktor des Palestine Orchestra
- 74) Brief vom 17.7.1939 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "...Dass die Juden ein hochmusikalisches Volk sind, ist wohlbekannt, und es ist eine glueckliche und erfreuliche Tatsache, dass die musikalischen Beduerfnisse der palaestinensichen Juden durch das Orchester erfuellt werden... Wie sehr wuensche ich, dass die Zeit kaeme, wenn auch ich mich daran erfreuen koennte!...")
- 75) Brief vom 19.9.1939 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "Es wuerde mich sehr freuen, wenn ich dem Palestine Orchestra irgendwelche Hilfe geben koennte. Sie sind voellig frei, jeden Teil meiner Briefe an Prof. Kestenberg zu benutzen, welchen Sie wuenschen...")
- 76) Brief an Margot Klausner (Tel Aviv) vom 8.1.1948 - A. im Th.M.A., Z. - Weitere Aeusserungen zum Thema des Orchesters finden sich aus dem Jahre 1950 (Annahme des Ehrenvorsitzes des American Fund for Israel Institutions) in einem Brief an den Maler Max Band (Hollywood) (3.9.1950 - A. im Th.M.A., Z.), aus dem gleichen Jahr anlaesslich einer geplanten Amerika-Tournee des Orchesterseins Schreiben an den Dirigenten Serge Koussewitzki, (Thomas Mann akzeptierte die Stellung eines Honorary Sponsor fuer das Eroeffnungs-Konzert in New York) (28.11.1950 - A. im Th.M.A., Z.) und ein Brief an Max Brod (Tel Aviv) vom 30.3.1952 eroerterte die Frage eines Besuches von Thomas Manns Schwager, des Dirigenten Klaus Pringsheim in Israel und seines Auftretens mit dem Orchester sowie die Moeglichkeit eines Zusammentreffens Thomas Manns mit ihm im Lande (A. im Th.M.A., Z.) und Max Brod (1884-

- 1969), ehemaliger Prager Schriftsteller und Bewahrer des Kafka-Erbes,
- 77) Brief an Ascher und Lotte Bing (Jerusalem) vom 31.5.1955 - Die Pflanzung eines Thomas Mann-Haines in Israel erfolgte anlaesslich seines 80. Geburtstages auf Anregung des Irgun Olej Merkas Europa, der Organisation der aus Mitteleuropa stammenden Einwanderer.
- 78) S. Brief von Marie Simon (Jerusalem) vom 17.4.1945 an Thomas Mann - Th.M.A., Z. - Die Adresse befindet sich in der Bibliothek des Dichters.
- 79) Brief an Meyer W. Weisgal (New York) vom 9.11.1939 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "Die traditionelle Quelle und Eingebung eines so grossen Teiles der hebraeischen Kultur und Literatur ist unzweifelhaft das Alte Testament. Dadurch dass ich diese Kultur und Literatur so bewundere, hat mir kein Geschenk mehr persoenliche Freude gewaehren koennen, als dieses. Die Tatsache, dass Sie waehlten, es mir, einem Christen, zu geben, macht mich sehr stolz; denn, in weiterem Sinne, betrachte ich es als Beweis Ihrer Erkenntnis der Identitaet von Idealen und Bestrebungen von Juden und Christen, woran ich so fest glaube...") - Das Bibel-Geschenk erfolgte in Wuerdigung einer Ansprache, die Thomas Mann bei der Grundsteinlegung des Palaestina-Pavillons auf der Weltausstellung in Flushing Meadows bei New York am 19.5.1938 gehalten hatte. S. hierzu Meyer Weisgal "So Far. An Autobiography" (Weidenfeld & Nicholson, London 1972), S.150. Bei dieser Gelegenheit hatte er u.a. gesagt: "...Our sympathy for the Jewish efforts in Palestine is a human sympathy. For in this work loyalty to tradition is united with loving concern for the future of humankind..." (Publiziert als erste Seite eines Pamphlets, das anlaesslich der Eröffnung des Palaestina-Pavillon/ erschien - Palestine Exhibits Inc., New York 1939) (Uebersetzung: "...Unsere Sympathie fuer die juedischen Bestrebungen in Palaestina ist eine menschliche Sympathie, denn in diesem Werk vereinigt sich Loyalitaet zur Tradition mit liebevollem Interesse fuer die Zukunft der Menschheit...")
- 80) Gegrundet 1933 von Recha Freier in Berlin, spaeter unter Fuehrung von Henrietta Szold
- 81) S. Brief an Thomas Mann, publiziert in "Allgemeine Wochen-Zeitung der Juden in Deutschland" (Dusseldorf) vom 3.6.1955
- 82) Henrietta Szold (1860-1945), fuehrende juedische Sozialarbeiterin in Amerika und spaeter in Palaestina und Israel
- 83) Brief an Mrs. David da Sola Pool (Youth Alijah Centre of Hadassah, New York) vom 10.4. 1944 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "...Ich war tief beeindruckt und aeusserst dankbar fuer die ehrenvollen Gratulationen, die Mrs. Henrietta Szold anlaesslich des 10. Gedenktages der Jugend-Alijah erhalten hat, besonders da ich selbst eine aufrichtige

Bewunderung fuer die Arbeit dieser verehrungswuerdigen Dame als Gruenderin und aktive Leiterin der Jugend-Alijah empfinde, einer Bewegung, die zu ihrem Ziel die Rettung juedischer Kinder aus Laendern hat, in denen sie von barbarischer Verfolgung bedroht sind. Alles was getan wird, um die Ueberlebenden des juedischen Volkes in Europa zu retten, muss von ganzem Herzen willkommen geheissen werden..."

- 84) Brief vom 16.12.1945 - A. im Th.M.A., Z.
- 85) Brief vom 6.10.1944 - Th.M.A., Z. - "Joseph und seine Brueder" war bereits 1935 in der Uebersetzung von Jaakow Kopelewitz im Verlag A. Szybel (Tel Aviv) erschienen. Eine Uebersetzung der gesamten "Joseph"-Tetralogie wurde 1957/58 von Mordechai Avi-Schaul im Verlag Sifriat Poalim (Tel Aviv) publiziert.
- 86) Dr. Oskar Wolfsberg (1893-1957), religioeser Zionist
- 87) Brief vom 26.12.1944 - A. im Th.M.A., Z.
- 88) Brief an Mr. Diener (richtig wohl- Lazar Dünner) vom 6.4.1949 - A. im Th.M.A., Z.
(Uebersetzung: "...Und wo wuerden all diese Bedingungen besser erfuehlt sein als in Palaestina, wohin der Gegenstand wirklich gehoert, das mit grosser nationaler Liebe auf ihn schaut, und dessen Kuenstler, Regisseure und Schauspieler m.E. besonders geeignet sind fuer diese Aufgabe, dieses spezielle Thema zu bearbeiten...? ... Es ist eine Tatsache, dass die Welt erwartungsvoll auf den jungen Staat Israel sieht, dessen zukuenftige Erfolge auf allen Gebieten - in den politischen, sozialen und nicht zuletzt kulturellen und kuenstlerischen Sphaeren mit ausserordentlichem Interesse vorausgesehen werden..."
- 89) Prof. Selig Brodetzky (1880-1954), Mathematiker, fuehrender englischer Zionist und juedischer Politiker
- 90) Brief vom 10.5.1945 - Th.M.A., Z.
- 91) Brief an Dr. Stephen S. Wise (New York) vom 20.12.1939 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "...Ich bewundere sehr Dr. Weizmanns bemerkenswertes Werk gleichzeitig in seinem eigenen Fach und fuer das juedische Volk, und ich bin mit Ihrem Vorschlag vollkommen einverstanden, ihm durch ein Nationales Empfangskomitee die grosse Achtung, die er allgemein genießt, bekanntzugeben.")
- 92) "An Enduring People" in der Festschrift zum 70. Geburtstag von Chaim Weizmann: "Statesman, Scientist, Builder of the Jewish Commonwealth" (s. s. 112f)
- 93) Uebersetzung nach Dokumente: "...Es ist kein Wunder, es ist nur richtig und gerecht, dass das Nationalbewusstsein des juedischen Volkes durch die Ereignisse der letzten Jahre unermesslich gesteigert worden ist, und dass die zionistische Idee eine bestaendig

wachsende Ueberzeugungskraft und Macht gewinnt. Die Idee einer nationalen Sammlung der Juden an⁴ernorts als in der Zerstreuung, d.h. die zionistische Idee, ist nicht laenger umstritten. Sie ist eine geistige Tatsache, die respektiert werden muss, und sie wird allen Widerstand ueberwinden, der sich ihrer Verwirklichung entgensetzt. Die Widerstaende entstehen hauptsaechlich aus der irrigen Meinung, der Zionismus beabsichtige alle Juden der Welt nach Palaestina zu repatriieren. Unabhaengig von der Tatsache, dass dies praktisch wahrscheinlich nicht moeglich waere, waere es wohl nicht im Sinne vieler Juden, die seit Jahrhunderten mit der Zivilisation der westlichen Welt verwurzelt sind, noch weniger waere es im Sinne der sogenannten 'Wirtsvoelker', die dem Zivilisation-Stimulus ihrer juedischen Mitbuerger tiefen Dank schulden..."

- 94) Ludwig Lewinsohn (1883-1955), Schriftsteller
- 95) Jewish Commonwealth war die Formulierung, die fuer die juedische Staatsforderung von einer Konferenz amerikanischer Juden, dem American Jewish Council, am 9.5.1942 im New Yorker Biltmore-Hotel angenommen wurde ("Biltmore-Programm").
- 96) Brief vom 10.7.1944 - F.C. im Th.M.A., Z.
- 97) Der Beschluss sah ferner die Schaffung eines unabhaengigen binationalen Staates in Palaestina innerhalb von 10 Jahren vor.
- 98) Ob und wo die Antwort Thomas Manns publiziert wurde, ist nicht bekannt. Der deutsche Text ist vom 16.4.1944 datiert. - Th.M.A., Z., Mp. VI 83 A
- 99) Brief an Sidney Wallach (New York) vom 20.2.1944 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "Ich hatte niemals Gelegenheit, mit der Art des politischen Zionismus, von dem Sie mir schrieben, bekannt zu werden. Ich bin nur durch Vertreter des American Jewish Council aufgefordert worden, ihren Kampf gegen das englische Weissbuch zu unterstuetzen. Das habe ich in einem Artikel getan, den ich dem Council zur Verwendung nach seinem Gutduenken sandte ... Jedenfalls habe ich nicht fuer einen rein juedischen Staat plaediert, sondern fuer das versprochene Juedische Heim in Palaestina, und ich protestierte gegen die Sperre der juedischen Einwanderung, die in dem Weissbuch erwogen wurde...")
- 100) Brief an Otto Braun (Beverly Hills, Californien) vom 14.12.1945 - A. im Th.M.A., Z.
- 101) Brief vom 17.10.1946 - F.C. im Th.M.A., Z.
- 102) Brief vom 23.2.1946 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "...Obwohl ich kein Freund eines strengen juedischen Nationalismus und Zionismus bin, der meiner Ansicht nach fuer die Juden nicht vielversprechend ist, wuensche ich festzustellen, dass ... ich empfinde, dass Sie ...

ein wenig zu weit mit Ihrer Leugnung aller juedischer Charaktermerkmale gehen. Weiter bin ich pessimistisch genug zu glauben, dass unter den gegenwaertigen ungluecklichen seelischen Bedingungen der Menschheit die Juden, was immer sie tun - ob sie nun sich dem Zionismus verbinden oder der vollstaendigen Assimilation - stets Gegenstand der Verfolgung und Diskriminierung bleiben werden. Wir alle muessen wieder und wieder alles in unserer Macht Stehende tun, um diesem unmenschlichen, diesem krankhaften Zustand der Welt entgegenzuhandeln..."

- 103) Erschienen im "Aufbau" (New York) am 26.3.1948, Lt. Georg Wenzel "Thomas Mann Briefwerk. Bibliographie" (Akademie-Verlag, Ost-Berlin 1969) ist der Beitrag mit dem 25.3.1948 datiert. Er ist enthalten in Manifeste, S.83ff. Ferner wurde der Aufsatz in englischer Fassung veroeffentlicht in "The Nation". Eine textlich etwas abweichende Uebersetzung dieser englischen Fassung erschien im "Aufbau", Ost-Berlin, 4. Jg., 1948, Heft 4. Der hier vorliegende Text stellt die deutsche Originalfassung dar, wie mir Ida Herz (London) mitteilte. - S. auch Th.M.A., Z., Mp. VI 100 a
- 104) Brief vom 19.4.1948 - F.C. im Th.M.A., Z.
- 105) Brief vom 19.3.1948 - A. im Th.M.A., Z.
- 106) James Forrestal (1892-1949), amerikanischer Verteidigungsminister 1947 - 1949
- 107) Warren R. Austin (1888-1962), republikanischer Senator 1931 - 1946, Anhaenger von Roosevelts Politik, Vertreter der USA im Sicherheitsrat der UNO 1946-1953
- 108) Brief vom 1.4.1948 - A. im Th.M.A., Z. (Uebersetzung: "...Ich muss sagen, dass ich sicherlich meine Zustimmung zu einem Dokument gegeben haette, betitelt 'Koennten die Araber eine bewaffnete Revolte gegen die Vereinten Nationen unternehmen?' ... Sekretaer Forrestal, der verantwortlich ist fuer die Revision der amerikanischen Politik ueber die Teilung, erzaehlte einem wichtigen Fuehrer der Demokratischen Partei, dass die Art von Revolte, die die Araber unternehmen koennten, von weniger als einer Division jeder modernen Armee unterdrueckt werden koennte. Am 19. Maerz, dem Tage, an dem die amerikanische Delegation diesen revidierten Plan ankuendigte, sagte ein Assistent zu Senator Austin unmittelbar nach der Sitzung des Sicherheitsrates, dass die Vereinigten Staaten wuessten, die Araber seien unfaeig, eine Revolte aufrecht zu erhalten ... Die Revolte ist einfach eine Form von Erpressung, um zu erreichen, dass der Teilungsbeschluss umgestossen wird, und sie ist bestimmt von den Englaendern angestiftet, die sogar so weit gegangen sind, Nazi-Kriegsgefangenen zu erlauben, Palaestina zu betreten fuer die Aufgabe, Araber auszubilden...Der letzte Beschluss der Vereinigten Staaten hat nichts zu tun mit Palaestina,

sondern nur mit Kriegsplaenen gegen die Sowjet-Union. Nach meiner Meinung ist dieser Beschluss das demuetigendste und empoeerendste politische Dokument ~~sait~~ dem Verrat, der an der Tschechoslowakei 1938 veruebt wurde ... Sie, lieber Dr. Magnes, werden meine Stellung unter dem Gesichtspunkt der Weltsituation im allgemeinen zu erwaegen und zu verstehen haben. Ich bin ueberzeugt, dass die Teilung, die Gruendung eines juedischen Staates in seinen extrem bescheidenen Grenzen, mit einem Minimum an Konflikt haette durchgefuehrt werden koennen, wenn dieses kleine Gebiet nicht in den Wirbel des Kampfes der Grossmaechte um Oel und Basen geraten waere..."

- 109) Aus Deutschland stammender Zionist in Haifa, Arzt und Alttestamentler (1882-1971). Hauptwerk: "Wueste und Gelobtes Land" (1. Bd. bei Kurt Wolff Verlag, Berlin 1932 - 2. Bd. im Schocken Verlag, Berlin 1936), das von Thomas Mann bei seinen Vorstudien fuer die Moses-Erzaehlung "Das Gesetz" benutzt wurde (s. "Die Entstehung des Doktor Faustus", Werke XI, S.154)
- 110) Brief vom 17.3.1949 - A. im Th.M.A., Z.

Personen-Register